Digitized by Google

Anthr. 95-1

Digitized by Google

<36613787960014

<36613787960014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

m

Anthrop. 95. — 1

R

Hist. Univ. (gen. hum.)

~~de var. homin. speciebus~~

Meiners.

Digitized by Google

Untersuchungen

über

die Verschiedenheiten

der

Menschennaturen

(die verschiedenen Menschenarten)

in Asien und den Südländern, in den Ostindischen und Südseeinseln,

nebst

einer historischen Vergleichung

der vormahligen und gegenwärtigen Bewohner dieser Continente und Eylande,

von

C. Meiners.

Aperiam terras gentibus,
et gentes terris.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1811.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Was ich nicht erwarten konnte, und nie wünschte, wird mir durch das gebietende Verhängniß zur Pflicht; zu einer nachgelassenen Schrift meines jüngern, vertrautesten, vieljährigen Freundes *) eine Vorrede zu

*) Christoph Meiners, gebohren zu Warstade im Bremischen den 31ten Julius 1747. Lehrer der Weltweisheit auf der Universität zu Göttingen 1773. Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften daselbst 1776. Mitglied der Philotechnischen Gesellschaft zu Paris 1803. Ehren-Mitglied der Universität zu Moskau 1804. Ehren-Mitglied der Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau 1805. Mitglied der Italienischen Academie der Wissenschaften und Künste 1806. Ordentliches auswärtiges Mitglied der Königlichen Academie der Wissenschaften zu München 1808. Correspondirendes Mitglied des Französischen Instituts 1809. Gestorben den 1ten May 1811.

ſchreiben. Sey es mir denn hiebey zuförderſt erlaubt, dieſer zärtlichen, den ſchönſten Theil meines Lebens begleitenden Freundſchaft ein kleines Denkmahl zu errichten; mit derjenigen Offenheit, die, ein Hauptzug in unſerem beyderſeitigen Charakter, auch dieſer Freundſchaft Band am feſteſten knüpfte. So iſt es; im Temperamente von meinem Freunde auffallend verſchieden, und auch in den ſpeculativen Meynungen, doch dieß in der Folge weit weniger, als beym Anfange unſerer Verbindung, fand ich bey ihm in einem ſehr vorzüglichen Grade, was für den freundſchaftlichen Umgang den größeſten Werth hat; reichen Stoff zu den intereſſanteſten Unterhaltungen, Offenheit und ungezwungenes Weſen. Letzteres, von aller Unſittlichkeit und pöbelhaften Vernachläßigung eben ſo weit, als von gleisneriſcher Anſtellung und ermüdendem Zwange entfernt, iſt das Element, in welchem allein die Freundſchaft recht athmen und ihres Daſeyns froh werden kann. Aber dieſe gut organiſirte und gutgehaltene Zwangloſigkeit iſt wirklich keine gemeine Erſcheinung; natürliche oder angewöhnte Steifheit, Anmaaſſung, Mißtrauen, allzuwenige oder allzuviele Empfindlichkeit auf der einen oder der andern Seite ſind Hinderniſſe derſelben bey vielen Menſchen. Auch mag ſie wohl durch einige Verſchiedenheit der Gemüthsarten eher befördert, als geſtört werden; eine ſolche

nämlich, zufolge welcher es dem einen Freunde nicht schwer wird, das aufzunehmen, was der andere zuviel hat, einiges zu dulden, was der andere nicht gut lassen kann.

Und wäre denn je dauerhafte Liebe und zärtliche Freundschaft ohne solche Duldung und Nachsicht möglich? Diese werden auch nicht schwer, wenn man, ernstlich bey sich selbst anfangend, gründlich sich belehrt und überzeugt hat, wie viel daran fehle, daß irgend ein Sterblicher untadelhaft erfunden werde, wie bald man also Verzicht darauf thun müsse, irgend einen aufrichtig zu lieben und hochzuschätzen, wenn man nicht, auch bey auffallenden Fehlern und Schwachheiten, Menschen recht herzlich lieben und hochachten könnte.

Auch ist ja diese überhaupt der wesentlichste Grundsatz für die Wissenschaft des glückseligen Lebens: Wo viel Gutes ist, nicht unnöthig zu verweilen beym Mißfälligen und Unbehaglichen.

Wenn also auch die Offenheit meines Freundes nicht selten mit Heftigkeit und zu weniger Schonung für andere sich ausließ — sein Hauptfehler — so wurde es mir doch nicht schwer, mich daran zu gewöhnen, und dieß zu ertragen. Es ist doch Offenheit, dachte ich; mir immer erträglicher, als Falschheit, und tückisches, hinterlistiges Benehmen; man weiß doch, wie man daran ist, weiß, was man zu

beſorgen, und was man gut zu machen hat. Auch hat der im Grunde ſehr weichherzige Mann nicht nur dieſes ſein allzuleicht aufbrauſendes Temperament bey einer ſich vervollkommnenden Charakter-Bildung mehr und mehr zu mäßigen gelernt; ſondern er beſaß eine andere Eigenſchaft, durch welche jener Fehler ſehr gemildert wurde, wenigſtens, falls man ſich darauf verſtand, ſehr gemildert werden konnte. Er war, wenn er ſich von ſeinen Vorſtellungen hatte hinreiſſen laſſen, leicht umzuſtimmen; begreiflich bey ſeinem Temperamente am leichteſten durch ruhiges Verhalten, oder durch ein freundliches Wort; und mit Wärme und Zärtlichkeit ſuchte er alsdann das Unrecht wieder gut zu machen, zu welchem er ſich übereilt hatte.

Der Wahrheit gemäß muß ich hier noch bezeugen, daß er meine Empfindlichkeit, die doch auch nicht zu den ſchwächſten gehörte, in den vielen Jahren unſeres vertrauten Zuſammenſeyns nur ein einzigesmal aufgereizt hat; auf einer Reiſe, die wir zuſammen machten, durch ſeine Eile; er wollte öfter Tag und Nacht reiſen, als meine Geſundheit es vertrug. Was ich aber auch entſchuldiget haben würde, wenn ich es ſo völlig, wie es war, verſtanden hätte. Der gute Mann war verliebt; nahe der Verbindung mit ſeiner nachmaligen vortrefflichen Gattin.

In allem andern paßten unſere Denkart und Le-

bensweise ausnehmend zusammen. Meiners liebte dieselben Erholungen wie ich, Spaziergänge. Beyde enthusiastische Freunde schöner Aussichten, und überhaupt der freyen Natur, durchstrichen wir die umliegenden Gegenden unseres Göttingens in allen Jahrszeiten; kein Thal, kein Hügel, keines der nähern Dörfer und Gefilde, das wir nicht kannten. O welche Stunden durchlebten wir auf der Plesse, auf den Gleichen! Welche Gefühle strömten aus uns, wenn wir bey untergehender Sonne von Kirschlingsrode zurückwanderten! Welche ununterbrochene, mit Scherz und Ernst gewürzte Heiterkeit auf unserer Harzreise! Götter können nicht glücklicher seyn, als wir es waren bey solchen Wanderungen.

Eben so einstimmig nahmen wir Antheil an den Arbeiten der Landwirthe; interessirten uns für Saat und Erndte, als ob wir selbst begüterte Landwirthe wären. Von Jahren her wußte Meiners sich zu erinnern, an welchem Tage, in dem einen oder dem andern Jahre, wir die erste Ladung Rocken hatten einfahren sehen, u. s. w.

Auf das gefälligste ging der Freund auch in eines meiner Nebenstudien ein, zu welchem er für sich nicht gestimmt war, meine Beschäfftigung mit Mineralogie. Durch mich veranlaßt, und sicher grösstentheils aus Gefälligkeit, nahm er mit mir Unterricht darinne

bey Freund Gmelin; weilte dann geduldig, wo ich bey unsern kleinen Reisen und Spaziergängen etwas aufnahm und untersuchte; lachte aufs gutmüthigste, wenn ich über einen Fund vergnügt schien, und mich damit bepackte. Welche Schätze aber hat er nicht mit Mühe und Kostenaufwand von seinen weitern Reisen für meine Sammlung mitgebracht!

Meine beyden Frauen und meine Kinder — ich sage es mit Bedacht, und sage es unverhohlen, weil es des Freundes Charakter von einer schönen Seite zeichnen hilft, und alle, die in Verbindung mit uns standen, können es bezeugen — meine beyden Frauen und meine Kinder liebte Meiners beynahe so zärtlich als ich selbst. Braucht es mehr als dieses, um ein dankbar fühlendes Herz zu gewinnen und zu fesseln?

Die Studien meines sel. Freundes und deren vorzügliche Richtung auf Geschichte der Menschheit sind durch seine viele Schriften zur Genüge bekannt. Einige seiner Hauptfolgerungen aus den Untersuchungen über die verschiedenen Völkerschaften, Stämme und Racen der Menschen haben nicht überall Beyfall gefunden; auch hat man die Sorgfalt in der Auswahl und Prüfung der Zeugnisse bisweilen vermißt; die Reichhaltigkeit dieser Schriften zur Belehrung anderer haben auch die unfreundlichsten Gegner nicht geläugnet.

Ohne bey diesem Streit als Schiedsrichter auftreten zu wollen, darf man doch bey jedem die Sache gründlich erwägenden Gelehrten die Ueberzeugung voraussetzen, daß jene die verschiedenen Völker, deren physischen und moralischen Werth betreffenden Folgerungen solchen Schwierigkeiten unterworfen, die Ursachen abweichender Ansichten und Urtheile aber so manchfaltig und mächtig hiebey sind, daß ganz sichere und allgemein gebilligte Resultate schwerlich je zu erwarten stehen. Ist es ja bekanntlich schon so schwer, bey der Beurtheilung einzelner Menschen, solcher auch, die man in der Nähe und oft um sich hat, die Urtheile über Verstand und Herz, und was sonst interessirt, zu vereinigen! Begreiflich dem Seelenforscher aus der nicht zu berechnenden Gewalt der Ideenadsociation und der Neigungen auf der einen, der Veränderlichkeit in der Stimmung und dem Benehmen eines und desselben Menschen auf der andern Seite. Diese Ursachen können auch den sein Inneres beachtenden Mann einseitig und partheiisch machen, wo er es nicht wollte und nicht fürchtete. Vollends nun bey der Beurtheilung ganzer Nationen, und entfernter, oder nur aus der Geschichte verflossener Zeiten bekannter Nationen. Wie leicht ist es hier, und wie gewöhnlich bey den Reisebeschreibern, einen Theil für das Ganze zu nehmen, wo das Ganze keiner im Auge

hat; wie schwer die Berichte genugthuend zu prüfen; wie leicht geschehen, daß auf diese Prüfung und Anwendung eigene Ansichten und vorgefaßte Meynungen unbemerkten Einfluß erhalten!

Gewiß ist es und bekannt, daß sich unter allen Völkern, gebildeter und ungebildeter, sehr große Verschiedenheiten in dem Geistigen sowohl als in dem Körperlichen der Einzelnen finden. Wie groß und gemein finden sich diese nicht schon in jeder Schule und auf jedem Dorfe, oft schon unter leiblichen Geschwistern. Man hat also auch nicht nöthig, um diese Verschiedenheiten begreiflich zu machen, zur Vermischung der Racen seine Zuflucht zu nehmen; wenn man nur mit einiger Einsicht überlegt, unter wie vieler und manchfaltiger Ursachen bedeutender Einwirkung der Mensch entsteht, und fortgebildet wird im Mutterleibe.

Leicht also lassen sich in der Philosophie der Geschichte für jede Ansicht und Behauptung, für jede Würdigung der farbigen und ungefärbten Menschen mehrere einzelne Beyspiele aufstellen. Freylich die Mehrheit und Beständigkeit einstimmiger Erscheinungen, und, wenns zur Vergleichung kömmt, beyde unter den nemlichen äußern Umständen, sollen entscheiden. Aber eben diese Bedingungen sind es, wo so leicht etwas versehen, ein gemeingültiges Ur-

theil so schwer zu erhalten ist, wegen der angezeigten Ursachen.

Wenn durch alles dieses den Forschungen und Urtheilen in diesem Fache der Gelehrsamkeit ihr Werth keinesweges schlechthin zu bestreiten ist: so liegt doch darinne die Folgerung begründet, daß, wie Vorsicht und Mißtrauen bey der Bestimmung der eigenen Ansichten, so Milde und Nachsicht bey der Beurtheilung anderer unabläßige Pflicht seyn sollte; und daß es am wenigsten zu billigen wäre, wenn man, ohne die dringendste Evidenz dazu zu haben, bey mißfälligen Meynungen anderer in dieser so vielseitigen und verflochtenen Angelegenheit, bösen Willen oder eigensinnige Anhänglichkeit an Vorurtheile Schuld geben wollte.

Dem Verfasser dieses Werkes blieben die ungünstigen, zum Theil harten Urtheile, welche hie und da über seine Art zu philosophiren und seine Schriften gefällt wurden, nicht unbekannt; und er war nicht gleichgültig dabey. Er schrieb ihnen, und der Strenge, die er bey seinem vieljährigen Assessorate im akademischen Senat gegen manche Studenten bewies, auch die Abnahme seiner Zuhörer zu. Ganz hat er bey jener Muthmassung gewiß nicht geirrt. Wir andern haben sie ja auch erlebt — und überlebt — jene Periode, wo alles, was nicht, wie mans nannte, a priori deducirt schien, herabgesetzt, und wer nicht dem lautesten Haufen sich zugesellte, verschmäht wurde.

Die Folgen, die hieraus, nachher aber noch weit mehr durch politische Ereignisse für den Vermögenszustand entsprangen, machten dem Seligen bisweilen trübe Stunden, wegen der Besorgniß, daß die von ihm, wie sie es verdient, geschätzte und geliebte Gattin nach seinem Tode in eine seinen Wünschen nicht entsprechende Lage kommen möchte. Er dachte darauf, durch, nach seinem Tode, herauszugebende Schriften dieser Besorgniß abzuhelfen; und rechnete dabey am meisten auf die hier erscheinende. Seine Meynung war, daß sie auf Pränumeration gedruckt werden sollte; und er versprach sich einen Erfolg, durch den auch noch andere edle Absichten, die er hatte, befördert werden könnten. Seine Freunde aber haben sich bald überzeugt, daß die itzigen Zeitumstände einen solchen Erfolg nicht hoffen lassen, und also für die Bekanntmachung dieses Werkes lieber den gewöhnlichen Weg gewählt.

Wie der Verfasser überhaupt diese seine Arbeit beurtheilte, lese man nun in dem übrigen Theile seiner eigenen Vorrede.

„Es sind ohngefähr dreyßig Jahre verflossen, seitdem ich zuerst anfing, mich mit der Geschichte der Menschheit ernstlich zu beschäftigen. Um dieser Wissenschaft willen las ich nicht nur die Geschichtschreiber und Erdbeschreiber des Alterthums wieder, sondern

ich studierte auch die besten Reisebeschreibungen der letzten Jahrhunderte. Sobald ich in meine Materie etwas tiefer eingedrungen war, so boten sich mir bey jedem Schritt, den ich weiter vorwärts that, die Bemerkungen dar: daß es unter ganzen Nationen ähnliche ursprüngliche Unterschiede, wie unter den Individuen eines jeden Volks gebe: daß die Farbe, nach welcher man das menschliche Geschlecht in Varietäten eintheile, nur Ein, und zwar eins der am wenigsten zuverlässigsten Unterscheidungs-Zeichen von Völkern sey: daß viele andere und zuverläßigere Merkmahle nicht nur in den Beschaffenheiten des Körpers und seiner vornehmsten Theile, sondern auch in den Beschaffenheiten des Geistes und des Gemüths: also auch in allen den Eigenthümlichkeiten lägen, wodurch die Menschen sich von den übrigen Thieren auszeichnen: in Kleidung, Nahrung und Wohnung: in Beschäfftigungen und Ergötzungen: in Verfassungen und Gesetzen: in Gebräuchen und Gewohnheiten: in Gewerben, Künsten und Wissenschaften: in Denkarten und Sitten: in Sprache, Schrift, Religionen, u. s. w. Ich nahm zu meiner gröſten Verwunderung wahr, daß viele sichtbare und unsichtbare Eigenschaften, welche man bisher für bloße charakterische Kennzeichen, bald der Americaner, bald der Neger gehalten hatte, nicht nur bey-

den gemein seyen, sondern auch in den Bewohnern des nördlichen, des östlichen, und südlichen Asiens gefunden würden. Die Entdeckung der gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten aller dieser Völker führte mich allmählich auf den Gedanken hin, daß die Bewohner des nördlichen, östlichen und südlichen Asiens sammt den Americanern und Negern einen besondern Hauptstamm des menschlichen Geschlechts ausmachten: den Stamm der dunkelfarbigen und häßlichen Völker, welchen man von einem zweyten Hauptstamm, dem der weissen und schönen Nationen unterscheiden müsse. Unter den letzteren begriff ich die Bewohner des westlichen Asiens, und des nordwestlichen Afrika nebst den Slavischen und nicht-Slavischen Völkern Europens. Weil es mir unläugbar schien, daß die Europäischen Slaven den Morgenländern viel ähnlicher seyen, als die nicht-Slavischen Nationen unseres Erdtheils; so faßte ich die Morgenländer und die Slaven bisweilen unter der allgemeinen Benennung der Slavischen Völker zusammen, so wie ich die nicht-Slavischen Nationen Europens Celten, oder Celtische Nationen nannte: welche Benennungen mit Recht Anstoß gaben. Ich war sehr oft geneigt, die dunkelfarbigen und häßlichen Völker auf der einen, und die weissen und schönen auf der andern Seite nicht bloß für verschiedene

Stämme, sondern für ganz verschiedene Arten von Menschen zu halten, die nicht eines gemeinschaftlichen Ursprungs, oder eine von der andern entsprossen seyen. Ich neigte mich zu diesem Gedanken hin, so oft ich es nicht begreifen konnte, wie die verschiedenen Thier- und Pflanzen-Arten von ersten Paaren entsprungen seyn könnten, und aus Einer Gegend der Erde über die ganze Erde verbreitet worden. Wie war es möglich, fragte ich mich selbst oft, und auch berühmte Naturforscher, besonders Herrn von Born in Wien, daß Pflanzen und Thiere, welche die Natur an eine bestimmte Zone oder Gegend gebunden hat, jemahls außer der einen und der anderen bestehen, oder durch feindselige Zonen in ihre natürliche Heimath gelangen konnten? Wenn man aber annehmen muß, daß die Pflanzen und Thiere nur für gewisse Zonen nnd Gegenden, und in gewissen Zonen und Gegenden hervorgebracht worden; warum sollte man denn auch nicht voraussetzen können, daß es sich mit den Menschen auf eine ähnliche Art verhalte? Die Schwierigkeit, wie die Pflanzen und Thiere von ersten Paaren hätten entstehen, und aus Einer Gegend der Erde über alle übrigen verbreitet werden können, war weder ich, noch irgend ein Naturforscher im Stande, hinlänglich zu lösen. Wenn diese Schwierigkeit mir gerade

nicht vorschwebte, oder wenn ich hoffte, daß sie doch vielleicht dereinst gehoben werden könne; so kehrte ich zu der alten und gemeinen Meinung zurück, daß alle Völker, wenn sie auch schon seit undenklichen Zeiten in zwey, durch viele angebohrne Merkmahle von einander verschiedene Stämme zerfallen seyen, doch nur Ein Geschlecht gleichartiger Wesen bildeten, und Eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyen. So lange diese Ansicht der Sache dauerte, so lange erklärte ich den Stamm der schönen und weissen Völker für den Urstamm; und den Stamm der dunkelfarbigen und häßlichen Nationen für eine Abart, oder vielmehr für einen Inbegriff von Abarten, die durch den Einfluß nachtheiliger physischer Ursachen hervorgebracht worden. Die ältesten Wohnsitze der schönen und weissen Völker setzte ich in die fruchtbaren Abhänge und Thäler des Kaukasus: die der dunkelfarbigen und häßlichen Nationen auf den hohen Bergrücken des östlichen Asiens, oder in die Mongoley, welche ich bisweilen sehr unrichtig das Altaische Gebirge nannte. Von diesen vermuthlichen ältesten Wohnsitzen der beyden Hauptstämme des menschlichen Geschlechts gab ich den schönen und weissen Völkern den Nahmen der Kaukasischen: den dunkelfarbigen und häßlichen den Nahmen der Mongolischen: welche Benennungen eben so verwerflich sind, als der Grund

nöthig

nöthig ist, auf welchem sie beruhen. Es war nicht schwer, zu erklären, wie die weissen und schönen Völker sich vom Kaukasus allmählich über Europa, Asien und Afrika verbreitet hätten. Nicht so leicht war es, anzugeben, wie die Mongolischen Völker allmählich in die entferntesten Erdtheile und Inseln gekommen seyen. Unterdessen glaubte ich die Wege nachweisen zu können, auf welchen nicht bloß America von dem nördlichen Asien aus bevölkert worden, sondern auch, auf welchen sich die Malabaren und Tamulen, die Hindus der höheren Casten, und die Malayen nach Afrika, den Südländern und den Südseeinseln fortgepflanzt hätten. Nachdem ich die verschiedenen Völker der Erde nach ihrer vorausgesetzten Abstammung eingetheilt, und ihre äußeren und inneren Aehnlichkeiten sowohl, als Unterschiede vorgetragen hatte, untersuchte ich die verschiedenen Grade ihrer Cultur, ihre Abweichungen und Uebereinstimmungen in Rücksicht auf Speisen und Getränke, auf Wohnung, Kleidung und Lustbarkeiten, auf Verfassung, Gesetze, Denkarten, u. s. w. Ich bestimmte die schwankenden Gränzen der Geschichte der Menschheit, sonderte alles fremdartige, was man aus anderen Fächern der menschlichen Erkenntniß hineingetragen hatte, sorgfältig ab, brachte die verschiedenen Gegenstände, die dazu gehörten, in eine natür-

liche Ordnung, und bildete sie zu einer für sich bestehenden Wissenschaft um.

Ich las sechs bis acht Jahre mit großem Beyfall über die Geschichte der Menschheit. Auch das Lehrbuch, worüber ich las, ward von dem Publico günstig aufgenommen. Man fing auf mehreren, sowohl katholischen, als protestantischen Universitäten an, mein Lehrbuch bey Vorlesungen über die Geschichte der Menschheit zum Grunde zu legen. Diese ersten glücklichen Erfolge wurden durch den Ausbruch der französischen Revolution gehemmt. Die Urheber der Revolution verkündigten als Grundsätze der Freyheit: daß alle Menschen einander von Natur gleich, und alle Völker Brüder seyen: daß die Unterschiede der Bewohner verschiedener Erdtheile und Länder bloß von der Verschiedenheit der Verfassung und anderer moralischen Ursachen herrührten: daß man Ungleichheit der Stände und Rechte, am allermeisten aber eine jede Art von Knechtschaft, als mit der natürlichen Gleichheit und Freyheit der Menschen streitend, selbst mit Gewalt zu vertilgen suchen müsse, u. s. w. Diese angeblichen Grundsätze fanden bey der Jugend, bey dem grösten Theile der Journalisten und modischen Schriftsteller nur zu viel Eingang. Man hörte nicht mehr, wenn ich bewies, daß die Neger, die Americaner, u. s. w. von Natur weit

unter den Europäern stünden. Man entbrannte vor Unwillen darüber, daß ich die Rechte der Adels vertheidigte, und mich sogar gegen eine plötzliche Aufhebung der Knechtschaft der Neger erklärte. Unter den modischen Schriftstellern war keiner in seinen Angriffen auf mich heftiger und seichter, als der jüngere Forster. Ich begegnete einem und dem andern Widersacher mit Nachdruck. Allein ich sah bald ein, daß es jetzt nicht die rechte Zeit sey, über die Puncte, worüber ich und meine Gegner nicht einig waren, vor dem Publico zu streiten. Ich nahm mir daher vor, ohne fernere Controverse meinen Weg fortzugehen, und die Wahrheit in der Stille für sich selbst wirken zu lassen. Die Untersuchungen über die Naturen der verschiedenen Völker, über ihre Farben, ihren Haar- und Bartwuchs, und andere Beschaffenheiten des Körpers, die im sechsten und den folgenden Bänden des Göttingischen historischen Magazins abgedruckt wurden, zeigten die natürlichen Unterschiede der Völker so unwidersprechlich, daß alle unbefangene oder nicht gänzlich geblendete Leser ihrer Stärke nicht widerstehen konnten; und ich bemerkte daher auch, sowohl an den mündlichen, als schriftlichen Aeußerungen von vielen hiesigen und auswärtigen Gelehrten, daß meine Untersuchungen Eindruck gemacht hatten. Es ist sonderbar, daß die Denkart des ge-

bildeten Publicums in Frankreich und England eine ähnliche Wendung, wie in Deutschland nahm. Seit fünf und mehreren Jahren reden die besten Englischen und Französischen Reisebeschreiber nicht bloß von ursprünglichen Verschiedenheiten der Bewohner verschiedener Erdtheile und Länder, sondern von ursprünglich verschiedenen Menschenarten mit einer Zuversicht, womit man von unbestrittenen oder ausgemachten Thatsachen zu reden pflegt.

Als das neue historische Magazin mit dem dritten Bande geschlossen wurde, hörte ich auf, einzelne Abschnitte aus der Geschichte der Menschheit zu bearbeiten. Ich zog mich eine Zeitlang von diesem Fache, wiewohl mit dem festen Vorsatz zurück, dasselbe in der ruhigeren Musse meines Alters wieder vorzunehmen. Die Unterbrechung meiner Forschungen über die Geschichte der Menschheit brachte Eine gute Folge hervor, welche ich nicht bestimmt vorhergesehen hatte. Indem ich meine Behauptungen meinem Geiste nicht immer gegenwärtig erhielt, ward das Interesse, welches ich an einer jeden derselben nahm, immer schwächer, und wenn also auch irgendwo etwas von Eingenommenheit vorhanden gewesen war, so verschwand dieses gänzlich, und machte der ruhigsten Unbefangenheit Platz. Ungeachtet ich manche Jahre lang keine absichtliche und anhaltende For-

schungen über die Geschichte der Menschheit anstellte, so fuhr ich doch fort, alles, was ich las, besonders die neuen Reisebeschreibungen auf die bis dahin gesammelten Facta, und die daraus abgeleiteten Schlüsse zu beziehen. Durch diese zufälligen, und oft wiederkehrenden Beziehungen geschah es, daß mir bald dieser, bald jener Satz erst nur als zweifelhaft, und dann als ungegründet erschien. Am frühsten fand ich, daß weder die Africanischen Neger, noch die Bewohner der Südländer und Südseeinseln aus Decan, und den Ostindischen Inseln entsprungen seyn könnten. Diese Entdeckung bahnte den Weg zu den meisten übrigen. So oft sich mir das Factum darbot, daß die verschiedensten Völker in denselbigen Gegenden Jahrtausende zusammenwohnten, ohne einander gleich, oder ähnlich geworden zu seyn: z. B. die Tataren und Mongolen im hohen östlichen Asien, die Hindus der verschiedenen Casten in Hindostan, die gänzlich verschiedenen Insulaner der Südsee, auf denselbigen Eylanden, u. s. w.; so oft fing ich an zu zweifeln, ob die sogenannten physischen Ursachen so viel über den Menschen vermöchten, als ich bisher mit den meisten Naturforschern angenommen hatte. Ich spannte daher meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf alle Data, welche die Wirkungen des Klima und Bodens auf die Pflanzen, die Thiere,

und den Menschen zeigten, oder andeuteten. Durch unabläſſiges Forſchen gelangte ich endlich zu den Reſultaten, welche meine Leſer in dem letzten Abſchnitt dieſes Werks finden werden.

Bevor ich mich an die wirkliche Ausarbeitung des gegenwärtigen Werkes machte, las ich abermahls alle Schriften der ältern und neuern Zeit, welche ich als die vornehmſten Quellen erkannt hatte. Dieß wiederholte Studium lieferte mir eine Nachleſe, die beynahe reicher, als die erſten Erndten waren. Einige meiner bisherigen Meinungen wurden beſtätigt. Noch mehrere aber wurden vernichtet, oder anders modificirt. Bey allen Arbeiten, welche man für Verleger unternimmt, ſetzt man ſich wiſſentlich oder unwiſſentlich eine Zeit, wo man ſie vollendet zu haben hofft. Hieraus entſteht ein geheimes Treiben ſowohl bey den Vorbereitungen zur Arbeit, als bey der Ausarbeitung ſelbſt. Dieſem Treiben entging ich dadurch, daß ich mir feſt vorgenommen hatte, das letzte meiner Werke erſt nach meinem Tode drucken zu laſſen. Ich ſammelte daher mit der gröſten Muſſe alle Data zuſammen, die zu einer bevorſtehenden Unterſuchung vonnöthen waren. Mit gleicher Muſſe prüfte ich die einzelnen Data, verglich das geprüfte, und dachte zu wiederholten Mahlen über die Schlüſſe nach, die daraus gezogen werden könnten. Ich ar-

beitete nie, als in günstigen Stunden, und ohne jemahls darnach zu streben, heute so viel zu Stande zu bringen, als ich gestern oder vorgestern zu Stande gebracht hatte. Ungeachtet ich mich dem sechszigsten Jahre näherte, als ich das gegenwärtige Werk anfing; so waren doch meine Denkkräfte nicht allein nicht schwächer, sondern geübter, als in früheren Zeiten; ich fixirte ein jedes Object schärfer, und schaute zugleich weiter umher, als sonst. Schon seit vielen Jahren war ich frey von dem Fehler, mich selbst, meine Verdienste und Schriften zu überschätzen. Vielmehr legte das Publicum meinen meisten Schriften einen größeren Werth bey, als ich selbst vermuthet hatte. Um desto weniger also wird man es mir als Arroganz anrechnen, wenn ich sage, daß ich das gegenwärtige Werk nicht bloß als die letzte, sondern auch als die beste meiner Arbeiten, als eine reife Frucht von beynahe dreyßigjährigen Untersuchungen betrachte, das meinem Nahmen Ehre bringen wird, weil darin viele Dunkelheiten aufgeklärt, viele Irrthümer vernichtet, viele wichtige Fragen entschieden, und manche Theile der nützlichsten Wissenschaften mit einem neuen Lichte erfüllt worden. Ich bin überzeugt, daß die meisten meiner Leser mir beystimmen werden, wenn sie das Werk werden gelesen haben."

Du bist nun, lieber Meiners, über menschliches Lob und Tadel, und vielleicht auch schon über manche menschliche Schwachheit und Täuschung erhoben! Aber uns, deinen Nachgebliebenen, wird es große Freude machen, wenn deine Wünsche und Erwartungen, wenn die guten Absichten, die du dabey hattest, durch die Aufnahme, die dieß Werk findet, auch nur großentheils erreicht werden.

Hannover, den 18. Oct. 1810.

J. G. H. Feder.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Untersuchung der Frage: Welcher Erdtheil ist der älteste, der von Menschen am frühesten bewohnte? 50

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Denkmähler und Veränderungen unbekannter Völker und Zeiten. 168

Dritter Abschnitt.

Ueber die Epochen und Veränderungen, in welchen, und durch welche das menschliche Geschlecht am meisten aufgerüttelt und zusammengeworfen worden. 413

Digitized by Google

Einleitung.

Alle, auch die rohesten Völker, glaubten den Ursprung ihrer ältesten Vorfahren, oder gar den Ursprung des menschlichen Geschlechts zu wissen [1]). Diejenigen ausgenommen, welche vorgaben, von alten, oder berühmten Nationen entsprungen zu seyn, behaupteten alle übrige, daß sie entweder unmittelbar von Göttern abstammten, oder daß ihre ersten Voreltern von gewissen Thieren, oder aus den Theilen gewisser Thiere erzeugt worden, oder daß sie endlich aus der mütterlichen Erde, aus einem fetten Schlamm, oder aus einzelnen leblosen Dingen, aus Felsen, Steinen u. s. w. hervorgegangen seyen [2]). Die Meinungen der ältesten griechischen Weltweisen stimmten mit den Sagen fast aller Völker der Erde zusammen [3]). Die Athenienser waren stolz auf die Ehre, nicht nur das einzige erdgebohrne Volk in Griechenland zu seyn, sondern auch den

1) Man s. meine Untersuchung der Meinungen roher Völker über die Entstehung der Menschen, im 2ten Bande des Göttingischen historischen Magazins, 293 u. f. S.

2) Man s. die vorher angeführte Abhandlung. Auch die Fabel der Griechen erzählte, daß Menschen aus geworfenen Steinen, oder aus den Zähnen eines Drachen entstanden seyen. Apollod. Bibl. I. c. 7, p. 26. III. c. 4. p. 185. Edit. Heynii.

3) Ueber die Meinung des Anaximander s. man meine Geschichte der Wissenschaften I. 151. über die des Empedokles, ib. S. 656, 657. 663. über die des Demokrit S. 707. ib.

Boden, aus welchem ihre Vorfahren entſtanden ſeyen, beſtändig, oder ohne Unterbrechung bewohnt zu haben [1]). Die meiſten übrigen Griechen machten den Athenienſern dieſen Ruhm nicht ſtreitig. Doch glaubten unter den ſieben Völkern des Peloponnes Zwey, die Arkadier und Kynurier gleiche Anſprüche zu haben [2]). Man erkannte auch die Achäer als ein erdgebohrnes Volk an. Nur konnten dieſe ſich nicht rühmen, ſtets auf dem mütterlichen Boden, der ſie erzeugt habe, geblieben zu ſeyn [3]).

Faſt alle Nationen waren, und ſind überzeugt, daß die übrigen Völker der Erde auf dieſelbige, oder auf eine ähnliche Art entſprungen ſeyen, wie ſie ſelbſt von ihren älteſten Vorfahren glaubten. Die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber und Erdbeſchreiber mögen daher von Grichenland und Italien, oder von fremden Ländern reden; ſo theilen ſie die Einwohner ſtets in urſprüngliche, oder eingebohrne, und eingewanderte ein [4]). Auch wandten ſie meiſtens

1) Isocr. in Panegyr. Vol. I. p. 130. Ed. Beattie. Ταυτην γαρ οικουμεν, ουχ ἑτερους ἐκβαλοντες, ουδ' ἐρημην καταλαβοντες, ουδ' ἐκ πολλων ἐθνων μιγαδως συλλεγεντες· αλλ' ἑτω καλως και γνησιως γεγοναμεν, ὡς' ἐκ ἡσπερ ἐφυμεν, ταυτην ἐχοντες ἁπαντα τον χρονον διατελουμεν, αυτοχθονες ὀντες, και τοις ονομασι τοις αυτοις, ὁισπερ τους οικειοτατους την πολιν ἐχοντες προσειπειν. Μονοις γαρ ἡμιν των ἑλληνων την αυτην τροφον, και πατριδα, και μητερα καλεσαι προσηκει. Man ſehe auch die Rede der Athenienſer beym Herodot VII. 161. c.

2) VIII. 73. Herodot. τετρεων δε τα μεν δυο, αυτοχθονα ἐοντα, κατα χωρην ἱδρυται νυν τ και τοπαλαι οικεοντα, Αρκαδες και Κυνουριοι.

3) Ibid.

4) So Herodot VIII. 73. von den Völkern in Griechenland, und IV. 197. von denen in Afrika. Nachdem Strabo von den Galliern, den Venetern, den Etrus-

nichts dagegen ein, wenn fremde urſprüngliche Völker vorgaben, nicht aus der Erde, ſondern unmittelbar von den Göttern entſprungen zu ſeyn [1]). Man kann

kern u. ſ. w. bemerkt hatte, daß ſie nicht urſprüngliche Bewohner von Italien ſeyn; ſo ſagt er von den Sabinern. V. 349. Edit. Almelov.: εστι δε και παλαιοτατον γενος, οι Σαβινοι, και αυτοχθονες. τουτων δε Λευκανοι, τουτων δε Βρεττιοι. Von den Deutſchen Tacitus de Mor. Germ. c. 2. Ipsos Germanos indigenas crediderim, minimeque aliarum gentium aduentibus et hospitiis mixtos. u. c. 4. Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos, propriam et sinceram, et tantum sui similem gentem exstitisse arbitrantur. Unde habitus quaque corporum, quamquam in tanto hominum numero, idem omnibus. Hingegen von den Britanniern in vita Agricolae c. VI. Ceterum Britanniam qui mortales initio coluerint, indigenae an aduecti, ut inter Barbaros, parum compertum. Habitus corporum varii: atque ex eo argumenta: namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus, Germanicam originem adseverant. Silurum colorati vultus, et torti plerumque crines.. Iberos veteres trajecisse .. fidem faciunt. Proximi Gallis et similes sunt.

1) Herodot hatte nichts gegen die Sage der Scythen zu erinnern, daß ihr Stammvater in ihrem vormahls menſchenleeren Lande entſprungen ſey; nur ſchien es ihm ſchwer, zu glauben, daß dieſer Stammvater vom Jupiter, und einer Tochter des Boryſthenes erzeugt worden. IV. 5. Tacitus erzählt von den Teutſchen: l. c. c. 2. Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum, et filium Mannum, originem gentis, conditoresque. Hingegen fand er die Anmaßungen zu kühn, daß mehrere deutſche Völker ſich rühmten, von Göttern abzuſtammen: Quidam autem licentia vetustatis plures deo ortos, pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios, adfirmant: eaque vera et antiqua nomina.

es daher als die gemeine Denkart fast aller Völker ansehen: daß nicht nur die Bewohner verschiedener Erdtheile, sondern auch aller der Länder, die nicht seit Menschendenken anderswoher bevölkert worden, Eingebohrne der Gegenden, in welchen sie seit undenklichen Zeiten gelebt hätten, und entweder von den Göttern, oder aus der Erde entsprungen seyen.

Da man fast durchgehends annahm, daß die verschiedenen Völker der Erde weder eines gleichen, und noch viel weniger eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyen; so war kein Gedanke natürlicher, als daß die verschiedenen Völker der Erde nicht zu gleicher Zeit entstanden wären. Alte und berühmte Nationen strebten nicht weniger nach dem Ruhme des höchsten Alterthums, oder der Erstgeburt, als nach der Ehre, zu den erdgebohrnen oder gotterzeugten Völkern zu gehören. Bis auf die Zeiten des Königs Psammetichus, sagt Herodot [1]), hatten die Aegyptier den festen Glauben, daß sie die Aeltesten unter allen Sterblichen seyen. Der eben genannte König stellte die langwierigsten und sorgfältigsten Nachforschungen an, um zu erfahren, ob die Ansprüche der Aegyptier gegründet, oder ob irgend ein anderes Volk sey, das den Ruhm des höchsten Alterthums behaupten könne. Da alle seine Bemühungen vergeblich waren; so fiel er endlich auf folgendes Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen. Er übergab zwey neugebohrne Knaben einem Hirten, mit dem Befehl, sie aufzuziehen, und nie vor ihnen zu reden, oder sie auch nur Ein Wort hören zu lassen. Nachdem die Knaben ein Alter von zwey Jahren erreicht hatten, riefen sie einst ihrem Pflegevater, da er ihnen ihre gewöhnliche Nahrung brachte, das Wort Bekos entgegen. Die Kinder wie-

1) II. 2.

derhohlten dasselbige Wort, so oft der Hirt in der Folge zu ihnen kam. Der Hirt meldete den Vorfall dem Könige, und der König erkundigte sich, ob sich das Wort Bekos in der Sprache irgend eines Volkes finde. Er erfuhr bald, daß Bekos in der Phrygischen Sprache Brod bedeute; und von diesem Augenblick an räumten Psammetichus und sein Volk den Phrygiern die Ehre des höchsten Alterthums ein, weil sie glaubten, daß die Sprache der Phrygier die erste Natursprache der Menschen sey. Fast scheint es, als wenn die Scythen eine ähnliche Ehre darin suchten, das jüngste, so wie die Aegyptier, das älteste, oder eins der ältesten Völker der Erde zu seyn [1]). Beyde Anmaßungen beweisen, daß der Glaube an die verschiedenen Zeiten des Ursprungs verschiedener Völker eben so gemeine Denkart war, als die Meinung, daß jedes Volk seinen eigenthümlichen Ursprung habe.

So viel ich weiß, war im Alterthum nur Eine Nation, welche vorgab, nicht nur das älteste, sondern auch dasjenige Volk zu seyn, von welchem alle übrige Bewohner der Erde abstammten. Nach den bekannten Sagen der Juden schuf Gott den ersten Menschen, welchen sie als den Stammvater ihres Volks verehrten, aus einem Erdenkloß; und das erste Weib aus einer Rippe des ersten Mannes. Das erste Menschen-Paar lebte eine Zeitlang im Paradiese, oder in einem göttlichen Garten ein glückliches, von Sorgen und Arbeiten nicht weniger, als von Schmerzen, Krankhei-

1) IV. 5. Herod. ὡς δὲ σκυθαι λεγουσι, νεωτατον απαντων εθνεων εἰναι το σφετερον. Aus dieser Stelle erhellt daß der Streit der Aegyptier und Scythen über das höchste Alterthum, dessen Justin II. 1. aus dem Trogus erwähnt, nur ein von Griechen erdichteter Streit, und daß die dort angeführten Gründe des höhern Alterthums der Scythen ihnen nur geliehen worden seyen.

ten und andern Unfällen freyes Leben. Ein schwacher Augenblick, in welchem das erste Weib und der erste Mann eines göttlichen Gebots vergaßen, beraubte sie des Paradieses, und des reinen Glücks, was sie bis dahin genossen hatten. Die Nachkommen des ersten Menschen-Paars sanken immer tiefer und tiefer in allerley Laster, so, daß die göttliche Gerechtigkeit sich endlich genöthigt sah, das sündige Menschen-Geschlecht durch eine allgemeine Sündfluth von der Erde zu vertilgen. Nur Eine Familie von Gerechten ward auf eine wunderbare Art gerettet. Die Noachiten bevölkerten die Erde wieder, und von den Noachiten kamen alle jetzt vorhandene Geschlechter der Menschen her. Diese Jüdischen, mit den uralten Meinungen aller übrigen Nationen streitenden Sagen gingen nicht bloß zu den Christen, sondern auch zu den Mahomedanern über [1]), und wurden durch die Religion der Einen und der andern bis zu unbezweifelten Thatsachen, fast kann man sagen, bis zu heiligen Glaubens-Artikeln erhöht. Vielleicht ist es eben so sehr zu verwundern, daß einzelne ganz wilde Horden sich rühmten, nicht blos die ältesten Völker, sondern auch die Stammeltern aller übrigen Menschen zu seyn [2]), als es ist, daß einzelne große Naturforscher, die Jüdischen Sagen über die Entstehung, Erhaltung und Verbreitung

1) Die Sagen der Mahomedaner über das Paradies, und die Sündfluth findet man in Herbelots Biblioth. Orient. unter den Wörtern Gennat u. Noah II. 108. III. 45. Edit. in 4. Man vergleiche meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien, u. s. w. I. 30., und dann meine Bemerkungen über Armenien, im 3. Bande des neuen historischen Mag. 479 S.

2) Man s. meine Abhandlung über die Entstehung des Menschen im 2ten Bande des Gött. histor. Magazins 298. 300 S.

der Menschen und Thiere entweder blindlings, oder mit geringen Veränderungen angenommen und ihren Systemen oder Naturforschungen zum Grunde gelegt haben [1]). Alle diejenigen, welche den alten Ueberlieferungen der Juden folgten, oder noch folgen, setzen als ausgemacht voraus:

„Daß ursprünglich nur Ein Menschen-Paar erschaffen worden:

„Daß eine allgemeine Fluth die Nachkommen dieses ersten Menschen-Paars vertilgt: eine einzige Familie ausgenommen, welche zugleich von jedem Thier-Geschlecht Ein Paar gerettet habe:

„Daß von dieser Familie, und den dadurch geretteten Thier-Paaren alle Völker der Erde, und alle jetzt vorhandene Geschlechter von Quadrupeden entsprossen seyen:

„Daß der erste Wohnsitz der Menschen sich in irgend einer Gegend des westlichen Asiens fand, und daß in einer andern Gegend des westlichen Asiens die Ueberbleibsel sowohl der Menschen, als der übrigen Thiere gerettet worden:

„Daß die ersten Menschen in Rücksicht auf Farbe, Körper-Bildung, auch Anlagen des Geistes und Herzens Völkern ähnlich waren, welche man von jeher in den Morgenländern antraf, und bis auf den heutigen Tag antrifft:

1) Der rechtgläubige Eifer von de Lüc ist bekannt genug. Wahrscheinlich kennen auch die meisten Leser des berühmten Linne'es Fiction über eine erhabene Insel in der heissen Zone, auf welcher alle Thiere in verschiedenen Höhen mit den ersten Menschen zusammen gelebt, und die ersten Paare oder Individuen aller Pflanzenarten sich gefunden hätten, wenn auch nicht aus seinen amoenitatibus Academ. II. 441. et sq., wenigstens aus Zimmermanns Bemerkungen darüber. III. 193 u. f. S.

„Daß endlich alle Abweichungen von Farbe und Körper Bildung, von Anlagen des Geistes und Herzens durch die allmählige Versetzung der Menschen in andere Erdtheile und Länder, und durch die Einwirkung von allerley physischen und moralischen, besonders von physischen Ursachen entstanden seyen."

Eine merkwürdige Ausnahme von der letzten Behauptung macht der eben so gelehrte als scharfsinnige Pelloutier [1]). Die Ursachen, sagt dieser treffliche Schriftsteller, welche die Griechen und Römer von der Größe und Stärke der Germanier und anderer Bewohner des alten Europa angaben, kommen allerdings in Betrachtung. Allein mit alle dem muß man gestehen, daß es verschiedene Arten von Menschen gebe [2]). Man findet im tiefsten Norden wahre Pygmäen, nämlich die Lappen, und hingegen im heissen Afrika Völker, die in Ansehung der körperlichen Größe selbst den alten Germaniern nicht nachstehen. Ich zweifle sehr, daß die Lappen je zu einer Höhe von sechs Fuß gelangen würden, man möchte sie auch versetzen, in welche Länder man wollte. Der Himmel verhüte, daß ich deßwegen das bezweifeln sollte, was die heilige Schrift uns über die Abstammung unsers Geschlechts von Einem ersten Menschen sagt. So wie aber die Schöpfung des Menschen, das lange Leben der Patriarchen, die Erhaltung des menschlichen Geschlechts, der Pflanzen und Thiere während einer allgemeinen Sündfluth Wunder der göttlichen Allmacht sind; so ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß Gott durch ein ähnliches Wunder solche Verschiedenheiten unter den verschiedenen Abkömmlingen von

1) Histoire des Celtes I. 201. 203.

2) l. c. Mais il faut avouer après cela, qu'il y a sur la terre des hommes de differentes especes.

Adam und Noah hervorgebracht habe, daß man bis an das Ende der Welt die Deutschen von den Lappen, die Weissen von den Schwarzen, die Wollhaarigen von den Langhaarigen unterscheiden kann. Ich unterwerfe diese meine Meinung gern dem Urtheile solcher Weltweisen und Gottesgelehrten, welche diesen Gegenstand tiefer, als ich, untersucht haben. — Die alten Schriftsteller, fährt Pelloutier fort, erklärten die Schönheit der Farbe und des Haars, besonders die blendende Weisse der alt-europäischen Völker aus der Kälte des Klima. Allein was hätten diese Schriftsteller sagen können, wenn man ihnen eingeworfen hätte, daß die Celten in Spanien und Italien, ja selbst die Galater in Asien eben so weiß und blond waren, als die Bewohner des mitternächtlichen Germaniens? Ungeachtet die Menschen die Wirkungen des Klima und Bodens fühlen, in welchem und auf welchem sie leben; so glaube ich doch nicht, daß die Verschiedenheit des Klima und Bodens hinreiche, die grossen Unterschiede zu erklären, die sich unter den Menschen in Rücksicht der Beschaffenheiten des Körpers und des Geistes finden [1]).

Die meisten und gröſten Naturforscher der neuern Zeit verwarfen entweder die alten Sagen der Juden über die Entstehung, Erhaltung und Verbreitung der Menschen und Thiere, über die Sündfluth und die ersten Wohnsitze der Menschen geradezu, oder sie übergingen sie mit Stillschweigen, ohne die geringste Rück-

1) l. c. Quoique les hommes tiennent tous quelque chose de la position du Païs, où ils sont établis, je ne crois pas cependant, que la diversité du terroir et du Climat suffise, pour rendre raison de la différence qu'on trouve entre les hommes, par rapport aux qualités du corps, et de l'esprit.

ſicht darauf zu nehmen. Büffon, Bailly [1]), Soulavie [2]), Sauſſure [3]), Delametherie [4]), Lamarck [5]), Pallas [6]), Herrmann [7]), Zimmermann [8]), und viele andere Schriftſteller [9]) halten es für unmöglich, daß unſere Erde ſo jung ſey, und Menſchen und Thiere auf eine ſolche Art erſchaffen, erhalten und verbreitet worden, als die jüdiſchen Ueberlieferungen erzählen. Dieſelbigen Männer geben zu, daß Aſien der älteſte unter allen Erdtheilen ſey, oder am früheſten von Menſchen bewohnt worden. Allein ſie ſetzen die erſten Wohnſitze der Menſchen nicht in das weſtliche, ſondern in das öſtliche, oder gar nordöſtliche Aſien [10]). Wenn alle Völker Eines gemeinſchaftlichen Urſprunges ſind, ſo iſt es nach Herrn Pallas wahrſcheinlicher, daß die dunkelfarbigen, als daß die weiſſen Menſchen den Urſtamm

1) Die Werke und Hypotheſen dieſer Männer ſind allgemein bekannt.

2) In ſeiner Histoire Naturelle de la France meridionale.

3) Voyages dans les Alpes.

4) Theorie de la Terre.

5) Beſonders in der Hydrogeogenie.

6) In ſeinen Reiſen, ſeinen nordiſchen Beyträgen, beſonders in ſeinen Observations sur la formation des Montagnes.

7) Verſuch einer mineraliſchen Beſchreibung des uraliſchen Erzgebirges. Berlin 1789. 2 Bände in 8.

8) Geographiſche Geſchichte des Menſchen u. ſ. w.

9) Man ſ. beſonders die von Hrn. Hofr. Blumenbach angeführten Männer, de Variet. generis humani. Edit. tert. 296 et sq. p.

10) Buffon Epoques de la Nature p. 228. Bailly histoire de l'Astronomie p. 62. 64. 68. 98. 100. 105. 115. Pallas Obs rv. p. 22. Herrmann II. 463. Zimmermann III. 250.

unſers Geſchlechts ausmachten [1]). Viel gemeiner iſt folgende Art zu ſchließen. Da die Natur unläugbar allen Erdtheilen, und in jedem Erdtheile den meiſten großen Ländern ganz eigenthümliche Pflanzen- und Thierarten geſchenkt hat; ſo muß man der Analogie der Natur gemäß annehmen, daß ſie wenigſtens einem Jeden der verſchiedenen Erdtheile auch eigenthümliche oder urſprüngliche menſchliche Bewohner ſchenkte [2]). Die verſchiedenen Erdtheile ſind allem Anſehen

1) Pallas Observ. p. 14. on pourrait avancer, que la race des hommes forme la tige primitive de l'espèce, et la blanche n'être, qu'une dégéneration; puisque les animaux et oiseaux noirs changent souvent au blanc, et presque jamais les blancs au noir.

2) Außer den von Hrn. Hofr. Blumenbach angeführten Schriftſtellern ſehe man noch De Grandpré I. 133. 135. Romans p. 56. des Brosses Histoire des Navigations aux terres Australes II. 378. 79. En combinant tous ces récits, j'ai peine à me défendre de conjecturer. que les noirs crépus, tels, qu'on les trouve dans le milieu de l'Afrique, et dans l'Intérieur des Isles de l'Asie sont les prémiers habitans de la zone torride: que c'est une espèce d'hommes plus brutes, et plus farouche, que les autres; que d'autres espèces, queis meliore luto finxit praecordia Titan, profitant de l'avantage, qu'une meilleure nature leur donnoit sur celle-ci, l'ont dès long-temps chassée de ses possessions dans l'Asie, l'ont contrainte de se resserrer dans les lieux inaccessibles, et en ont peu-à-peu detruit la race etc. Zimmermann III. 219. Dieſer Schriftſteller bleibt ſich ſelbſt nicht gleich. An der angeführten Stelle vertheidigt er den Satz: daß jeder Erdtheil und ſelbſt Himmelsſtrich ſeine eigenen originalen menſchlichen Bewohner, wie ſeine eigenthümlichen Thiergattungen erhalten habe, in einer großen Ausdehnung. Im erſten Theile hingegen ſtreitet er für die Einheit des Urſprungs unſers Geſchlechts, und findet es ſehr leicht, die ſichtbaren und unſichtbaren Verſchiedenheiten der Völker aus den Unterſchieden des Klima ab-

nach zu sehr verschiedenen Zeiten von den Gewässern, welche sie ursprünglich oder zuletzt bedeckten, verlassen worden. Warum sollte man also nicht auch behaupten, daß die menschlichen Bewohner der verschiedenen Erdtheile zu verschiedenen Zeiten entstanden seyen?

Dieser Streit von Sagen und Meinungen gibt zu folgenden Fragen Anlaß:

Ist Asien überhaupt, und welcher Theil von Asien ist zuerst bewohnt worden?

Sind alle Völker eines gemeinschaftlichen Ursprungs, oder gibt es mehrere ursprüngliche Stämme, oder Geschlechter von Menschen?

Stammen im ersten Falle die dunkelfarbigen und häßlichen Menschen von den hellen und schönen, oder umgekehrt ab?

Wenn nicht alle Menschen eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind: wenn man im Gegentheil mehrere ursprüngliche und ursprünglich-verschiedene Geschlechter oder Stämme von Menschen annehmen muß; so möchte man wissen, wie viele solcher Geschlechter oder Stämme von Menschen es gebe: und in welcher Ordnung oder Zeitfolge sie hervorgebracht worden?

Selbst die Frage: ob Asien der älteste Erdtheil, und welche Gegend von Asien der erste Wohnsitz der Menschen gewesen sey? kann nicht beantwortet werden, ohne daß man in Untersuchungen über die Entstehung, und über die Revolutionen des Erdballs hineingeht.

zuleiten. Sehr merkwürdig ist eine Stelle, welche Herr Zimmermann aus dem Buche eines gewissen Mylius de origine animalium et Migratione populorum. Genevae 1667. anführt. III. 235. Dicam quod fortassis videbitur magnum, maximum paradoxon, atque ajo: quod is qui animalia, plantasque fecit, collocavitque in Asia idem quoque eorum species et semina produxit in America.. Uti porro aliquae illae innumerae species ibi a Deo sunt factae, cur non omnino omnes?

Unglücklicher Weise ist kein Theil der Natur-Wissenschaft so arm an ausgemachten Sätzen, und so reich an Hypothesen und Widersprüchen, als die Geologie. Die grösten Naturforscher streiten schon darüber, wie das Chaos, aus welchem sich die gegenwärtige Gestalt der Erdrinde bildete, beschaffen, wie viele Elemente, besonders, wie viele ursprüngliche Erden, und auf welche Arten sie darin enthalten waren. Alle Geologen theilen zwar die Stein- und Gebirgsarten in uranfängliche und nicht-uranfängliche ein. Allein sie nehmen diese Ausdrücke in sehr verschiedenen Bedeutungen, und führen sowohl die uranfänglichen, als die nicht-uranfänglichen in sehr verschiedener Zahl und Ordnungen auf: so, daß wenige Gebirgsarten übrig bleiben, die nicht von dem Einen für ursprünglich, vom Anderen für nicht-ursprünglich: von dem Einen für älter, vom Anderen für jünger gehalten würden. Alle Geologen geben zu, daß nach der ersten Bildung der Erdrinde die Gewässer höher standen, als jetzt Zugleich aber weichen sie sehr von einander ab, wenn man frägt: wie hoch dann die Gewässer standen, und wohin diese einst so hohen Gewässer verschwunden seyen? Die Frage über die Abnahme der den Erdball umgebenden Gewässer führt gemeiniglich auf die Untersuchung des Kerns oder des Innern des Erdballs. Auch hierüber findet eine unsägliche Verschiedenheit von Meinungen Statt. Einige halten den Erdball für sehr jung. Andere wagen es nicht einmahl, die Reihe von Jahrtausenden zu bestimmen, seit welchen die Erde ungefähr in der gegenwärtigen Gestalt existirt habe. Die Einen nehmen auf der Oberfläche der Erde keine Spuren von großen und gewaltsamen Revolutionen wahr. Andere halten die Denkmähler großer Revolutionen für unverwerflich. Auch diese sind wiederum nicht

einig darüber, ob die groſsen Revolutionen der Erde langsam oder plötzlich, ob sie im letzteren Fall durch Veränderungen der Erdaxe, oder durch andere Ursachen geschehen: ob die Fluthen, womit die plötzlichen Revolutionen begleitet waren, von Norden gegen Süden, oder von Süden gegen Norden gegangen seyen? ob beyde sich Ein- oder mehrere Mahle ereignet haben? Endlich widersprechen sich die Naturforscher in ihren Entscheidungen über die Zeit und Ordnung, in welcher die organischen Wesen, Pflanzen und Thiere, besonders der Mensch, hervorgebracht worden. Bey diesem Streite von Meinungen bleibt einem Jeden, der solchen Untersuchungen nicht ausweichen kann, weiter nichts übrig, als diejenigen Wahrnehmungen und Vermuthungen herauszuheben, die von den meisten und gröſten Naturforschern als richtig, oder wenigstens als die annehmlichsten anerkannt worden.

Solche Wahrnehmungen und Vermuthungen scheinen mir folgende zu seyn.

Wenn man auch zugibt, daſs unsere Erde einst ein ausgebrannter Fixstern, oder ein von der Sonne abgerissenes glühendes Bruchstück war, das sich in einer Reihe von vielen Jahrtausenden allmählich abkühlte [1]); so muſs man doch nothwendig zugleich annehmen, daſs eine solche Masse in der Folge durch Wasser aufs

1) De Lüc bewies unwidersprechlich, daſs unser Erdball nicht eine ausgebrannte und gleichsam verglasete Masse seyn könne, wie Büffon und andere behaupteten. Lettres I. 319. 413. Herrmann II. 413. und Delametherie hielten es für undenkbar, daſs die Erde einst ein brennender und ausgebrannter Körper gewesen sey; allein sie setzten zugleich hinzu, daſs eine solche Masse nachher nothwendig durch Wasser in diejenigen Bestandtheile müsse aufgelöst worden seyn, aus welchen die gegenwärtige Rinde der Erde entstand.

gelöst worden, und daß sie zu der Zeit, als die gegenwärtige Rinde der Erde sich zu bilden anfing. alle Bestandtheile der Körper, welche wir auf oder in der Erde finden, enthielt, oder aufgelöst in sich faßte. Die Structur aller großen Gebirge, diese mögen durch Christallisation oder durch Niederschlag gebildet worden seyn, zwingt uns zu dem Schlusse, daß das Chaos oder die chaotische Erdmasse zu der Zeit, als diese Gebirge entstanden, flüssig war, und daß die Gebirge selbst sich im Wasser bildeten [1]).

Mehrere große Naturforscher unterscheiden die Elemente von den wesentlichen oder integrirenden Bestandtheilen der Körper [2]). Wesentliche oder integrirende Bestandtheile von Körpern nennen sie die kleinsten Partikel, in welche jede Substanz, ohne ihre Wesen zu verändern, sich auflöst oder auflösen läßt, und die aus der innigsten Vereinigung einfacher Elemente in gewissen Verhältnissen entstehen. Haüy wies die integrirenden Bestandtheile in den meisten mineralogischen Körpern nach, und machte deßwegen eben diese eigenthümlichen integrirenden Bestandtheile zum Haupt-Character der mineralischen Körper. So unbekannt die Elemente, und so unbestimmt die Zahl der intergrirenden Bestandtheile von vielen Körpern ist; eben so streitig ist die Zahl der einfachen oder ursprünglichen Er-

1) Alle Systeme der Geologie, sagt Delametherie II. 441. setzen die Bildung des Erdkörpers im Wasser voraus. Hiemit stimmen Pallas, Nord. Briefe II. S. 366. 67. Herrmann II. 419. Mayer Lehrbuch über die physische Astronomie, §. 73. S. 85. De Luc I. 205. Soulavie I. 456. und auch Saussure überein, I. 538. Der einzige Widersprecher ist Lamarck in seiner Hydrogeologie.

2) Haüy Traité de Mineralogie I. 156. 157. Lamarck Memoires de Physique, et d'Histoire naturelle, p. 8.9.

den [1]). Die Entdeckungen der neuern Chemiker haben die Zahl der urſprünglichen Erden vermehrt, und werden ſie wahrſcheinlich noch ferner vermehren [2]). Unterdeſſen ſtimmen die meiſten und gröſten Naturforſcher darin überein, daß die Kieſel- oder Quarz-Erde, die Alaun-Erde, die Bitterſalz-Erde, und die Kalk Erde die vornehmſten einfachen Erdarten ſeyen: daß dieſe vier Erdarten gleichſam die Grundlage oder den Hauptſtoff der mächtigſten Gebirge ausmachen, und daß man die Gebirge richtig nach den herrſchenden Erdarten, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind [3]), in kieſel- oder quarzartige, in thon- und ſerpentinartige, endlich in kalkartige Gebirge eintheile [4])

Alle Geologen geben zu, daß die Gebirge, welche unſere Erde bedecken, weder zu gleicher Zeit, noch auf einerlei Art entſtanden ſind. Wenn ſie auch in der Beſtimmung des Alters oder der Folge von Gebirgen, und in den Angaben der Entſtehungsarten derſelben

noch

1) Man ſ. beſ. Herrmann II. 409.

2) Delamétherie I. 291. 317.

3) Lamétherie ll. cc. Pallas Observ. 26 et sq. p. Haidingers ſyſtematiſche Eintheilung der Gebirgsarten, 8 u. f. S. Herrmann II. 295—328. S. De Luc I. 216—21. Soulavie I. 452. III. 83 et sq. p. Gußmann, ſ. Herrmann II. 429. und beſ. Lamark Hydrogeologie p. 134. 135. behaupteten die Verwandlungen der Erdarten und Mineralien in einander. Letzterer ſieht die Kieſelerde als die einzige urſprüngliche Erdart an, und iſt zugleich überzeugt, daß alle Thonerde aus vegetabiliſchen, alle Kalkerde aus animaliſchen Körpern: daß ſogar der Granit erſt nach den vegetabiliſchen und animaliſchen Körpern entſtanden ey, weil er Mica und Schörl enthalte, und dieſe beiden Steinarten aus Thon- und Kalkerde beſtünden. l. c. und p. 141. 142.

4) Man ſ. Pallas, Herrmann und Haidinger ll. cc.

noch so sehr von einander abweichen; so theilen sie nichts destoweniger in beyden Hinsichten, des verschiedenen Alters und des verschiedenen Ursprungs, die Gebirge in ursprüngliche oder uranfängliche, und in nicht-ursprüngliche ein. Für ursprüngliche erkennt man im allgemeinen diejenigen Gebirgsarten, die weder aus zusammengekitteten Bruchstücken, noch aus dünnen horizontalen Schichten, sondern aus mehr oder weniger mächtigen Massen und Körpern bestehen: die also dem Augenschein nach weder durch Zusammenschwemmung noch durch langsamen Niederschlag, sondern nach chemischen Gesetzen durch eine mehr oder weniger schnelle und vollkommene Chrystallisation gebildet worden sind: die endlich den geschichteten und zusammengeschwemmten oder zusammengekitteten Gebirgsarten stets zur Unterlage dienen, und niemals Versteinerungen enthalten [1]).

Das Alter der ursprünglichen Steinarten bestimmt man im Ganzen nach der Ordnung, wie sie in großen Gebirgketten über einander liegen, oder auf einander fol-

1) Ueber die Merkmahle uranfänglicher Gebirge sehe man Haidinger S. 6. 7. besonders Herrmann II. 441 n. f. S. De Lamétherie I. 334 et sq. p. Schon Saussure I. 538. wollte behaupten, daß die Granite eben sowohl, als der geschichtete Schiefer und Kalksteine durch langsame Niederschläge entstanden seyen. Lamarck läugnete durchaus alle Chrystallisation, alle Wahlverwandtschaft oder action, und loix des affinités, oder choix d'élection, Hydrogéologie p. 100 101. Recherches sur les corps vivans, p. 73. wahrscheinlich weil Delametherie und Andere sie übertrieben hatten. Die Entstehung der uranfänglichen Gebirgsarten durch Chrystallisation wird so allgemein angenommen, daß ich es nicht für nöthig halte, die einzelnen Stellen von Pallas, Saussure, de Lüc, Soulavie und Anderen anzuführen.

gen. In allen großen Gebirgketten machen der Granit und die diesem am nächsten verwandten Felsarten die Grundlage aus. Auf den Granit folgen abwechselnd bald derber Schiefer, bald Serpentinwade u. s. w. Der eine oder die andere werden wiederum von dem körnigen oder salinischen Kalkstein bedeckt [1]). Aus diesen Wahrnehmungen schloß man, daß im Ganzen der Granit, und die demselben am nächsten verwandten Felsarten früher, als der derbe Schiefer oder Serpertinstein, und beyde früher als der körnige oder salinische Kalkstein gebildet worden [2]). Nicht alle genannte Felsarten folgen in allen Gebirgsketten auf die erwähnte Art auf einander. Sehr oft fallen der derbe Schiefer und die Serpentin-Wade, oder doch der eine oder die andere ganz aus; und derber Marmor, ja so gar Breccien und Sandstein liegen unmittelbar auf Granit auf [3]). Da der Granit allen übrigen Gestein-

1) Ueber die Folge der Gesteinarten im Uralischen Gebirge s. man Pallas Observat. p. 26. 27 et sq. Herrmann II. 379—395. im Kaukasus, Güldenstädt I. 435. in den Alpen de Luc I. 216—221. in den französischen Gebirgen, Soulavie III. 83. u. f. S. in dem Karpathon, Harquet IV. 157.

2) Herr Herrmann vermuthete, daß die derbern Schiefer, Serpentinwaden und Kalksteine sich früher gebildet hätten, als der Granit, der ihnen jetzt zur Unterlage diene, und daß dieser sich dem schon erhärteten Erdkern langsam angebildet habe. II. 406—411. Er behauptete dieses, weil er glaubte, daß die Schwungkraft zu der Zeit, als der Erdball noch flüssig war, die schwereren Theile nach der Oberfläche getrieben hätte. Wenn diese Voraussetzung richtig wäre, so müßten in allen Gebirgen die schwereren Steinarten am nächsten an der Oberfläche, und die weniger schweren immer tiefer und tiefer liegen: welche Ordnung aber durch die gewöhnliche Folge der Steinarten in allen Gebirgsketten widerlegt wird.

3) Haidinger behauptete zuviel, wenn er S. 45. sagte,

arten zur Unterlage dient, so könnte man ihn allerdings durch das Wort Grundgebirge von allen übrigen ursprünglichen Gebirgen unterscheiden [1]).

Außer dem ursprünglichen Granit, der allen übrigen Felsarten zur Unterlage dient, trifft man häufig Granite spätern Ursprungs, bald auf Marmor und Schiefer aufliegend, bald in dieselben eingesenkt an. Eben so häufig findet man Granite, welche Stücke von Schiefer oder Marmor eingeschlossen enthalten. Als die Natur diese späteren Granite bildete, hatte sie entweder noch einen Vorrath des Stoffs, aus welchem der älteste Granit entstanden war, oder sie löste ursprüngliche Granite, und die demselben verwandten Felsarten auf, und ließ die aufgelösten Theile von neuem chrystallisiren [2]). Was vom Granit gilt, das

daß Breccien und Sandstein sich nie in einem ursprünglichen Gebirge fänden. Man sehe Saussure I. 528. 529. Nach Herrn Charpentier finden sich in den sächsischen Gebirgen sehr häufig Porphyr, Basalt und Serpentinstein in mächtigen Lagern unter dem Gneuß. Höpfners Magazin IV. 545. 546. 547. Eben dieser große Bergkundige verwirft daher alle angebliche Regeln über die Stufenfolge von Steinarten, und ist überzeugt, daß der Porphyr, der Kalkstein, der Serpentinstein, der Hornschiefer und Basalt eben so alt seyen, als der Granit und Gneuß.

1) Haidinger nennt die Granit-Gebirge vorzugsweise montes primarios, oder Grundgebirge. S. 9. So passend mir diese Benennung scheint, so wenig kann ich es billigen, daß er alle Ganggebirge, montes secundarios, und die ursprünglichen Kalkgebirge montes tertiarios genannt hat. Kein anderer Mineralog oder Geolog hat die Wörter montes secundarii und tertiarii in diesem Sinne genommen, und es würde eine widernatürliche Verwirrung entstanden seyn, wenn dieser Sprachgebrauch Eingang gefunden hätte.

2) Ueber die Verschiedenheiten des Granits, und besonders

gilt auch vom Quarz, vom Gneus, Porphyr, Jaspis, Hornstein und fast gewiß von allen übrigen ursprünglichen Gebirgsarten, indem eine jede uranfängliche Felsart eine andere gleichartige spätern Ursprungs neben sich hat [1]). Man folgerte aus den Gängen oder Einsenkungen von Granit, Quarz, Jaspis u. s. w. in Marmor oder Schiefer sehr richtig, daß der Stoff, der Marmor- oder Schiefer-Spalten ausfüllte, flüssig gewesen sey.

Unter nicht-uranfänglichen Gebirgsarten versteht man solche, die aus den aufgelösten Bestandtheilen, oder aus Bruchstücken älterer Gebirge und anderer Körper entweder durch allmählichen Niederschlag [2]), oder durch Zusammenschwemmung und Zusammenkittung entstanden sind, auch mit geringen Ausnahmen mehr oder weniger Versteinerungen enthalten [3]). Man

über die Phänomene des spätern Granits s. man De Lamétherie I. 299. 300. 307. Haidinger S. 12. u. f. Herrmann II. 295. Pallas Nord. Beytr. 366. 67. Soulavie I. 377. 386. III. 332 et sq. p. Saussure I. 528. 29. J. K. Jordan's mineralogische und chemische Beob. Göttingen 1800. 183—240. S. Dieser Schriftsteller unterscheidet Urgranit, S. 56. 183. Halbgranit, S. 57. 208. 215. und wieder erzeugten Granit, S. 201. Es scheint nicht, daß seine Bestimmung des Urgranits, und seine Meinung über die Uebermengung des jüngern Granits Beyfall gefunden haben.

1) Hierüber s. man die angeführten Schriftsteller, besonders Haidinger S. 28. 32. 48. 55. Herrmann II. 312—318. 324. 25. 328. Soulavie III. 74.

2) Die Chemiker brauchen das Wort in einer andern und engern Bedeutung. Ich bediene mich desselben im gewöhnlichen Sinne, weil das Wort Absetzung sehr oft nicht passen oder mißverstanden werden würde.

3) Schon de Lüc bemerkte, daß nicht alle montagnes secondaires Versteinerungen enthalten. II. 217.

unterschied in den nicht-ursprünglichen Gebirgsarten die der zweyten und die der dritten Ordnung [1]). Zu den letzteren rechnete man bald diejenigen Kalk- und Schiefer-Berge, die ungewöhnliche Versteinerungen enthalten, und bisweilen ganz daraus zu bestehen scheinen: bald und vorzüglich aber die Sandstein-Berge, die Puddings und Breccien. Die meisten Breccien und Sandsteinberge gehören unläugbar zu den am spätesten gebildeten Gebirgsarten, wiewohl es einige Sandstein- und Pudding-Berge geben mag, die mit den Gebirgen zweyter Ordnung entstanden sind.

So weit wir die längsten und höchsten Gebirgsketten in allen Theilen der Erde kennen, so sind ihre Richtungen so verschieden, daß man mit der grösten Zuversicht annehmen kann: diese Richtungen seyen nicht durch eine einzige gleichförmig wirkende Ursache, weder durch die Schwung-

1) Montagnes sécondaries et tertiaries.

2) Delamétherie I. 334. 35. Dieser Schriftsteller unterscheidet Puddings von Breccien dadurch, daß jene aus kieselartigen, diese aus weichen Fragmenten bestehen, jene durch einen quarzartigen, diese durch einen kalkartigen Kütt verbunden sind. II. 20. 21. Die deutschen Mineralogen machen diesen Unterschied nicht. Man s. Pallas Observ. p. 36 et sq. Haidinger 74 u. f. S. Herrmann II. 295. 297. 391. Der Ural wird an beyden Seiten von Sandstein und Breccien begleitet. Sowohl Pallas als Herrmann nehmen deßwegen an, daß Sandsteine und Breccien später, als die jüngsten Kalkgebirge gebildet worden. Doch scheint es dem Letztern, daß gewisse feste und feinkörnige Sandsteinarten mit den stratificirten Schiefer und Kalkgebirgen entstanden seyn könnten. l. c. Herr Jordan glaubt, daß auch Sandstein und Breccien nach Wahlverwandtschaften oder chemisch entstanden seyen. S. 232. Besonders enthalten die Karpathen aus Sandstein bestehende Ketteng birge, die hundert und mehr Meilen lang, und zehn und mehr Meilen breit sind. Harquets Reisen IV. 113.

kraft der Erde zur Zeit der Bildung der Gebirge, noch durch die Anziehungskraft des Mondes u. s. w. hervorgebracht worden [1]). Viele Gebirge fallen an der einen Seite viel schneller, als an der andern ab. Doch sind noch nicht Wahrnehmungen genug vorhanden, um das Gesetz dieser ungleichen Abdachungen oder der in verschiedenen Erdtheilen neben einander fortlaufenden Gebirge bestimmen zu können. Wer annimmt, daß die höchsten Gebirgketten durch eine mehr oder weniger schnelle und vollkommene Chrystallisation entstanden sind; der weiß auch, oder findet bald, daß mit den verschiedenen Armen oder Ketten weitgestreckter Gebirge nothwendig die von demselben eingeschlossenen Thäler gebildet werden mußten [2]). Anders verhält es sich mit den Queer-Thälern [3]), als welche meistens durch Gletscher-Wasser und Wasserströme ausgespült worden sind. Nur in den letzteren, nicht in den ersteren, trifft man häufig die einander entsprechenden, an der einen Seite hervorspringenden, an der andern Seite hineingehenden Winkel an [4]). Vielleicht entstanden manche Thäler durch Berstungen der Gebirge oder Erdrinde, oder durch Erdfälle, oder durch gewaltige Meeresströme, und im letztern Falle können auch in langen Thälern die Winkel der zerrissenen Gebirgketten eineinder entsprechen [5]). In Bergen und Thälern ist nichts so räthselhaft, als die ungeheuern Granit-

1) Ueber die Richtungen der Gebirgsketten, Pallas Observ. p. 17. et sq. Delamétherie II. 217—224.

2) Vallées longitudinaires.

3) Vallées transversales.

4) Man s. über die Entstehung und Gestalten der Thäler Delamétherie II. 281. III. 103. De Luc II. 222. Saussure I. 511.

5) Ulloa's Nachr. I. 23 S.

blöcke, die oft in großen Haufen viele Meilen weit von den nächsten Urgebirgen, denen sie zugehört haben können, nicht bloß in Ebenen und Thälern, sondern hoch an den Abhängen von Kalkgebirgen liegen. Wer solche Massen von Granit in solchen Höhen gesehen hat, dergleichen am Jura hinter Biel liegen, der kann es eben so wenig gedenkbar finden, daß sie durch Brandungen des Meers an ihre gegenwärtigen Stellen hingeworfen [1]), als daß sie mit anderem Schutt von höheren Gebirgen herabgeführt, und daß der übrige Schutt, der sonst die Thäler bis an die Höhen, wo die Granitblöcke liegen, ausfüllte, durch spätere Strömungen ausgewaschen worden [2]). Nur das kann man mit Saussure sagen, daß diese zerstreuten Granit-Massen stille Zeugen von großen, in unbekannten Zeiten vorgegangenen Veränderungen sind.

Wenn man mit den meisten und größten Naturforschern voraussetzt, daß alle ursprüngliche Gebirge im flüssigem Zustande des Erdkörpers durch anziehende Kräfte, oder Chrystallisation gebildet worden; so kann man nicht läugnen, daß die Gewässer zur Zeit der Entstehung der Urgebirge die ganze Erde bedeckten, weil wir in der Natur keine Kraft kennen, welche unermeßliche Strecken von Urgebirgen über die Oberfläche des Meers hätte erheben können [3]). Man darf den Satz, daß das Ur-Meer einst die ganze Erde bedeckte, um desto eher gelten lassen, da man Spuren von Versteinerungen bis zu solchen Höhen entdeckt hat, welche nur wenige Spitzen der erhabensten Gebirge erreichen [4]).

1) Dieß glaubte Delametherie II. 255—261 p.

2) So dachte Saussure I. 157—167.

3) Delamétherie I. 215. III. 175. 443. 444.

4) Bis zu einer Höhe von 2337 Klaftern. Delamétherie II. 103. III. 126. Lamarck Hydrogeolog. p. 57. et sq p.

Delametherie berechnete, daß wenigstens $\frac{24}{25}$ des Ur-Meers oder der Gewässer, welche die Erde einst bedeckten, verschwunden seyen. Wer dieses übertrieben findet, und annimmt, daß das Ur-Meer nur um einige Hunderte von Klaftern höher gewesen sey, als das jetzige [1]); der muß doch immer zugeben, daß das Meer seit der ersten Bildung der Erdrinde um Vieles abgenommen habe. Und eben daher suchten fast alle Naturforscher die Ursachen der Abnahme des Meeres auf [2]). Ein Theil der Gewässer, sagt man, ward nicht bloß in den Gletschern der Eisberge und Eisthäler, oder in den Eisfeldern an den Polen, sondern auch in andern Körpern figirt. Ein anderer Theil ging in die Atmosphäre, vielleicht nicht blos der Erde, sondern auch anderer himmlischen Körper über. Endlich drangen große Wassermassen in die inneren Höhlen der Erde ein. Alle diese Ursachen scheinen theils für die zu erklärende Wirkung zu unbedeutend: theils veranlassen sie die schwierige Frage, warum man denn nicht in den letzten Jahrtausenden eine ähnliche Abnahme in den Gewässern bemerkt hat [3])? So unläugbar Maskelyne durch seine Versuche und Berech-

1) Pallas Observ. p. 43.

2) Lamétherie ll. cc. Herrmann II. 447. 448.

3) Auch dieß behauptet Delametherie, so wie, daß das Meer noch immer abnehme. II. 184—201. Allein die Facta, worauf er sich stützt, sind nichts weniger, als zuverläßig, oder beweisen nicht so viel, als er dadurch beweisen will. Es ist gar kein Beweis der allgemeinen Abnahme des Weltmeers, wenn man darthut, daß viele Landseen ausgetrocknet sind, oder beschränktere Gränzen haben, als vormahls; oder daß das Meer hier und da zurückgewichen, oder vielmehr zurückgetrieben worden ist. Man kann diesen Beyspielen andere entgegen setzen, wo das Meer über die Ufer des festen Landes gewonnen hat, und noch immer gewinnt.

nungen bewiesen hat, daß die Erde keine hohle Kugel ist [1]); eben so unläugbar ist es aus der Verbreitung von Erdbeben über ganze Erdtheile, daß in dem festen Erdkern viele, große und zusammenhängende Höhlen oder Spalten seyn müssen [2]).

Da die ursprünglichen Gebirge gar keine Versteinerungen enthalten, so kann man behaupten, daß zu der Zeit, als diese Gebirge entstanden, noch gar keine, wenigstens keine vollkommen organische Wesen vorhanden waren. Dieser Schluß ist viel sicherer, als die Vermuthung von Delametherie, daß von der ersten Chrystallisation des Erdkörpers an bis zum Ursprunge lebender Geschöpfe viele Hunderttausende von Jahren verflossen seyen, und daß die Erde während eines eben so ungeheuern Zeitraums ungefähr in seiner gegenwärtigen Gestalt existire [3]). Wenn man das Innere der ursprünglichen Gebirge ausnimmt, so sind alle Erdtheile, und in jedem Erdtheile fast alle große Länder mit den Ueberbleibseln versteinerter Pflanzen, versteinerter Land- und Seethiere, sowohl bis nahe an die höchsten Höhen, als bis zu beträchtlichen Tiefen ausgefüllt [4]). Diese allenthalben vorhandene Versteinerungen beweisen nicht blos, daß das Weltmeer vormahls alle Erdtheile und Länder, welche jetzt das feste Land ausmachen, bedeckte; sondern daß es auch, wenn gleich nicht über allen, oder den meisten, gewiß über vielen Gegenden Jahrtausende stehen blieb [5]).

1) De Luc I. 366.

2) Delamétherie II. 300 p.

3) I. 170.

4) Man s. die oben angeführten Stellen, und Blumenbach in specim. Archaeolog. Telluris im 15. Bande der Comment. der Gött. Societät p. 149.

5) Wie wollte man sonst die so häufigen ungeheuren Bänke

Auch die Erhaltung der zarteſten Muſcheln führt auf den Gedanken hin, daß dieſe zerbrechlichen Geſchöpfe nur in den Tiefen ruhiger Gewäſſer verſteinert werden konnten [1]). In vielen Gebirgen trifft man blos nur verſtümmelte Bruchſtücke von allerley Thieren an [2]). Dieſe Trümmer ſind Denkmähler fürchterlicher Fluthen, wodurch die Gerippe von Thieren zerſtückelt oder zermalmt und zuſammengeſchwemmt worden. In manchen Ländern hingegen von Aſien, America und Europa findet man eine unbeſchreibliche Menge nicht bloß von vollſtändigen Knochen, ſondern von vollſtändigen Gerippen großer Landthiere, die letzteren ſehr oft in beträchtlichen Haufen [3]). Die gröſten Naturforſcher zogen aus der Menge und Vollſtändigkeit thieriſcher Gerippe den Schluß, daß die Thiere, denen ſolche Gerippe zugehörten, in den Gegenden, wo ſie von den Fluthen übereilt worden, gelebt hätten, und daß ſie nicht aus fernen Gegenden durch gewaltige Flu-

verſteinerter Schaalenthiere erklären, die ſich nur in dem Laufe vieler Jahrhunderte bilden konnten? Lamark Hydrogeol. p. 76.

1) Lamarck folgerte zuviel, wenn er aus der Erhaltung zarter Muſcheln ſchloß, daß die Erde gar keine gewaltſame Kataſtrophe erlitten habe. p. 75. l. c.

2) Z. B. in den felſigen Ufern des adriatiſchen und mittelländiſchen Meeres, Blumenbach l. c. p. 138. Twiss Tour through Spain, p. 270.

3) Ueber die Knochen und Gerippe von Elephanten und Büffeln im öſtlichen Rußlande und in Sibirien, Pallas Observ. p. 36. et sq. beſ. Nordiſche Beytr. VII. 129. Herrmann I. 182. 184. II. 380. in andern Ländern, Delamétherie l. c. Blumenbach l. c. p. 140. In eben den Gegenden, wo man die Knochen großer Landthiere der heißen Zone fand, entdeckte man auch verſteinerte Conchylien der heißen Zone, ib. 145 p. et sq.

then hingeführt worden [1]). Wenn man dieſen Schluß annimmt, ſo folgt unwiderſprechlich, daß alle Länder der gemäßigten und kalten Zone, in welchen Ueberbleibſel von Thieren des heiſſen Erdgürtels gefunden worden, nicht blos vormahls Meersgrund waren, ſondern auch eine gänzliche Veränderung von Klimaten erfahren haben [2]). Die verſteinerten Thiere und Pflanzen mancher Gegenden entſprechen vollkommen den Thieren und Pflanzen, welche man noch jetzt in dieſen Gegenden antrifft [3]). Anderswo ſind die Ueber-

1) Lamétherie III 179. 180 Blumenbach l. c. Mayer S. 101. Pallas allein Observ. p. 39. führte die verſteinerten Muſcheln, Füße und Hälſe, die man in der Nachbarſchaft der Ueberbleibſel von Elephanten, Büffeln u. ſ. w. finde, als einen Beweis an, daß die einen, wie die anderen, durch heftige Fluthen hingeſchwemmt wurden. Mir ſcheint aus dieſem Beyſammenſeyn weiter nichts zu folgen, als daß an eben die Plätze, wo die großen Thiere in die Fluthen begraben wurden, auch Bewohner des Meers oder Trümmer von benachbarten Wäldern hinkamen.

2) Vor einigen dreyßig Jahren grub man an den kalten Ufern des Wilwi in Sibirien den Körper eines Rhinoceros aus, an welchen nicht nur die Knochen, ſondern auch die Haut, ja ſelbſt noch ein Theil des Fleiſches und der Sehnen unverwest waren. Nov. Comment. Academiae Petropolit. T. XVII. p. 585. et sq. Blumenbach l. c. p. 134. Herr Zimmermann glaubte, daß die Unverwestheit der Haut, Sehnen u. ſ. w. dieſes Thiers gegen die vorausgeſetzte ehemalige Hitze des Sibiriſchen Klima ſtreite. Dieß ſcheint mir nicht ſo. Wie wenn mit der Fluth, welche das Thier begrub, auf einmahl eine große Veränderung des Klima eintrat? Nach Hrn. Hofrath Blumenbachs Bemerkung können auch beſondere örtliche Urſachen, dergleichen in manchen Gegenden den Cadavern Unverweslichkeit ertheilen, zur Erhaltung der Haut u. ſ. w. des Rhinoceros am Wilwi mitgewirkt haben.

3) Z. B. die bey Oeningen an der rechten Seite des Rheins,

bleibsel einheimischer Pflanzen und Thiere mit andern aus fernen Zonen vermengt [1]). Endlich entdeckt man an vielen Orten die Ueberbleibsel von ganz unbekannten Pflanzen und Thieren, von welchen man auf der gegenwärtigen Erde und in den jetzigen Meeren gar keine Urbilder sieht [2]); oder wenn sie lebenden Gattungen zu entsprechen schienen, so waren die gleichartigen Thiere der Vorzeit viel größer, als diejenigen, welche jetzt auf unserer Erde oder in den Meeren leben [3]). Diese wichtigen Offenbarungen der Natur lehren ihre Schüler zweyerley: erstlich daß unsere Erde mehrere große Revolutionen und Veränderungen der Klimate erfahren hat, indem dieselbigen Fluthen eben so wenig Producte der verschiedenen Zonen, als ganz bekannte einheimische Pflanzen und Thiere mit ganz unbekannten an Einem Orte begraben konnten: zweytens, daß die Natur nach großen Revolutionen und dem Untergange von Pflanzen und Thieren ihre Schöpfungen nicht blos wiederhohlte, sondern auch abwechselte, indem sie gewissen untergegangenen Arten von Pflanzen und Thieren gleichsam entsagte, und entweder neue Gattungen, oder die vorigen, in neuen Gestalten und Größen hervorbrachte [4]). Die Mehrheit

wo er aus dem Bodensee ausfließt. Blumenbach l. c. p. 137.

1) Soulavie III. p. 332. 33. Delamétherie II. 119.

2) Delamétherie und Soulavie ll. cc. Blumenbach l. c. 150. et sq. Von den zahllosen Ammonshörnern, die an so vielen Oertern gefunden werden, hat man bis jetzt nur eine einzige kaum sichtbare Species lebend gefunden. De Luc II. 257.

3) Blumenbach l. c. p. 143. 146.

4) Soulavie l. c. III. 333. Le monde organisé de cet âge enseveli dans cet antique cimetière d'animaux,

gewaltiger Revolutionen, welche über die Erde überhaupt, und über dieselbigen Gegenden der Erde zu verschiedenen Zeiten ergangen sind, erhellt auch aus der Verschiedenheit von über einander liegenden Schichten, die augenscheinlich nicht zu gleicher Zeit entstanden seyn können [1]).

et de végétaux sous une immense roche quartzeuse (debris des roches granitiques supérieures) ne paroît donc par le même monde organisé, que celui, que nous connoissons aujourdhui, et qui est l'objet des Recherches des Natur-listes du dix-huitième siècle. Blumenbach l. c. p. 155. .. numne probabilius sit, universa primaevae telluris animalia et vegetabilia diem suum extremum tum temporis simul obiisse quidem, naturam vero rerum creatricem inter nova, quibus postmodum denuo tellurem animavit organica corpora, varias itidem de novo reproduxisse animantium, et vegetabilium speciesprimaevis illis pridem subversione extinctis, et ruinam passis, quoad habitum simillimas .. Haec quidem posterior sententia longe majori probabilitate se commendare videtur.

1) Pallas Orographie S. 14. Observ. p. 32. Herrmann II. 461. Blumenbach l. c. p 149. Ipsa vero haec monumenta protogaeica etsi ab una parte in eo invicem conveniant, ut certo ad alienam quasi tellurem pertinuisse videantur, cum longe maximus eorum numerus omni genuino prototypo in organicis, quae nunc vigent, regnis, plane careat; ab altera tamen situ suo, et stratorum, quibus inhaerent, relatione adeo a se invicem differunt, ut probabiliter ad varias, et diversi generis conversiones referenda sit. Delametherie glaubt die Verschiedenheit der Körper von Versteinerungen und das Beysammenseyn versteinerter Pflanzen und Thiere aus verschiedenen Zonen entweder aus den wiederholten Versteinerungen innländischer Salzseen, oder aus wiederholten partiellen Ueberschwemmungen erklären zu können, ohne daß man anzunehmen brauche: die Erde sey mehrmahl

Da man nach den angeführten Denkmählern der Natur nicht läugnen kann, daß alle Theile der Erde mehrere heftige Revolutionen und Veränderungen von Klimaten erlitten haben; so ist es kaum möglich, beyde Erscheinungen aus einer allmählichen Abkühlung der Erdkugel [1]), oder aus einer geringern Neigung der Erdaxe gegen die Ekliptik [2]), oder aus Senkungen des ehemaligen Contuents in der südlichen Halbkugel abzuleiten [3]). Wen alle diese Ursachen unzureichend scheinen, der kann nicht anders als auf starke und plötzliche Veränderungen der Erdaxe fallen. Delametherie verwarf die Veränderungen der Erdaxe aus dem richtigen Grunde, weil alsdann das Gleichgewicht der beyden Hemisphären aufhören, und bey der sphäreirischen Gestalt der Erdkugel keine Rotation Statt haben würde [4]). Lamarck bewies auf das

vom Wasser bedeckt worden. III. 218. 19. — Man hat gar nicht nöhig, zu behaupten, daß bey den Revolutionen, welhe Veränderungen der Klimate bewirkten, die ganze Erde mit Wasser bedeckt worden. Vielmehr ergoß sich das Meer nur über solche Gegenden, die vorher trocken waren, und zog sich von andern, die unter Wasser waren, zurück.

1) Auch Delametherie nahm an, daß die Erde in den ersten Zeiten ihrer Bildung viel heisser war, und sich allmählich abgekühlt habe. I. 171—173. II. 181. 182.

2) Nach des eben genannten Schriftstellers Bemerkung würden die Thiere der heissen Zone in allen den Gegenden, wo ihre Reste gefunden werden, leben können, wenn die Neigung der Erdaxe nur 18° betrüge. Zu gleicher Zeit aber erinnert er, daß nach den Berechnungen von La Place die Schiefe der Ecliptik sich möglicher Weise nur um 1° 23′ vermindern könne. III. 173. 174.

3) Mayer S. 106.

4) III. 213.

bündigste, daß die Massen der verschiedenen Radien der Erde unaufhörlich verändert werden, und daß daraus nothwendig eine Veränderung des Schwerpunctes erfolgen müsse [1]); allein er läugnete starke und plötzliche Veränderungen der Erdaxe, indem er langsame und unmerkliche zugab. Wiederhohlte plötzliche Veränderungen der Erdaxe erklären; allein die Spuren heftiger Revolutinnen, welche man in allen Theilen der Erde wieder findet [2]). Plötzliche Veränderungen der Erdaxe hatten nothwendig die Folge, daß das Weltmeer gewisse Gegenden der Oberfläche der Erde verließ, und andere, die vorher im Trocknen gewesen waren, mit seinen Fluthen bedeckte. Die Einen glauben, daß die furchtbaren Fluthen, die mit Veränderungen der Erdaxe verbunden waren, sich von Süden gegen Norden: Andere, daß sie sich gerade in der entgegengesetzten Richtung fortgewälzt hätten [3]). Beyde führen dieselbigen Gründe an: Zerrissenheit der Ufer, Meerbusen und Inseln, geringere Abdachungen der Gebirge, mächtigere aufgeschwemmte Körper, Richtungen niedergestürzter Wälder entweder von den Seiten, woher die Fluthen gekommen, oder nach den Seiten, wohin sie gegangen seyen [4]). Warum sollte man nicht

1) Hydrogeol. p. 34. 52. 87.

2) Auch Herr Hofr. Mayer hält Veränderungen der Erdaxe für die wahrscheinlichste Ursache der vormahligen Revolutionen der Erde. S. 102—106.

3) De Pauw Recherches sur les Américains II. 371. 72. Pallas Observ. p. 43—46. Mayer, S. 97—99.

4) Mayer l. c. Ich schreibe nur folgende Stelle von Pallas ab: l. c. p. 46. L'on aura en même tems l'explication des autres irruptions de la mer, qui tracent la direction de notre déluge, partant du foyer commun, que nous venons de placer dans les mers de l'Inde, — telles que les mers d'Okhotsk,

annehmen können, daß die Erdaxe sich nach verschiedenen Richtungen verändert, und daß die Fluthen, welche dieselben begleiteten, sich in eben so verschiedenen Richtungen bewegt hätten?

Zu der Zeit, als die großen Revolutionen der Erde sich eräugneten, und die Meere ihre Gränzen änderten, waren nicht blos Pflanzen und Seethiere, sondern auch Landthiere, und zwar die größten unter den Quadrupeden, fast gewiß aber noch keine Menschen vorhanden. Man findet versteinerte Pflanzen, versteinerte Seethiere und Landthiere in allen Theilen der Erde. Warum sollte man in den Körpern, die unverkennbare Wirkungen gewaltiger Fluthen sind, nicht auch versteinerte Gerippe oder Knochen von Menschen entdecken, die gewiß dauerhafter sind, als manche Pflanzen, Früchte und Schaalenthiere, welche sich erhalten haben [1])? Die Natur schuf also den Menschen, den

et de Pengina, le Golfe de Perse, la mer rouge, la Mediterranée avec l'Adriatique et la mer noire, la Mer Caspienne, la Mer Baltique avec de Golfe de Bothnie, et la mer blanche, qui sont les plus considerables de l'univers, etc.

1) Man hat hin und wieder geglaubt oder vorgegeben, versteinerte menschliche Knochen gefunden zu haben. Allein alle diese vermeintlichen Anthropolite waren erdichtet oder verdächtig. Blumenbach p. 139. 140. l. c. Delametherie sagte im ersten Bande, daß man in den Gypsblöcken von Montmartre in einer Tiefe von 50 Fuß zwey Stücke von Eisen gefunden habe, die von Menschenhänden bearbeitet worden. Allein in der Folge verbesserte er sich selbst, indem er bemerkte, daß es nur scheine, als wenn die Stücke Eisen von Menschenhänden bearbeitet worden. II. 205. Deux morceaux de fer, qui paroissent avoir été travaillés. In einigen alten Gruben am Ural hat man in einer Tiefe von 15 Faden versteinerte Hölzer, Knochen und

den vollkommensten aller Erdbewohner, später, als die übrigen organischen Wesen [1].

Sowohl bey der ersten Entblößung des ältesten Continents, als so oft das Meer nachher seinen bisherigen Grund verließ, und diesen in trockenes Land verwandelte, mußte eben das geschehen, was in den folgenden Zeiten geschehen ist, wenn vulcanische Inseln aus dem Meere emporgehoben wurden, oder Corallen- und andere Felsen aus dem Meere hervorzusteigen anfingen [2]). Die Natur bekleidete die nackten Felsen, oder den dürren Sand und Lehm, der eben aufgehört hatte, Meeresgrund zu seyn, mit den ersten und unvollkommensten Anfängen der Vegetation: mit Flechten, Moosen, Aftermoosen und Schwämmen [3]). Die Verwesung der ersten Flech-

Kleidungsstücke gefunden. I. 13. Hermann. Um dieser Reste willen muß man freylich den ältesten Bergbau am Ural in entfernte Zeiten sehen. Allein es wird doch keinem einfallen, diese Spuren eines alten Bergbaus mit den Denkmählern großer Revolutionen der Erdkugel zu verwechseln.

1) Man begreift kaum, wie ein Mann, dergleichen Delametherie ist, so schließen konnte, wie er an folgender Stelle schloß: III. 325. Nous n'avons aucune fait géologique, qui prouve précisément, que l'homme est aussi ancien, que les autres animaux; car on n'a encore trouvé jusqu'ici, aucune partie de son corps parmi les os fossiles. Mais il n'y a aucune raison pour regarder sa formation postérieure à celle des autres êtres organisés.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien, II. 439 S.

3) Stromeyeri Comment. sistens historiae Vegetabilium geographicae specimen. Goett. 1800. p. 70—72. Conf. Linnaei Diss. de Oeconomia Nat. in den Amoenit. II. 27. Lichenes crustacei primum Vegetationis fun-

ten, Mooſe u. ſ. w. bereitete allmählich den erſten Gräſern: die der Gräſer, den erſten Stauden und Sträuchern: die der Stauden u. ſ. w. den erſten Bäumen Leben, Wohnſtätten und Nahrung vor. Auch in der thieriſchen Schöpfung rückte die Natur langſam von dem Unvollkommnern, was wenige Bedürfniſſe hatte, zu dem Vollkommnern fort; und es verfloſſen gewiß zwiſchen dem Daſeyn der erſten Würmer und Inſekten, und der erſten Büffel oder Elephanten eben ſo viele Jahrhunderte, als zwiſchen der Erzeugung der erſten Flechten und der erſten großen Bäume verfloſſen waren. So wie überhaupt die Pflanzen vor den Thieren, denen ſie zur Nahrung dienten, hergehen mußten; ſo die fruchtfreſſenden Thiere vor den fleiſchfreſſenden. Im Ganzen aber darf man annehmen, daß die Natur jede Pflanzen- und Thierart hervorbrachte, ſobald Mittel genug zu ihrer Erhaltung und Fortpflanzung vorhanden wa-

damentum sunt, adeoque inter plantas, licet a nobis saepius flocci pensi, maximi tamen momenti in hos Naturae Oeconomiae puncto sunt habendi Quando rupes primum e mari emergunt, undarum vi ita politae sunt, ut fixam sedem in iis vix quidquam herbarum inveniat, prout ubique juxta mare videri licet. Mox vero incipiunt minimi Lichenes crustacei has petras aridissimas tegere, sustentati nonnisi exigua illa humi, particularumque imperceptibilium copia, quam secum adduxerunt pluviae et aër. Sed hi lichenes tandem quoque senio consumti, in terram transeunt tenuissimam. In hac tum Lichenes imbricati radices agere possunt, et in his demum putrefactis, inque humum mutatis Musci varii, utpote Hypna, Brya, Polytricha locum et nutrimentum postea aptum inveniunt. Ultimo tandem ex his pariter putrefactis, tantum humi copiam genitam cernimus, ut herbae, et arbusculae facile radicari et sustentari queant.

ren [1]). Sauſſure vermuthete richtig, daß die Natur auch in der Erzeugung der Seethiere eine ähnliche Stufenfolge, wie bey den Pflanzen und Landthieren, beobachtete [2]. Allein zweifelhafter iſt es, ob, wie Sauſſure vermeinte, das Ur-Meer eben ſo lange ohne thieriſche Bewohner war, als allem Vermuthen nach der erſte Continent. Was die Flechten, Mooſe u. ſ. w. in der Pflanzenwelt ſind, das ſind die Polypen, die Moltusken, und die unvollkommenſten unter den Schaalenthieren in der animaliſchen. Dieſe erſten Anfänge des Thierreichs entſtanden unläugbar im Waſſer, und nach Lamarks Urtheil iſt kein Grund, warum die unvollkommenſten unter den Thieren nicht eben ſo alt ſeyn ſollten, als das Meer ſelbſt [3]). Vielleicht waren die unvollkommenſten Meer-Gewächſe früher als die Erſtlinge der Vegetation auf dem älteſten Continent da.

Die meiſten Pflanzen und Thiere ſind an gewiſſe Erdſtriche und Erdtheile, einige ſogar an ganz kleine Flecken, gebunden [4]). Nur wenige Pflanzen und

1) Mayer S. 110.

2) Hermann II. 451. der ihm beyſtimmte.

3) Recherches sur les corps vivants p. 105. 122.

4) Linnaei Diss. de Oeconomia Naturae, in Amoenit. acad. Vol. II. p. 39 et sq. Pauca in hanc rem adferre exempla, haud ab instituti ratione alienum duxi, ex quibus etiam patebit, quam provide Naturae opifex singulis animalibus talem procuravit amictum, qualis regioni, quam inhabitant, esset accommodatus, nec non quam affabre corporis structura cujuscunque animalis vitae, et soli generi, ubi degunt aptata est, ut ad illas regiones, quas incolunt, unice destinata videantur. Delamétherie III. 163. Das Letztere gilt vorzüglich von den Fiſchen, die ſich nur in einzelnen Seen finden. Beſ. Zimmermann I. 13—21.

Thiere, und genau genommen, keine Pflanzen- und Thierart kann in allen Zonen und Erdtheilen ausdauern. Selbst diejenigen Pflanzen und Thiere aber, welche beynahe über die ganze Erde verbreitet sind, haben in jeder Zone, jedem Erdstrich und jedem großen Lande eigenthümliche Merkmahle, wodurch sie sich von den verwandten Arten in andern Himmelsstrichen, Erdtheilen und Ländern unterscheiden [1]). Da es sich gar nicht anders denken läßt, als daß die einem jeden Erdtheile und Lande eigenthümlichen Pflanzen- und Thierarten in denselben hervorgebracht worden, so kann man mit der größten Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß auch die übrigen, die sich in mehreren Erdtheilen und Zonen finden, in diesen verschiedenen Erdtheilen und Zonen durch ähnliche Ursachen entstanden seyen [2]). Die Natur würde meistens ihren Zweck ver-

Ueber die Quadrupeden der verschiedenen Zonen und Erdtheile. idem VII. 58. 157—184.

1) Bruce II. 179. N. A. sagt von den Morgenländern, was von allen übrigen großen Erdstrichen gilt: He (Dr. Arbuthnot) should know, let us say, in the countryo et the east, that fruits, flowers, trees, birds, fich, every blade of grafs arecommonly different, and that man, in his appearance, diet, exercise, pleasure, government, and religion is as widely different.

2) Delamétherie III. 163. Il faut en conclure, que la même espèce d'animal, où de plante a pu être produite en différents endroits du globe en même tems; car il n'y a pas de raison, pour soutenir, qu'il n'y a eu de produits dans l'origine, que deux seuls individus de la même espèce d'animaux, un mâle et l'autre femelle; qu'il en ait été de même pour les plantes diverses; et que pour celles, qui réunissent les deux sexes, il n'y ait eu primitivement, qu'un seul individu. L'analogie porte à croire, au contraire,

fehlt haben, wenn sie von Pflanzen und Thieren nur Ein erstes Paar, oder gar nur Ein Individuum hätte schaffen wollen; denn wie leicht konnten solche ersten Paare oder Individuen vor der Fortpflanzung ihres Geschlechts durch Krankheiten, oder natürliche Feinde und andere Unfälle vernichtet werden? Die allmähliche Vertheilung von Pflanzen aus einer Gegend der Erde ist, wie die Vertheilung der Thiere, ganz unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgesetzt [1]).

Jedes Mineral, jede Art von Pflanzen und Thieren ist irgendwo in der grösten Vollkommenheit vorhanden. Wenn organische Körper aus dem Klima und von dem Boden, wo sie ihre grösste Vollkommenheit erreichen, anderswohin versetzt werden; so arten sie aus, das heißt, sie verlieren entweder Vorzüge, welche sie besaßen, oder sie erhalten Gebrechen, welche sie vorher nicht hatten. Kommen hingegen Pflanzen und Thiere aus einem ungünstigern Boden und Klima in günstigere; so veredeln sie sich, d. h. ihre Vorzüge vermehren sich, und ihre Gebrechen nehmen ab [2]).

que les mêmes causes de production ont du agir avec la même activité dans plusieurs endroits; savoir, lorsque les circonstances ont été favorables. In dem Räsonnement, welches Trogus, oder ein anderer Grieche, dem dieser Geschichtschreiber folgte, den Scythen lieh, hieß es schon: Just. II. 1. Quippe naturam, cum primum incrementa caloris ac frigoris regionibus distinxit, statim ad locorum patientiam animalia quaeque generasse. Sed et arborum atque frugum pro regionum conditione apte genera variata. Et quanto Scythis sit coelum asperius, quam Aegyptiis, tanto et corpora, et ingenia esse duriora.

1) Ueber die Undenkbarkeit der Vertheilung von Quadrupeden sehe man bes. Zimmermann I. 28. III. 192.

2) Mehrere Naturforscher nahmen das Wort Ausartung in einer nicht richtigen Bedeutung für eine jede Abwei-

Wenn edlere und unedlere Arten von Thieren sich mit einander vermischen; so entstehen daher Zwitter-Arten, die ungefähr zur Hälfte den Vätern, zur Hälfte den Müttern nacharten. Durch fortgesetzte Vermischung von edlen Vätern mit den ersten Blendlingen und deren Nachkommen werden Zwitter-Arten zuletzt ganz veredelt: im entgegengesetzten Fall eben so sehr verschlechtert oder vernnedelt. Aehnliche Erscheinungen zeigen sich, wenn der Saamenstaub edlerer Pflanzen auf weniger edle, oder umgekehrt, fällt, oder geworfen wird. Lamarck allein behauptete, daß die Lebensarten und Gewohnheiten der Thiere nicht durch die Bildungen ihrer Körper, sondern daß diese vielmehr durch die Lebensarten und Gewohnheiten der Thiere entstanden seyen: daß jede Art von Thieren sich durch Anstrengungen ihre Organen selbst geschaffen habe: und daß durch fortgesetzte Anstrengungen und Uebungen die unvollkommensten Geschöpfe in die vollkommensten verwandelt werden könnten [1]).

In der ganzen Natur, am unläugbarsten im Pflanzen- und Thierreiche, findet ein unmerkliches Fortschreiten vom Unvollkommnern zum Vollkommnern und Vollkommensten Statt [2]). So wie sich die unorganische Natur durch Algen, Flechten, Moose und

chung eines organischen Körpers von seinem vorausgesetzten ursprünglichen Zustande, wenn gleich diese Abweichung eine wahre Vervollkommnung ist. So sagt z. B. Herr Pallas an der oben angeführten Stelle: vorausgesetzt, daß die schwarze Farbe die ursprüngliche Farbe des Menschen war; so sind alle übrige Farben, selbst die weisse, durch Ausartung entstanden.

1) Recherches sur les corps vivans p. 63.

2) Man s. bes. Lamarck Recherches sur les Corps vivans p. 13—35. u. Dictionnaire de Botanique, Article Classes.

Pilze, wie durch Mittelringe an die lebende anknüpft; so diese, durch die verschiedenen Arten von Polypen, an die animalische. Mehrere vollkommene Pflanzenarten haben schon Spuren von Reizbarkeit. Auch die unvollkommensten thierischen Wesen besitzen weiter nichts, als Reizbarkeit. Empfindlichkeit und willkührliche Bewegung fangen erst an, sich in den zunächst folgenden höheren Classen des Thierreichs zu zeigen.

Welche analogische Schlüsse nun kann man aus allen angeführten Thatsachen, und den darauf gegründeten Vermuthungen in Rücksicht auf den Menschen ziehen?

Da die Natur Pflanzen und Thiere allenthalben hervorbrachte, wo die einen und die andern bestehen und sich fortpflanzen konnten; so ist es wahrscheinlich, daß eben dieses auch bey den Menschen geschehen sey. Dieselbigen Gründe, welche erste Paare von Pflanzen und Thieren, oder eine allmählige Vertheilung derselben aus Einer Gegend verwerflich machen, streiten auch gegen ein erstes Menschen-Paar, und gegen die Verpflanzung der Nachkömmlinge derselben über alle Theile der Erde.

Wegen der allmählichen Abnahme der Gewässer, welche vormahls die ganze Erde bedeckten, kamen nicht alle Erdtheile zugleich in's Trockene. Auch ist es nicht gedenkbar, daß alle Erdtheile ihre letzten großen Revolutionen zu gleicher Zeit erfuhren. Aus beyden Voraussetzungen folgt, daß Ein, oder einige Erdtheile, oder Abschnitte derselbigen Erdtheile früher, andere später, so wie mit Pflanzen bekleidet und mit Thieren besetzt, also auch von Menschen bewohnt worden.

In der Schöpfung der Pflanzen und Thiere ging die Natur von dem Unvollkommnern zum Vollkommnern fort. Vorausgesetzt also, daß die verschiedenen Völker der Erde so wie nicht einerlei Ursprungs, also auch nicht von gleicher Beschaffenheit seyen; so wird es wahrscheinlich, daß die Natur die unvollkommnern Menschen-Arten, welche wegen ihrer Härte mehr aushalten konnten, und wegen ihrer geringern Vortrefflichkeit weniger Bedürfnisse hatten, früher hervorgebracht habe, als die vollkommnern.

Die Natur band die meisten Pflanzen und Thiere an gewisse Erdtheile und Zonen. Auch denjenigen, welche von Anbeginn an über mehrere Erdtheile und Zonen verbreitet wurden, drückte sie allenthalben das Gepräge ihres Himmels und Bodens ein. Ist es daher nicht wahrscheinlich, daß die Natur auch gewisse Völker an gewisse Zonen oder Gegenden fesselte, und denen, welche sie von Anbeginn an nicht so beschränkte, allenthalben eigenthümliche Merkmahle ihrer Ursprünglichkeit ihres Himmels und Bodens einprägte? Wem es nicht unwahrscheinlich vorkommt, daß die Natur gleichsam mit eigener Hand Eichen, Buchen und andere Bäume, Gesträuche und Pflanzen in den meisten Ländern unsers Erdtheils anpflanzte oder aussäete: daß die Natur auf eine ähnliche Art Pferde, Rindvieh u. s. w. allenthalben hervorbrachte; der kann es auch nicht unwahrscheinlich finden, daß sie auf dieselbige Art die ersten menschlichen Bewohner der verschiedenen Europäischen Länder entstehen ließ, und daß diese ersten menschlichen Bewohner, so wie die Thiere und Pflanzen, sich von Anbeginn an durch gewisse eigenthümliche Merkmahle unterschieden.

Jede Art von Mineralien, Pflanzen und Thieren ist irgendwo in der größten Vortrefflichkeit vorhanden.

Nach dieser allgemeinen Analogie der Natur muß man annehmen, daß dieses auch bey den Menschen Statt habe. Wenn Pflanzen und Thiere aus solchen Gegenden, wo sie am besten gedeihen, in andere versetzt werden, so arten sie aus. Die weniger vollkommnen Arten hingegen veredeln sich, wenn sie in ein günstigeres Klima und auf einen günstigeren Boden kommen. Keine Vermuthung ist natürlicher, als daß ähnliche Wirkungen sich auch bey den Menschen zeigen.

Im ganzen Thier- und Pflanzenreiche siegt das Bessere über das Schlechtere. Der stärkere Baum unterdrückt schwächere Bäume, Gesträuche oder Pflanzen. Das stärkere Thier vernichtet oder verscheucht die schwächeren, die sich in seiner Nachbarschaft finden. Auch die besseren Völker benutzten die Vorzüge ihrer Natur, und vernichteten oder verjagten, oder unterjochten diejenigen, die ihnen von Natur nicht gleich waren.

Nach der Stufenleiter der Wesen scheint es, als wenn selbst zwischen dem menschenähnlichsten Affen, und den von Geist und Körper am meisten beschränkten Völkern eine zu große Lücke wäre, die durch ein oder mehrere Mittelwesen ausgefüllt seyn sollte. Es ist daher der Mühe werth, nachzuforschen, ob sich nicht in dem einen oder dem andern Erdtheile Spuren von Halbmenschen finden, welche als Uebergänge oder Verbindungsglieder zwischen den Affen und den Menschen angesehen werden können.

Wenn es auch nie mit Gewißheit ausgemacht werden sollte, welcher Theil der Erde zuerst von Menschen bewohnt worden: ob alle Menschen Eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyen, oder nicht? im erstern Fall, welcher Stamm der älteste gewesen: im andern Fall, wie viele ursprüngliche Arten anzunehmen, und in welcher Ord-

nung sie vor einander hergegangen oder gefolgt seyen; so ist wenigstens so viel durch die Denkmähler der Geschichte bewiesen, daß die Völker der Erde schon seit mehreren Jahrtausenden auf eine ähnliche Art mit einander übereinstimmten und von einander abwichen, wie sie jetzt mit einander übereinstimmen und von einander abweichen: daß also auch eben so lange ähnliche Uebereinstimmungen und Abweichungen von Farbe und Körperbildung, von Anlagen des Geistes und Gemüths, von Nahrungsmitteln und Wohnungen, von Kleidung und Putz, von Beschäftigungen oder Lebensarten und Lustbarkeiten, von Sprache und Schrift, von Gesetzen und Verfassungen, von Gewohnheiten und Sitten, von Religionen, Künsten und Wissenschaften Statt fanden: daß die eigenthümlichen Merkmahle von Völkern fortdauerten, auch wenn sie Jahrtausende in einem andern Klima und auf einem andern Boden lebten: daß endlich ihre erblichen Unterschiede sich erhielten, wenn sie gleich viele Jahrhunderte zusammenwohnten, ohne sich mit einander zu vermischen. Zergliederer und Naturforscher verglichen jeden sichtbaren, sowohl äußern als innern Theil des menschlichen Körpers mit den entsprechenden Theilen anderer thierischen Körper. Weniger sorgfältig und glücklich waren eben diese Männer in der Untersuchung und Vergleichung solcher Anlagen und Kräfte, welche man nicht mit dem Messer zerlegen, nicht einmal mit dem Vergrößerungsglase erreichen kann. Am wenigsten bekümmerten sie sich um diejenigen äußeren und inneren Merkmahle, welche ganze Haufen von Völkern mit einander gemein haben, so wie um diejenigen Unterschiede, wodurch ganze Haufen von Völkern von andern Völkermassen abweichen. Und doch machen gerade diese Untersuchungen den vornehmsten Theil derjenigen Wissenschaft aus, welche

uns das vielseitige Wesen des Menschen, die vielgestaltete menschliche Natur kennen lehren soll. Die eigentliche Naturgeschichte wagt sich nicht einmahl tief in die Vergleichung aller sichtbaren Theile des menschlichen Körpers mit denen der übrigen Thiere hinein. Ihr Umfang würde ganz unermeßlich werden, wenn sie sich auch mit der Aufsuchung der erblichen oder ursprünglichen Aehnlichkeiten und Unterschiede von Völkern befassen wollte. Mit Recht hat man daher diese Untersuchung zum Gegenstande einer ganz neuen Wissenschaft gemacht.

Unter den Männern, welche auf die unterscheidenden erblichen Merkmahle von Völkern zuerst recht aufmerksam wurden, behaupteten Einige, daß man um dieser Unterschiede willen mehrere Arten (species) menschlicher Geschöpfe annehmen müsse. Andere hingegen behaupteten mit gleicher Hartnäckigkeit, daß es nur Eine Species, aber mehrere Varietäten oder Racen von Menschen gebe: wiewohl sie in der Angabe dieser Varietäten, und der Merkmahle, nach welchen sie dieselben bestimmten, alle wieder von einander abwichen. Die Hauptsache besteht nicht darinn, wie man die Unterschiede unter den Menschen bezeichnen müsse, sondern welche, und wie viele Unterschiede wirklich Statt finden: ob die Unterschiede ursprünglich, oder nicht ursprünglich, und wie bedeutend jedes unterscheidende Merkmahl sey. Man muß bedenken, daß alle Eintheilungen natürlicher Körper in Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten, Unterarten und Spielarten oder Varietäten menschliches Machwerk; und eben deßwegen von jeher verschieden waren, und noch sind: daß die Naturforscher in keinem Reiche der Natur sich darüber vereinigt haben, nach welchen, und wie vielen Merkmahlen man obige Eintheilungen machen müsse:

daß die Einen diese, Andere andere Merkmahle für wichtiger halten: daß die Einen nach denselbigen Merkmahlen Gattungen und Arten annehmen, nach welchen Andere blos Arten und Spielarten festsetzen: daß sie sich alle unter einander die Vorwürfe machen, bald zu viele Gattungen und zu wenige Arten, bald zu wenige Gattungen und zu viele Species, bald zu wenige Arten und zu viele Varietäten eingeführt zu haben: daß es in der wirklichen Natur vielleicht eben so wenig Arten als Gattungen, Ordnungen und Classen gebe, oder daß, wenn man auch in einem gewissen Sinn Arten der Dinge in der wirklichen Natur gelten läßt, diese wirklichen Arten deßwegen nicht den angenommenen Arten der Naturforscher entsprechen: daß wenigstens die Erklärungen des Begriffs von Art eben so abweichend sind, als die eines jeden andern unbestimmten oder unbestimmlichen Ausdrucks. Die berühmtesten deutschen Mineralogen nehmen bei Eintheilung der Mineralien vorzüglich auf äußere: die französischen auf innere Merkmahle Rücksicht [1]). Die letzteren reden nicht blos von physischen, sondern auch von geometrischen und chemischen Merkmahlen [2]). Sie zählen die einen und die andern auf, ohne daß man hoffen kann, daß sie über die Wichtigkeit oder Rangordnung derselben jemahls einerley Meinung seyn werden. Selbst unter den grösten neuern Botanikern achteten die Einen am meisten auf die Corollen der Pflanzen, andere auf die Geschlechtstheile, noch andere auf die Saamen-Kapseln, oder auf die Einverleibung der Staubfäden. Alle ohne Ausnahme klagten die übrigen an, daß sie Classen, Ordnungen und Geschlechter,

1) Haüy I. 167.

2) I. 242 et sq. p.

oder wenigstens Gattungen und Arten unrichtig eingetheilt: daß sie einige Merkmahle für zu wichtig, andere für zu unwichtig gehalten: daß sie sogar dieselbigen Merkmahle bald zu Gründen der Eintheilung in Gattung und Arten, bald in Art und Varietäten gemacht hätten [1]). Die Zoologen sind, wo möglich, noch streitender in ihren Abtheilungen, und in der Schätzung von Merkmahlen, als die Mineralogen und Kräuterkundigen. Besonders geschieht es den Zoologen am häufigsten, daß sie bald die grösten Verschiedenheiten von Thieren als bloße Varietäten Einer Art ansehen, und bald um der geringsten Verschiedenheiten willen Thiere in mehrere Arten zerlegen [2]). Die mei-

1) Man sehe Lamarck in seinem Diction. de Botanique, Discours prélimin. p. 30—43. auch in den Artikeln Caractères, Classes, Genre, Espèce. Bes. Poiret im Article Méthode T. IV. p. 139. und Pallas sur les Variations des animaux in den Actis Acad. Petropol. de anno 1780. P. II. 72—75 p.

2) Pallas sur les variat. des animaux l. c. p. 76. Herr Zimmermann und viele andere berühmte Männer sehen alle Verschiedenheiten von Hunden, und so auch die von Büffeln und Rindvieh als bloße Varietäten Einer Art an. I. 130. 151. II. 82—89. Eben dieser Schriftsteller führt merkwürdige Beyspiele sowohl von Trennungen verschiedener Thiere, als von Streitigkeiten über solche Eintheilungen an. II. 45. 47. Ueber die Grundlosigkeit der Eintheilungen und Merkmahle, besonders in den untersten Classen der Thiere, sehe man Hrn. Dr. Akens Bemerk. im 117. St. der Götting. gelehrt. Anzeigen vom J. 1807. Lamarck erinnerte an manchen Stellen seines Wörterbuchs, besonders in den Artikeln caractères, classe, genre, espèce, daß Classen, Ordnungen und Gattungen blos ein Werk des menschlichen Geistes seyen, wodurch die Ansichten der Dinge, oder das Lehren und Lernen von Wissenschaften erleichtert werde. Er gesteht, daß es sehr oft schwer halte, Art und Varietät zu unterscheiden. I. 614. Nichts

sten Zoologen erkannten es als das einzige sichere Merkmahl der Einartigkeit an, wenn Thiere sich nicht blos mit einander vermischen, sondern auch fruchtbare Junge zeugen [1]; und doch gaben eben diese Zoologen zu, daß selbst Thiere von verschiedenen Arten sich mit ein-

desto weniger läßt er in der organischen Natur, aber auch nur in dieser, wirkliche Arten gelten, welche sich durch die beständige Reproduction ähnlicher Individuen offenbarten. I. 395. Art. Espèce. En Botanique, comme en Zoologie, l'espèce est constituée nécessairement par l'ensemble des individus semblables, qui se perpétuent les mêmes par la réproductio .. Ainsi sans la réproduction constante des individus semblables il ne peut pas exister de véritable espèce. C'est pourquoi l'on a eu tort de qualifier d'espèces les diverses sortes des mineraux, qu'on a observé. .. D'après cette considération, l'on ne sauroit disconvenir, que les espèces ne soient vraiment dans la nature, mais aussi c'est là où se reduissent toutes les distinctions, qu'elle avoue. Car dans les deux regnes des êtres vivans, tous les grouppes particuliers d'espèces aux qu'els nous donnons les noms de genres, de familles, des ordres, et de classes, sont des distinctions parfaitément artificielles. In den recherches sur les corps vivans sagt Lamarck p. 148. Espèce sey toute collection d'Individus, qui pendant une longue duree se ressemblent tellement par toutes leurs parties comparées entr'elles, que ces individus ne présentent, que de petites differences accidentelles, que dans les végétaux la réproduction par graine fait disparoitre. In seinem botanischen Wörterbuch läugnet er die Verwandlung bestehender Pflanzenarten in ganz neue. Man s. z. B. den Artikel Froment. In den Betrachtungen hingegen über lebende Körper gibt er dergleichen zu. p. 148. so wie er sich überhaupt in seinen neueren Werken zu der Meinung der Nominalisten hinneigt, und das Daeyn von Arten in der wirklichen Natur nicht weniger, als das von Gattungen, Ordnungen und Classen läugnet.

1) Zimmermann I. 157.

ander vermischen, fruchtbare Junge zeugen, und gleichsam neue Arten von Geschöpfen hervorbringen könnten [1]). Wegen dieser Vermischung verschiedenartiger Thiere, und der Ungewißheit des Ursprungs mehrerer vermeintlicher Zwitterarten, besonders der Ziegen, der Schafe und Hunde verwarfen andere Naturforscher das gewöhnliche Merkmahl der Einartigkeit von Thieren als durchaus unsicher [2]), und erklärten deßwegen Thiere für einartig, wenn diese in Ansehung ihrer Gestalt und ganzen übrigen Natur so zusammenstimmen, daß man ihre Verschiedenheiten aus der bloßen Ausartung oder aus der Wirkung von veränderten physischen Ursachen ableiten könne [3]). Diese Erklärung scheint mir wenigstens eben so unsicher und noch öfter unanwendbar zu seyn, als die gewöhnliche. Denn das ist meistens die große Frage, ob die vielen und beträchtlichen Verschiedenheiten mancher Pflanzen und Thiere von Anbeginn an Statt gefunden haben, oder ob sie durch eine Vermischung von Arten, oder endlich durch die bloße Versetzung in andere Klimate und Boden, also durch die Wirkungen äußerer physischer Ursachen hervorgebracht worden. Wessen Geist einmahl die Richtung genommen hat, nicht Gattungen und Arten, sondern Arten und Abarten zu finden, dem wird es leicht, die größten Verschiedenheiten in der Natur aus den nichtigsten oder unzulänglichsten physischen Ursachen zu erklären: eine Einseitigkeit, gegen welche schon Pal-

1) Pallas sur les Variat. des animaux 82 et sq. p. Delamétherie III. 163. Zimmermann I. 130. III. 191.

2) Blumenbach de varietate gener. humani. Edit. tert. p. 66—70.

3) l. c. quodsi animantia forma et habitu ita conveniunt, ut ea, in quibus differunt, degenerando solum ortum traxisse potuerint.

las nachdrücklich warnte [1]). In diese Verminderung von Arten und Vervielfältigung von Zwitterarten und Abarten fielen und fallen zuerst diejenigen, welche nur eine kleine Zahl von ursprünglichen Thier- und Pflanzenarten annehmen, und von diesen alle übrige entstanden glauben [2]); und dann solche, welche ausdrücklich behaupten, oder stillschweigend voraussetzen, daß alle ursprüngliche Arten von Pflanzen und Thieren, von ersten Paaren herkommen, auch, daß sie insgesammt aus Einer Gegend der Erde in alle übrige Gegenden vertheilt worden. Da es erwiesen ist, daß die grösten Naturforscher sowohl die Entstehung neuer Arten durch die Vermischung von ursprünglichen, als den Einfluß äußerer Ursachen auf die Verwandlung organischer Wesen übertrieben: ja daß sie häufig wirkliche Zwitterarten mit bloßen Abarten oder Varietäten verwechselt haben; so sollte man wenigstens Zwitterarten von bloßen Abarten oder Varietäten eben so sorgfältig unterscheiden, als die Vermischung verschiedener Geschlechter von der Einwirkung äußerer Ursachen in der Natur verschieden ist. Auch sollte man darin übereinkommen, daß man Pflanzen und Thiere verschiedener Gegenden, die durch mehrere erbliche Merkmahle von einander abweichen, nicht eher für bloße Varietäten erklärte, als bis unwidersprechlich bewiesen, oder bis zur Gewißheit wahrscheinlich gemacht worden, daß die einen von den anderen abstammen, und daß die Abkömmlinge nach der Versetzung in andere Gegenden diejenigen Merkmahle erhalten haben, wodurch sie sich von ihren Stammeltern auszeichnen. Man kann diese Vorsicht deßwegen verlangen, weil es viel gedenkbar r ist,

1) Sur les Variat. des animaux p. 98—101.

2) So Linnee und Büffon, Pallas l. c. p. 74—77.

ist, daß Thiere und Pflanzen verschiedener Erdtheile und Länder, die sich durch eigenthümliche Merkmahle unterscheiden, aber wegen gewisser Aehnlichkeiten mit einerley Gattungs-Nahmen belegt werden, von ihrer ersten Entstehung an verschieden waren, als daß ursprünglich nur Ein erstes Paar von jeder Pflanzen- und Thierart hervorgebracht: daß die Abkömmlinge der ersten Paare allmählich über die Erde verbreitet worden, und bey dieser Verbreitung durch den Einfluß physischer Ursachen auf mancherley Weise ausgeartet seyen. Die Creolen in beyden Indien, in Africa, Neu-Holland u. s. w. sind unläugbar bloße Abarten von Europäern: die Creol-Neger in Westindien, und auf dem festen Lande von America, bloße Abarten africanischer Neger. Hingegen ist man nicht berechtigt, die Neger auf manchen ostindischen Inseln und in manchen Südländern für bloße Abarten von afrikanischen Negern zu erklären, so lange nicht erwiesen ist, daß die ersteren von den letzteren abstammen. Warum konnte die Natur, die in Neu-Holland so viele eigenthümliche Arten von Pflanzen und Thieren erzeugte, nicht auch in diesem großen Südlande eigenthümliche Neger-Arten hervorbringen?

Erster Abschnitt.

Untersuchung der Frage:

Welcher Erdtheil ist der älteste, der von Menschen am früheſten bewohnte?

Alle mir bekannte Schriftsteller halten die Frage, welche ich im gegenwärtigen Abschnitt untersuchen werde, entweder für völlig entschieden, oder für viel leichter zu entscheiden, als sie wirklich ist. Wenn ich nämlich den träumerischen Rudbeck ausnehme, so erkannten die Forscher der neuern Zeit Asien, und zwar bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts irgend eine Gegend des westlichen Asiens, als die Wiege des menschlichen Geschlechtes an. Man erachtete es kaum nöthig, für diese Meinung Beweiſe zu geben, oder zu fordern, indem man voraussetzte, daß die Sagen des alten Orients über den glücklichen Wohnsitz der ersten Menschen, oder einen Garten Gottes eben so allgemein bekannt, als unverwerflich seyen. Man unterstützte die Sagen des Orients über das Paradies der ersten Menschen gleichsam zum Ueberfluß durch die Betrachtungen: daß im westlichen Asien die ersten großen Reiche gebildet, und nicht bloß die meisten nothwendigen und nützlichen Künste, sondern auch die Anfänge der schönen Künste und der Wissenschaften erfunden worden. [1])

1) So raisonnirte ich vormals selbst. Man s. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien,

Büffon war der Erste, der von der gemeinen Meinung abzuweichen anfing. Da dieser berühmte Naturforscher die beständige Bewegung des Weltmeers von Osten gegen Westen als eine der vornehmsten Ursachen der Veränderungen ansah, welche die Continente erlitten hätten, seitdem sie vom Wasser entblößt worden: da er namentlich behauptete, daß der Ocean die östlichen Küsten des festen Landes von jeher angegriffen habe, und noch angreife: auch, daß das Weltmeer in gleichem Verhältnisse von den westlichen Küsten zurückgewichen sey, und noch immer zurückweiche; so glaubte er hieraus folgern zu können, daß unter allen Erdtheilen Asien der älteste, und daß in den übrigen Continenten die östlichen Küsten diejenigen seyen, die am längsten vom Wasser verlassen worden. [1])

1 B. 1 u. f. S. Auch Büffon war zu einer gewissen Zeit nicht weit von dieser Meinung entfernt: L'Asie, heißt es in seiner Histoire Natur. T. I. p. 210. Edit. in 4. est aussi une terre ancienne, et peut-être la plus ancienne de toutes, sur-tout l'Arabie, la Perse, et la Tartarie ... On pourroit dire en général, que l'Europe est un pays nouveau, la tradition sur la migration des peuples, et sur l'origine des Arts, et des Sciences paroit l'indiquer ...

1) T. I. p. 97. l. c. ... il suit de cette observation, qui est constante, que la mer pacifique fait un effort continuel contre les côtes de la Tartarie, de la Chine, et de l'Inde; que l'Ocean Indien fait effort contre la côte orientale de l'Afrique, et que l'ocean Atlantique agit de même contre toutes les côtes orientales de l'Amerique: ainsi la mer a dû et doit toujours gagner du terrein sur les côtes orientales, et en perdre sur les côtes occidentales. Cela seul suffiroit pour prouver la possibilité de ce changement de terre en mer, et de mer en terre; et si en effet il s'est opéré par ce mouvement des

Büffon fuhr immer fort, der Bewegung des Weltmeers von Osten gegen Westen größere Wirkungen zuzuschreiben, als man derselben mit Grunde zuschreiben kann. Allein er änderte in der Folge seine Meinung über die ältesten Wohnsitze des Menschengeschlechts. Nachdem er nämlich den in den Epochen der Natur vorgetragenen Gedanken gefaßt hatte, daß der von der Sonne abgerissene Erdkörper während einer Reihe von vielen Jahrtausenden eine glühende flüssige Masse gewesen, und dann wiederum viele Jahrtausende bis an seine höchsten Spitzen mit Wasser bedeckt worden sey: daß die Gewässer sich allmählich vermindert und die ersten festen Länder sich hervorgehoben hätten; so zog er hieraus den Schluß, daß die Erde wegen ihres geringern Durchmessers sich zuerst an den Polen abgekühlt, und daß die Polar-Länder also zuerst für Menschen und die übrigen Thiere bewohnbar geworden seyen: daß endlich Menschen und Thiere sich immer mehr und mehr nach Mittag hingezogen hätten, so wie die Polar-Länder kälter und unfreundlicher, die südlichen hingegen weniger heiß geworden.

Bailly nahm zwar Büffon's Hypothese über die allmähliche Abkühlung der Erde und über das Fortrücken des Menschengeschlechts von Norden nach Süden

eaux d'orient en occident, comme il y a grande apparence, ne peut-on pas conjecturer très-vraisemblablement, que le pays le plus ancien du monde est l'Asie, et tout le continent oriental? que l'Europe au contraire, et une partie de l'Afrique, et sur-tout les côtes occidentales de ces continens, comme l'Angleterre, la France, l'Espagne, la Mauritanie etc. sont des terres plus nouvelles? L'Histoire paroit s'accorder ici avec la Physique, et confirmer cette conjecture, qui n'est pas sans fondement.

nicht mit voller Zuversicht und in ihrer ganzen Ausdehnung an. Es freute ihn aber doch, daß die kühnen Vermuthungen des großen naturforschenden Genies seine eigenthümlichen Gedanken unterstützten, oder sich auf eine gewisse Art damit vereinigen ließen. Bailly glaubte nämlich in einigen Denkmählern der ältern Sternkunde Asiens Beweise des Daseyns eines grossen und gebildeten Urvolks gefunden zu haben, das im nördlichen Asien zwischen dem 50—60sten Grade der Breite gehaust habe, und von welchem alle Nationen des südlichen Asiens entsprungen seyen [1]).

Deutsche Natur- und Geschichtforscher setzten die die ältesten Wohnsitze der Menschen noch tiefer herab, als Bailly. Sie suchten dieselben nämlich auf dem hohen Bergrücken des mittleren, besonders des östlichen Asiens, der sich zwischen dem 30 und 40, oder dem 40—50° der Breite ausdehnt, und das nördliche Asien von dem südlichen scheidet. Hier, sagten Pallas und Zimmermann, fanden sich und finden sich bis auf den heutigen Tag alle Hausthiere wild; und hier also, wo die gröste Menge von Quadrupeden gezähmt worden ist, muß man die ersten Wohnsitze der Menschen vermuthen [2]). Die ältesten Wohnsitze der

1) Histoire de l'Astronomie ancienne II. 100—105... mais ce, que nous croyons avoir établi sur des présomptions et des probabilités très-fortes, c'est l'existence de ce peuple très-puissant, très-éclairé, qui a été la souche de tous les peuples de l'Asie, ou du moins la source de leurs lumières; c'est son habitation au Nord, de l'Asie, sous le parallele de 50 ou 60.

2) Zimmermann III. 250. 251. Pallas Observ. p. 15. je ne puis m'empêcher de faire remarquer, que ous les animaux, qui sont devenus domestiques dans le Nord aussi bien, que dans le midi, se trouvent ori-

Menschen, setzte de Ponuo hinzu, oder die letzten Zufluchtsörter, wohin sie sich bey großen Fluthen ret-

ginairement sauvages dans le milieu temperé de l'Asie, à l'exception du Dromadaire, dont les deux races ne viennent bien, qu'en Afrique... La patrie primitive du Taureau sauvage, du Bufle, du Moufflon, qui a produit nos Brebis, de la Chèvre à Bézoard, et du Bouc étain, qui se sont melés pour produire la race féconde de nos chévres domestiques est dans les chaines montagneuses. qui occupent le milieu de l'Asie, et une partie de l'Europe. La Renne abonde et sert de Bétail dans les hautes montagnes, qui bordent la Siberie, et qui remplissent son extremité orientale.... La Chameau à deux Bosses subsiste sauvage dans les grands déserts entre le Tybet, et la Chine. Le Sanglier occupe les forets, et les marais de toute l'Asie temperée. L'on connait assez le Chat sauvage, duquel la race domestique est issuë. Enfin la tige principale du chien domestique dérive très-certainement du Chakal, etc. Im Anfange des zweyten Theils der Sammlung von Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften äußert Herr Pallas die Vermuthung, daß das nördliche Hindostan die erste Wiege des menschlichen Geschlechts gewesen sey. In der Beurtheilung dieses zweyten Theils, welche ich für die Göttingischen Anzeigen ausarbeitete, bestritt ich die erwähnte Vermuthung aus der natürlichen Beschaffenheit des nördlichen Hindostan, das, wie unten in dem Abschnitt über Indien und die Indier ausführlicher wird dargethan werden, viel später aus dem Wasser hervorstieg, als das südliche Hindostan oder als Dekon und alle Länder des westlichen Asiens Kein neuerer Schriftsteller stimmt in seinen Gedanken über das Paradies weniger mit sich selbst überein, und verräth zugleich eine größere Unwissenheit in Ansehung der Länder, in welche er die ersten Wohnsitze der Menschen versetzte, als Adelung in seinem Mithridat I. 6—19 S. Zuerst sucht A. die ältesten Wohnsitze der Menschen in derjenigen Strecke des mittleren Asiens auf, welche zwischen dem 30—50° der Breite und dem 90 und 110° östlicher Länge enthalten ist. I. S. 6. Gleich darauf macht er von Thibet

teten, muß man nicht auf den allerhöchsten Gebirgen suchen, weil diese zu unwirthbar und nackt sind, als daß sie Menschen oder ihren Heerden Nahrung genug hätten verschaffen können. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Menschen auf solchen Bergflächen, dergleichen die der Mongoley sind, gegen die Feindseligkeiten von Elementen und gegen die Wuth zerstörender Gewässer Schutz gefunden haben [1]). Es ist merkwür-

eine Schilderung, die weder auf dem südlichen Theil dieses Landes, oder auf Buton, und noch weniger auf das nördliche oder das eigentliche Thibet paßt. S. 7. Indem man eben angefangen hat, zu glauben, daß der Verfasser das Paradies in dem von ihm idealisirten Thibet gefunden habe, springt er auf einmahl nach Kaschemir über, S. 8. und versichert, daß kein anderer Theil von Asien so gerechte Ansprüche auf das Mosaische Paradies habe, als dieß glückliche Ländchen. Bey dieser Behauptung erinnerte sich der gelehrte Sprachforscher der Lage von Kaschemir und der alten Sagen nicht, die über die vormaligen Beschaffenheiten desselben im Lande selbst fortdauern. Die Kaschemirier erzählen, daß ihr Thal lange ein Tiger-See gewesen sey, bevor die Gewässer des Chelcim sich einen Weg durch die südlichen Gränzgebürge durchgebrochen hätten. Alle Reisende, die das Thal von Kaschemir besuchten, fanden diese Sage oder Volksmeinung höchst wahrscheinlich. So lange die Sage oder Meinung über den vormahligen Zustand von Kaschemir nicht auf das Bündigste widerlegt ist, so lange kann kein Bergland auf die Ehre, der erste Wohnsitz der Menschen gewesen zu seyn, weniger Anspruch machen, als Kaschemir. In der Folge läßt Adelung die ersten Bevölkerer von China aus Indien auswandern. S. 39. Auch erklärt er die Kaschemirier für ächte Hindus. S. 195. Ich werde zu seiner Zeit zeigen, daß die letztere Behauptung durchaus grundlos ist.

1) Recherches sur les Américains II. 393. C'est sur des convexités semblables à celle de la Tartarie, que les débris de l'espèce humaine ont dû trouver des

dig, daß griechische Erdbeschreiber oder Naturforscher, welche die Aegyptier oder die Scythen zu dem ältesten Volke der Erde machen wollten, die Aegyptier sich auf die Milde ihres Klima und die Fruchtbarkeit ihres Bodens berufen; die Scythen hingegen ähnliche Gründe anführen ließen, dergleichen Büffon und Andere bey der Bestimmung der ersten Wohnsitze der Menschen brauchte [1]).

Es ist nicht schwer, zu zeigen, daß alle jetzt erwähnten Gründe für die ältesten Wohnsitze der Menschen entweder im westlichen, oder im nördlichen, oder im östlichen Asien keine genaue und strenge Prüfung aushalten.

Die alten Sagen des Orients würden nichts beweisen, wenn sie auch mehr zusammenstimmten, als

asyles contre la crise des élémens, et la fureur des eaux debordées.

1) Justin. II. c. 1. Caeterum si mundi, quae nunc partes sunt, aliquando unitas fuit; sive illuvies aquarum principio rerum terras obrutas tenuit; sive ignis, qui et mundum genuit, cuncta possedit; utriusque primordii Scythas origine praestare. Nam si ignis prima possessio rerum fuit. qui paulatim extinctus sedem terris dedit, nullam prius, quam septentrionalem partem hiemis rigore ab igne secretam; adeo ut nunc quoque nulla magis rigeat frigoribus. Aegyptum vero, et totum Orientem tardissime temperatum; quippe qui etiam nunc torrenti calore solis exaestuet. Quod si omnes quondam terrae submersae profundo fuerunt, profecto editissimam quamque partem decurrentibus aquis primum detectam; humillimo autem solo eandem aquam diutissime immoratam: et quanto prior quaeque post terrarum siccata sit, tanto prius animalia generare coepisse. Porro Scythiam adeo editiorem omnibus terris esse, ut cuncta flumina ibi nata in Maeotim, tum deinde in Ponticum et Aegyptium mare decurrant.

sie wirklich zusammenstimmen. So wenig ein einzelner Mensch sich der Zeit und Umstände seiner Geburt erinnern kann; so wenig ist es meinem Urtheile nach denkbar, daß die rohen Nachkommen der ersten Menschen das Andenken der Geburtsstätte und Wohnungen ihrer ältesten Vorfahren erhalten haben sollten. Kein Wunder also, daß selbst die Völker des westlichen Asiens die Lage des Paradieses auf so verschiedene Arten angaben: daß die Einen das Paradies in Armenien oder Medien, Andere auf dem Libanon oder in Arabien, oder in Chaldäa, und in der Bucharey suchten [1]). Allen diesen Sagen widersprechen von jeher die Aegyptier, die Hindus, die Thibetaner, Chinesen, Japanesen u. s. w., als welche insgesammt behaupteten, daß ihr Vaterland zuerst von Menschen bewohnt worden [2]). Wenn man auch annehmen wollte, daß irgend ein Volk des westlichen Asiens das Andenken der ältesten Wohnsitze seiner ersten Vorfahren unverfälscht erhalten hätte; wie konnte ein solches Volk wissen, ob nicht in anderen entfernteren und unbekannten Gegenden desselbigen Erdtheils schon früher Menschen vorhanden gewesen seyen?

Im westlichen Asien bildeten sich allerdings früher große und mächtige Reiche, als in unserem Europa. Hieraus kann man mit Recht folgern, daß Asien früher als Europa bewohnt worden. Man würde aber zu weit gehen, wenn man läugnen wollte, daß nicht in Aegypten und Arabien, im obern Hindostan und China eben so früh oder noch früher ähnliche Reiche, wie in Assyrien und Babylonien errichtet worden. Die

1) Herbelot l. s. p. c. u. Meine Betr. über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit von Asien I. S. 30. 101.

2) Man s. in meinem eben angeführten Werke die Abschnitte über Hindostan, Thibet, China und Japan.

ältere Geschichte und Zeitrechnung aller dieser Länder sind gleich ungewiß und fabelhaft. Nach den übrig gebliebenen Denkmählern zu urtheilen, kann wenigstens das Aegyptische Reich es in Rücksicht auf Alterthum mit jedem Reiche im westlichen Asien aufnehmen.

Die ältesten Bewohner von Griechenland und Italien empfingen freylich viele nützliche Künste, und selbst die Anfänge sowohl schöner Künste, als wissenschaftlicher Kenntnisse aus Phönicien, Phrygien, Lydien und andern Asiatischen Ländern. Empfingen sie aber dergleichen nicht auch aus Aegypten? und wer wagt es, zu läugnen, daß selbst diejenigen Asiaten, welche die Lehrer der Griechen wurden, nicht sehr vieles in Aegypten gelernt halten? Die Künste und Kenntnisse der alten Aegyptier hatten etwas eben so eigenthümliches, als ihre Verfassung, Sitten und Art zu leben; und eben deßwegen ist man berechtigt, jene für eben so ursprünglich, oder unentlehnt, als diese zu halten. Man kann aber die Frage: ob die alten Aegyptier oder die westlichen Asiaten früher cultivirt worden? unentschieden lassen, weil man aus der frühern und höhern Cultur von Völkern nicht unbedingt auf das größere, oder geringere Alterthum derselben schließen kann. Die gebildeteren Asiaten waren unläugbar älter, als die roheren Bewohner des alten Griechenlandes und Italiens. Man kann dieses mit desto größerer Zuversicht annehmen, weil die Europäer die Asiaten von jeher an Geistesgaben und Tugenden übertrafen, und diesen gewiß in allen guten und schönen Künsten zuvorgeeilt wären, wenn sie in den glücklicheren Gegenden unsers Erdtheils eben so lange gehaust hätten, als die Assyrer, Babylonier, Phönicier u. s. w. in ihren Vaterländern? Selbst in Asien aber hatte die Natur viele und große Länderstrecken

nicht zum Aufenthalte von ackerbauenden, sondern von Hirtenvölkern bestimmt. Wer möchte deßwegen behaupten, daß die roheren Hirten in Arabien, Chaldäa, Mesopotamien, Assyrien, Medien, Persien, Hyrkanien, Baktrien und Soydiana weniger alt gewesen seyen, als die benachbarten ackerbauenden und gebildeteren Nationen? Es ist bekannt, daß die Arabischen Kameelhirten sich für viel älter und edler halten, nicht nur, als ihre Brüder in den Städten, sondern auch als die übrigen Beduinen [1]). De Pouno sagte sehr richtig, daß selbst der Zustand der Wildheit kein Beweis des geringen Alterthums von Völkern sey [2]). Viele Völker, und nahmentlich die ursprünglichen Americaner sind von Natur so beschränkt, und deßwegen so wenig vervollkommnlich, daß sie nicht einmahl durch die dreyhundertjährigen Beyspiele und Belehrungen der Europäer entwildert werden konnten. Wenn diese beschränkten Menschen auch viele Myriaden von Jahren vor den Europäern wären erschaffen worden; so würden sie doch in eben dem Zustande von Rohheit geblieben seyn, in welchem sie bey der Entdeckung der neuen Welt gefunden wurden.

Es ist jetzt allgemein anerkannt, daß unsere gegenwärtige Erde nicht auf eine solche Art durch Feuer entstanden seyn könne, wie Büffon vermuthete. Man

1) Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 386. 389.

2) Recherches sur les Américains I. 33. Si la vie sauvage, si le défaut d'agriculture et d'alphabet prouvoient incontestablement la nouveauté d'un peuple, les Samoyèdes et les Nègres seroient les plus modernes des hommes. Cependant aucun Professeur de Chronologie ne connoît leur antiquité: ceux, qui soutiennent, qu'ils la connoissent, en imposent; elle passe toute époque et toute mémoire.

hat daher auch nicht nöthig, die Behauptung zu widerlegen, daß die Erde sich zuerst an den Polen abgekühlt habe, und daß die Menschen sowohl, als die Thiere aus dem hohen Norden allmählich gegen Mittag vorgerückt seyen. Ausgemacht hingegen ist es, daß nicht nur die Polar-Länder, sondern auch die Gegenden des gemäßigten Himmelstrichs einst ein Klima hatten, dergleichen jetzt die zwischen den Wende-Kreisen eingeschlossenen Streifen der Erde genießen. Allein diese von den gegenwärtigen so sehr abweichenden Beschaffenheiten des Klima fanden ohne Zweifel in Zeiten Statt, wo noch keine Geschlechter der Menschen vorhanden waren; und man kann also daraus nichts für die ersten Wohnsitze der Menschen während der gegenwärtigen Gestalt der Erde folgern.

Nichts ist unsicherer, als die Data, worauf Bailly die Behauptung von einem Urvolke gründet, das im nordöstlichen Asien zwischen dem 50 und 60sten Grade der Breite gewohnt haben soll: nichts gewagter, als die Schlüsse, welche er aus diesen Datis ableitet. Nach den genauesten Untersuchungen erhielten die Hindus ihre ersten wissenschaftlichen Kenntnisse von den Griechen in Baktrien, deren Könige sogar eine Zeitlang über einen Theil des nördlichen Hindostans herrschten. Die Hindus theilten die erborgten Kenntnisse den Thibetanern, die Thibetaner den Chinesen und anderen Völkern des südlichen und östlichen Asiens mit [1]). Aller Wahrscheinlichkeit nach also stammten die astronomischen Tafeln und Rechnungen, welche Bailly zu der Hypothese von einem Urvolke im nördlichen Asien veranlaßten, nicht von diesem eingebildeten Urvolke,

1) Man s. meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit von Asien in den Abschnitten von Hindostan, Thibet und China.

ſondern von den Baktriſchen Griechen ab. Wenn man aber auch nicht im Stande wäre, die wiſſenſchaftlichen Data, von welchen Bailly ausging, auf eine ſolche Art nachzuweiſen, wie man ſie wirklich nachweiſen kann; ſo könnte man doch auf das entſcheidendſte läugnen, daß nach der letzten großen Revolution der Erde irgend ein gebildetes Volk im nordöſtlichen Sibirien zwiſchen dem funfzigſten und ſechszigſten Grade der Breite gewohnt habe. Der gröſte Theil des nordöſtlichen Sibiriens beſteht aus nackten unwirthbaren Gebirgen und aus eiſigen Gründen oder tiefen Moräſten, die nie der Wohnſitz von ackerbauenden, ja nicht einmahl von anderen, als ſolchen Hirtenvölkern werden konnten, welche mit Rennthierheerden umherziehen [1]).

Endlich iſt es freylich wahr, daß die großen Hirtenvölker im öſtlichen Aſien faſt alle Arten von Hausthieren ſchon ſeit undenklichen Zeiten gezähmt haben, und daß dieſelbigen Arten von Thieren noch jetzt wild in den Steppen der Mongoley umherirren. Waren aber nicht dieſelbigen Thiergeſchlechter ſeit eben ſo undenklichen Zeiten im weſtlichen Aſien gezähmt? Und wenn eben dieſe Geſchlechter nicht mehr im weſtlichen, wie im öſtlichen Aſien wild umherlaufen, kann man daraus ſchließen, daß dergleichen nicht vormahls geſchehen ſey? Noch zu Cäſars Zeiten hausten Auerochſen, Elendthiere und Rennthiere in den deutſchen Wäldern, ſelbſt in der Nachbarſchaft des Rheins [2]), ſo wie zu Herodots Zeiten Auerochſen und Löwen in den Gebirgen und Wäldern von Griechenland [3]). Dieſelbi-

1) Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit von Aſien. II. 69. 70. 95 S.

2) De Bello Gallico VI. 26—28.

3) VII. 12. l. c.

gen Ursachen, welche diese Thiere aus Deutschland und Griechenland vertrieben, verwüsteten im westlichen Asien die wilden Haufen eben der Thierarten, die von den Vorfahren waren gezähmt worden [1]).

Wenn nun, kann man mit Recht fragen, die von berühmten Männern angeführten Gründe für das höchste Alterthum des nördlichen oder westlichen, oder östlichen Asiens nicht hinreichend sind; gibt es dann keine andere sichere Kennzeichen des höhern oder geringern Alters von ganzen Erdtheilen? Die Natur selbst lehrt uns die Merkmahle, an welchen man die verschiedenen Altersstuffen nicht bloß von Pflanzen und Thieren, oder von Werken der Kunst, sondern auch von leblosen Werken der Natur, von Felsen, Steinen und Erzen erkennen kann. Sollte man nicht bey genauerer Nachforschung ähnliche Merkmahle der Jugend, des stärkern oder sinkenden Alters ganzer Erdtheile finden? So bald die äußere Rinde der Erde sich verhärtet, und das erste feste Land sich aus dem Wasser emporgehoben hatte; so fingen die mächtigsten Elemente, Luft, Feuer und Wasser an, auf dasselbe zu wirken, und manichfaltige, bald langsame, bald plötzliche Veränderungen hervorzubringen [2]). Es kann daher nicht

1) Wilde Esel fanden sich noch zur Zeit des Rückzuges der zehntausend Griechen im oberen Mesopotamien wo man sie jetzt nicht mehr sieht. Doch irren diese Thiere noch in den Persischen Gebirgen, wahrscheinlich auch in Arabien umher. Olivier II. 422.

2) So bald, sagt Herr Herrmann, II. 437. die äußerste Rinde erhärtet war, und sich die Wasser in den Tiefen gesammelt hatten, fing eigentlich die zweyte, noch immer fortdauernde Periode an; die Periode der Veränderungen und Zerstörungen der ersten Gestalt der Oberfläche unserer Erdrind. Herr H. führt folgende Stelle aus Bergmanns physischer Beschreibung der Erdku-

fehlen, daß nicht in einem Erdtheile, der Jahrtausende länger den vereinigten Kräften der Elemente ausgesetzt war, Berge, Thäler und Ebenen, Seen und Sümpfe, die Betten und Ufer von Flüssen, ja selbst die Gestade des Meers eine andere Gestalt haben sollten, als in einem andern, der viel später aus dem Wasser hervorstieg. Auch führen die berühmtesten Naturforscher allerley allgemeine Merkmahle sowohl der Kindheit und Jugend, als des stärkern und sinkenden Alters von Erdtheilen und Ländern an. Ich stimme diesen Naturforschern in Ansehung des Daseyns solcher Merkmahle bey. Ich bin überzeugt, daß man in einzelnen Fällen mit Zuversicht behaupten könne: daß Ein Erdtheil älter oder jünger, als ein Anderer sey. Allein ich glaube eben so fest, daß wir nicht im Stande sind, weder das höchste Alterthum Eines Erdtheils, noch die Altersfolge der übrigen Erdtheile mit Gewißheit zu bestimmen. Dazu gehört eine Kenntniß der Erde, die uns bis jetzt mangelt, und die wir vielleicht noch in Jahrtausenden nicht, vielleicht niemahls erlangen werden.

Der einzige, wenn auch nicht vollkommen, wenigstens hinlänglich untersuchte Erdtheil ist der unsrige. Nach Europa kennen wir America am genauesten: wiewohl in der neuen Welt die westliche Küste des Patagonen-Landes, die innersten Gegenden von Brasilien und Guiana, auch manche Strecken des nordwestlichen

gel, I. S. 9. an: „Die Periode, wo harte Felsen bersten; Steine nach und nach verwittern und aus einander fallen; einige Stellen senken, andere überschwemmt werden; wo ein Theil erhöht, ein anderer durch Erdbeben erschüttert wird; wo Höhen weggespühlt und Thäler ausgefüllt werden; wo Moräste zuwachsen, und Seegrund zu trocken Land wird."

America ganz oder fast ganz unerforscht sind [1]). Von Asien kennen wir den nördlichen Theil am besten; und dann im Ganzen die westliche Hälfte besser, als die östliche. Welcher Europäer aber hat jemahls die ungeheuren Ketten des Taurus und Antitaurus, der höchsten Armenischen und Kaukasischen, der Kurdischen oder Medischen, der Cloraſanischen und Bucharischen Gebirge: wer die Haupt = und Nebenzweige der unermeßlichen Gebirge, welche Hindostan, Thibet, und die übrige Mongoley, Hinterindien und selbst China umgeben, oder durchstreichen, genau untersucht, fast kann man sagen, nur gesehen?

Ohngefähr so, wie sich in Asien das einigermaßen Bekannte zum Unbekannten verhält, verhält sich in Afrika das Unbekannte zum Bekannten. Mehr, oder weniger bekannt sind in Afrika zuerst die Länderstrecken an beyden Ufern des Labessinischen Nils, von den Quellen dieses Stromes an bis zu seinem Ausflusse: dann die nordwestlichen und westlichen Küsten bis zum 16° seiner Breite: die schmalen von Mungo Park, Browne und Hornemann durchwanderten Streifen [2]): die südliche Spitze von der Capstadt an westlich bis an den Koußi-Fluß 350, östlich bis an den großen

1) Jefferron on Virginia, p. 9. Makenzies Wanderungen kennen deutsche Leser wenigstens aus Welds übersetzten Reisen. S. 155 Ueber die neueste bis an die Gestade des stillen Meers unternommene Reise sehe man Biblioth. Americ. Livrais. VII. 112.

2) Der Erstere drang von der Westküste aus 1090 Englische Meilen bis an die Ufer des Niger: Rennell's Appendix to Mungo Park p. XXXV. Der Andere, von den Aegyptischen Gränzen bis nach Darfur, und der Dritte bis Fezzan vor. Man s. die Reisebeschreibungen dieser Männer.

großen Fischfluß 540, und zwischen beyden Küsten 700 Englische Meilen weit [1]): endlich die Portugiesischen Niederlassungen und einige andere Gegenden an der Ostküste, welche schiffbrüchige, oder verschlagene Seefahrer auf kurze Zeiten berührten, oder gar nur in der Ferne vom Meere aus sahen [2]). Unbekannt hingegen sind außer mehreren Strecken am rothen Meere und der Wüste Barka, die Westküste von Benguela bis nahe an das Vorgebirge der guten Hoffnung, der gröste Theil der Ostküste, besonders der Abschnitt von Mombaza bis an das Vorgebirge Guardafuy, das Meiste des innern nördlichen Afrika, und beynahe die ganze innere südliche Hälfte dieses Erdtheils [3]). Es ist ge-

1) Van Reenen Journal p. 36. Barrow's Africa II. 325. Desselben Voy. to Cochinchina p. 390. 391.

2) Pyrard I. 17. Hamilton I. p. 5. 7. 11. Fra Paolino p. 384. quindi (von der Lagoa-Bay an) costeggiando sempre l'Africa, giorno e notte si presentavano ai nostri occhi le orride montagne di questa parte del mondo. In mia vita non vidi paese piu orrido, piu alto, piu erto e piu deserto. Di giorno si vedevano arene immense, che coprarono le pianure, e le piu alte montagne. Jo l'avrei creduto neve, se non fossi stato disingannato, quando entramme nelle baye. Di notte fumanano le alte montagne, e vomitavano fuoco. Paesi cosi orridi, e deserti, che appena mostravano un poco di verdura nella imboccatura di qualche piccolo fiume nel mare, mi parevano i portici del inferno.

3) Außer den in meiner Geschichte der Menschheit, Cap. I. §. 3. Note d. angeführten Schriftstellern s. man Rennells verbesserte Karte zu den Hornemannischen Berichten, Gosselin I. 186. Lemprière p. 353—358. Mathews p. 69. Barrow's Africa I. 317. Of all the accessible parts of the earth, the interior of southern Africa is the last known to Europeans. A few paltry Establishments of the Portuguese lie widely

wiß, daß Caravanen und wandernde Mahomedaniſche Prieſter, oder Mollochs von Habeſſinien, und von der Oſtküſte aus queer durch das innere, ſowohl nördliche als ſüdliche Afrika nach Guinea, Whida und Congo kommen [1]). Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Portugiſiſchen Sclavenhändler Verbindungen zwiſchen Mozambique an der Oſt- und zwiſchen Congo und Loango an der Weſtküſte zu Stande gebracht haben [2]). Es gelang aber bis jetzt keinem unterrichteten Europäer, ſich an ſolche Caravanen, oder wandernde Prieſter anzuſchließen, und ſeine Wahrnehmungen der wißbegierigen Welt mitzutheilen. Wir kennen daher weder die Quellen des weiſſen Fluſſes, oder des Hauptarms des Nils, noch die der zahlreichen und beträchtlichen Flüſſe, die ſich an der weſtlichen Küſte in's Meer ergießen. Die Mond-Gebirge, aus welchen der weiſſe Fluß entſpringen ſoll, ſind uns bloß dem Nahmen

souttered along the two Coasts; and the Dutch have colonized a few hundred miles from the southern angle ... but neither the one, nor the other have supplied any information of the interior.

1) Mathews l. c. Sprengels Beytr. IX. 179. XIII. 262. Einer der Begleiter des großen Gama, der ſich eine Zeitlang an der Weſtküſte von Afrika aufgehalten hatte, und höchſtens bis Mina hinabgekommen war, verſtand die Sprache der Caffern, welche die Portugieſiſchen Entdecker nicht weit oberhalb der Küſte Natal fanden. Vincent's Periplus I. 212. 213. Man kann die Uebereinſtimmung der Sprache der Caffern an der Oſtküſte, und der gemiſchten Völker an der Weſtküſte, unter welchen der Portugieſe Alonzo eine Zeitlang gelebt hatte, daher erklären, daß die einen, wie die anderen, gröſtentheils Arabiſchen oder Mauriſchen Urſprungs waren, und die Sprache ihres Stammvolkes beybehalten hatten.

2) Barrow's Cochinch. p. 406.

nach: die übrigen mächtigen Gebirgketten im Innern von Afrika nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt.

Noch unerforschter, als Afrika, sind diejenigen Länder und Inseln, welche man schon lange mit dem Nahmen Australien belegt, und als einen fünften Erdtheil zu betrachten angefangen hat [1]). Von vielen Südsee-Inseln und den meisten Südländern sind nicht einmahl die Küsten: viel weniger das Innere derselben untersucht worden. Es ist mit weniger Gefahren und Schwierigkeiten verbunden, von England nach Port Jackson, oder von dort nach England zurückzusegeln, als nur wenige Meilen in das Innere von Neuholland und anderen Südländern vorzudringen: so sehr wird der Zugang in die Wildnisse und Einöden Australiens durch den Mangel von Lebensmitteln und frischem Wasser, oder durch Sümpfe, oder durch dornige Gebüsche, oder durch unersteigliche Felsen und Katarracten erschwert [2]).

Gesetzt also auch, daß wir ganz untrügliche Merkmahle entdeckten, an welchen man die verschiedenen Altersstuffen von Erdtheilen erkennen könnte, was helfen uns diese Merkmahle, wenn wir dieselben wegen des Mangels einer gehörigen Kenntniß einzelner Erdtheile auf diese nicht anzuwenden im Stande sind? Man versuche daher, Europa, Asien und America in Ansehung ihres höhern oder geringern Alters aus einander zu vergleichen. Afrika hingegen und Australien können entweder gar nicht, oder nur von gewissen Seiten in eine solche Vergleichung kommen [3]).

1) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien II. 426. 427.
2) Ib. II. 430. 431. bes. Peron I. 389.
3) Man lese Zimmermann's Betrachtungen III. 97—104 S. über die Frage: in wiefern die verschiedenen Theile der Erde bekannt oder nicht bekannt sind.

Wenn man irgend hoffen kann, sichere Merkmahle der Altersstuffen ganzer Erdtheile zu finden; so muß man sie in den höchsten Gebirgen, besonders in und an den Urgebirgen suchen. Die höchsten Erhabenheiten der Erde nämlich waren von jeher, wie sie es auch jetzt sind, in allen Zonen den auflösenden Kräften der Luft, der Jahrszeiten, der Witterung, und der eindringenden Gewässer: zwischen den Wendekreisen bald den Einwirkungen des heftigsten Sonnenbrandes, bald der schrecklichsten Ungewitter und Regengüsse: im gemäßigten und kalten Erdgürtel den starken Abwechslungen von Hitze und Kälte, oder den Angriffen von kalten und trocknenden Winden, auch von Schneeschmelzen und Schneefällen ausgesetzt. Große Naturforscher vermutheten selbst im Innern des härtesten Gesteins verborgene Kräfte, welche unaufhörlich zur Auflösung seiner Bestandtheile hinwirkten [1]). Wegen dieser beständigen und manichfaltigen Zerstörungen, welche die härtesten Granit- und Porphyr-Felsen vom ersten Augenblicke ihrer Entblößung an erfuhren, nahmen die Naturforscher einstimmig an, daß alle Gebirge von jeher eben so, wie jetzt, ohne Unterlaß erniedrigt und verkleinert wurden [2]). Ganze Berge stürzten in die

1) Pallas Observ. p. 24. La Décomposition du Granit est sûrement avancée par un principe salin, sûrtout dans celui de Finnlande et de Sibérie. La salure des eaux, et du sol dans tous ies plateaux de l'Asie ne peut être attribuée, qu'à ce principe du Granit, qui peut aussi avoir contribué à la première salure des mers.

2) Buffon I. 95. De Luc II. 95. Popowitsch S. 186. Andere werden in der Folge genannt werden. D'Arcet schloß aus seinen Wahrnehmungen, daß die höchsten Spitzen und Gräten der Pyrenäen in jedem Jahrhundert ohngefähr um Einen Fuß erniedrigt oder kleiner würden.

nächsten Thäler herab. Ungeheure Felsspitzen oder Felswände und Felsblöcke wurden abgerissen, und entweder an den Füßen der Berge, zu welchen sie gehörten, aufgehäuft, oder von Waldwassern und Strömen fortgeführt, je länger, je mehr abgerieben, und zuletzt in Sand und andere Erdarten aufgelöst. Große Strecken von Gebirgen zerklüfteten sich allmählich in ihrem Innersten. Die zerklüfteten Säulen, oder Massen standen eine Zeitlang, bis sie zuletzt durch die immer fortnagende Verwitterung in Trümmer, Graus und Sand zerfielen. Wegen dieser unläugbaren Kräfte und Wirkungen der Natur kann man daher mit der größten Zuversicht schließen, daß unter zwey Erdtheilen derjenige der ältere sey, dessen Urgebirge unter übrigens ähnlichen Umständen am meisten erniedrigt, oder zerklüftet, und abgenagt, oder gar in kleinere Trümmer, in Kies und Sand zerbrochen worden sind.

Die von jeher auffallende Abnahme der Gebirge veranlaßte schon lange den Gedanken, daß dereinst alle Gebirge würden abgetragen, und die ganze Erde in eine gleichförmige Ebene werde verwandelt werden. Dichtern träumte sogar, und nur Dichtern war ein solcher Traum zu verzeihen, daß die ganz geebnete Erde ein viel glücklicherer Wohnsitz von Menschen seyn werde, als die gegenwärtige ist [1]).

De Lüc gab zu, was der Augenschein in allen Theilen seines gebirgigen Vaterlandes lehrt, daß die hohen Gebirge seit Jahrtausenden verkleinert worden, und noch immer mehr erniedrigt werden: daß selbst die Trümmerhaufen (talus), die sich an den Füßen hoher Gebirge sammeln, einstürzen, und ein Theil derselben durch Gletscher- und Waldwasser in die Thäler fortgeführt wird. Zugleich aber glaubte er

1) Man s. Popowitsch 177. u. f. S.

wahrgenommen zu haben, daß es in der Abnahme der Gebirge einen Punct gebe, wo dieselbe aufhöre, und die Gebirge eine Art von Festigkeit, oder vielmehr Unveränderlichkeit erhielten. Dieser Punct trete alsdann ein, wann die Gebirge so weit erniedriat worden, daß sie mit Schichten fruchtbarer Erde bekleidet, und mit einer Pflanzendecke überzogen werden könnten [1]). Eine solche Pflanzendecke schütze die Gebirge sowohl gegen die Einwirkungen der Luft und Jahrszeiten, als gegen Stürme und Regengüsse. De Luc hoffte sogar, daß unser Erdball, und mit diesem seine menschlichen Bewohner einen immer höhern Grad von Vollkommenheit erreichen würden [2]).

Gegen die angebliche Unveränderlichkeit von Gebirgen erinnerte schon Hermann [3]) sehr richtig, daß es eine Menge von Granit- und anderen Koppen gebe, deren Zerstörung sichtbarlich fortdaure, und daß man sicher annehmen könne: diese Koppen würden in den nächsten Tausenden von Jahren weder Moose noch Pflanzen tragen, da seit vier oder sechs Jahrtausenden dergleichen nicht darauf gehaftet hätten. In der That bieten alle Erdtheile und Zonen nicht bloß zahllose Berge, sondern Gebirgstrecken dar, an welchen von jeher bald eine fürchterliche Kälte, bald gewaltige

1) II. 95. 96.

2) ib. p. 128. 129. que les montagnes actuelles ne seront pas détruites; que nos Continens se perfectionnent, bien loin de se detruire, que tout y tend à la même fin; celle de produire un plus grand nombre d'Etres vivans; ... qu'un jour viendra, où notre Globe aura atteint sa perfection, et l'espèce humaine sa plus grande étendue possible; j'ose même ajouter ici, sa plus grande perfection, dans cet état passager.

3) II. 437. 439.

Regengüsse, bald ein Sonnenbrand, der sogar die Rinde der härtesten Felsen versengte, bald schneidende oder austrocknende Winde alle Keime und Elemente des Lebens zurückhielten, oder vernichteten. Solche nackte und gänzlich unfruchtbare Gebirge und Gebirgstrecken findet man in Habessinien und Ober-Aegypten [1]: in Arabien und Persien [2]: in Thibet und China [3]: in den Südländern, besonders im südlichen Neu-Seeland [4], u. s. w. So fruchtbar die westlichen Abhänge des Libanon sind, so kahl und unfruchtbar sind die östlichen: wegen der herben Ost- und Nordwinde, oder der heissen Winde aus der Wüste, denen sie abwechselnd ausgesetzt sind [5]. Auch in Europa ist kein gebirgiges Land, wo man nicht viele einzelne Berge, oder gar ganze Gebirgstrecken anträfe, deren Nacktheit bisher alle Bemühungen der menschlichen Kunst vereitelte. Wenn de Lüc's Meinung über den Stillstand der Abnahme von Gebirgen richtig wäre, so würde man annehmen können, daß ein Erdtheil um desto mehr fruchtbare Berge besitzen müsse, je älter er sey, weil eine längere Reihe von Jahrtausenden mehr Berge bis zu dem Puncte der Bekleidung und Stetigkeit gebracht hätte, als eine kürzere. Büffon behauptete gerade das Gegentheil, indem er vor-

1) Bruce I. 185—188. III. 73. Ed. 4.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 112. 166. 183.

3) Ib. I. 382. II. 141.

4) Ib. II. 446. 47.

5) Ib. I. 105. 109. Vollney I. 264. Mais du coté du désert, le sommet et la pente de cette chaine ne sont, qu'une suite presque continue de roches blanches.

ausseßte, daß Erdtheile und Länder um desto älter, oder desto länger von Menschen bewohnt seyen, je weniger sie Waldung, Wasser und Sümpfe, je mehr sie hingegen Steppen, oder Wüsten und nackte Gebirge enthielten [1]). Ungeachtet man auch Büffon's Sätze nicht unbedingt gelten lassen kann, wie die Folge lehren wird; so stimmen sie doch mehr mit der Natur überein, als die Meinung von de Lüc.

Ich sagte vorher absichtlich, daß, wenn man das Alter von Erdtheilen aus dem Zustande ihrer Gebirge bestimmen, oder die Gebirge verschiedener Erdtheile in Ansehung ihres Alters vergleichen wolle, man nothwendig auf die Aehnlichkeit der Umstände Rücksicht nehmen müsse. Nicht alle Urgebirge sind gleich dauerhaft, und die weniger dauerhaften widerstehen denselbigen auf sie wirkenden Ursachen nicht so lange, als die von einem festern Bau. Selbst unter benachbarten Granitbergen, ja sogar unter den verschiedenen Körpern derselbigen Granitfelsen finden die gröstten Verschiedenheiten in Rücksicht auf den innern Bau, und die davon abhangende Festigkeit Statt [2]). So verschieden die innere Beschaffenheit von Gebirgen ist, eben so abweichend sind die äußeren Ursachen, welche

1) I. 210. 211. .. au lieu, que dans les pays très-anciennement habités il y a peu de bois, peu d'eau, peu de marais, beaucoup de landes et de bruyères, une grande quantité de montagnes, dont les sommets sont secs et stériles, car les hommes détruisent les bois, contraignent les eaux, resserrent les fleuves, dessèchent les marais, et avec le tems ils donnent une face toute différente de celle des pays inhabités, ou nouvellement peuples.

2) Man sehe Renovanz S. 75—87. bes. Patrin in Pallas Nordischen Beytr. IV. 160—192. Jordan l. c. 242 u. f. S.

auf dieselben wirken. Wenn man also auch zwey Gebirge als einander ohngefähr gleich annimmt, so kann doch das eine in einer kürzern Zeit viel mehr verwandelt werden, als das andere in einer längern, weil auf das erstere eine größere Zahl von gewaltigeren, auflösenden, oder schnell zerstörenden Kräften wirkt.

Im Ganzen werden die Gebirge des heissen Erdgürtels viel stärker angegriffen, und viel schneller zerstört, als die der gemäßigten Zonen: weßwegen man nicht ohne große Vorsicht die einen mit den anderen vergleichen darf. Die Gebirge der gemäßigten Zone sind, auch wenn sie einzeln stehen, schon in einer Höhe von fünfzehnhundert Klaftern; wenn sie mit vielen anderen ohngefähr gleich hohen Bergen umgeben sind, in ungleich geringeren Höhen, bisweilen sogar bis an ihren Fuß mit einer undurchdringlichen Decke von Schnee und Eis bekleidet, wodurch sie gegen die Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung, gegen Stürme und Ungewitter mehr, als durch die dichtesten Pflanzendecken geschützt werden [1]). Dieser Schutz fehlt den gleich hohen Bergen im heissen Erdgürtel gänzlich. Selbst der Montblanc würde keinen ewigen Schnee auf seiner Scheitel tragen, wenn er in der Nachbarschaft von Quito, oder unter den höchsten Gebirgen der neuen Welt stünde [2]).

Die zweyte und vornehmste Ursache, wodurch die Gebirge des heissen Erdgürtels mehr, als die des ge-

1) De Lüc glaubte nur beynahe so viel, als durch die Vegetation. II. 96. Dans les Alpes au moins, où les hauts sommets se couvrent de glace; ils sont garantis par elle presque aussi puissament, que par la végetation.

2) Meine Briefe über die Schweiz II. 28. 29. Zweyte Ausgabe.

mäßigten oder kalten, angegriffen und schneller zerstört werden, liegt in den heftigen, mit furchtbaren Ungewittern begleiteten Regengüssen, welche innerhalb der Wendekreise drey, vier bis sechs Monathe, oder gar den größten Theil des Jahrs durch fast ohne Unterbrechung herabstürzen [1]), und durch die unwiderstehlichen Bergströme, welche sie bilden, nicht bloß alle Seiten der Gebirge zerreissen, sondern auch die Thäler und Ebenen, oft bis auf den harten Fels auswühlen [2]). Die gewaltigen Regen und Bergwasser haben schon in mehreren Gegenden von Habessinien die Kettengebirge getrennt, und in lauter insularische Berge, oder Hügel zerschnitten [3]). Alle Habessinische Berge sind durch

1) Condamine p. 27. De Loxa à Jaen on traverse les derniers côteaux de la Cordelière. Dans toute cette route .. où il pleut, tous les jours, pendant onze et quelque fois douze mois de l'année, il n'est pas possible d'y rien chercher. So von der Insel Gorgonia unter dem 3° N. B. und der gegenüber liegenden westlichen Küste von America. Dampier I. 222. 23. On dit, qu'il y pleut tous les jours de l'année; les uns plus, les autres moins; mais c'est ce, que je puis nier. Quoiqu'il en soit, la côte est extrêmement humide, et il y pleut beaucoup le long de l'année. Il n'y a que peu de beaux jours, et très peu de difference dans les saisons de l'année entre l'humide, et le sec.

2) Nirgend in der Welt, sagt Bruce, II. 59. Ed. 4., können Hirtenvölker weniger hausen, als in Habessinien, a country abound iry with mountains, where every flut piere of ground is, onre-a-day, during six months rain, rut through by a number of torrents, swuping cattle, trecs, and every thing irresistibly before them ... u. S. 544. Great rivers falling from the high country with prodigions violence, doring the tropical rains, haal in the plains wastred away the soil down to the solid rock ..

3) l. c. The mountains, nol joyned in chains, or

scheußliche Spalten verunstaltet, und diese mit scharfen Steinen, oder Felsblöcken angefüllten Spalten machen beynahe die einzigen Wege aus, durch welche man auf die Berge hinauf und wieder herabkommen kann [1]). Die tropischen Regen und die daher entstehenden Bergwasser haben besonders die Berge von Adowa in tausendfaltige sonderbare Gestalten umgebildet. Einige haben das Ansehen von schmalen senkrechten Wänden; andere von Pyramiden, Obelisken und Prismen. Ja man trifft sogar einzelne Felsen an, die umgekehrten Pyramiden gleichen. Bruce bemerkte daher, daß die Habessinischen Berge ihn nicht sowohl durch ihre Höhe, als durch ihre Menge und ihre seltsamen Formen frappirt hätten [2]). Den Habessinischen Bergen

ridges, run in one une upon the other, but standing each upon its particular base, arc accessible all around, and interspersa with plains.

1) Bruce III. 64. The mountains of Abyssinia have a singular aspect. — as they appeas in three ridges. The fiest is of no considerable height, but full of gullies, and broken ground, thiuly rovered with shrubs; the second, higher and stuper, still mon rugged and hare; the therd is a ron of sharp uneven-edged mountains . . . p. 73. We were evergwhere sarrounded by mountains, bleak, bare, blak, and covered with loose stones, entirely destitute of soil. p. 76. We began to asaend the mountain, through a most rocky, uneven road, if it can deserve the name, not only fronc its incredible steepness, but fronc the large holes and qullies made by the torrents, and the huge monstrous fragments of rocks, which, loosened by the water, had been tuncbled down into our way. p. 77. our hauds and Knees were all rat, mangled, and blading, with sliding down, and clumbering over the sharp points of the rocks.

2) III. 114. We now began fiest to sec the high

gleichen die Cordilleren, und wahrscheinlich alle Gebirge sowohl des südlichen Asiens, als der Ostindischen Inseln, wo drey- bis sechsmonathliche Regen fallen [1]). Die Gebirge des gemäßigten Erdgürtels leiden allerdings auch durch die Schneeschmelzen und Lauinen des Frühlings und Sommers. Allein die Zerstörungen, welche diese in den Gebirgen hervorbringen, verhalten sich zu denen der tropischen Regen, wie die Ueberschwemmungen, welche die ersteren veranlassen, zu den Fluthen, die aus dem tropischen Regen entstehen.

Eine dritte Ursache, welche die Berge des heissen Erdgürtels ohne Verhältniß mehr angreift, als die der gemäßigten und kalten Zone, muß in der fürchterlichen Sonnenglut und in den brennenden Winden gesucht werden, denen die ersteren während der trocknen Jahrs-

mountains of Adowa, nothing resembling in stape to those of Europe, nor ind eld, any other country. Theis sides were all perpenticular rocks, high like stuples, or obelisks, and broken into a thousand different forms. p. 125. Il ir not the extreme height of the mountains in Abyssinia, that occasions surprise, but the number of them, and the extraordinary forms the present to the ege. Some of them arc flast, thin, and square, in shape of a hearth-stone, or slab, that scarre would serm to have base sufficient to resist the action of the winds. Sume arc like pyramids, others like obelisks or prisms, and some, the neost extraordinary of all the rest, pyramids pitched upon their points, with their base uppermost, which, if it was possible, as it is not, they could have been so formed in the beginning, would he strong objections to our received ideas of gravity.

1) Helms sagt S. 50. „Die außerordentliche Zerstückelung der Cordilleren ... sah ich weder in Ungarn, noch in den französischen sehr zerstückelten und Spanischen Pyrenäen.“

zeit, und die Berge des wärmeren Theils der gemäßigten Zone fast das ganze Jahr durch bloßgestellt sind. Die Berge der kühleren und kälteren Gegenden werden den gröſten Theil des Jahrs durch vermöge ihrer Eis- und Schneedecken gegen alle Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung geschützt. Die entblößten Seiten erfahren freylich groſe Abwechslungen von Hitze und Kälte, auch Regengüsse und Stürme. Allein es scheint nicht, als wenn alle diese Ursachen zusammen genommen so stark wirkten, als die Sonnenglut und die sengenden Winde im heissen Erdgürtel, und in der Nachbarschaft desselben. Bruce sah in Habessinien schwarze, wahrscheinlich Basalt- oder Porphyr-Gebirge, die von der heftigen Sonnenhitze wie calcinirt waren [1]). In Ober-Aegypten regnet es sehr selten, und die Abwechslungen von Hitze und Kälte sind unbedeutend in Vergleichung mit den nördlicheren Gegenden von Asien, oder Europa. Und doch sind die härtesten unter allen bekannten Gebirgen, die Granit- und Porphyr-, die Serpentin- und Marmorberge, welche Ober-Aegypten von den Ufern des rothen Meers scheiden, durch die bloßen Wirkungen der Sonne und heisser Winde vielmehr aufgelöst und zerbröckelt worden, als irgend eine groſe Gebirgkette in Europa. Die Gebirge der sogenannten Thebaischen Wüste haben meistens nicht allein keine Bäume oder Gesträuche, sondern nicht einmahl Gräser und Moose [2]). Eben diese Gebirge zeigen auch nicht solche scharfe Spitzen, Gräten und Ecken, wie die ursprünglichen Berge unsers Erdtheils, sondern sie sind fast

1) Z. B. III. 71. Hamhammon is a mountain of black stones, almost calcined by the violent heat of the hew. This is the boundary of the district; etc.

2) Bruce I. 185—188 p.

ohne Ausnahme durch die Verwitterung abgerundet. Die nagende Verwitterung offenbart sich durch den feinen Staub, womit fast alle Berge der Wüste bedeckt sind, und in welchen Sonne und Winde die oberste Rinde oder Schichten des Gesteins aufgelöst haben. Dieser Staub ist gewöhnlich den Gebirgen, die damit überstreut sind, gleichfarbig; und wenn er sich von der Farbe des Gesteins unterscheidet, so ist auch diese Veränderung eine Folge von Verwitterung [1]). Der Boden der Wüste stimmt in Rücksicht auf Farbe und andere Beschaffenheiten mit den benachbarten Gebirgen überein: zum unläugbaren Beweise, daß der Sand, oder der Kies, und das Gestein der Wüste Trümmer der nächsten höchsten Umgebungen sind [2]). Der Bo-

1) Bruce I. 185. It was one of the most extraordinary sights, i ever seuv. The former mountains were of considerable heigt, without a trec, or shrub, or blade of grafs upon them; but these now before us had all the appearance, the onc of having han sprinkled over with Havannah, the other with Brazil snuff. — p. 187. The porphyry shews itself hy a fine purple sund, without any gloss or glitter on it, and is excudingly agreuble to the eye... The granite is covered with sand, and looks like stone of a disty brown colons. But this is only the change, and impression the sun and weathes have made upon it; .. Next to the granite is the read marble. It is covered with sand of the sume colour, and looks, as if the whole mountain were spread over with brick dust....

2) I. 185. We sun quantities of sonall pieces of varions sorts of grainte, and porphyry scatte ed over the p ain, which had heen corried down by a torrent these were white, mixed with blackspots; red, with green veins, and blackspots .... p. 187. It (the fine purple sand) is mixed with the native white sand, and fixed granel of the plains...

den der Thebaniſchen Wüſte iſt ſo feſt, daß er den ſchwerſten Laſten nicht nachgibt; und dieſer feſte gegen den Nil abfallende Boden erleichterte allerdings vor Jahrtauſenden den Transport ungeheurer Steinmaſſen nach Theban, Memphis und Alexandrien [1]).

Wenn ſich in den gemäßigten Himmelsſtrichen etwas findet, was mit der Sonnenglut und den ſengenden Winden heiſſerer Gegenden verglichen werden kann; ſo ſind es die trocknenden Winde, die häufig in Thibet, Dauvien, und wahrſcheinlich in der ganzen übrigen Mongoley wehen [2]); und dann die orkanähnlichen Stürme, die von Zeit zu Zeit im ſüdlichen Sibiren am Fuße des kleinen Attai losbrechen. Die Nord- und Oſtwinde in Thibet bringen wegen ihrer Trockenheit ähnliche, oder noch ſtärkere Wirkungen hervor, als die heiſſen Landwinde an der Küſte Guinea und Coromandel. Sie ſprengten Kiſten und Büchſen von Mahagony, die dem Klima von Bengalen viele Jahre lang widerſtanden hatten. Sie zerriſſen dem Engländer Saunders und ſeinen Gefährten die Geſichtshaut, und ihre Thibetaniſchen Führer verſicherten, daß eben dieſe Winde ihre Vorderzähne hätten ausfallen machen [3]). Die heiſſen Sommerwinde im Ruſſiſchen Dauvien dörren die Mulenſchichten in den Thälern ſo ſehr aus, daß dieſe in Spann- oder Ellenbreite Spalten zer-

1) l. c. p. 188. The level ground, and hard-fixed gravel are proper for the heaviest carriayes, and will easely and smoothly convey any whigt wath ever to its place of embarkation on the Nile; so that another wonder ocased, how the ancients transported these va stblocks to Thebes, Memphis, and Alexandria.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Aſien, I. 381. II. 17.

3) Turner p. 303, 4. 403.

berſten [1]): aus welchem Umſtande man ihre Wirkungen ſelbſt auf die härteſten Felſen abnehmen kann.

Die Burane erheben ſich im ſüdlichen Sibiren am häufigſten im December und Januar, ſeltener im November und Februar [2]). Sehr oft wirken die Burane nicht, wie andere Stürme ſtoßweiſe, ſondern durch einen fortgeſetzten, unwiderſtehlichen Luftdruck, der alles vor ſich niederwirft. Die gefährlichſten aber ſind die lauen, mit Regen begleiteten Stürme, die ſchnell mit den heftigſten Fröſten abwechſeln, Menſchen und Thiere in wenigen Augenblicken mit einer Eisrinde überziehen, und entweder durch Kälte oder Erſtickung des Lebens berauben. Nicht ſelten geſchieht es, daß Menſchen und Thiere ſinnlos nur wenige Schritte von den Oertern oder Wohnungen liegen bleiben, wo ſie Schutz gefunden hätten. Die Burane dringen nicht nur in die feinſten Ritzen der Felſen ein, und machen, wie Renovantz ſagt, den Schweiß des Geſteins gefrieren, ſondern ſie reiſſen auch mit einer unglaublichen Kraft von den nackten Felskoppen alle Rinden und Theile ab, welche durch die Verwitterung mürbe gemacht worden. Der eben genannte Naturforſcher führt von den Wirkungen der Burane auf die Altaiſchen Granitfelſen ein höchſt merkwürdiges Beyſpiel an [3]). Er fuhr über eine Steppe an dem Fuße des Kolywaniſchen Granitgebirges, und fand den Weg ſo dicht mit Granitgrus bedeckt, daß er auf hartem oder feſtem Boden zu ſeyn glaubte. Auf einmahl ſanken die Räder ſeines Wagens ein, und nun ſah

1) Pallas Reiſen I. 436 S.

2) Renovantz S. 87. 186—88.

3) S. 168.

sah er zu seiner gröſten Verwunderung, daß der Schnee acht Zoll hoch mit Granitgraus bedeckt war, welchen die Burane seit dem letzten Schneefall von den nächsten Granitbergen weggeführt hatten.

Nachdem wir die vornehmsten Ursachen, welche die Erniedrigung und Zerstörung der Gebirge befördern, und auch die Wirkſamkeit dieser Ursachen in verschiedenen Himmelsstrichen untersucht haben; so sind wir jetzt im Stande, die am meisten bekannten Asiatischen Gebirge, nämlich die Uralischen, Altaischen, Sajanischen und Apfelgebirge, welche den Europäischen Gebirgketten in Rücksicht auf Bestandtheile, innern Bau und Lage am ähnlichsten sind, mit diesen zu vergleichen, um zu sehen, ob die einen oder die andern ein höheres Alter desjenigen Erdtheils, welchem sie zugehören, vermuthen lassen [1]).

Alle Naturforscher, welche den Ural, und die Sibirien gegen Süden und Osten begränzenden Gebirge bereisten, nahmen ohne Ausnahme wahr, daß diese Gebirge ein ganz anderes Ansehen hätten, besonders daß sie viel mehr verwittert seyen, als die Europäischen Urgebirge [2]). Alle ohne Ausnahme zogen hieraus den Schluß, daß sowohl die Uralischen, Altaischen, u. s. w. Gebirge, als die benachbarten Thäler und

1) Es ist bekannt, daß die Gebirgskette von Getisch bis zum Ob und Jenisey, die Altaischen, die vom Jenisey bis an den Baikal, die Sajanischen, und die vom Baikal bis an das östliche Meer die Apfelgebirge genannt werden. Gmelin Flor. Sibir I. Praef. p. 20. Noch bekannter sind die Daurischen Gebirge. Ueber diese sehe man meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien, II. 11—14 S.

2) Man s. Hermann I. 124. 125. II. 389. 394. 463. Patrin in Pallas Beytr. IV. 174—192. Renovanz 227 S. Pallas Reisen III. 271.

Ebenen, viel älter, das heißt, viel länger im Trocknen seyn mußten, als die Europäischen. Die Uralischen und Altaischen Berge haben selten so hohe und scharfe Spitzen und Gräten, als in welche die höchsten Schweizerischen, Tyrolischen, u. s. w. Alpen ausgehen. Vielmehr bestehen die meisten Uralischen Berge, welche den hohen Zug ausmachen, in sanft ansteigenden und größtentheils bewaldeten Rücken [1]). Sehr viele Granitkoppen des Ural sind gänzlich verwittert und in Sand zerronnen. Anderswo stehen noch bald ungeheure, bald kleinere Käule aufrecht. Allein selbst diese sind sehr oft in ihrem Innersten in Sand aufgelöst, und werden bloß durch eine Quarzrinde zusammengehalten, womit sie gleichsam übergossen sind. Auch stürzen sie daher bey den geringsten gewaltsamen Berührungen zusammen [2]). Sowohl auf den schon in Sand zerronnenen Granitkoppen, als in den in ihrem Innersten verwitterten, aber noch stehenden Gra-

1) Hermann II. 389. 394. Alle Rücken der Berge, sagte de Lüc, runden sich allmählich ab Da nun die höchsten Schweizerischen und andere Europäische Alpen nicht abgerundet sind, so folgerte der Genferische Naturforscher daraus, daß die Erde nicht so alt sey, als wofür sie von Manchen gehalten werden. Wie viele Beyspiele, erwiedert hierauf Hermann l. c. ließen sich in den Uralischen und Altaischen Gebirgen anführen, die nach diesem Satze ein sehr hohes Alter unserer Erde auf das deutlichste beweisen. Wenigstens scheint mir, daß besagte Gebirgszüge, und das zunächst daran stoßende flache Land ungleich früher ins Trockene gekommen seyen, als der größte Theil von Europa.

2) Hermann I. 124. 125. Wahrscheinlich waren die angeblichen. mit einer Salzrinde überzogenen, Sandhügel, welche Saunders in Thibet sah, p. 92. 93. ähnliche in ihrem Innersten verwitterte, durch einen Quarzguß zusammen gehaltene Granitkäule.

nitkäulen trifft man eine Menge von Nieren an, die gröſtentheils aus Quarz beſtehen, und nur mit kleinen Glimmertheilchen durchflogen ſind. Dieſe Quarznieren blieben wegen ihrer gröſsern Feſtigkeit unverſehrt, während der Granit, welcher ſie in ſich ſchloſs, aufgelöst wurde. Auch dieſe Nieren beweiſen, daſs die Verwitterung nicht alle Theile derſelbigen Granitkoppen, oder Käule in gleichem Grade angriff. Zugleich erklären ſie die Erſcheinung, warum die Ruinen verwitterter Granitgebirge nicht bloſs feinern, oder gröbern Sand, ſondern auch gröſsere und kleinere Felsſtücke in allerley Geſtalten zeigen.

Der kleine Altai, denn der groſse mit ewigem Schnee bedeckte Altai iſt faſt gänzlich unbekannt [1]), trägt noch deutlichere Spuren von Verwitterung an ſich, als der Ural. Man kann ſich nach Renovanz kein erhabeneres, nach Patrin kein fürchterlicheres Schauſpiel denken, als dasjenige, was ſich darbietet, wenn man aus den weiten Ebenen Sibiriens plötzlich auf die Vormauer des majeſtätiſchen Altai tritt, und ſich nach allen Seiten hin mit ungeheuren Trümmern, wie mit den Ruinen einer zerſtörten Welt umgeben ſieht [2]). Unzählige Granitkoppen ſind ſchon einge-

1) Renovanz, S. 75.

2) Renovanz, S. 227. „Auf allen den groſsen Landreiſen, die ich in Europa und in dem nördlichen Aſien gemacht habe, habe ich nirgends eine ſchönere Scene vor mir geſehen, als die Gegend an dem Kolywemoſee, und niemahls habe ich mir mehr gewünſcht, den Pinſel mit einer Verorttiſchen oder Diedrichſchen Fähigkeit führen zu können, .. als hier, da man mit einem Mahle aus der fürchterlich groſsen Ebene auf die Vormauer des majeſtätiſchen Altai tritt.“ Patrin in Pallas Beytr. IV. 128. Enfin au bout de quatre heures de marche, l'on arrive sur le sommet des premières hautes

stürzt, und mit ihnen die versengten Wälder und Bäume, deren Reste halbverbrannten Gerippen gleichen [1]). Andere drohen einen nahen Einsturz, und diese dem Einsturz nahen Granitmassen haben bald das Ansehen von Pyramiden, oder Obelisken, bald von Thürmen, Mauern, oder Wasserleitungen [2]). Die merkwürdigsten unter den noch nicht eingefallenen Granitmassen sind diejenigen, die aus abgerundeten, gleich einer hohlen Hand ausgewitterten Granitstücken aufgethürmt zu seyn scheinen, und so wenig Grundlage haben, daß man nicht begreift, wie diese in der Luft schwebenden Bruchstücke sich noch aufrecht erhalten können [3]). Von

montagnes. Ce sommet est très vaste, mais ceux, qui veulent jouir d'un spectacle amusant, ne doivent pas se donner tant de peine, pour arriver là. Il seroit difficile, d'imaginer rien de plus triste, et même de plus effrayant. On ne marche, que sur des debris de rochers .... Si quelqu'un se réueilloit tout à coup dans ce lieu, il croiroit certainement, qu'il a survecu aux funerailles du monde. p. 184. Les navigateurs, qui ont traversé le détroit de Magellan, ont nommé les pais, qui l'environnent la Désolation du Sud. On pourroit à juste titre nommer les Alpes Altaiques la Désolation du Nord.

1) Patrin l. c. p. 178. 79.

2) Patrin l. c. p. 178. L'on en voit d'autres encore sur pied, d'une hauteur enorme, coupés à pic, et réprésentant d'anciennes murailles, des tours, des portions d'Aqueducs, et toutes sortes de ruines, qui ménacent à chaque instant de leur chûte. Ces immenses décombres semblent être les restes d'Edifices bâtis par des Géants.

3) Man s. Renovantz l. c. besonders aber die Titel-Vignette seines Buchs. Es ist nicht möglich, ein lebhafteres Bild von dem Grade der Verwitterung, wo Granitfelsen dem Einsturze nahe sind, zu erhalten, als die Titel-Vignette des Renovanzischen Werks gibt.

gewiſſen Standpuncten aus betrachtet ſind die zerklüfteten Granitfelſen des Altai einem Netzwerk, oder einem Gerippe ähnlich, wo von dem Hauptgrath andere Seitengräthe gleichſam als Rippen auslaufen [1]), und die Rippen ſelbſt wieder mit einander verbunden ſind. Manche von dieſen Gräthen ſind ſehr ſcharf, und auf tauſendfältige Arten eingeſchnitten [2]). Die große Verſchiedenheit ſowohl der Beſchaffenheit, als der Zuſammenfügung des Altaiſchen Granits erhellt allein daher, daß nahe beyſammen ſtehende, oder beyſammen liegende Trümmer in ſehr ungleichen Graden verwittert ſind. Am ſeltenſten iſt der feinkörnige Granit, der dem ſogenannten Orientaliſchen vollkommen gleicht. Patrin fand von dieſem feinkörnigen Granit einen würfelförmigen Block, der an jeder Seite mehr, als zwey Klafter hielt, und nahe an der Spitze einer Granitkoppe, wie Patrin nach dem Augenſchein urtheilte, in eben der horizontalen Lage ruhte, in welcher er gebildet worden war. Dieſer freyliegende Block hatte

1) Patrin l. c. 172. 173 p. A l'occasion de l'arête de notre montagne, je remarque, qu'outre cette epine principale, il y en a plusieurs laterales, qui viennent y aboutir, comme autant d'arcboutants, ou comme les côtes d'un squelette, qui s'unissent aux vertèbres dorsales. Et ces arcboutants eux-mêmes sont unis, et affermis entre eux par d'autres parties saillantes, qui vont de l'un à l'autre, et les lient ensemble; de manière, qu'on diroit, qu'il y ait dans la carcasse de cette montagne une sorte d'organisation, où du moins une sorte de cristallisation, etc.

2) p. 192. Les Montagnes de Granit se réconnoissent de très-loin, non seulement à leur élévation, mais surtout à leurs arêtes extrémement aiquës, et découpées en toutes sortes de figures bizarres, qui forment un spectacle singulier, surtout au coucher du soleil.

an der Einen Seite eine Vertiefung, die ohngefähr einen Fuß unter dem obersten Rande anfing, anderthalb Fuß tief, zwei Fuß breit war, und sich nach unten hin allmählich erweiterte. Sowohl die Form, als die Politur dieser Vertiefung zeigte unläugbar, daß sie ein Werk des Wassers war. Der Beobachter mußte daher voraussetzen, daß der ausgehöhlte Block vor undenklichen Zeiten unter dem Tropfenfall eines höhern Felsen gelegen habe, der nachher gänzlich verschwunden sey, und bloß in der Vertiefung des härteren Granitblocks ein Zeichen seines Daseyns zurückgelassen habe [1]). Derselbige Naturforscher schloß aus der Zerbröckelung ganzer Granitfelsen in allerley Säulen, der Säulen in größere und kleinere Blöcke, der Blöcke in kleines Gestein, Kies und Sand, daß vielleicht alle sandige Steppen des südlichen Sibiriens Trümmer aufgelöster Granitgebirge seyn möchten [2]).

1) l. c. p. 114. La forme de cette excavation, et son extrême poli, annoncent évidemment, qu'elle est l'ouvrage des eaux: il faut donc supposer, que ce bloc étoit jadis surmonté par d'autres rochers très élevés, d'ou ces eaux decouloient. Aujourdhui ces rochers, qui s'élévoient peut-être à une hauteur épouvantable, ont entièrément disparu, etc.

2) l. c. p. 168. Peut être même seroit-il permis de supposer, que ces immenses contrées sablonneuses et salines, que renferme la Sberie, sont les restes de quelques chaines de montagnes granitiques, qui furent semblables à celles, que nous voions encore aujourdhui, mais qu'une longue suite de siècles a reduite en poudre. Die Felsen in der Kirgisischen Steppe, und in dem Theile des Soongorischen Gebirges, welchen die sogenannte große Horde der Kirgisen einnimmt, sind auf eine ähnliche Art verwittert, wie der Ural und Altai. Man s. Sievers Briefe in Pallas Nordischen Beyträgen, VII. 259. 273. 275. 279. 280.

Die Gebirge, welche Sibirien von Daurien scheiden, und in mehreren Zweigen bis an das östliche Weltmeer fortlaufen, sind noch mehr zerklüftet, als der Ural und Altai. Alle diese Gebirge sind mit kleineren und größeren Steinen wie überschüttet, in welche die langwierige Verwitterung die Oberfläche der Felsgebirge zerbrochen hat. Sie erhielten von diesen Steinlagen den Nahmen der Apfelgebirge: nach Pallas ein nicht passender Nahme, weil die Steine nicht, wie Flußgeschiebe abgerundet, sondern scharfkantig sind [1]). Das Innere der Apfelgebirge gleicht der Außenseite. Sie sind in ihrem Innersten zerschüttet, oder weiter nichts, als Schutt- und Trümmerhaufen, in welchen man keine ordentliche Felsschichten entdeckt [2]). Aus dieser Zerschüttung, oder der Beraubung alles Zusammenhanges, die keine Circulirung mineralischer Dämpfe gestatte, erklärte es Steller, daß die Gebirge des nordöstlichen Sibirens keine edle Metalle enthalten: daß sie an ihrer Oberfläche entweder ganz nackt, oder höchstens mit Moosen, kümmerlichen Pflanzen, und krüppelhaftem Gesträuch und Bäumen bewachsen sind [3]): daß die Quellen nicht, wie an vollständigen, unzerbrochenen Bergen, aus dem Fuße der letzteren hervorquillen, sondern daß sie an allen

1) Pallas Reisen III. 190. Gmelin Flor. Sib. I. p. 21. Sievers l. c. 201. 223 S. Viele zerbrochene Felsen des Jablonnoi Chrebet, sonst der letztere Reisende, haben ein Ansehen, als wenn man Aepfel in einer Schüssel aufsetzt, und daher soll der Nahme des Apfelgebirges entstanden seyn.

2) Pallas III. 191. Steller's Reise nach America, S. 40.

3) Der südliche Theil des Jablonnoi Chrebet ist reicher an Wäldern, reicher, glaubte Sievers, als ganz Deutschland. l. c. S. 191.

Seiten und in allen Höhen auslaufen, wie Wasser, was man in durchlöcherte Gefässe schichtet [1]). Die Gebirge des nordwestlichen America, welche Steller sah, trugen alle Merkmahle einer ungeschwächten Jugendkraft an sich, und verhielten sich zu den Asiatischen, wie ein starker blühender Jüngling sich zu einem schwachen und abgelebten Greise verhält [2]).

Von einer ganz andern Beschaffenheit, als der Ural, der Altai und das Apfelgebirge, sind die Sajanischen und Dauriſchen Berge; und doch beweisen die letzteren eben das, was die ersteren darthun. Die Sajanischen und Dauriſchen Gebirge zeigen nicht allein keine Spur von Versteinerungen, sondern auch keine Spur von solchen Schiefer- und Kalkflötzen, als womit der Granit des Urals und Altai bedeckt ist [3]). Die Dauriſchen Gebirge bestehen aus den härtesten Arten des ursprünglichen Gesteins, indem der Onon und Argun eine Menge von verschiedenfarbigen Jaspiskieseln, ferner von Chalcedon-, Carneol- und Kascholongartigen Kieseln mit sich führen und auswerfen [4]). Gewiß ist die Beschaffenheit der Dauriſchen Felsarten die Ursache, daß in diesem Lande alle edle Erze zu Tage liegen, aus welchem Facto der ältere Gmelin die Folge zog, daß die Oberfläche der Erde in Dauvien nicht so große Veränderungen erfahren haben müsse,

1) Man s. auch Sievers, S. 223.

2) l. c.

3) Pallas Reisen, III. 272. 409. Gmelin Flor. Sib. T. I Praef. p. 59. Quare eadem regio lapide calcareo et marmoribus caret? — Quare desunt animalium, aut testaceorum, crustaceorumve partes putrefactae?

4) Pallas III. 208 S.

als in den meiſten übrigen Ländern [1]). Aus dem harten Geſtein der Dauriſchen Gebirge kann man es allein erklären, daß ſowohl im Ruſſiſchen, als Chineſiſchen Daurien die Thäler nur einige Fuß tief mit Sand, oder Mulen bedeckt ſind [2]). Dieſe dünnen Erd- und Mulen-Schichten liegen entweder auf dem nackten Felſen, oder gar auf einer Decke von unvergänglichem Eiſe, indem wegen der hohen Lage des Landes, und der eben ſo dünnen und trocknen, als kalten Luft die Erde ſelbſt da, wo die Sonne am ſtärkſten wirkt, nur einige Schuh, in niedrigen, oder ſchattigen Gründen nur Einen Fuß tief, oder gar nicht aufthaut [3]). Die fruchtbaren Abhänge der Berge tragen viel prächtigere Wälder, die fruchtbaren Gründe eine ungleich größere Manichfaltigkeit der ſchönſten Blumen, als das ſüdliche Sibirien hervorbringt [4]). Allein die unfruchtbaren Ebenen des Ruſſiſchen und Chineſiſchen Dauriens gleichen vollkommen den traurigen Steppen der Mongoley, oder machen gar einen Theil der ungeheuern Wüſte aus, die unter dem Nahmen Chamo, oder Gebro, gewöhnlich Gobi, bekannt iſt.

Die Gobi-Steppe fängt in Thibet und der kleinen Bucharey ohngefähr unter dem 32° der Breite an, und zieht ſich von Südweſt nach Nordoſt bis gegen den 50° tief in das Ruſſiſche und Chineſiſche Daurien

1) Gmelins Reiſen, III. 203. 294. Flor. Sibir. l. c. p. 59. Quare venae metallicae hic semper in cute terrae haerent, nec viscera ejus penetrant.

2) Du Halde IV. 101. 117. 130. Gmelin l. c. p. 70. Georgi's Reiſ. I. 436. 437.

3) ll. cc.

4) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien, II. 29. 30.

hinein [1]). Die Breite derselben beträgt ohngefähr zweyhundert Werste; doch nimmt sie allmählich so ab, daß ihr nördlichstes Ende nur einen schmalen Streifen von einigen Werstен ausmacht. Sie ist nach allen Seiten hin mit Gebir en umgeben, die an den meisten Stellen aus der Wüste kaum bemerkbar sind. Auch wird sie an mehreren Stellen von Gebirgsstrecken, oder Hügelketten durchschnitten. Diese Queergebirge, und andere einzelne Erhabenheiten enthalten die Quellen der wenigen Bäche, die sich nicht weit von ihrem Ursprunge wieder im Sande verlieren, und die Wasserbehälter der Brunnen, die an den Caravanen-Wegen liegen, und meistens ausgemauert sind. Auch Seen sind in der Gobi-Steppe selten und meistens salzhaft. Bäume, und selbst Gesträuche sieht man nirgend. In der schönen Jahrszeit entstehen in den niedrigeren und feuchten Gründen gute Weideplätze, die den Mongolischen Hirtenvölkern bekannt sind, und von ihren Heerden abgeweidet werden. Die gewöhnlichen Bewohner der Wüste sind außer Löwen, Tigern, Bären und Büffeln die wilden Steppenziegen, und die wilden Halbpferde, oder Dschiagetri's, die in großen Rudeln umher laufen. Allem Anschein nach ist der südliche Theil der Wüste noch öder, als der nördliche. Der P. Gruber brachte auf seiner Reise auf dem Gebiete der Kokonor-Calmyken nach Thibet beynahe drey Monathe in der Wüste zu, und in dieser ganzen Zeit sah er nicht allein keinen Menschen, sondern auch keinen Vogel, oder anderes lebendiges Wesen, die vorhergenannten wil-

1) Die Schriftsteller über die Gobi-Wüste habe ich in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien II. 24—26. angeführt. Der Vornehmste ist Pallas in seinen Reisen II. 203. 216 u. f. S. Nord. Beytr. II. 100. 101 S.

den Thiere ausgenommen [1]). Der Boden der Wüste besteht hin und wieder aus beweglichem Flugsande, meistens aus grobem Kies, und allerley Steinen, unter welchen manche edle, besonders der der Gobi-Steppe eigenthümliche Kascholong gefunden werden. Man mag kommen, von welcher Seite man will, so steigt man gegen die Wüste immer hinauf. Wenn man sie hingegen verläßt, so geht man beständig abwärts. Ihre Senkung gegen das nördliche China ist so beträchtlich, daß man funfzehn Werste lang durch einen engen, felsigen und steilen Paß, wie in einen Abgrund hinab steigt [2]). Mit Recht erklärte also Herr Pallas die Wüste Gobi für den Rücken, oder die Scheitelfläche ungeheuerer granitischer und anderer ursprünglichen Gebirge, deren Koppen durch die Hand der Zeit allmählich abgebrochen, und in Steine, Kies, oder feinen Sand zerlegt worden. Welcher unermeßliche Zeitraum gehörte dazu, bis so viele und so harte Felsen gleichsam geebnet, oder in eine wüste Fläche verwandelt werden konnten! Es kann keinem Menschen einfallen, die auf dem hohen Rücken Asiens vorgegangenen Zerstörungen für Wirkungen des Urmeers zu erklären, das vormahls auch diese Höhen bedeckte. Selbst die niedrigeren Berge und Thäler Tauriens haben nicht einmahl Flötze und Versteinerungen.

1) In Thevenot Relation de divers Voyages IV. p. 18. Inde egressus transivi trium mensium spatio Tartariam adeo desertam, ut per hoc totum fere tempus non tantum nullus homo, sed nec avicula quidem occurrerit, exceptis feris, ut sunt ursus, leo, tigris, taurus sylvestris.

2) Pallas Beytr. II. 115. Thibet ist im Ganzen der Gobi-Wüste gleich, und verhält sich zu Butan, wie die Wüste Gobi zu China. Turner p. 216. 223. Saunders p. 400.

Wie sollte man denn Zerstörungen des Meers auf den höchsten Scheitelflächen des östlichen Asiens annehmen können! Ein solcher Gedanke wird schon durch die Beschaffenheit des Bodens der Gobi-Wüste widerlegt, deren Kies und Steine mit dem Sande und den abgerundeten Geschieben des Meers nicht die geringste Aehnlichkeit haben [1]). Auch die Gobi-Wüste also beweist, daß die härtesten Gebirge des östlichen und nördlichen Asiens vielmehr verwittert sind, als die ursprünglichen Gebirge unsers Erdtheils, und daß die härtesten Felsgebirge durch bloße Verwitterung in solche Sandmassen, oder öde Steppen verwandelt werden, dergleichen man am Ural, im ganzen südlichen Sibirien, in Dauvien und in der übrigen Mongoley antrifft.

Aehnliche Verwandlungen von granitischen Gebirgen in Haufen, oder Steppen von Sand und Kies finden sich in anderen Theilen von Asien, Afrika und selbst America. Ich wähle nur einige der unverwerflichsten Beyspiele aus, wo man die Natur gleichsam noch mitten in dem Werke der Zerstörung antrifft, damit wir um desto sicherer auf solche Fälle zurückschließen können, wo die Entstehung hoher Sand- und Kies-Steppen aus verwitterten Gebirgen entwe-

1) Am kleinen Altai finden sich nicht bloß Flötze und andere unläugbare Merkmahle des Meers und des Meerbodens, Renovantz S. 76. sondern Renovantz glaubte sogar an den unteren Wänden des Altaischen Granitgebirges Spuren zu entdecken, daß sie vom Meere unterwaschen worden. S. 227. Deßwegen aber kam es auch diesem großen Naturforscher nicht in den Sinn, die Zerklüftungen des innern Altai für Wirkungen von Meeresfluthen zu halten. Auch er stimmte der Meinung aller übrigen großen Naturforscher bey, daß die Altaischen Granitkoppen bloß durch Verwitterung in den ihren jetzigen Zustand gebracht worden.

der wegen Mangel von genauen Nachrichten, oder wegen der ganz, oder beynah ganz vollendeten Verwitterung nicht mehr so augenscheinlich, als bisher, zu erweisen ist.

Auf dem Wege in das Land der Namaquas hatte Barrow Gelegenheit, in der Gegend des Picquet-Berges folgende Beobachtungen zu machen [1]). „Auf die tiefen sandigen Ebenen folgten noch tiefere Sandhügel, über welche der Wagen sich nur langsam bewegte, weil die Räder beynahe alle Augenblicke bis an die Achsen einsanken. Diese Sandhügel, oder vielmehr Sandberge dehnten sich ohngefähr dreyßig Meilen jenseits des Picquets-Berges aus, bevor sie ihre gröste Höhe erreichten. Hier nun bot sich ein seltsames, und zugleich erhabenes Schauspiel dar. Längs den höchsten Höhen, die mehrere Meilen in der Breite hatten, und deren Länge ich nicht abzusehen vermochte, stiegen aus dem groben Sande und den Bruchstücken von Sandstein unzählige pyramidalische Säulen auf. Einige dieser Säulen hatten eine Höhe von mehreren hundert Fuß, und eben so viel im Durchmesser. Wenn man solche Säulen in einiger Entfernung sah, so glichen sie vollkommen regelmäßigen Kunstwerken. Sie bestanden aus eisenhaltigem Sandstein, der durch Adern eines festern Gesteins verbunden war. Die angefressenen Aussenseiten dieser Säulen, die dem Zahn der Zeit zwar nicht entgangen waren, aber ihm doch bisher widerstanden hatten, kündigten ihr hohes Alterthum an. Der grobe Sand, womit ihre Füße bedeckt waren, und die Bruchstücke von Sandsteinen, welche allenthalben umher gestreut, und noch nicht ganz verwittert waren, bewiesen hinlänglich, daß diese Pyramiden gleich den höheren nördlichen Gebirgen,

1) Barrow's Africa I. 371.

einst eine zusammenhangende Bergkette ausgemacht hatten. Aus den Trümmern dieser Berge waren die niedrigeren Sandhügel entstanden, während die feineren Theile durch Regengüsse und Winde über die Ebenen waren hingetragen worden, welche sich an dem Gestade des Meers ausbreiten "

„Am ein und zwanzigsten, fährt derselbige Schriftsteller fort [1]), versuchte ich mit sechszehn frischen Ochsen über die hohe Gebirgkette zu kommen. — Diese Gebirgkette war außerordentlich groß und hoch, so wie der Weg, der zwischen den höchsten Spitzen durch tiefe Einschnitte durchging, fürchterlich steil und felsig war. Wenn man sich dem Gipfel des Gebirgs nähert, so zeigen sich den vorigen ähnliche Fels-Pyramiden, die mit Sand- und Bruchstücken umgeben sind. Einige Spitzen waren gewiß tausend Fuß hoch, und konnten eine jede als ein besonderer Berg betrachtet werden. Sie bilden die höchsten Gipfel der großen Gebirgkette, die an den Stellen, wo man sie übersteigt, wenigstens fünf Meilen breit ist. Die sonderbare Art, wie die der Verwitterung entgangenen Ueberbleibsel der höchsten Gebirgkette entweder aus dem Boden gewachsen zu seyn schienen, oder über einander hergestürzt sind, bildet natürliche Cammern, Bögen, Säulengänge und Felsmauern, gegen welche die berühmten Stonehenger auf der Ebene von Salisbury sich eben so verhalten, wie eine elende Hütte sich gegen die große Kathedral-Kirche der genannten Stadt verhält. Die zerfressenen Trümmer, bloße Gerippe dessen, was sie einst waren, erfüllen das Gemüth mit eben den schwermüthigen Gedanken und Empfindungen, welche alle Ueberbleibsel vormahliger Größe ein-

1) S. 373.

zuflößen pflegen. Bei dem Verweilen und Nachdenken über diese alten Ruinen bestrebt sich der Geist vergeblich, den Zeitraum zu schätzen, während welchem die verwitterten Gebirge niedergedrückt worden, oder die noch stehenden ungeheuren Massen so werden aufgelöst werden, daß auch nicht eine Spur von ihnen übrig bleibt. Darüber aber konnte ich nicht länger ungewiß bleiben woher die Sandebenen entstanden seyen, die an der Westküste von Afrika bis auf ganz unerforschte Seiten fortlaufen. Diese Gebirgkette allein, wenn man die Länge zu 200, die Breite zu fünf Meilen annimmt, und ihre Erniedrigung nur auf hundert Fuß anschlägt, wäre hinreichend, eine Ebene von 33000 Quadrat-Meilen mit einer Sanddecke von drey Fuß zu bedecken. Auch bietet sich der Gedanke von selbst dar, daß aller Sand an den Ufern des Meers aus Trümmern verwitterter Berge besteht, die entweder von Winden, oder Flüssen in die Tiefe des Oceans hinabgeführt, und dann von den Wellen desselben wieder ausgeworfen worden. Diese Theorie wird in Afrika durch unläugbare Thatsachen begründet. Die ganze Küste dieses Erdtheils vom Vorgebirge der guten Hoffnung an bis zum Meerbusen von Benin unter der Aequinoctial-Linie besteht aus Sand, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß an dieser ganzen Küste Gebirge von stratificirtem Sandstein herlaufen, da auf der entgegengesetzten Seite das felsige Ufer sich von dem Aequator bis zu der südlichen Spitze hinzieht, weil die begleitenden nächsten Gebirge aus dauerhaftem Granit zusammengesetzt sind."

Barrow bemerkt an mehreren Stellen, daß nicht nur das Innere der höchsten Gebirge des südlichen Afrika, sondern auch die unterste Grundlage des Ausgehenden derselben, die hohen Steppen, oder soge-

nannten Karraos aus Granit bestehen, und meistens mit Schichten von Sandstein bedeckt sind [1]). Der Sandstein, welcher den Granit bedeckt, ist freylich nicht so hart, als dieser. Er gehört aber gewiß zu den ältesten Arten dieses Gesteins, indem Barrow ausdrücklich versichert, daß er nirgend Versteinerungen, oder Schaalenthiere angetroffen habe, ausgenommen an solchen Stellen, wohin sie von den Vögeln getragen worden [2]). Die südliche Spitze von Afrika hat eine Regenzeit, die nicht länger, als vier Monathe dauert. Auf die Regenmonathe folgt eine zweymahl längere trockene Jahrszeit, in welcher die Südostwinde eben so heftig, als die Sonnenstrahlen brennend sind. Die Abwechslungen von starken Regengüssen, von Sonnenbrand und trocknenden Winden greifen das beste Eichenholz am Cap viel stärker an, als in Alt-England; und man kann hieraus mit Sicherheit schließen, daß diese zusammenwirkenden Ursachen den härtesten Sandstein und Granit schneller verwittern machen, als die Veränderungen der Jahrszeiten und Witterung dasselbige Gestein in Europa angreifen [3]). Die auffallende Verwitterung der Gebirge im südlichen Afrika, die tiefen Betten selbst der Flüsse, die den größten Theil des Jahrs durch trocken sind, vor allen Dingen aber die völlige Auflösung des Feldspaths in einen halbverhärteten Thon, und die Zerfressenheit der Quarz-Chrystalle machten einen solchen Eindruck auf

1) II. 28. 60. 328.

2) II. 66. 67.

3) II. 366. The Climate is trying for the best timber; and English oak even queir way much saones here, than in its native country, by the alternative exposure to wet weather, dry winds, and scorching sun.

auf Barrow, daß er Afrika für viel älter, oder gar für viel früher erschaffen hielt, als die übrigen Erdtheile [1]).

Nicht weit hinter Cordowa im Königreiche Plata erhebt sich ein sanft ansteigendes Granit-Gebirge, welches bis an die Gränzen von Tucuman fortläuft. Wenn dies Gebirge seine gröste Höhe erreicht hat, so verflächt es sich während einer Strecke von siebenzig Spanischen Meilen so sehr, daß es eine fast wagerechte öde Steppe bildet [2]). Wo das Granit-Gebirge sich endigt, oder vielmehr unsichtbar wird, fängt ein höheres Thonschiefer-Gebirge an, dessen hervorragende Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Dieß höchste Schneegebirge ist in der Gegend von Potosi mehrere Meilen weit mit abgerundeten Granitblöcken übersäet [3]). Der deutsche Bergkundige, der diese Erscheinung zuerst beobachtete, fragte sich selbst voll Erstaunens: woher die zerstückelten Granit-Massen ge-

1) II. p. 67. We should not, perhaps, be far amisf in assigning to Africa a prior creation to any of the other continents. Its vast antiquity appears in the very extraordinary manner, in which the superior parts of the great chain of mountains are corroded and worn away; in the immensely deep chasms, in which the rills of water trickle down to the sea; in the disappearance of the water supplied by the heavy rains; and above all, in the complete decomposition of the feltspar into a kind of semi-indurated clay or lithomarga; and as J have seen in frequent instances, pyramidal crystalls of Quartz so loosely fixed by the base into masses of feltspar to be drawn out with the fingers, and when so drawn out, appearing corroded, and wasted in their transition to some other state.

2) Helms S. 24. 29.

3) Ib. S. 64.

kommen seyen? Bey dem weitern Vordringen in das hohe Schneegebirge bot sich die Antwort gleichsam von selbst dar. Hinter Jocalla war der Thonschiefer nicht bloß mit mächtigen Lagern bedeckt. Auch zeigten sich nicht bloß die abgerundeten Granitstücke wieder, sondern es erhob sich ein gewaltiger, mehrere Meilen weit fürchterlich über dem Wege hangender Granitfels, der alle Thäler mit seinen Trümmern erfüllt hatte [1]). Dieser Granitfels dehnte sich auf seiner höchsten Kuppe nach Morgen und Mitternacht viele Meilen weit aus, und war bis zur Lockerheit verwittert. — Aehnliche Koppen stiegen vormahls an allen den Stellen hervor, die noch jetzt mit Granit-Stücken bedeckt sind. Die Zeit zerbrach die höheren Felsen, und ließ bloß die festeren Bruchstücke übrig.

Aus den angeführten Beyspielen kann man drey wichtige Folgerungen ableiten:

Erstlich: in allen Erdtheilen, in den einen mehr, in den andern weniger, zerklüfteten die zerstörenden und auflösenden Kräfte der Natur, welche man unter dem Worte Verwitterung zusammen begreift, die härtesten Granit- und andere ursprüngliche Gebirge so, daß zusammenhangende Felsketten in abgesonderte Berge wieder in einzelne Säulen, Wände u. s. w. zerlegt wurden. Die abgesonderten Säulen, Wänder u. s. w. zerfielen mit dem Fortgange der Zeit in einzelne Blöcke, und die zerstreuten Blöcke wurden endlich in kleinere Steine, in Kies, Sand und Thon aufgelöst. Wo die Verwitterung ihr Werk vollendete, entstanden an der Stelle von Urgebirgen hohe, holzlose und wasserarme Ebenen, die mit Steinen, Kies und Sand, auch oft mit Thon vermischt waren.

1) S. 123.

Zweytens: Nach den von mir angeführten Beyspielen verwitterter Gebirge ist man vollkommen berechtigt, anzunehmen, daß alle hohe, holzlose, wasserarme, und mit Steinen, Kies oder Sand bedeckte Ebenen, Denkmähler und Trümmer von aufgelösten granitischen, oder andern ursprünglichen Gebirgen sind.

Drittens: kann man mit gleicher Zuversicht schliessen, daß ein Erdtheil um desto älter sey, je mehr er unter übrigens ähnlichen Umständen zertrümmerte Urgebirge, oder hohe, holzlose, wasserarme, mit Steinen, Kies und Sand bedeckte Ebenen enthält.

Im westlichen Asien ist keine einzige hohe Wüste, die der Gobi Steppe an Umfang gleich käme. Dagegen schliessen Arabien und Syrien, Diarbekir und Persien, Hindostan, die große Bucharey und die Wohnsitze der tatarischen Hirtenvölker an der Ostseite des Kaspischen Meers so viele und so beträchtliche Wüsten in sich [1]), daß man, wenn man das westliche und östliche Asien bloß in Rücksicht des Umfangs der Steppenländer vergleichen dürfte, jenes für älter als dieses erklären müsse. Dieser Schluß wäre aber deßwegen falsch, weil, wie ich gezeigt habe, die Verwitterung zwischen den Wendekreisen, und in den der heissen Zone nahen Gegenden viel schneller und stärker wirkt, als in den kalten oder in den kühleren Gegenden des gemäßigten Erdstrichs, wo die hohen Gebirge, und selbst die hohen Steppen den größten Theil des Jahrs durch mit Schnee bedeckt, und durch diese Schneedecke gegen die Einwirkungen der Jahrszeiten und Witterung fast ganz geschickt sind.

Unter den Wüsten des westlichen Asiens sind die sogenannte Arabische und Syrische Wüste diejenigen,

1) Man s. die Abschnitte über diese Länder in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien.

über welche man die meisten Nachrichten hat. Es ist der Mühe werth, diese Nachrichten zusammen zu stellen, um zu erforschen, ob man auch diese Wüsten mit großer Wahrscheinlichkeit für Reste von verwitterten granitischen, und anderen ursprünglichen oder quarzartigen Gebirgen zu halten Ursache habe [1]).

Die Arabische und Syrische Wüsten sind nichts weniger, als vollkommne, oder wagerechte Ebenen. Beyde werden vielmehr häufig von freylich nicht sehr hohen Felsketten durchschnitten. Beyde enthalten Hügel und Thäler, ja sogar Vertiefungen, wahrscheinlich ehemalige Flußbetten, deren Ufer zwischen zwanzig und dreyßig Fuß hoch sind [2]). Die Erhöhungen und Vertiefungen der Wüste sind die Ursache, daß der Boden nicht allenthalben gleich wasserarm und unfruchtbar ist. In gewissen Strecken findet man in drey, sechs, ja sogar in neun Tagen nicht einmahl soviel Wasser, daß man die Kameele tränken könnte [3]).

1) Ueber die Gränzen und den Umfang der Syrischen und Arabischen Wüste s. man meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien, I. III. u. f. S. auch 157 S.

2) Taylor's Travels to India I. 233. we arrived at a Spot on the Desart, very naked, and marked by nothing extraordinary, excepting a few ranges of Low Hills.. We passed a few barren hills, and some beds of rivers entirely dry. Taylor reiste im December, wo es häufig regnete, und schon lange geregnet hatte. p. 234. We travelled over a country barren, rocky and uneven. p. 239.... until they came close on the brink of the precipices, that surrounded us on all sides to the height of twenty or twenty five feet. Olter redet von einem Felsengebirge, das vom steinigen Arabien ausläuft, das wüste Arabien, den Euphrat und Tiger durchschneidet, und sich bis an den Persischen Meerbusen herumkrümmt. II. 43. Man vergleiche auch Rauwolf; II. 46. 50. 52.

3) Tavernier I. 65. Ploisted p. 69. Jenour p. 34.

Anderswo bietet sich eine Fülle des trefflichsten Wassers bald in gegrabenen Brunnen, bald in kleinen Teichen, oder in den natürlichen Cisternen von Felshöhlen dar [1]). In den niedrigeren Gründen sammeln sich Schichten von fruchtbarer Erde, und eben deßwegen bringen diese Gründe einen trefflichen Graswuchs hervor [2]). Ja es gibt kleinere und größere Oasten, die mit Dattelbäumen und anderen nützlichen Gewächsen, also auch mit Dörfern angefüllt sind [3]). Die fruchtbaren Stellen verleiteten den Engländer Capper zu der Behauptung, daß die Wüste nicht bloß vormahls dem größten Theile nach angebaut worden sey, sondern selbst jetzt noch cultivirt werden könne [4]). Auch andere Reisende, welche die Wüste entweder im späten Herbste, oder im frühen Frühlinge sahen, fanden sie lange so öde nicht, als sie sich vorgestellt hat-

1) I. 235. Taylor ... we found plenty of excellent rain water standing in the rocks and cavities. p. 236. Our camels were refreshed from several pools of standing water, that we passed during this day's march: although not fit for use, still it proved very serviceable to the thirsty camels.

2) I. 236. l. c. We ... encamped on a green spot, being the bed of a rivulet... In its neighbourhood the herbs and vegetation evinced an appearance of spring, and yielded a fine aromatic smell.

3) I. 236. This village is situated in a grove of date trees .. and the country round is extremely barren. p. 240. At eleven o'clock we arrived in the neighbourhood of the date trees, which envelope the village of Shittat .. from the prospect of a dreary desart, you are at once astonished with the appearance os an extensive grove, not lesf than four to five miles in extent; no cultivation of any kind appeared beyond its limits ...

4) p. 110.

ten [1]). Der Boden besteht im Ganzen aus grobem Kies und harten Steinen, oder einem rauhen Felsgrunde: seltener aus feinem Flugsande, der freylich im Sommer durch jeden Wind in gefährliche Staubwolken emporgehoben wird [2]). Wegen des grobsandigen oder steinigen Bodens erzeugt die Wüste, die wenigen fruchtbareren Plätze ausgenommen, bloß salzhafte, oder holzige Pflanzen, welche allein den Kameelen zur Nahrung dienen [3]). Im Sommer ist die Hitze der Wüste viel unleidlicher, als in den heissesten Gegenden von Hindostan; und zwar bringen die heissen Winde in der Wüsten ähnliche Wirkungen, wie an der Küste Coromandel hervor. Sie hemmen nämlich alle Ausdünstung, und zerreissen die Haut der entblößten Theile des Körpers, oder ziehen sie wenigstens peinlich zusammen [4]). Auf die fürchterliche Hitze des Sommers folgt im Winter eine nicht minder unerträgliche Kälte, welche die Pfützen und Seen, wie die Bärte

1) Jenour p. 34. The Desart has not that dreary appearance you would naturally suppose from its name, for though there are no trees of any height, yet the valleys and rising grounds frequently present a variety of prospects.

2) l. c. I. 234. Taylor. We travelled over a country barren, rocky and uneven. Passed a difficult defile, where we found very bad footing for the camels ... The country is exceedingly barren, being hard gravel and small stones.

3) Jenour p. 34. It is in general covered with heath, and a long-bearded grass; and though great part of the soil is sand, I have every reason to think those dismal accounts of its burying whole caravans are entirely fabulous, or at least greatly exaggerated.

4) Pagès I. 306. et sq. p.

der Reisenden, mit dickem Eise überzieht, und das Wasser in den Schläuchen der Caravanen gefrieren macht. Taylor versichert, daß er in seinem Leben keine so durchdringende Kälte empfunden habe, als in der Arabischen Wüste [1]). Aehnliche Abstände und Abwechslungen von Hitze und Kälte erfuhr Barrow auf den Steppen des südlichen Afrika, und Bruce in der Nubischen Wüste nicht bloß in verschiedenen Jahrszeiten, sondern in dem Zeitraum von wenigen Stunden [2]). Die Ursachen der Hitze und der trocknenden Winde leuchten einem Jeden aus der Beschaffenheit des Bodens der Steppen ein. Die Ursachen der Kälte und der schnellen Abwechslungen der Luft muß man nicht bloß in der Offenheit der Wüsten, sondern auch in ihrer hohen Lage, und den salzigen, oder salpeterartigen Theilchen suchen, womit der Boden sowohl, als die Atmosphäre an vielen Stellen angefüllt sind [3]). In manchen Gegenden der Wüste sind Trümmer von Städten und Prachtgebäuden übrig,

1) I. 292. The spring and autumn are temperate; but the summer, from the End of May, to September, scarcely to be endured, and the winter from November to April distressingly cold; .. and J may safely say, that an idea of cold was never impressed on my mind with sufficient force, till J felt the freezing cold of Arabia deserta. The ice attached itself to our whiskers; every pool was frozen over, and it was not till twelve o'clock in the day, that we could procure water from the skins we had for the purpose; and the Arabs were frequently obliged to break the ice with large hatchets, the labour of hours, to obtain a supply for our journey, or to permit the Camels to drink.

2) Barrow's Africa I. 106. 107. II. 331. Bruce N. E. VI. 490. 497. 499.

3) Barrow I. 106. 124. 125.

die gar nicht zweifeln lassen, daß die Wüste vormahls ungleich mehr bevölkert und angebaut war, als sie es seit Menschendenken ist [1]). Auch dieses läßt sich ohne Schwierigkeit erklären. So lange die Gebirge, welche die Wüste umgaben und durchstrichen, höher waren, hielten sie sowohl die kalten, als trocknenden Winde ab, und zogen mehr Wolken oder Feuchtigkeiten an, die sich in Quellen, Bächen und Strömen sammelten. Mit der Verwitterung und Erniedrigung der Gebirge nahmen allmählich die Schutzwehren gegen die Winde ab. In gleichem Verhältnisse verminderten sich die Regen, die Quellen von Bächen und Flüssen vertrockneten, und werden noch immer mehr vertrocknen. Alle Leser, welche die Nachrichten über die Arabische und Syrische Wüste mit den vorhergehenden Schilderungen ähnlicher Steppen sorgfältig verglichen haben, werden gewiß mit mir den Ausspruch thun, daß man aus eben den Gründen, aus welchen man die letzteren für Ruinen verwitterter Gebirge erklärte, auch die ersteren dafür erklären müsse.

Wenn man die Sahara-Wüste auch nicht so bestimmt, als Rennell die gröste auf der ganzen Erde nennen will [2]); so kann man doch mit diesem berühm-

1) Della Valle VIII 75 et seq. p. Tavernier I. 65. Plaisted p. 56. 63. 64.

2) Man s. Rennells Karte vom nördlichen Afrika, die Mungo Parks Reisen angehängt ist, und den Appendix p. 83. Rennell faßte unter dem Nahmen Sahara alle Wüsten im nördlichen Afrika zusammen, ungeachtet es gar nicht ausgemacht ist, daß alle diese Wüsten wirklich zusammen hangen, ohne durch fortlaufende Strecken von fruchtbarem Erdreich getrennt zu seyn. Bey einem ähnlichen Verfahren könnte man auch die Gobi-Steppe, oder die Arabische Wüste unendlich weiter ausdehnen, als ihre Gränzen gewöhnlich angenommen werden.

ten Erdbeschreiber die Sahara einen Ocean von Sand nennen, der seine Meerbusen und Inseln, seine Meerströme, Stürme, Fluthen und Wasserhosen hat [1]). Nur der kleinste Theil dieses unermeßlichen Sandmeers ist von Europäern besucht, und selbst die besuchten Theile sind nicht alle gleich gut beschrieben worden. Rennell bemerkte, daß die westliche Hälfte der Sahara viel nackter, oder viel ärmer an fruchtbaren Oasen sey, als die östliche; und gab zugleich sehr richtig den Grund dieser Erscheinung an. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die östlichen Wüsten eine größere Zahl von fruchtbaren Flecken, weil die herrschenden Ostwinde den beweglichen Sand gegen Westen treiben, und ihn dort entweder anhäufen, oder gar in das Atlantische Meer tragen [2]). Wenn man die übrigen Wüsten des nördlichen Afrika nach der am besten beschriebenen, nämlich der Nubischen Wüste, beurtheilen darf; so gleichen sie den bisher untersuchten in allen wesentlichen Stücken so vollkommen, daß man ihnen ohne Bedenken einen ähnlichen Ursprung zuschreiben kann.

Die Nubische Wüste wird sowohl gegen Osten, oder in einiger Entfernung vom rothen Meere, als gegen Westen, von mächtigen Ketten von Granit-

1) Rennell l. c. p. 83. This (the great Desert) may be considered as an Ocean of Sand, presenting a surface equal in extent to about one half of Europe, and having its gulfs, and bays; as also its islands, fertile in groves and pastures, and in many instances containing a great population, subject to order and regular Government.

2) Appendix p. 84. Rennell vermuthet sogar, daß die Bissago-Inseln und Sandbrücke aus den Sandmassen entstanden seyen, welche die östlichen Winde beständig in das Weltmeer schütten.

oder anderen urſprünglichen Gebirgen begränzt [1]). In der Wüſte ſelbſt finden ſich nicht bloß einzelne inſulariſche Felsſpitzen, ſondern auch beträchtliche Arme von nackten Gebirgen, zwiſchen welchen ſich der Caravanen-Weg hinzieht [2]); und in der Nähe dieſer Felsſpitzen, oder Gebirge ſind meiſtens die reichſten Quellen und Waſſerplätze [3]). Der Boden der Nubiſchen Wüſte beſteht entweder in rauhen zu Tage liegenden Felsrücken [4]) oder in hartem und feſtem Kies [5]), oder in ſcharfen Kieſeln von Granit, Achat, Jaspis, und anderm harten Geſtein [6]), welche ſowohl die Füße der Reiſenden, als der Kameele verwunden, und unter welchen an manchen Orten Blöcke von Granit umherliegen [7]). Wenn die Afrikaniſchen Wüſten ſich von den Steppen des weſtlichen und öſtlichen Aſiens unter-

1) Bruce VI. 456. 502. Edit. in 8.

2) Ueber die Felsſpitzen, Bruce p. 457. 463. über die Gebirgs-Ketten, 469. 485. 492. 497. The mountains on each side appear black and barren beyond imagination... the first hour of ourjourney was through sharp-pointed rocks... Following the windings of sandy valleys between stony hills .... at Safficha, which is a ridge of craggy mountains..

3) p. 464. Chiggre is a small narrow valley, closely covered up, and surrounded with barren rocks. The wells are here in number... the springs however are very abundant. Wherever a pit is dug five or six feet deep, it is immediately filled with water. Eben dieſes findet in der Aſtraoaniſchen und andern benachbarten Steppen Statt. Pallas Reiſen I. 442 S.

4) l. c. p. 485. through sharp pointed rocks.

5) p. 455. 457. a bare desert of fixed gravel...

6) p. 455. 457. 464.

7) p. 457. 464. 468 There are large blocks of grey granite scattered through this plain.

ſcheiden; ſo iſt es vorzüglich durch häufigere Strecken von beweglichem Sande, durch häufigere Sandſäulen, oder Sandhoſen, Sandhügel und Sandgeſtöber, durch heiſſere Winde und ſeltenere Regen [1]): lauter Merkmahle, die man aus der ſüdlicheren Lage, und den Umgebungen der erſteren leicht erklären kann. Schon in der Nubiſchen Wüſte gibt es Stellen, wo man drey Tage hinter einander durch beweglichen Sand waten muß [2]); und dieſe eigentlichen Sandmeere nehmen um deſto mehr zu, je weſtlicher die Wüſten liegen, und je mehr ſie nicht bloß mit ihrem eigenen, ſondern auch dem Sande der öſtlichen Wüſten überſchwemmt ſind. Jeder heftige Wind hebt den beweglichen Sand empor, und verurſacht entweder gefährliche Sandregen, oder Sandgeſtöber [3]), oder die noch gefährlicheren Sand-

1) Herr von Humboldt hegte die ſonderbare Meinung, daß die Afrikaniſchen Wüſten durch Einbrüche des Oceans ihrer Decken von Dammerde und Pflanzen beraubt worden. Anſichten I. 19. Die Erklärung, wie es geſchehe, daß Wolken über Wüſten weggetrieben werden, und der Niederſchlag von Dünſten erſt an den nächſten Gebirgen erfolge, S. 233. 234. ſcheint mir von der gewöhnlichen Vorſtellung nur den Worten nach abzuweichen.

2) p. 464. l. c. The Country for three days past, had been destitute of herbage of any kind, entirely desert, and abandoned to moving sands.

3) Ein ſolches Geſtöber erfuhren Fallie p. 116. Lorsque le vent commence d'en remplir l'air, on décampe sans tarder. On fuit le vent dans le dos, tant que le sable est en mouvement. Sans cette précaution, il ne faudroit qu'une nuit, pour en avoir plus de cinquante pieds sur la tête. u. Mungo Park, als er ſich am Rande der Sahara aufhielt. p. 162. The quantity of sand, which passed to the westward in the Course of this day, must have been prodigiously great. At Timer it was impossible to look up; and the cattle were so tormented by the particles

ſäulen, welche man mit den Waſſerhoſen des Indiſchen Oceans vergleichen kann. Die Sandſäulen erheben ſich gewöhnlich auf einmahl in großer Menge, und bewegen ſich bald unglaublich ſchnell, bald mit furchtbarer Langſamkeit. Je nachdem ſie mehr oder weniger dicht ſind, verdunkeln ſie bald die Sonne, bald erſcheinen ſie, wie Feuerſäulen oder als halbdurchſichtige Maſſen, die mit goldenen Sternen beſetzt ſind [1]) Wo die Sandſäulen ſich niederlaſſen, bilden ſie vollkommen Koniſche Hügel. Bruce ſah dieſer Koniſchen Sandhügel an Einer Stelle eine ſo große Menge, daß ſie hingereicht hätten, nicht nur eine ganze Caravane, die vor kurzem dort begraben worden war, ſondern ein zahlreiches Heer zu bedecken [2]). In einigen Gegenden

lodging in their ears and eyes, that they ran about like mad creatures ...

1) Bruce l. c. p. 458. 461. 486. In that wast expanse of desert .. we saw a number of prodigions pillars of sand .. moving with great celerity, as others stalking on with a majestic slowneſs ... It was in vain to think of flying; the swiftest horse, or fastest sailing ship, could be of no use to carry us out of this danger ... They began immediately after sunrise, like a thick wood, and almost darkened the sun: his rays shining through them for near an hour, gave them an appearance of pillars of fire ... The sun shining through the pillars, which were thicker, and contained more sand apparently than any of the preceding days, seemed to give those nearest us an appearance as if spotted with stars of gold.

2) l. c. p. 461. These hillocks were from seven to thirteen feet high, drawn into perfect cones, with very sharp points, and well-proportioned bases. The sand was of an inconceivable fineneſs, having been the sport of hot winds for thousands of years. .. Idris told me, that one of the largest caravans, which ever came out Egypt, .. was there covered

der Afrikaniſchen Wüſten regnet es gewöhnlich drey Monathe im Jahre: wiewohl dieſe Regen bisweilen mehrere Jahre hinter einander ausbleiben [1]). In den Ebenen oder Thälern von Fezzan und Tibeſti hingegen regnet es entweder gar nicht, oder eben ſo ſelten, als in Ober-Aegypten [2]). Der gänzliche, oder faſt gänzliche Mangel von Regen, und der nie aufhörende Sonnenbrand ſind es, welche die Luft in den Wüſten gleichſam ausdörren, und die Winde ſo giftig, oder ſchnell tödtend machen [3]). Luft und Sonne trocknen nicht nur Streifen von Fleiſch, welche man ihnen ausſetzt, in wenigen Stunden, ſondern auch die Leichname von Menſchen und Thieren, die in der Wüſte umkommen, ſo ſehr aus, daß ſelbſt die Körper von Kameelen nur ein Gewicht von wenigen Pfunden behalten [4]). Lebloſe animaliſche Körper werden unverweslich, weil ſie weder von der Fäulniß, noch von Würmern angegriffen werden. Man ſieht in den Wüſten keinen Wurm, keine Fliege, oder anderes lebendes Geſchöpf; und das Geräuſch des Windes iſt der einzige Laut, der die fürchterliche Stille der Einöde unterbricht [5]). Alle, oder die meiſten Afrikaniſchen Wüſten

with sand, to the number of some thousands of camels. Follie ſpricht ſogar von Sandbergen. p. 116. Ces sables forment de hautes montagnes, et se déplacent souvent. Ce, qu'il y a de particulier, c'est, qu'elles se forment en rangées, à distances égales, comme si on les eût placées exprès.

1) Browne 189. 254 p. Follie p. 119. de Brisson 67 p.

2) Proceedings of the Afr. Assoc. p. 135. 145. 171.

3) Ueber die Erſcheinung und Wirkung des Simum, oder Süd-Oſt-Windes. VI. 462. 463. 486. 487. Bruce.

4) l. c. p. 485.

5) Bruce l. c... in this whole desert there is neither

haben Seen, in welchen sich Tafeln von gemeinem, oder alkalischem Salze bilden [1]), und fast gewiß waren die Fragmente von Salz, welche Bruce in der Nubischen Wüste fand, Producte von ausgetrockneten oder verwehten Salzpfützen [2]). Diese Salze machen das vornehmste Erzeugniß der Wüste aus, womit man besonders in die von Negern bewohnten Länder handelt, als welche an diesem unentbehrlichen Bedürfniß einen gänzlichen Mangel leiden. Wo die Wüsten nicht ganz leer sind, da tragen sie entweder die dornigen Pflanzen, welche die Haupt-Nahrung der Kameele ausmachen [3]), oder die eckelhafte Senna und Coloquintida [4]), seltener die Sche', die unserm wilden Thymian gleicht, aber diesen sehr weit durch ihren Wohlgeruch übertrifft [5]). Hohe Acacien und andere Bäume, so wie grünende Weiden trift man nur in den seltenen Gründen an, wo die Nachbarschaft von Bergen und Quellen dem Boden eine ganz versiegende Feuchtigkeit mittheilt [6]).

worm, fly, nor any thing that has the breath of live. Proceedings of the Afr. Associat. p. 195. Surrounded by this dreary solitude (the vast and burning Desart of Bilma) the Traveller sees with a dejected eye the dead bodies of the birds, that the violence of the wind has brought from happier regions; and as he ruminates on the fearful length of his remaining passage, listens with horror to the voice of the driving blast, the only sound, that interrupts the awful repose of the desert.

1) Proceedings etc. p. 132. 252.

2) l. c. p. 485.

3) p. 180. 181. Bruce VI. 469.

4) VI. 497. Bruce.

5) Proceedings p. 180.

6) Bruce VI. 456. 457. 469 p. Ich finde es nöthig, über

Was ich bisher von den hohen wasserlosen Steppen oder Wüsten in Afrika und Asien behauptet habe,

die in andern Schriftstellern vorhandenen, und die Afrikanischen Wüsten betreffenden Nachrichten Einiges hinzuzufügen. Follie, und de Brisson berührten nur den äußersten westlichen Saum der Sahara. Die Einöden, welche Browne von dem westlichen Ufer des Nils bis Darfur, und Hornemann vom Natron-Thode bis Nursulk durchreisten, enthalten nicht bloß so viele Brunnen, sondern auch so viele Teiche, Seen, Quellen, fließende Wasser und bewohnte Oerter, daß sie weder mit der Nubischen, noch den, dem Reiche Fezzan gegen Westen und Süden liegenden Wüsten verglichen werden können. Browne ist in seinen Nachrichten über die Einöde zwischen Aegypten und Darfur nur unvollständig. Hornemann hingegen scheint mir in den geologischen und mineralogischen Beobachtungen eben so wenig zuverläßig, als er es in denen über Simah, und die in dieser Oase befindlichen Ruinen war. S. 19. der deutschen Uebersetzung von König. Er redet auf eine so sonderbare Art von versteinerten Fischköpfen, an welchen ein Mann genug zu tragen habe, von vulcanischen Producten und porphyrartigem Gestein mitten unter Kalkbergen, die mit vielen Versteinerungen angefüllt sind, daß man kein Zutrauen zu seinen Beobachtungen fassen kann. S. 37. 51. 54. 58. 59. 63. Herr von Humboldt hat bey den Hornemannischen Nachrichten nicht die geringsten Bedenklichkeiten. Ansichten der Natur I. 69. So viel scheint unterdessen ausgemacht, daß manche von den nördlicheren Bergen, die nicht weit vom Meere entfernt sind, aus mürbem, mit Versteinerungen angefülltem Kalkstein bestehen. Es ist merkwürdig, daß die Sandwüste, welche sich am westlichen Fuße der Cordilleren vom 8° N. B. bis zum 26–28° S. B. ausdehnt, und acht bis zwanzig Meilen breit ist, Ulloa's Nachr. I. 17., nahe an der Südsee von Bergen begränzt wird, die fast ganz aus Conchylien bestehen. Helms S. 170. Vielleicht rührt es mehr von der Verwitterung dieser Berge, als von den Wirkungen des Oceans her, daß der granitische Sand der

läßt sich nicht auf die hohen fruchtbaren Flächen in den verschiedenen Erdtheilen anwenden. Alle hohe fruchtbare Ebenen, die von großen, oder beträchtlichen, in tiefen Betten laufenden Flüssen durchschnitten, und nie von diesen Flüssen überströmt werden, sind sanfte Abhänge, oder Abdachungen von Gebirgen, welche sich allmählich mit fruchtbarer Erde bedeckt, und mit mancherley Gräsern, oder gar Gesträuchern und Bäumen bekleidet haben. Hieher gehören alle hohe Flächen, die sich von der östlichen Seite der Andes zwischen dem La Plata und Marauen, und zwischen diesem und dem Oronoco herabsenken [1]), oder doch als Fortsetzungen der Andes angesehen werden können: die höheren Gegen-

Peruanischen Wüste häufig mit Conchilien gemischt ist. De Humboldt Essai p. 49. Interessanter, als die Brownischen und Hornemannischen, sind die Nachrichten, welche der Engländer Lucas von einem Scheriff an der Küste der Barbarey hörte. Nach den Erzählungen dieses Mannes sind Fezzan und Tibesti sehr reich an lebendigem Wasser, weil diese Länder gröstentheils von hohen Gebirgen eingeschlossen sind, Proceedings etc. 145. 146. 171 p. die wahrscheinlich mit den Harutsch-Gebirgen, bey Hornemann, S. 63. zusammenhangen. Selbst in Fezzan gibt es so große Ebenen, und Gestöber von beweglichem Sande, daß dadurch beträchtliche Flüss verschüttet werden können. Near this town, a river, which the Shereef described as overwhelmed in the moving sands, but which he remembers a deep and rapid stream, had formerly his course. Proceedings p. 131.

1) Ulloa's Nachr. I. 16. 17. 32. 34. Vancouver III. 449. Helms S. 8. 9. 14. 15. Condamine p. 119. 191. Von den Andes laufen zwey Ketten von Gebirgen gegen Osten aus. v. Humboldts Ansichten I. 84. Die von Hrn. von H. beschriebenen Llanos sind gröstentheils Ebenen, die von Flüssen gebildet worden. I. 11—13. 26. 30. 59—61.

genden der nordamerikanischen Provinzen, die von den blauen Bergen sanft abfallen, bis an die Puncte, wo die Flüsse noch jetzt jährlich austreten, oder wenigstens vormahls austraten: die hohen und grünenden, mit Mulen bedeckten Steppen zwischen dem Choper, dem Don und der Wolga: zwischen der Wolga und dem Ural: vielleicht selbst die zwischen dem Irtisch und Ob [1]): überhaupt alle ähnliche sich nur merklich neigende Thalflächen, von welchen der Augenschein lehrt, daß ihr fruchtbarer Boden nicht durch die Ueberschwemmungen und den Niederschlag von Flüssen gebildet worden ist. Von Buenos-Ayres an steigt eine nach allen Seiten hin unabsehliche Thalfläche gegen Tucuman in einer Strecke von hundert: gegen Chili, von fünfhundert Spanischen Meilen unmerklich empor [2]). Diese Flächen haben durchgehends einen tiefen und fruchtbaren Mulm, und tragen einen solchen Reichthum von fettem und tiefem Grase, daß zahllose aus vielen Tausenden bestehende Heerden von großem und kleinem Vieh dadurch nicht bloß genährt, sondern auch gegen den Brand der Sonne, wie in Wäldern, geschützt werden [3]). Im Königreiche La Plata nennt man solche Flächen Pampas, in Peru, Montanna de los Andes: den Berg, oder vielmehr den Wald der Andes [4]): theils, weil sie keine wagerechte Ebenen ausmachen, theils, weil sie nach Ulloa's Zeugniß meistens mit Bäumen bedeckt sind. Dieses Merkmahl findet we-

1) Güldenstädt, I. 116. 126. Pallas Reisen II. 75. III. 638. Müller VI. S. 481. Gmelin IV. 115. Flor. Sib. Praef. p. 31. Georgi II. 513. 517.

2) Helms l. c. 20 Lequas machen 15 deutsche Meilen aus.

3) l. c.

4) I. 17. Ulloa.

der bey den Pampas im Königreiche Plata, noch bey anderen hohen Flächen im südlichen America Statt. Man trifft auf dem ganzen Wege von Buenos Ayres sowohl nach Tucuman, als nach Chili keinen Baum an: ausgenommen, neben den Posthäusern, wo Pfirsichbäume allein gut gedeihen. Die Ursache dieser Holzlosigkeit liegt fast gewiß in den heftigen Winden, die bald aus Norden, bald aus Süden und Westen stürmen, und deren Gewalt durch nichts gebrochen wird. Condamine hatte vom Pompoan den Amazonen-Fluß zwey Monathe lang abwärts geschifft, ohne auch nur den kleinsten Hügel zu sehen, als er zuerst die Vorhügel der Gebirgskette erblickte, welche sich zwischen dem untern Marannon und Oronoco erhebt [1]). Von dieser Gebirgskette senken sich bis nahe an die Mündung des Marannon hohe Flächen herab, und diese Flächen waren die erste nicht mit Wald bedeckte Strecke, die ihm von dem Fuße der Cordilleren an vorgekommen war [2]). Aehnliche hohe Flächen finden sich in der Gegend, welche der schwarze Fluß durchströmt. Dieser Fluß, der den Oronoko und Marannon verbindet, hat durchgehends so hohe Ufer, daß er sie auch selbst in der Regenzeit nicht übersteigt. Die Ufer des Rio Negro sind viel lichter, als die des Marannon, so wie das Land, welches er durchfließt, von den Ländern am Ufer des Amazonen-Flusses gänzlich verschieden ist [3]).

1) p. 143.

2) p. 191. Il n'y a, que le bord du fleuve, qui soit couvert d'arbres, le dedans des terres est un pays uni, le premier que j'eusse rencontre de cette nature, depuis la Cordeliere de Quito.

3) p. 119. Dans tout cet intervalle le terrein sur ses bords est élevé, et n'est jamais inondé. Le Bois y

Ich sagte vorher, daß, um mich des richtigen Ausdrucks von Renovanz zu bedienen [1]), die scheinbare Ebene zwischen dem Irtisch und Ob, welche einen Flächenraum von 500000 Quadrat-Werften einnimmt, vielleicht auch zu den fruchtbaren Flächen gehöre, die sich an den sanften Abhängen von Gebirgen allmählich herabsenken. Ich redete mit Fleiß bedingter Weise, weil Renovanz über die Entstehung der wenigstens zum Theil sehr fruchtbaren Ebenen zwischen dem Irtisch und Ob, einer ganz anderen Meinung ist, als der Naturforscher Patrin. Ersterer erklärt die Schichten von Thon und Sand zwischen dem Ob und Irtisch für einen Meerbodensatz, welchen eine bey der letzten Revolution der Erde von Süden hereinbrechende Fluth am nördlichen Fuße des Altai niedergelassen habe [2]). Patrin hingegen hielt die Ebene am Ob für einen Niederschlag, welchen dieser Fluß in den Zeiten gebildet habe, in welchen sein Bett noch nicht so ausgehöhlt war, als jetzt, wo sein Wasserspiegel sich wenigstens zwanzig Klafter tief unter dem obersten Rande des hohen Ufers findet [3]). Patrin kam auf diese Meinung, weil er die Schichten des hohen Ufers denen vollkommen ähnlich fand, welche der Ob noch jetzt alle Jahre während seines Steigens niedersetzt [4]). Es ist schwer zu glauben, daß

est moins fourré, et c'est un pays tout différent des bords de l'Amazone.

1) S. 76.

2) S. 75. 76.

3) In Pallas Beytr. VI. 166. 167.

4) l. c. Quoique ce terrain soit aujourd'hui fort élevé au-dessus de l'Ob... je croirois néanmoins, qu'il a été charrié, et deposé par ses eaux, et que chaque couche est le produit de ses crues annuelles. Ce, qui me

das Bett des Ob, oder des Irtisch jemahls den hohen Ebenen an den Ufern dieser Flüsse parallel gewesen sey. Wenn man sich aber auch in die Zeiten zurückversetzt, wo der Irtisch und Ob zuerst anfingen, sich ihre Betten auszuhöhlen; so kann man doch nie annehmen, daß sie die hohen Ebenen an ihren Seiten gebildet hätten. Die Schichten nämlich, aus welchen ihre hohen Ufer bestehen, enthalten häufig Muscheln, Köpfe von Fischen, und Knochen von Elephanten oder Büffeln, von welchen es gar nicht denkbar ist, daß die austretenden Flüsse sie hätten niedersetzen können [1]) Nicht weniger unglaublich ist es, daß eine aus dem Indischen Ocean hereinbrechende Fluth die hohen Gebirge und Gebirgflächen zwischen Hindostan und Sibirien hätte übersteigen, und dann noch an dem nördlichen Fuße des Altai einen solchen Niederschlag, dergleichen die Ebene zwischen dem Irtisch und Ob ist, hätte machen, auch die zahllosen Gerippe und Knochen von Elephanten, Büffeln, u. s. w. die in dieser Ebene in sehr verschiedenen Tiefen gefunden werden, unversehrt hätte hinbringen können. Viel natürlicher scheint mir der Gedanke, daß die Ebene zwischen dem Ob und Irtisch das Ausgehende der Altaischen Gebirge sey, die theils an ihrer Oberfläche durch die Verwitterung in Sand und Thon aufgelöst, theils

porte à faire cette supposition, c'est d'abord la position de ces couches, qui est précisément la même, que celle du lit de la rivière: en second lieu, la contexture même de chaque couche, dont la partie inférieure est plus grossière, plus sablonneuse, tel que doit être le terrein charrié dans les grosses eaux à la fonte des neiges; et la partie superieure est un limon gras et fin, qui est le depôt d'une eau plus tranquille.

1) Pallas Reis. II. 459.

durch Winde, Regen und Schnee mit den verwitterten Theilen der höher liegenden Gebirge allmählich bedeckt worden [1]).

Die Flächen, von welchen ich zuletzt gehandelt habe, unterscheiden sich von den Wüsten und Steppen in Asien und Afrika nicht bloß durch ihre Fruchtbarkeit, sondern auch durch andere Merkmahle. Die hohen, unfruchtbaren Wüsten sind, oder waren nach allen, oder doch nach drey, wenigstens nach zwey Seiten hin mit Gebirgen umgeben, und meistens auch mit Ketten von Gebirgen durchzogen. Die fruchtbaren Flächen hingegen gehen nur nach einer Seite hin von dem Fuße hoher Gebirge aus, und senken sich dann ohne Unterbrechung bis zu angeschlemmten Ebenen hinab. Die ersteren haben gar keine, niemahls versiegende Flüsse. Die anderen werden ohne Ausnahme von großen und kleinen Flüssen durchströmt, oder begränzt.

Um das Alter der verschiedenen Erdtheile zu erfahren, untersuchten wir die Grade der Verwitterung der Urgebirge. Diese Untersuchung lehrte uns, daß die festesten Gebirge durch die Verwitterung zuletzt in Sand und Kies aufgelöst werden, und sich in hohe, unfruchtbare Steppen verwandeln. Die hohen unfruchtbaren Steppen veranlaßten uns, einen Seitenblick auf die hohen fruchtbaren Flächen zu werfen, die sich in allen Erdtheilen finden. Nun aber gibt es außer den hohen Flächen auch niedrige, sowohl fruchtbare, als unfruchtbare. Ich darf besonders die letzteren an dieser Stelle nicht mit Stillschweigen übergehen, weil man sonst das, was von den hohen Flä-

1) Hiemit stimmen auch die Nachrichten von Pallas überein. Reisen III. 479.

chen gesagt worden ist, ohne Unterschied auch auf die niedrigen anwenden könnte.

Unter den unfruchtbaren niederen Ebenen haben in dem letzten Menschenalter keine andere die Aufmerksamkeit der Geologen mehr auf sich gezogen, als die Steppen, die sich vom untern Don bis an die Wolga, von der Wolga bis an den Jaik, von dem Jaik, oder Ural bis an die Jemba, und noch weiter ausbreiten [1]). Alle diese Steppen waren nach den trefflichen Beobachtungen, und den darauf gegründeten unwiderstehlichen Schlüssen von Pallas vormahls mit den vereinigten Gewässern des schwarzen Meers, der Kaspischen und Aral-See bedeckt; und hörten nicht eher auf, Meersgrund zu seyn, als bis der thracische Bosporus durch Erdbeben, oder eine andere Ursache durchbrochen wurde [2]). Mit der Eröffnung des Bosporus stürzten sich die höher stehenden Gewässer des Eupinischen Pontus so lange in das Mittelmeer hinein, bis der Wasserspiegel des erstern sich mit dem des letztern in Gleichgewicht setzte. Die plötzliche Vermehrung der Wassermasse des Mittelmeers verursachte Ueberschwemmungen auf den Inseln, und an den Ufern desselben, deren Andenken durch alte Ueberlieferungen erhalten

1) Die Nahmen dieser verschiedenen Steppen findet man in meinen Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 418 S.

2) Pallas Reisen III. 569 u. f. S. Observations p. 47. 48. Buffon I. 411. Delamétherie III. 243. 44. Olivier III. ch. 7. p. 128 et sq. gibt zu, daß das schwarze Meer mit dem Kaspischen zusammen gehangen habe: läugnet aber den Durchbruch des Bosporus, oder den ehemaligen höhern Stand des schwarzen Meers. Die Räsonnements dieses Schriftstellers sind so seicht, daß ich es nicht für nöthig halte, sie umständlich zu widerlegen.

wurde. Die schnelle Verminderung der Gewässer des Eupinischen Pontus hatte entgegengesetzte Wirkungen. Das schwarze Meer, und die mit demselben verbundenen Seen zogen sich zurück, und die Vereinigung derselben ward unterbrochen. Daß so etwas geschehen sey, wird durch viele Gründe beynahe ausser Zweifel gesetzt. Der Boden aller vorher genannten niederen Steppen ist durchgehends gleichförmig, und besteht außer häufigen Flugsandstrecken aus einem mit Seeschlick gebundenem Sande, oder aus einem gelblichen Lehm ohne alle Rasendecke, und mineralische Schichten bis zu einer in der Tiefe folgenden Thonlage. Dieser Lehmboden der Steppen enthält nicht bloß unzählige Salzgründe und Salzseen, sondern ist auch allenthalben, wo sich dergleichen nicht finden, so salzhaft, daß er fast nichts, als Salz und salzliebende Pflanzen hervorbringt. Da die letzteren viel Salz und wenig Erde geben, so konnte sich deßwegen die Oberfläche der Steppen nicht mit schwarzer Erde, und fruchtbarem Rasen bekleiden. Ueber alle niedere Steppen sind zahllose Muscheln zerstreut, die mit denen in der Kaspischen See vollkommen einerley sind, und in den Flüssen gar nicht angetroffen werden. Endlich kann man bis auf den heutigen Tag die vormahligen Ufer der vereinigten Seen mit allen ihren Buchten und Vorgebirgen, oder Landspitzen erkennen. Diese finden sich da, wo sich sowohl das hohe Land zwischen dem Chyper, Don und der Wolga, als die Höhen des Obtschei Sirt zwischen der Wolga und dem Jaik plötzlich in steilen Böschungen zu den niederen salzhaften Steppen hinabsenken [1]). Man sieht auf diesem

1) Herr Pallas hat diese Ufer auf der zu S. 575. gehörigen Karte merklich gemacht.

hohen Lande, und den Höhen des Obtschei Sirt weder Seemuscheln und Salzgründe, noch Salzseen mehr. Die allgemeine Salzhaftigkeit des Bodens hört auf. Dagegen zeigen sich Flötzlagen, und eine mehr oder minder mächtige Decke von schwarzem Erdreich.

Den zuletzt beschriebenen Steppen an der Nordseite des schwarzen und Kaspischen Meers sind die Heiden im nördlichen Deutschland, in Holland, Flandern, und allen übrigen Küstenländern so gänzlich unähnlich, daß man diesen unmöglich einen gleichen Ursprung mit jenen zuschreiben kann. Die Heiden enthalten keine Salzseen, oder Salzgründe, keine salzhafte Pflanzen und Muscheln. Ihr Boden besteht nicht aus Seeschlick, sondern aus festem, oder Flugsand. Der feste Sandboden der Heiden trägt die bekannten Heidekräuter, hin und wieder krüppelhaftes Gesträuch und Bäume, seltener und nur an den günstigsten Stellen Eichengehölz. In den niederen Gegenden sind Moore, deren Torf theils aus vermoderten Wasserpflanzen, theils aus Heidekräutern entstanden ist, welche durch den Schnee, und die Regen des Frühlings aus den höheren Stellen in die tieferen hinabgeschwemmt worden. So unwahrscheinlich es ist, daß die wenig erhabenen Heiden der Europäischen Küstenländer in dem Zustande, wie sie jetzt sind, Meersboden gewesen; eben so unwahrscheinlich ist es, daß der Sand der Heiden, und die Steine, oder Granitblöcke, die sich häufig in den Heiden finden, durch einzelne heftige Fluthen angeschwemmt worden [1]). Die Geschichte der Küstenländer erzählt viele traurige Beyspiele, daß hohe Fluthen des Weltmeers beträchtliche Districte

1) Man sehe F. W. Jordan's mineralogische und chemische Beobacht. und Erfahrungen, Göttingen 1800. 8. S. 87.

verschlungen, oder tiefe Einbrüche gemacht, und viele Tausende von Menschen und Vieh ersäuft haben [1]). Allein sie erwähnt keines einzigen Falls, wo hohe Meersfluthen solche Massen von Sand und Steinen, dergleichen man in den Heiden antrifft, über die ersäuften Gegenden hergewälzt hätten. Das erzürnte Meer ist stark genug, die festesten Granit-Dämme, welche man seinen Wogen entgegen baut, niederzureissen. Allein es scheint mir ganz undenkbar, daß die Wellen des Meers an solchen flachen Ufern, dergleichen die Küstenländer darbieten, im Stande seyn sollten, die ungeheuren Granitblöcke, welche man noch jetzt in vielen Heiden sieht, vor sich herzurollen, oder nur zu bewegen. Herr von Beroldingen [2]) vermuthete, daß die Lüneburgische und andere ähnliche Heiden auf eben die Art entstanden seyen, auf welche Art ich gezeigt habe, daß die hohen Steppen und Wüsten in Asien und Afrika entstanden sind. Ich hegte denselbigen Gedanken, bevor ich wußte, daß ein so berühmter Naturforscher ihn geäußert habe. Auch bin ich noch jetzt überzeugt, daß das Daseyn der großen Granitblöcke sich nicht anders erklären lasse, als aus der Verwitterung von Granitfelsen, die vormahls in der Nähe der Plätze standen, wo ihre Trümmer jetzt liegen. Die verwitterten Felsen waren, wie dieses bey allen granitischen Gebirgen der Fall ist, nicht allenthalben von gleicher Beschaffenheit. Die weniger festen Säulen und Blöcke zerfielen in kleineres Gestein, oder zerrannen zuletzt gar in feinern und gröbern Sand. Ich halte es daher auch für wahrschein-

1) Popowitsch, 93 u. f. S.

2) Dessen Zweifel und Fragen, die Mineralogie u. s. w. betreffend, II. S. 143. die Stellen führt Herr Jordan 81. u. f. S. an.

lich, daß ein Theil des Sandes, womit die Heiden bedeckt sind, von eben den Felsen herkomme, zu welchen die Granitblöcke gehörten. Ein großer Theil aber, vielleicht der gröste Theil des Sandes der Heiden läßt sich auf eine andere Art aus unverwerflichen Analogien der Natur erklären. Nicht bloß das Weltmeer, sondern auch alle große Binnen-Seen werfen entweder unaufhörlich, oder zu unbestimmten Zeiten an gewissen Stellen Sand aus [1]). Heftige Winde erhöhen den ausgeworfenen Sand, nachdem er trocken geworden, zu solchen Dünen, als womit viele Küsten des Weltmeers und anderer Meere umkränzt sind, oder führen ihn auch in das Innere der Küstenländer, bisweilen mit einem solchen Ungestümm, daß beträchtliche Districte und Oerter in wenigen Stunden viele Ellen hoch damit verschüttet werden [2]). Je mehr das Meer Sand auswirft, und heftige Winde den Sand zusammenwehen, oder Landeinwärts tragen, desto breiter werden die Sandstreifen an dem Rande des

1) Man s. z. B. über den Sand, welchen die Kaspische See bey heftigen Stürmen und Fluthen auswirft, und welchen Winde nachher entweder zu mächtigen Sandhügeln zusammen wehen, oder in die benachbarten Steppen führen, Pallas Reisen in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs, I. 266. 273. S.

2) Mehrere Beyspiele von solchen Verschüttungen ganzer Districte und Oerter führt Popowitsch aus dem Rajus an. S. 184. 185. Diese Beyspiele veranlaßten den scharfsinnigen Mann zu der Meinung, daß auch die Afrikanischen Wüsten durch angeflogenen, oder vom Meere ausgespülten Sand entstanden seyen. S. 186. Popowitsch bedachte nicht, daß die Afrikanischen Wüsten sowohl gegen Osten, als gegen Westen durch hohe Gebirge gegen den Anflug von Sand geschützt sind, und daß die herrschenden Ostwinde den Sand der Wüste sogar in das Atlantische Meer tragen.

Meers, und desto mehr zieht sich das Meer zurück [1]). Man kann daher nach den Erscheinungen, welche Meere und Winde seit Menschendenken an mehreren Seeküsten unsers Erdtheils hervorgebracht haben, mit der grösten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Ocean da, wo er Sandhügel aufwarf, und hinter den Dünen sich sandige Heiden ausbreiten, vormahls tiefer, als jetzt, in's Land getreten sey: daß er sich durch das fortgesetzte Auswerfen von Sand gleichsam selbst zurückgedrängt, und die Hügel und Ebenen von Sand, welche er allmählich verließ, selbst geschaffen habe. Bey dieser Voraussetzung ist es leicht zu erklären, nicht nur, warum noch jetzt von Zeit zu Zeit in den Mooren der Heide Ueberbleibsel von Schiffen gefunden werden, sondern warum auch das Gestein der Heide eben so abgerundet ist, als das Geschiebe von Meeren und Seen [2]). Vielleicht unterwusch schon der Ocean

1) Popowitsch S. 179—183. erwähnt mehrere Beyspiele von beyden Seiten von Italien, besonders zwischen Manfredonia und Barletta, auch am Tarantinischen Meerbusen, wo das Meer in dem Laufe weniger Jahrhunderte Meilenbreite Streifen, oder Dünen von Sand angeworfen hat.

2) Jordan S. 54. Noch zu den Zeiten des Plinius sahen die Gestade des nördlichen Deutschlandes so aus, wie sie aussehen mußten, so lange die Einbrüche des Weltmeers nicht durch hohe und künstliche Deiche abgehalten wurden. XVI. I. Sunt vero in Septentrione *visae nobis* gentes Cauchorum, qui majores, minoresque adpellantur. Vasto ibi meatu bis dierum, noctiumque singularum intervallis, effusus in immensum agitur oceanus, aeternam aperiens rerum naturae controversiam: dubiumque an terrae sit, an parte in maris. Illic misera gens tumulos obtinet altos, aut tribunalia structa manibus ad experimenta altissimi aestus, casis ita impositis: navigantibus similes, cum integant aquae circumdata: naufragis vero,

manche Felsen, deren Trümmer in den Heiden umher liegen. Unterdessen macht es die Aehnlichkeit der Geschiebe der Heide, und der See allein nicht nothwendig, das Weltmeer zu Hülfe zu rufen, indem die bloße Verwitterung Granitmassen eben so abrunden, und gleichsam abschleifen kann, wie die Gewässer von Flüssen und Seen [1]). Wenn man es wahrscheinlich findet, daß die niedrigen Heiden der Küstenländer erst nach der letzten Revolution der Erde entstanden seyen, und daß zwar die Strecken, welche sie einnehmen, vormahls vom Meere bedeckt waren, aber ihre gegenwärtige Oberfläche durch den Anflug, oder Anwurf von Sand im Trockenen gebildet worden; so kann man nicht zugeben, daß man, wie de Luc [2]), von der Beschaffenheit der Heiden auf das Alter des festen Landes überhaupt zurückschließe, oder das Letztere bloß deßwegen für nicht sehr alt erkläre, weil die Heiden mit gar keinen, oder nur sehr dünnen Schichten von fruchtbarer Erde bedeckt seyen. Dieser Schluß wäre selbst alsdann verwerflich, wenn man annähme, daß die niedrigen Heiden eben so alt seyen, als das übrige feste Land. Der bewegliche Sand der Heiden kann eben so viele Jahrtausende ein Spiel der Winde bleiben, als zahllose Gebirge nackt und unbekleidet geblieben sind. Selbst der festere Sand kann, so lange die Hand des Menschen ihm nicht zu Hülfe kommt, in einer Reihe von vielen Jahrtausenden nur immer eine sehr dünne

cum recesserint: fugientesque cum mari pisces circa tuguria venantur.

1) Jordan S. 243. von manchen Granit-Trümmern am Harze: „Andere liegen gestürzt, neigen sich auf einander, und drohen den nahen Einsturz. Ihre Ecken und Kanten sind abgerundet, wie Wollsäcke, ja nach dieser Form hat selbst eine große Granitmasse am Brocken den sehr charakterischen Nahmen der Wollsäcke erhalten."

2) III. 70.

Schichte von fruchtbarer Erde erhalten und behalten, weil die Heiden nicht wagerechte Ebenen sind, sondern aus Anhöhen und Gründen bestehen, und deßwegen die jährlich vermodernden Reste der Heidepflanzen von heftigen Winden, von Regengüssen und Schneeschmelzen entweder im Moore, oder in die benachbarten Flüsse geführt werden [1]). Im ersten Fall verwandeln sie sich in Torf: im andern legen sie sich an den Ufern der Flüsse an, und bilden die fruchtbaren Wiesen, welche sich an den Seiten der Heideflüsse herziehen. Lamarck machte einen ähnlichen Fehlschluß, wie de Luc, wenn er Schweden für ein erst kürzlich aus dem Meere hervorgestiegenes Land erklärte [2]), weil der Granit-Boden an manchen Stellen nur mit wenigem fruchtbarem Erdreiche bedeckt sey. Nach dieser Art zu schließen mußten die ältesten, ganz nackten Berge und Bergflächen der Erde erst bey Menschendenken aus dem Wasser hervorgekommen seyn.

Nach den Untersuchungen über die Veränderungen der Gebirge, und die Entstehung der hohen und niederen, sowohl fruchtbaren, als unfruchtbaren Flächen kann man ferner fragen, ob nicht vielleicht die Gewässer, die sich von Anbeginn an den Gebirgen sammelten, die Quellen, Bäche und Flüsse, die an den Gebirgen entsprangen, die Tiefen, welche diese Gewässer ausfüllten, die Thäler und Ebenen, welche Ströme und Flüsse bald einschnitten, bald erhöhten, ob endlich die Sandbänke und Inseln, welche Ströme und Flüsse

1) So wird die schwarze Erde, die sich hin und wieder in der Astrachanischen Steppe bildet, durch die heftigen Sonnenstürme in die tieferen Gründe verweht. Pallas I. 365 S.

2) Hydrogeologie p. 51. un pays tout nouvellement sorti des eaux.

bildeten, oder zerstörten, nicht noch deutlichere Merkmahle des höhern, oder geringern Alters von Erdtheilen darbieten, als wir in den Gebirgen und in den Trümmern der Gebirge gefunden haben?

Die Berge, sagte Büffon mit allen übrigen Naturforschern, fingen von ihrer ersten Entstehung an, abzunehmen; und mit der Verkleinerung der Berge mußten auch die Flüsse abnehmen. Erdtheile und Länder sind daher nur desto älter, je nacktere und niedrigere Berge, je weniger sowohl fließende als stehende Gewässer, und je mehr ausgetrocknete Moräste und Seen sie enthalten [1]). Hingegen kann man Erdtheile für desto jünger, oder desto später vom Wasser verlassen ansehen, je häufiger und größer ihre Seen, je zahlreicher und ausgebreiteter ihre Sümpfe, je dichter und ununterbrochener ihre Wälder, je schlammiger ihr Erdreich, je feuchter und kälter die Luft, endlich darf man in Büffon's Sinn hinzusetzen, je höher ihre Gebirge, und je tiefer und breiter ihre Ströme sind [2]).

1) Buffon I. 411... en même temps la quantité d'eau diminue dans les fleuves à proportion, que les montagnes, dont ils tirent leurs sources, s'abaissent. I. 210... au lieu que dans les pays très-anciennement habités il y a peu d'eau, point de marais. Auch Delametherie II. 337.

2) Buffon I. 210... L'Europe est un pays nouveau.. il n'y a pas long-temps qu'elle étoit encore remplie de marais, et couverte de forêts... *De Pauw* Recherches sur les Américains I. 48. Le nombre presque infini de lacs, et de mare cages, dont les Indes occidentales sont couvertes, n'avoit pas été formé uniquement par les eaux fluviatiles extravasées, ni par les brouillards attirés, par les montagnes et les forêts; ces lacs paroissoient être des dépôts d'eaux, qui n'avoient pu encore s'écouler des endroits jadis noyés... p. 123. Notre Horizon avoit

Alle Flüsse sind um desto gewaltiger und zerstörender, je näher sie ihrem Ursprunge sind, wo sie als Wald- oder Berg- und Gletscherwasser hervorbrechen, und sich in unaufhörlichem Stürzen über jähe Felsen, oder Felsenabhänge hinwälzen. Sie üben ihre zerstörenden Kräfte am meisten während der Regenzeit, oder zur Zeit der Schneeschmelzen, wo die Schneemassen der höheren Gebirge bald allmählich durch die zunehmende Wärme des Sommers, bald plötzlich durch heisse Winde aufgelöst werden. Vorzüglich in diesen Zeiten wühlen die Flüsse nicht bloß ihre Betten immer tiefer aus, sondern zernagen auch die Felswände, zwischen welchen sie sich durcharbeiten, und reissen die Trümmer derselben unwiderstehlich mit sich fort [1]). Je länger die wilden Fluthen von Wald- und Gletscher-Wassern solche Trümmer peitschen, und je weiter sie dieselben fortführen; desto mehr werden die letzteren zerrieben, oder zerbröckelt, bis sie sich endlich in Sand und Thon auflösen. Die Gewalt von Strömen mildert sich in eben dem Verhältnisse, in welchem ihr Fall geringer, ihre Betten breiter, und ihre Ufer niedriger werden. Nach einem unveränderlichen Gesetze der Natur, nach welchem die schwereren Theile im Wasser zuerst niederfallen, und die leichteren am weitesten fortgetragen werden, sind die Betten und Ufer

un air d'ancienneté, parceque l'industrie humaine avoit eu le temps s'y réparer les dégâts occasionnés par les convulsions de la nature. Dans l'Hhémisphère opposé les hommes venoient seulement de descendre des rochers .. répandus dans des campagnes encore remplies de vase et de houbier, leur constitution s'étoit viciée par les vapeur de la terre, et l'humidité de l'air. ...

1) Ulloa's Nach. I. 26. 27. Ueber die Entstehung der Quebradas im nördlichen America.

nicht bloß der Sibiriſchen, ſondern aller übrigen Flüſſe, welche von hohen Gebirgen herabkommen, während einer gewiſſen Strecke mit Felsblöcken, oder größeren und kleineren Steinen; dann mit Sand, und zuletzt mit feinem Thone belegt [1]). Wenn die Ufer von Flüſſen ſo niedrig werden, daß ſie während des regelmäßigen jährlichen, oder des zu unbeſtimmten Zeiten erfolgenden Steigens der Gewäſſer dieſe nicht alle faſſen können; ſo ergießen die Flüſſe ſich über das benachbarte Land, und laſſen bald Steine und Kies, bald einen befruchtenden Schlamm, und in den niedrigſten Gegenden Sümpfe zurück. In beyden Fällen erhöhen ſie nicht nur ihre Betten, und die begränzenden Ufer und Länder, ſondern bilden auch durch den Kies, Sand und Schlamm, welchen ſie mit ſich führen, Inſeln und Sandbänke: die letzteren vorzüglich an ihren Mündungen, wo der Sand und Schlamm der Flüſſe von Winden, oder von den Wellen und Strömen des Meers aufgehalten, oder zurück geworfen werden. Die friſchen Maſſen von Sand und Schlamm, welche die Flüſſe unaufhörlich zuführen, erhöhen die äußerſten Ufer der Ströme, und beſonders die Barren in den Mündungen immer mehr und mehr, bis dieſe zuletzt an das feſte Land angeknüpft werden; und man bemerkte daher ſeit den älteſten Zeiten, daß Flüſſe die Thäler und Ebenen, welche ſie überſtrömen, nicht bloß erhöhen, ſondern auch verlängern, und das Meer in gleichem Verhältniſſe zurücktreiben. Alle

von

1) Gmelin's Wahrnehmung über den Irtiſch, Flor. Sibir. T. I. Praef. p. 28. paßt auf alle große Flüſſe. Alveus in superiori regione ad Jamischlevense usque castellum lapidosus, abhinc ad onum usque fluvium arenosus, postremo ad ostium usque lutosus.

von Flüssen erhöhte und verlängerte Thäler, oder Ebenen haben eine doppelte Senkung. Sie fallen zuerst längs dem Laufe der Flüsse, oder nach den Mündungen hin, und dann von ihren Ufern gegen das innere, oder entferntere Gebäude ab. Beyde Senkungen haben dieselbige Ursache: diese nämlich, daß die Gewässer von Flüssen ihre schwereren Theile früher, als die leichteren fallen lassen [1]) Eine Folge des unmerklichen Falls und der fortschreitenden Verlängerung der Ebenen und Thäler ist, daß die Gegenden an den Mündungen großer Flüsse nicht bloß vor Jahrtausenden sumpfig waren, sondern auch jetzt sumpfig sind, und beständig bleiben werden. Denn wenn auch Barren, oder niedrige Inseln so sehr erhöht werden, daß sie sich an das feste Land anknüpfen; so entstehen immer neue Barren und Inseln, und mit diesen neue Sümpfe, oder Niedrigungen. Große Flüsse ändern in den Ebenen, welche sie durchströmen, häufig ihren Lauf, zerstören Sandbänke und Inseln, welche sie selbst aufgebaut hatten, verwüsten Gegenden, die Jahrhunderte lang von ihnen waren befruchtet worden, öffnen sich neue Ausgänge in's Meer, und geben dadurch oft den Seeküsten eine so veränderte Gestalt, daß man sie nach langen Zeiträumen nicht wieder erkennt.

1) Buffon I. 339. . . souvent la surface de l'eau de fleuve est plus elevée, que les terres, qui sont adjacentes à celles des bords du fleuve. . . Celle élévation du terrein aux bords des fleuves provient du depôt du limon dans les inondations. L'eau est communement très-bourbeuse dans les grandes crües des rivières. Lorsqu'elle commence à deborder, elle coule très-lentement par dessus les bords. Elle dépose le limon, qu'elle contient, et s'épure, pour ainsi dire, à mesure, qu'elle s'éloigne davantage au large dans la plaine etc.

Nach den erzählten Wirkungen zu urtheilen, welche Wald- oder Gletscher-Wasser und Flüsse von jeher hervorbrachten, sind Erdtheile und Länder um desto älter, nicht bloß je niedriger und kahler ihre Gebirge, sondern auch je seltener und unbedeutender ihre Flüsse, Seen und Sümpfe sind: je tiefere Betten ihre Ströme, so lange sie auf felsigem Boden fließen, ausgehöhlt, und je breitere, tiefere und längere Thäler und Ebenen sie geschaffen haben. Wir wollen jetzt sehen, welches Gewicht man auf ein jedes dieser Merkmahle legen kann.

Die Höhe, oder Niedrigkeit, die Nacktheit, oder Bekleidung von Gebirgen werden, wie die Armuth, oder der Reichthum an fließenden oder stehenden Gewässern unfehlbare Vergleichungs-Puncte des Alters von Erdtheilen darbieten, wenn entweder ausgemacht wäre, daß Gebirge und Gewässer von Anbeginn an in allen Erdtheilen gleich, oder wenn man wenigstens wüßte, wie beyde von Anbeginn an in jedem Erdtheile beschaffen gewesen seyen. Da man aber das eine gar nicht voraussetzen, und das andere gar nicht erforschen kann; so läßt sich weder aus der Höhe, oder Niedrigkeit von Gebirgen, noch aus dem Reichthum, oder der Armuth von Wasser irgend etwas sicheres für das Alter, oder die Jugend von Erdtheilen schließen. Jüngere Erdtheile konnten von Anbeginn an niedrigere: ältere, unverhältnißmäßig höhere Gebirge haben, und auch nach Jahrtausenden behalten. Eben so konnten jüngere Erdtheile von Anbeginn arm: ältere, reich an Wasser seyn, und auch nach Jahrtausenden bleiben. Allem Ansehen nach waren verschiedene Erdtheile gleich in den ersten Zeiten nach dem Hervortreten aus dem Meere nicht weniger von einander verschieden, als es jetzt die verschiedenen, aber in Rücksicht auf Lage ähn-

lichen Länder desselbigen Erdtheils sind, und schon vor Jahrtausenden waren. Man vergleiche Arabien mit der Indischen Halbinsel: oder Persien mit dem benachbarten Medien, Assyrien und obern Hindostan; oder das nördliche China mit den Ländern des westlichen Asiens, die unter denselbigen Graden der Breite liegen. Wie verschieden sind diese auf Lage, auf die Menge und Größe von Bergen so sehr übereinstimmenden Theile von Asien in anderen Beziehungen! Die einen sind höchst arm, die anderen sehr reich an Quellen, Bächen und Flüssen. In den ersteren sind die Gebirge fast ohne Ausnahme nackt: in den anderen, mit den prächtigsten Wäldern bekleidet. Wenn Nacktheit von Gebirgen, und Mangel, oder Armuth an fließendem Wasser Beweise des hohen Alters von Erdtheilen und Ländern wären; so würden Neu-Holland, Neu-Caledonien und andere Südländer auf den Ruhm des höchsten Alterthums Anspruch machen können [1]). Persien, Arabien, und das nördliche China sind Beyspiele, daß große Länder nicht in dem Verhältnisse bewässert sind, in welchem sie viele und große Gebirge haben; so wie unser Europa uns lehrt, daß die größten Flüsse nicht immer von den höchsten Gebirgen herabkommen. Nichts desto weniger kann man von den uns am meisten bekannten Erdtheilen, von Europa, Asien und America sagen, daß die Größe und der Lauf ihrer Flüsse sich, wie die Höhe und Zahl ihrer Gebirge, verhalten; und daß also America größere, und einen längern Lauf zurücklegende Flüsse hat, als

1) Man s. über die traurige Nacktheit und Wasser-Armuth dieser Länder meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien, II. 434. 435. bes. Péron I. 78. 128. 138. 388. 89. 412.

Asien, so wie Asien von dieser Seite unser Europa übertrifft [1]).

Auch die größere, oder geringere Tiefe der Einschnitte, oder Felsenketten von Flüssen ist kein sicheres Kennzeichen des verhältnißmäßigen Alters ganzer Erdtheile und Länder. Wer kann bestimmen, wie viel die Natur bey der ersten Bildung der Erde, oder das Meer während des Zeitraums, wo es jeden Erdtheil bedeckte, oder Erdbeben den Strömen und Flüssen vorgearbeitet, oder ihnen gleichsam ihr Bett bereitet haben? Wahrscheinlich erweiterten und vertieften die meisten Wald- und Bergwasser nur die Betten, welche entweder die bildende Natur, oder die Bewegungen des Weltmeers schon auszuhöhlen angefangen hatten. Selbst das aber angenommen, daß die Felsenbetten der Ströme allein das Werk der letzteren seyen, so kommt es bey der Beurtheilung solcher Einschnitte nicht bloß darauf an: ob die Menge der nagenden Gewässer ohngefähr gleich, und das zernagte Gestein im Allgemeinen von gleicher Natur, sondern vorzüglich, ob das letztere in verschiedenen Gebirgen von gleicher Festigkeit war. Ein kleinerer Strom, der sich durch ein weicheres zerstörbareres Felsengebirge durchdrängt, kann sich in kürzerer Zeit viel tiefer einwühlen, als ein stärkerer, dem ein härteres Gestein entgegentrotzt, in einem viel längeren Zeitraum. Der schlimmste Umstand endlich ist dieser, daß wir den Lauf der größten und berühmtesten Flüsse von America, Asien

1) Ueber den Lauf und die Größe der Americanischen Flüsse findet man die wichtigsten Zeugnisse in meiner Geschichte der Menschheit S. 46. Zweyte Ausgabe. Ueber die Länge des Laufs der wichtigsten Flüsse s. man Buffon I. 352 354. Rennell Memoir of a chap of Hindost. p. 337. Dritte Ausgabe.

und Afrika in den höheren Gegenden nicht kennen, und also auch nicht im Stande sind, die Beschaffenheiten der Felsenbetten genau zusammen zu halten. Unter den Quebradas, oder den hohen Bergthälern und tiefen Flußbetten der Cordilleren welche Ulloa trefflich beschrieben hat [1]), scheinen einige unläugbar ganz allein durch die von den Höhen herabkommenden Gewässer ausgehöhlt worden zu seyn [2]). Die Tiefe dieser Einschnitte beträgt 912, ja sogar 1269 Varas. Noch mehr, als über diese ungeheuren Einschnitte der Cordilleren wundere ich mich über die tiefen, aus dem Barren oben angeführten Flußbetten des südlichen Afrika, die zum Theil nur von den Gewässern der kurzen Regenzeit ausgehöhlt worden [3]); und dann über die breiten Betten ausgetrockneter Flüsse, welche man in mehreren Gegenden von Afrika antrifft. Das merkwürdigste Beyspiel dieser Art ist der sogenannte Fluß ohne Wasser, durch welchen Hornemann auf dem Wege nach Siwah kam, und wo sich noch zahllose Trümmer von versteinerten Baumstämmen finden [4]). Das unverkennbare Bett von vormahls fließenden Gewässern ist so breit, daß der eben angeführte Reisende es lieber das Meer ohne Wasser, als den Fluß ohne Wasser hätte nennen mögen [5]). In so

1) I. 23—27. Nachrichten.

2) Herr von Humboldt scheint sie allein aus Erdbeben erklären zu wollen. Essai p. 55.

3) Selbst bey Sonner, wo Mungo Park über den Senegal setzte, p. 72. waren die Ufer dieses Flusses vierzig Fuß höher, als der Wasserspiegel.

4) S. 12—14.

5) Der General Andreossi hielt den Fluß ohne Wasser für ein altes Bett des Nils. Olivier wendet dage-

fern man aus tiefen, oder ausgetrockneten Flußbetten etwas schließen kann, muß man allerdings Afrika für den ältesten, oder doch einen der ältesten Erdtheile erklären.

Man nahm von jeher wahr, daß Flüsse, welche zu bestimmten, oder unbestimmten Zeiten ihre Ufer überströmen, die angränzenden Länder durch den abgesetzten Kies, Sand und Schlamm je länger, je mehr erhöhen: daß sie Meerbusen ausfüllen: Sandbänke, oder Inseln aufwerfen, diese allmählich an das feste Land knüpfen, und dadurch die Thäler und Ebenen, welche sie durchlaufen, nicht bloß erhöhen, sondern auch verlängern: daß sie in gleichem Verhältnisse das Meer zurücktreiben, und Städte, die sonst am Meere lagen, ganze Stunden, oder Meilen weit gleichsam in das feste Land hineinziehen [1]). Ich halte diese

gen ein, daß man in der Gegend des Natron-Thals kein angeschwemmtes Erdreich, wie im Delta, finde. Derselbige Gelehrte sieht darinn nichts, als Spuren des Meers: II. 158. 159. welcher Meinung ich nicht beypflichten kann.

1) II. 1—10. Herod. Herodot hörte schon von den Aegyptischen Priestern, daß Unter-Aegypten gleichsam ein vom Meere gewonnenes Land sey. καταπερ οἱ ἱερεες ελεγον, εδωκεε και αυτω μοι εἰναι επικτητος Αιγυπτιοισι. Er stimmte diesem Urtheil bey, und fand nach dem Augenschein, daß an der Stelle des Delta vormahls ein Meerbusen gewesen seyn müsse, wie in den Ebenen um Ilium, Teuthrania, Ephesus und am Mäander. Er könne, setzte er hinzu, noch andere mit dem Nil gar nicht zu vergleichende Flüsse, besonders den Achelous, nennen, welche gleichfalls große Werke vollendet, d. h. Meerbusen ausgefüllt, und Ebenen nicht bloß erhöht, sondern auch verlängert hätten. εἰσι δε και αλλοι ποταμοι, ἁ κατα τον Νειλον εοντες μιγαθεα, οἱ τινες εργα απαδεξαμενοι μεγαλα εἰσι. των εγω Φρασαι εχω ονοματα, και αλλων, και χ ἡκιστα Αχελωος.

Wirkungen von Flüssen für ein viel zuverläßigeres Merkmahl des Alters von Erdtheilen und Ländern, als die Armuth und den Reichthum von Wasser, oder die Tiefe der Einschnitte von Bergen und Flußbetten, so oft die Umstände, auf welche man Rücksicht zu nehmen hat, nur einigermassen gleich sind, oder die Verschiedenheiten nur einigermassen richtig geschätzt werden können. Diese Umstände sind die Verschiedenheit der Höhe und Abdachung von Gebirgen, wo Flüsse entspringen: die geringere oder größere Entfernung solcher Gebirge vom Meere: vorzüglich das Maaß und die Art des Steigens von Flüssen, ob es nämlich durch Regenzeiten, oder Schneeschmelzen, ob es langsam, oder plötzlich verursacht wird. So wenig die Regenzeiten einander durchgehends gleich sind; so wenig sind es die Schneeschmelzen, oder die zu unbestimmten Zeiten erfolgenden Ungewitter.

Flüsse, die von hohen und steilen Gebirgen herabkommen, sind ungleich gewaltiger und zerstörender, als solche, die an weniger hohen und sanft abfallenden Gebirgen entspringen. Anstatt daß diese das angränzende Land durch den Niederschlag eines fetten Schlammes befruchten, verschütten jene oft Meilen weit Thäler und Ebenen mit ellenhohen Haufen von Steinen und Kies, die entweder niemahls, oder wenigstens in vielen Menschenaltern keines Anbaus fähig sind. An den erwähnten, sowohl wohlthätigen, als verderblichen Wirkungen von Flüssen kann Niemand zweifeln, der nur die Ufer der großen Norddeutschen und Süddeutschen Ströme, oder der Schweizerischen Flüsse vor ihrem Eintritt, und nach ihrem Austritt aus den Seen verglichen hat, wo die fürchterlichen Bergwasser gebrochen und gereinigt werden [1]). Noch wichtiger,

1) Man s. meine kleineren Länder- und Reise-Beschr. I. 282. 83.

als die Höhe und Steilheit von Bergen, ist die kleinere oder größere Entfernung derselben vom Meere. Wenn hohe und steile Berge dem Meere nahe sind, so wird der gröste Theil des Schutts und Gesteins, welche Bergwasser losreissen, und mit sich führen, von den Abgründen des Oceans verschlungen. Ganz anders verhält es sich, wenn hohe Berge sich in sanften weit gestreckten Abhängen gegen das Meer neigen, und ihre letzten Abstuffungen sich unmerklich in das seichte Bett des Meeres verlieren. Alle Flüsse, die von ihrem Ursprunge an einen weiten Weg zum Meere haben, und einen großen, oder gar den gröstten Theil dieses Weges durch niedrige, wenigstens nicht sehr erhabene Gegenden zurücklegen, sammeln nicht bloß mehr Gewässer, sondern auch aus den Sümpfen und Seen, welche sie im Anfange ihres Steigens erst füllen, und dann reinigen, eine große Menge fetten Schlamms, setzen das Meiste von dem Sande und Schlamme, welche sie aufgenommen haben, auf die Felder nieder, welche sie während ihres fernern Laufs überströmen, und führen nur den Rest bis an ihre Mündungen fort, wo auch dieser an dem seichten Gestade des Meers fast ganz zu Sandbänken und Inseln aufgehäuft wird. Flüsse können daher, um mit Herodot zu reden, um desto größere Werke vollenden, d. h. Thäler, oder Ebenen um desto mehr erhöhen, und verlängern, je weiter die Mündungen derselben von den Quellen entfernt sind, je mehr Erdtheile, besonders fetten Schlamm sie während ihres frühern Laufs und Steigens aufnehmen, je ruhiger sie beyde während ihres ferneren Laufes absetzen können, je seichter endlich die Ufer des Meeres sind, in welches sie sich zuletzt ergießen [1]).

1) Bruce III. 673 et sq. p. behauptete gegen die über-

Unter allen Umständen, welche bey dem Steigen, und den Schöpfungen der Flüsse in Betrachtung kom-

einstimmenden Zeugnisse aller älteren, und neueren Geschicht- und Reisebeschreiber, daß die fruchtbaren Theile von Aegypten kein Geschenk des Nils seyen, und daß die Aegyptischen Fluren, welche der Nil überschwemme, nicht dadurch erhöht worden. Die Gründe, welche er für seine Meinung anführt, sind insgesammt unstatthaft, so wie selbst die Facta, welche er beybringt, gegen ihn zeugen. Zuerst beruft er sich auf die Form des Aegyptischen Thals, welches der Nil durchströmt. Dieß Thal, sagt er, ist nicht hohl, sondern gerade in seiner Mitte, oder an den beyden Ufern des Nils am höchsten, und diese Ufer fallen sanft gegen den Fuß der Gebirge ab, welche das Thal an beyden Seiten einschließen. Wenn daher der Nil eine gewisse Höhe erreicht hat, so durchsticht, oder öffnet man das hohe Ufer des Nils an allen den Stellen, wo Canäle in geraden Winkeln vom Ufer ausgegraben worden sind. Vermittelst der Canäle überströmen die Gewässer des Nils zuerst die niedrigsten Gegenden an dem Fuße der Gebirge, und steigen in eben dem Verhältnisse, wie der Nil zunimmt, gegen die höheren inneren Abhänge des Ufers hinauf. Der Rand des Ufers kann selbst zur Zeit des höchsten gewöhnlichen Wassers nur durch Schöpf-Maschinen gewässert werden. l. c. 673. 710. Wenn der Nil so sehr wächst, daß das Binnen-Wasser, was durch die Canäle auf das niedrige Land geleitet worden ist, das innere Ufer übersteigt, und mit dem Strome des Nils in Berührung kommt; so wird alsdann durch die daher entstehenden Strömungen die fruchtbare Erde der Felder fortgeschwemmt, und es entsteht nicht bloß Theurung, sondern Hungersnoth. 673. 685. — Gerade die Höhe der Nil-Ufer, und ihre Senkungen gegen die Berge hin sind der stärkste Beweis, daß sowohl die Ufer, als die Schichten fruchtbarer Erde bis an den Fuß der Berge Geschenke des Nils, oder Wirkungen seiner Ueberströmungen sind. Bruce bedachte nicht, daß die Ufer aller Flüsse, welche zu bestimmten Zeiten das benachbarte Land überschwemmen, eben so beschaffen sind,

men, sind keine von größerer Bedeutung, als das Maaß und die Art des Steigens: die Art, weil plötz-

als die Ufer des Nils; und daß die Menschen von der ersten Zeit an, wo sie die Ufer solcher Flüsse zu bewohnen anfiengen, die von den Flüssen geschaffenen Ufer noch mehr erhöhten, und da, wo sie fehlten, oder eingerissen wurden, sorgfältig ergänzten. — Einen andern Grund gegen die gewöhnliche Meinung von den Schöpfungen des Nils nahm Bruce aus den Versuchen her, welche er an verschiedenen Orten mit dem Nil-Wasser anstellte, um die Beschaffenheit und Quantität seiner Sedimente zu erfahren. l. c. p. 675. Alle diese Versuche ergaben, daß das Wasser des Nils während des Steigens Sand und fetten Schlamm, bald mehr von dem einen, bald von dem andern enthalte. Selbst nach diesen Versuchen also hätte er nicht verkennen sollen, daß das Wasser des Nils während der Wochen, wo es ruhig über dem Binnenland steht, Zeit habe, die fremdartigen Theile fallen zu lassen, und dadurch die überströmten Felder eben sowohl zu erhöhen, als zu befruchten. Diese Wirkungen sind um desto unläugbarer, da Br. selbst gesteht, daß nicht nur der Habessinische Nil, sondern auch der Alnind, oder weisse Fluß viele niedrige fruchtbare Gegenden, besonders viele Sümpfe und Seen durchströmen, und daß in den vielen faulen, oder schlammigen Theilen, welche der Nil nach Aegypten mitbringe, der Grund liege, warum die Gewässer des Nils in den ersten Zeiten des Steigens so eckelhaft und ungenießbar seyen. l. c. p. 675. Auch ohne den Unrath der Sümpfe wäre der vierzig Englische Meilen breite Saum von schwarzer Erde, der den Nil von dem Fuße der Habessinischen Berge an bis an die hohe Nubische Wüste begleitet, II. 545. allein hinreichend, fetten Schlamm genug herzugeben, um damit die Fluren Aegyptens zu düngen und zu erhöhen. Selbst der Sand der Nubischen Wüste, welchen Wirbelwinde in den Nil stürzen, und der die Wasser des Nils am meisten trübt und röthet, wird in Verbindung mit dem fetten Schlamme der höheren Gegenden ein neues Mittel, Aegypten-Land, so weit es überströmt wird, zu befruchten und zu erhöhen.

liche Fluthen, welche auf Wolkenbrüche, Wasserhosen, und schleunige, durch warme Winde verursachte Schneeschmelzen erfolgen, ganz andere Wirkungen hervorbringen, als allmählich anfangende und fortschreitende Ueberströmungen [1]). Das Maaß des Steigens von Flüssen hängt zuerst vorzüglich davon ab, ob es durch periodische Regen, oder durch Schneeschmelzen verursacht wird. Im Ganzen schwellen die tropischen Regen die Flüsse ohne Vergleichung mehr an, als die gewöhnlichen Schneeschmelzen: weßwegen auch die Flüsse des heissen Erdgürtels von jeher mehr schaffende und zerstörende Kräfte ausübten, als die der ge-

Die Menge des Sandes und Schlammes, welche der Nil bey dem Steigen jeden Jahrs mit sich führt, kann man allein daraus beurtheilen, daß man an dem Nil-Wasser zwey Preks unbezeichnet läßt, weil man voraussetzt, daß der Boden des Behälters, in welchem der Mibeas steht, so hoch mit dem niederfallenden Unrath des Nil-Wassers bedeckt werde. III. 693. Der letzte Grund, womit Bruce die gewöhnliche Meinung bestreitet, ist folgender. Wenn der Nil, so schließt er, die Fluren Aegyptens so sehr erhöht hätte, als Herodot, und fast alle spätere Reisende glaubten; so würde der Nil jetzt viel höher, als vor Jahrtausenden steigen müssen, um alle Fluren zu bedecken. Nun aber ergibt sich, daß dieselbige Masse Wassers, die zu Herodots und Strabo's Zeiten erfordert wurde, auch jetzt hinreicht, ganz Aegypten zu befruchten. III. 687. 694. Bruce bedachte nicht, daß das Bett des Nils ohngefähr in gleichem Verhältnisse mit den benachbarten Fluren erhöht worden. S. Rennell in seinen Bemerkungen zu Hornemann S. 170.

1) Wegen der plötzlichen Schneeschmelzen, oder Ungewitter, welche den Euphrat und Tigris in allen Jahrszeiten anschwellen, steigen diese Flüsse nicht so regelmäßig, und schaden dennoch häufiger durch Ueberschwemmungen, als der Nil in Aegypten. Olivier II. p. 423. Auch Niebuhr II. 299.

mäßigten und kalten Zone. Die sogenannten tropischen Regen breiten sich in verschiedenen, ja sogar in denselbigen Erdtheilen nicht allenthalben gleich weit aus, halten nicht gleich lange an, und ergießen sich nicht mit gleicher Heftigkeit. In der nördlichen Hälfte von Afrika zum Beyspiel gehen sie hin und wieder nur bis zum vierzehnten oder sechszehnten Grade der Breite [1]). In derselbigen Hälfte von Afrika gibt es, wie ich schon oben erinnerte, mehrere Gegenden zwischen dem Wendekreise, und dem drey und dreyßigsten Grade der Breite, wo niemahls, oder in einigen auf einander folgenden Jahren keine Regen fallen, anstatt, daß die südliche Hälfte bis an ihre äußerste Spitze starke drey- oder viermonathliche Regen erfährt. Ueberhaupt aber sind die tropischen Regen am anhaltendsten und heftigsten unter dem Aequator, und vom Aequator an bis zum zehnten Grade der Breite. An den Cordilleren sind Strecken, wo es das ganze Jahr durch, oder wenigstens eilf Monathe im Jahre regnet [2]). Etwas Aehnliches muß an der Nordseite der Mond-Gebirge in Afrika Statt finden, aus welchen der Hauptarm des Stromes Aegyptens, der Alnind, oder weisse Fluß entspringt [3]), da hingegen der Habessinische Nil, und dessen verschiedene Zweige nur während der Regen-Monathe steigen. Der weisse Fluß strömt das ganze Jahr durch in gleicher Fülle, und ohne diese nie abnehmende Fülle des Alnind würde der Habessinische Nil, nach Brucens eigenem Geständnisse, während der trockenen Jahrszeit nicht einmahl

1) Bruce III. 667. 671.

2) Man sehe die oben angeführten Zeugnisse von Condamine, p. 27. und Dampier, I. 222. 23.

3) Bruce III. 366.

die Gränzen Aegyptens erreichen. Wenn die tropischen Regen in verschiedenen Erdtheilen unter denselbigen Graden der Breite auch gleich lange dauern; so sind sie deßwegen nicht allenthalben gleich stark, sondern scheinen sich nach den Höhen und der Mächtigkeit der Gebirge zu richten. Wenigstens sind die tropischen Regen in America stärker, als in Asien, und in Asien stärker, als in Afrika. Der Gambia steigt zwischen seinen hohen Ufern nur fünfzehn [1]), der Senegal etwas über zwanzig [2]), der Tacazze etwas über achtzehn [3]), und der Aegyptische Nil zwischen 12, gewöhnlich zwischen $16\frac{1}{2}$ und 24 Fuß [4]). Nach den angeführten Datis kann man mit Zuversicht behaupten, daß Barrow sich irrte, wenn er glaubte, daß der Orange-Fluß, der nicht einmahl innerhalb des Wendekreises, oder der stärksten und anhaltendsten tropischen Regen entspringt und fließt, bey der letzten Anschwellung zwischen dreyßig und vierzig Fuß gestiegen sey [5]).

1) Mungo Park p. 12.

2) Ib. p. 326.

3) Bruce III. 158.

4) Bruce III. 687. 694. Browne p. 63. Niebuhr I. 125.

5) I. 297. In several pluces the inundations bad extended beyond a mile from the river, as was apparent by the Wreck of large trees, roots, shrubs, and ridges of sand, lying in a long continued linc. The elevation of the ground, al such points of inundation, could not he leſs, theen thirty to forty feet above the level of the river at its ordinary state. Ich halte dieſen Schluß in Beziehung auf Afrika noch immer für richtig, ungeachtet Neu-Holland noch viel auffallendere Erſcheinungen darbietet. In dem Theile von Neu-Holland, wo die Engliſche Colonie angelegt iſt, finden ſich keine regelmäßige, oder ſehr

Die Anschwellungen der Afrikanischen Flüsse bleiben hinter denen der Amerikanischen eben so weit zurück, als die Afrikanischen Flüsse selbst den Americanischen in Rücksicht auf Breite und Tiefe, oder auf Wassermassen nachstehen. Der Oronoco steigt an der Stelle, wo sein Bett am engsten ist, vierzig, und an anderen weniger schmalen Flußengen vierzehn bis funfzehn Ellen hoch [1]). Der Paraquay Fluß theilt sich an einer gewissen Stelle in drey Arme. Diese drey Arme wachsen in der Regenzeit so unglaublich an, daß sie die Ebenen an beyden Seiten auf mehrere Hunderte von Meilen überströmen: weßwegen man solche Ueberschwemmungen lang für einen ungeheuern See gehalten hat [2]). Die austretenden Flüsse zerstören Ufer

anhaltende Regenzeiten. Nichts desto weniger schwellen die kleinen Flüsse und Bäche jährlich zu unbestimmten Zeiten, bald seltener, bald öfter, so plötzlich und ungeheuer an, daß sie 25, 30, 40, 50 Fuß über ihrem gewöhnlichen Spiegel steigen. Péron I. 424—27. Dieß Phänomen ist eben so einzig und unerklärlich, als es die Pflanzen- und Thierwelt, oder als überhaupt das Klima dieses Continents ist, das seinen besonderen Gesetzen folgt, welche sich mit allen bisherigen Systemen, oder den Erfahrungen der übrigen Erdtheile gar nicht vereinigen lassen. ib. p. 396. 97.

1) Gumilla I. p. 76. 77. On peut conclure de-là, que ce fleuve croit de quarante aunes dans l'endroit le plus resserré de son lit. Dans le détroit de Marimarota.. j'ai mesuré depuis la marque de la crûe ordinaire jusqu'à l'eau, quatorze aunes, et une aune plus haut est la marque de la grande crûe, qui arrive tous les vingt-cinq ans. Herr von Humboldt schlägt das Steigen dieses Flusses auf 48—52 Fuß an. Ansichten I. 291. Die Quellen sind gänzlich unbekannt. S. 295 ib.

2) I. 201. Dobrizhofer. Alluvionibus solitis terna haec fluminis cornua incredibilem in modum intumescunt,

und Inseln, und bauen aus den Trümmern derselben neue auf. Einige der Eylande, welche die Gewalt des Stroms aus dem Grunde aufgewühlt hat, schwimmen eine Zeitlang herum, bis sie zuletzt aus einander gerissen und vernichtet werden [1]). Die Veränderung der Ufer und Inseln zieht über kurz oder lang einen neuen Lauf der Flüsse nach sich. Wenn die angeschwellten Flüsse ihren Weg durch angebaute Gegenden nehmen, so bleibt den Einwohnern weiter nichts übrig, als sich zu retten, und ihren Heerd anderswo aufzuschlagen [2]). Dieselbigen Erscheinungen zeigen sich bey allen Asiatischen Flüssen, welche durch tropische Regen angeschwellt werden; und zwar zuerst nicht bloß bey den Flüssen der Indischen Halbinsel, sondern auch des oberen Hindostan, wo Rennell sie am Ganges und Burramputer am besten beobachtet, und am deutlichsten beschrieben hat [3]). Der Ganges und Burramputur steigen viel mehr, als selbst der Indus, weil

et extra ripas effusa ducentarum leucarum spatio terras planiores inundant. Hanc fluminis effusionem frequentiorem, hauc aquarum collectionem fere diuturniorem lacum putavere Europaei Advenae.

1) Ib. p. 209. Innumeris diversae magnitudinis insulis Parana abundat. Veteres demolitur saepe, saepe novas condit. Istarum Genesim, illarum interitum navigans frequenter observavi. Insulae aliae aquarum impingentium vi paulatim subruuntur. Submergi aliquas vidimus, aliquas vento, fluctibusque navis instar nutare, ac quaquaversum circumferri, donec ab aquis exesae in frusta dissiliant denique, ac hauriantur.

2) Ib. 192 p.

3) Rennell Memoir of a Map. etc. Dritte Ausgabe von 1793. in dem Account of the Ganges and Burrampooter Rivers 335 et sq. p.

sie nicht bloß durch die Schneeschmelzen in den Gebirgen, sondern auch durch die periodischen Regen der nassen Jahrszeit bereichert werden, welche letzteren der Indus selten und sehr kärglich erhält [1]). Sobald der Ganges die Gebirge verläßt, und durch die letzten Felswände in Hindostan eintritt, legt er seinen 1350 Englische Meilen langen Weg zum Meere in einer Ebene zurück, die keinen innerlichen Abfall hat, und welche man mit Recht für ein Werk des Ganges und aller der Flüsse hält, die in den Ganges fallen [2]).

In

1) Ueber den Indus s. man Hamilton I. 123 et sq. p. Rennell p. 182. 183. Der Ganges steigt gewöhnlich 31—32 Fuß über seinen gewöhnlichen Wasserspiegel. Er fängt schon im April an zu steigen, erreicht gegen das Ende des Junius, wo die Regenzeit eintritt, beynahe die Hälfte der Höhe, bis zu welcher er sich gegen das Ende der nassen Jahrszeit erhebt. Er verdankt also nur die eine Hälfte seiner Anschwellung den tropischen Regen, und die andere Hälfte den Zuflüssen aus den gebirgigen Gegenden, welche er während einer Strecke von 800 Englischen Meilen durchläuft, bevor er in die Ebenen von Hindostan eintritt. Rennell p. 336. 348. Rennell schließt zwar p. 348. die Schneeschmelzen in den Gebirgen von Thibet nicht aus. Allein er glaubt doch, daß das Steigen des Ganges im April, May und Junius vorzüglich von dem Regen herrühren, die während dieser Zeit in den Gebirgen fallen. Diese Vermuthung ist durchaus ungegründet. Die Regenzeit in Butan und Thibet fällt in eben die Monathe, welche sie in Bengalen einnimmt, Turner p. 100. 300. und ist in den ersteren Ländern ungleich gemäßigter, als in dem letztern. Eben dieses ist der Fall in den Gebirggegenden zwischen Butan und Kaschmir. Forster durchreiste diese Gegenden in den Frühlings-Monathen. und dieser Reisende bemerkte, daß es selbst am 10. Jul., wo er über den Indus setzte, noch nicht gerechnet hatte. Rennell p. 98.

2) Dieß beweisen die regelmäßigen Strata von Sand und

In dieser Ebene ändern der Ganges und die übrigen Bengalischen Ströme so oft ihren Lauf, und ihre Mündungen zerstören bey jedem jährlichen Steigen so viele Ufer und Inseln, und schaffen wiederum so viele neue, daß man, wie Rennell sagt, ohne Augenschein sich weder von den Schöpfungen, noch von den Zerstörungen der tropischen Flusse einen Begriff machen kann: wenn man sie aber mit eigenen Augen gesehen hat, die Anschwellungen dieser Flusse für Eine der kräftigsten Ursachen halten muß, wodurch die Gestalt der Erde verwandelt worden, und noch immer verwandelt wird [1]). Der Ganges hat allenthalben,

Erde, die allenthalben in derselbigen Ordnung über einander liegen, die hohen Ufer an beyden Seiten des Flusses, in allen den Gegenden, wo er einen beynahe geraden Lauf hat, l. c. besf. 347—349 p. und der unmerkliche Abfall des Landes gegen das Meer hin. Die untersten Theile des Delta, sowohl des Ganges, als des Indus bestehen aus Sümpfen und unzähligen Inseln, die allmählich erhöht, und an das feste Land angeknüpft werden. ll. cc. auch p. 182. l. c. 338 p.

1) p. 341—346. Ich schreibe nur folgende Stellen ab: In places, where the current is remarkably rapid, or the soil uncommonly loose, such tracts of Land are swept away in the course of any season, as would astonish those, who have not been eye-witnesses to the magnitude and force of the mighty streams, occasioned by the periodical rains of the tropical regions.... the sea recovers its transparency at the distance of twenty leagues from the coast: which can only arise from the waters having precipitated their earthly particles within that space. The sand and mud banks at this time, extend twenty miles off some of the islands, in the mouths of the Ganges and Burrampooter; and rise in many places within a few feet of the surface. Some future generations will probably see these banks rise above water, and succeeding ones possess and cul-

wo sein Lauf nicht gerade ist, auf der einen Seite ein hohes, und auf der andern ein flaches Ufer, weil der Fluß die Erde, welche er am hohen Ufer abnagt, auf das entgegengesetzte hinüber trägt, und dieses dadurch verflächt. Seine hohen Ufer fallen, wie die des Nils, und aller ähnlichen Ströme, gegen das innere Land ab. Selbst diese hohen Ufer werden zur Zeit des höchsten Wassers überflossen, wenn sie nicht durch Kunst erhöht und gestärkt worden sind, wie man an solchen Stellen zu thun pflegt, wo man weniger Wässerung braucht, und das Ueberschwemmungs-Wasser von Feldern abzuhalten wünscht [1]).

Ungeachtet die Flüsse der indischen Halbinsel nicht einmahl mit den eilf großen Strömen, die innerhalb der Gränzen von Hindostan in den Ganges fallen, viel weniger also mit dem Ganges und Burramputer zu vergleichen sind; so bringen sie doch ähnliche Wirkungen, und die an der Küste Malabar auf eine gewisse Art noch größere Wirkungen hervor. Alle Flüsse nämlich, welche an der westlichen Seite der Gates-Gebirge herabkommen, haben wegen ihres kürzern Weges zum Meere einen viel stärkern Fall, und üben deßwegen eine viel größere Gewalt aus, als der Ganges, oder der Burramputer, oder der Nil, die in großen Entfernungen entspringen, und hunderte von Meilen durch sanft abfallende Ebenen fließen. Der Strom des angeschwollenen Ganges ist stark genug, die Gegenwirkung der aus dem Meere eindringenden

tivate them! Next to earthquakes, perhaps the flood of the tropical rivers produce the quickest alterations in the face of the globe. Ueber die verschiedenen Mündungen des Ganges, und der übrigen Bengalischen Ströme. Rennell p. 345. 346.

1) Rennell p. 341. 349. 350.

Fluthen zu überwältigen, und die sogenannten Zeiten aufzuheben; allein er vermag nicht, die Barren, oder Sandbänke wegzuschaffen, welche die südlichen Winde und die Wellen des Oceans vor seinen Mündungen angelegt haben [1]). Ganz anders verhält es sich mit den schmäleren, aber reissenderen Strömen der Malabar-Küste. Während der nassen Jahrszeit entsteht zwischen diesen und dem Weltmeer ein furchtbarer Kampf. Die Stürme des Monsuns wälzen die Wogen des Oceans gegen die Küste, und diese wilden Wogen versperren im Junius und Julius allen Flüssen den Ausgang, theils durch ihre eigenen Massen, theils durch hohe Sandbänke, welche sie aufwerfen. Die eingeschlossenen und täglich anschwellenden Flüsse verbreiten sich nun nach allen Seiten hin, füllen, oder wühlen Sümpfe und Seen aus, vernichten Inseln, Ufer, Gärten, Felder, Dörfer und Städte, und bilden anderswo neue, oder legen wenigstens den Grund dazu. Wenn sie endlich Kräfte und Gewicht genug gesammelt haben, so brechen sie mit unwiderstehlicher Gewalt aus ihrer Eingeschlossenheit hervor, treiben Winde und Wellen vor sich her, reissen die Sandbänke, und alle andere Hindernisse, welche der Ocean ihnen entgegengesetzt hatte, nieder, reinigen nicht bloß die verschlemmten Häfen, sondern bilden ganz neue, führen Dörfer und Städte mit sich fort, oder versetzen solche, welche am Meere lagen, durch neue Anschwemmungen und Mündungen in das Innere des Landes: kurz machen während ihres ganzen Laufes solche Veränderungen, daß man in wenigen Menschenaltern die Stätten berühmter Oerter nicht wieder finden, und die Enkel die Gegenden, wo ihre Voreltern wohnten,

1) Rennell p. 338. 50. 51.

nicht wieder erkennen können [1]). Unter den Malabaren ist eine Sage, daß das Meer vormahls den Fuß der Gates-Gebirge bespülte. Gewiß ist es, daß alle fruchtbare Fluren an der Malabar-Küste aus eben den Bestandtheilen gebildet worden, welche die Flüsse im August und September, wo sie die Oberhand haben, in das Meer hinabschwemmen, und der Ocean in den übrigen Zeiten des Jahrs wieder auswirft [2]). Nach einer Bemerkung von Rennell be-

1) Fra Paolino p. 82. Questo e un bellisslmo scerzo della natura. L'acqua marina contrasta in tempo delle pioggie coll acqua piovana, que viene delle montagne. Quando la forza et l'equilibrie dell'acqua piovana preva'e, ella netta, apre, porta via tutti gli ostacoli, que il Mare gettò sulla spiaggia; se prevale l'acqua marina, i canali, le imboccature, i fiumi, I porti restano chiusi coll'arena, portatavi dal mare in tempo della sua furia; ed allora diffondendosi questi fiumi dentro il paese, vanno serpeggiando et facendo laglii, paludi, alluvioni, isolette, campi, terreni nuovi, giardini, città, borghi nuovi, che fauno transmigrare la gente d'un terreno all'altro. Periscono e scadono le città et li porti antichi e si formano città e porti nuovi, cosiche dopo cinque o sei sevoli non si pùo piu rintracriare il vero antico sito delle citta scadute. Die Flüsse des südlichen Afrika brechen die Barren an ihren Mündungen eben so ein, wie die Malabarischen. Barrow I. 132.

2) Fra Paolino p. 82. Dicono li Malabaresi, che il mare anticamente batteva a' piedi delle montagne di Ghattes.... questa traditione.. dimostra que le pianure di questo paese furono formate dal contrasta dell' acqua marina coll' acqua piovana, che in tempio delle pioggie si precipita con grand' impeto e veemenza dalle montagne di Ghattes, ed inonda, sconvolge, rompe, trasporta e muta i terreni in maniera, che sovent i Nepoti non riconoscono piu il terreno su cui sono nati i loro antenati.

ſtehen allein die Barren oder Sandbänke der tropiſchen Flüſſe wegen der heftigen Reibungen, welche ſie von den auf- und niederſteigenden Gewäſſern leiden, aus bloßem Sande. Die Untiefen und Flußbetten hingegen ſind deſto ſchlammiger, je näher ſie den Mündungen, oder je weniger ſie vom Meere entfernt ſind [1]).

Es würde meine Leſer ermüden, wenn ich ausführlich darthun wollte, daß die Hinterindiſchen Flüſſe [2]), die Flüſſe im mittleren und ſüdlichen China [3]), in den Oſtindiſchen Inſeln [4]), oder der Miſſiſippi in Louiſiana [5]), den bisher erwähnten tropiſchen Flüſſen mehr, oder weniger gleichen, und daß ſelbſt die Flüſſe des gemäßigten Himmelsſtrichs, die allein, oder vorzüglich durch Schneeſchmelzen angeſchwellt werden, den tropiſchen Flüſſen durch ihre Wirkungen in ſo fern ähnlich ſind, in ſofern ihre periodiſchen zunehmenden Waſſermaſſen, ihre Betten und Ufer denen der letzteren nahe kommen. Wie ſehr die Anſchwellungen von Flüſſen, die aus tropiſchen Regen entſtehen, diejenigen übertreffen, welche durch Schneeſchmelzen hervorgebracht werden, erhellt allein aus den ganz verſchiedenen Maaßregeln, welche man bey Gelegenheit der einen und der anderen genommen hat. Die Einwohner von Aegypten, von Hindoſtan und China gruben ungeheure Teiche aus, oder legten gewaltige Dämme an, um die gefährlich anſchwellenden Ströme abzuleiten, oder zu bändigen. Die An-

1) Rennell l. c. p. 344.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. von Aſien, II. 263. 266.

3) Ib. II. 130. 131.

4) Ib. II. 321.

5) I. 32. 33. Ulloa's Nachr. Robin. II. 271. III. 3. 118. 119.

wohner des Tigris und Euphrats hingegen bauten mit großen Kosten starke Dämme in diese Flüsse hinein, um die anschwellenden Gewässer aufzuhalten, und über ihre Gärten, oder Felder zu leiten [1]). Und doch sind allem Anschein nach die Schneeschmelzen hoher Gebirge, die zwischen dem 30—40° der Breite liegen, stärker, als die von nördlicheren Gebirgen. Wenigstens scheint dieses aus der Vergleichung der Thäler zu erhellen, die von den Anschwellungen der einen und der anderen Jahrtausende überströmt worden. Gegen die Mündung des Schat-el-Arab, oder des vereinigten Euphrats und Tigris finden sich allerdings Sümpfe; allein die Ufer desselben sind bis an die Mündungen stark bewohnt, und mit Dattelwäldern gleichsam bedeckt [2]). Der untere Ob und Jenisey hingegen haben an beyden Seiten unermeßliche mit Moos bewachsene Sümpfe, auf welchen man nur hin und wieder kleine an der Erde kriechende Zwergweiden und Lerchenbäumchen sieht [3]). Man kann von diesen Flüssen, besonders vom Ob nicht sagen, daß sie, wie die Ströme des östlichen Sibiriens, während ihres ganzen, oder des größten Theils ihres Laufes zwischen

1) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit von Asien I. 123. 134. 135 S. Im Arrian VII. 7. p. 489—91. Ed. Raphelii kommen über den Tigris mehrere Nachrichten vor, die mit den Nachrichten der zuverläßigsten neueren Reisenden nicht übereinstimmen. Unter anderen erzählt er, daß, da Alexander den Tigris hinaufgefahren sey, er alle von den Persern in den Fluß hinein gebauten Dämme habe niederreissen lassen. Die Perser hätten, als ein in der Schiffahrt unerfahrenes Volk, die Dämme in den Fluß gezogen, um das Eindringen feindlicher Flotten zu verhindern, oder zu erschweren.

2) l. c. I. 139.

3) II. 92. l. c. bes. Pallas Reisen III. 23.

felsigen Ufern, oder steilen Felswänden strömen, daß sie also nur wenige Erdtheile mit sich führen, und deßwegen die niederen ihren Mündungen nahen Gegenden nicht hätten ausfüllen können [1]). Der Irtisch sowohl, als der Ob, der den Irtisch aufnimmt, haben zwar von den Puncten an, wo sie aus den Gebirgen herauskommen, an der einen, wegen der westlichen Abdachung des westlichen Sibiriens, meistens an der rechten Seite, hohe Ufer [2]). Allein diese hohen Ufer bestehen nicht aus harten Felsen, sondern aus Schichten von Sand und Thon; und sie werden daher auch sowohl von den anprallenden großen Flüssen unterwaschen, als von den Bächen, den Regen- und Schneegewässern der Steppe so untergraben und durchlöhmt, daß sie jährlich an vielen Stellen zusammenfallen. Die hohen Ufer des Irtisch und des Ob werden an manchen Orten so heftig angegriffen, daß in einem halben Menschenalter dreyßig Faden von der Steppen-Seite einstürzen, und die an solchen hohen Ufern erbauten Städte und Dörfer schon mehrere Mahle mußten abgebrochen, und weiter in die Steppe hinein verlegt werden. Der Irtisch und Ob tragen die Trümmer der eingefallenen Ufer an die entgegengesetzte Seite über; und hieraus entstehen die sogenannten Niedrigungen, welche durch die jährlichen Ueberschwemmungen bald erhöht, und entweder in fruchtbare Wiesen und Felder verwandelt, oder mit Bäumen und Gesträuch überzogen werden. Es fehlte daher den Strömen des westlichen Sibiriens eben so wenig, als dem Euphrat und Tigris, an Sand und Schlamm; und wenn sie also die unteren Gegenden

1) II. 67.

2) l. c. S. 74. 75.

ihres Laufs nicht so erhöhten, als diese, so kann der Grund nur darinn liegen, daß sie weniger anschwellen, weniger Sand und Schlamm hier forttragen, und dort niedersetzen 1).

Aus den angeführten Thatsachen kann man mit Sicherheit folgende Schlüsse ziehen. Erstlich: alle Ströme, welche durch periodische Regen und Schneeschmelzen während einer gewissen Zeit des Jahrs beträchtlich über ihren gewöhnlichen Wasserspiegel emporgehoben werden, erhöhten nicht nur die Thäler und Ebenen, welche sie überströmten, sondern verlängerten sie auch; und man kann daher die niedrigen fruchtbaren Thäler und Ebenen in allen Theilen der Erde als Schöpfungen der Flüsse ansehen, welche dieselben durchströmen. Zweytens: Weil nun die niedrigen fruchtbaren Thäler und Ebenen in allen Theilen der Erde ursprünglich entweder Sümpfe, oder Busen des Meers waren, und nur allmählich durch den Niederschlag der Flüsse ausgefüllt, oder vom Meere

1) Niebuhr hörte, daß der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasser des Tigris bey Bagdad zwanzig Fuß betrage II. 299. Nach allen den Nachrichten, welche uns der ältere Gmelin, III. 250. 51. u. Pallas II. 447. über das Steigen des Jenisey und Irtisch geben, schwellen diese Flüsse viel weniger, als der Euphrat und Tigris an. Die grösten Ueberschwemmungen, welche der Irtisch, der Jenisey auch die Wolga, (des jüngeren Gmelin's Reis. II. 81. Pallas III. 530. 31.) und die Lena (des älteren Gmelin's Reis. II. 249. 483.) verursachen, entstehen daher, daß beym Aufbrechen des Eises dieses sich an manchen Orten stopft, und dadurch das zuströmende Wasser aufhält. Alle Flüsse, die durch Schneeschmelzen und Frühlingsregen angeschwellt werden, steigen lange nicht so regelmäßig, als die tropischen Flüsse. Der Tigris fängt schon im März an, zu steigen; die Sibirischen Flüsse erst im April, oder gar im May. ll. cc.

gewonnen wurden; so kann man die fruchtbarsten Thäler und Ebenen, nahmentlich die in Aegypten, Mesopotamien, Chaldäa, Hindostan und China eben so wenig, als die höchsten Gebirge für die ersten Wohnsitze der Menschen halten. Jene waren noch nicht vorhanden, als die ersten Menschen geschaffen wurden. Diese waren wegen ihrer größeren Höhe noch unwirthbarer, als sie jetzt sind [1]). Die ersten Sterblichen konnten schwerlich anderswo hausen, als in den Thälern, oder auf den Flächen und Abhängen milder und fruchtbarer Gebirge, welche hinlängliche Nahrung sowohl für Menschen, als für genießbare wilde, oder zu bezähmende Thiere hervorbrachten [2]). Drittens:

1) Die Urheber der schon mehrmahl angeführten Räsonnements über das höhere Alterthum der Aegyptier und Scythen beym Justin II. 1. hatten Recht, wenn sie behaupteten, daß ein vom Nil geschaffenes, und vom Meere gewonnenes Land, dergleichen Aegypten sey, nicht der erste Aufenthalt von Menschen gewesen seyn könne. Sie hatten aber Unrecht wenn sie annahmen, daß Gegenden um desto eher menschliche und thierische Bewohner erhalten hätten, je höher sie seyen, oder je früher sie ins Trockene gekommen. Quod si omnes quondam terrae submersae profundo fuerunt, profecto editissimam quamque partem decurrentibus aquis primum detectam; humillimo autem solo eandem aquam diutissime immoratam: et quanto prior quaeque pars terrarum siccata sit, tanto prius animalia generare coepisse ... Aegyptum autem, quae tot regum, tot seculorum cura, impensaque munita sit, et adversum vim incurrentium aquarum tantis structa molibus, tot fossis concisa, ut cum his arceantur, illis recipiantur aquae, nihilominus coli, nisi excluso Nilo, non potuerit, non posse videri hominum vetustate ultimam, quae, sive ex aggerationibus regum, sive Nili trahentis limum, terrarum recentissima videatur.

2) Schon de Pauw II. 393. sur les Américains be-

Die Gränzen der von überströmenden Flüssen geschaffenen Gebiete sind leicht zu erkennen, wenn ihre Gewässer, wie die des Nils, des Euphrats, Tigris u. s. w. entweder in engen, an zwey Seiten von Bergen eingeschlossenen Thälern, oder durch hohe Wüsten laufen. Alsdann zeigen die anfangenden oder aufhörenden Schichten von Schlamm, dergleichen die Flüsse bey ihren Ueberschwemmungen absetzen, die Ausdehnung dieser Ueberschwemmungen an [1]). Schwerer zu bestimmen sind die Gränzen der von Flüssen geschaffenen Gebiete allenthalben, wo die Flüsse lange zwischen sanft abfallenden Gebirgen strömten, und dann vor undenklichen Zeiten gleichsam an die letzten Abhänge von Gebirgen ihre ersten Schöpfungen anknüpften, wie dieses sowohl im südlichen, als nördlichen America, und in vielen Ländern von Asien geschehen ist [2]). Fast gewiß überströmten die Flüsse in den ersten Zeiten, wo die Gebirge noch höher, und die Meere den Gebirgen näher waren, manche Gegenden, welche sie in der Folge nicht mehr erreichten, nachdem die Gebirge sich verkleinert, und die Flüsse mit den Trümmern derselben die Meere zurückgedrängt, auch be-

merkte, daß die ersten Menschen nicht auf den höchsten Bergen ausdauern: daß noch jetzt nicht einmahl zehn Personen nur auf der höchsten Spitze des Jura zehn Tage leben könnten, weil sie sowohl von der Kälte, als vom Hunger würden aufgerieben werden.

1) Man s. über die vom Euphrat und Tigris geschaffenen Thäler und Ebenen Olivier II. Ch. 14. bes. p. 421. 22. Ueber die Gränzen des Aegyptischen Delta und der Wüste, id. II. 151.

2) Man sehe über die östlichen, von den Flüssen geschaffenen, und an die äußersten Abhänge der Cordilleren, und der Apalaches angehängten Küsten des südlichen America Ulloa's Nachrichten I. 16. 17. 32. 34 S.

trächtliche Ebenen geschaffen hatten, wo sie sich gleich vom Anbeginn des Steigens an ausbreiten konnten. Selbst in zweifelhaften Fällen aber sind die fast unmerklichen Senkungen von Thälern und Ebenen gegen das Meer, die Gegenwart von Erdschichten, wie sie von überströmenden Flüssen abgesetzt werden, und die gänzliche Abwesenheit von Hügeln und Steinen untrügliche Merkmahle, daß Thäler und Ebenen von Flüssen geschaffen worden. Man kann daher gar nicht zweifeln, daß die Ebene, welcher der Maranuon von Borja an durchströmt, ein Werk dieses Flusses sey, weil Condamine während der zwey Monathe, wo er den Maranuon hinabfuhr, weder einen Hügel, noch einen Stein erblickte [1]). Ein Gleiches kann man von den Ebenen am Euphrat, am Ganges, und an den Hinterindischen Flüssen, sagen, als in welchen man in einer Entfernung von hundert und mehreren Meilen vom Meere keinen Hügel, keinen Stein, ja nicht einmahl groben Kies antrifft [2]). Viertens: Erd-

1) Die Eine Stelle p. 143. habe ich schon oben angeführt. Die andere steht S. 48. Au-dessus de Borja, et 4 à 500 Lieues au-delà en descendant le fleuve, une pierre, un simple caillou, est aussi rare, qu'un diamant.

2) Howell's Journ. p. 65. From the mouth of the Euphrates to this place, a length of country of near six hundred miles, J do not recollat to have seen the smallest hillock, or a single stone the native produce of the country. Von den Ebenen in Bengalen Rennell l. c. p. 348. there is not any substance so coarse as gravell, either in the delta, or nearer the sea, than 400 miles, where a rocky point, a part of the base of the neighbouring hills projects into the river. Von den Hinterindischen Ebenen Loubere I. 43. p. In Aegypten hat der Nil gar keinen

theile und Länder sind um desto älter, je größer, besonders je länger die von den Flüssen geschaffenen Ebenen sind, und je tiefer in diesen Ebenen das von den Flüssen niedergesetzte fruchtbare Erdreich ist. Nach dieser Regel kann man mit der größten Zuversicht annehmen, daß Asien und Afrika älter seyen, als America. Der letztere Erdtheil hat viel höhere Gebirge, als Asien und Afrika. Die vornehmsten Americanischen Flüsse haben einen längern Lauf, schwellen viel mehr an, und führen also gewiß auch mehr Schlamm mit sich, als die Afrikanischen und Asiatischen. Nichts destoweniger sind die Ebenen, welche die ersteren durchströmen, bis auf den heutigen Tag so niedrig, daß sie jährlich nicht nur Hunderte von Meilen überschwemmt werden, sondern auch das ganze Jahr durch mit Seen und Sümpfen bedeckt bleiben, anstatt daß in den Thälern, oder Ebenen von Afrika und Asien die Gewässer der Ueberschwemmung sich in den ersten Zeiten, wo die Flüsse zu sinken anfangen, wieder zurückziehen, und das Wenige, was sich nicht verliert, in einigen Wochen verdünstet [1]). Die natürlichen Ufer des Nils

Kies, sondern fetten Schlamm, und feinen Sand. Olivier II. 149.

1) Von den Ebenen am Amazonen-Flusse Condamine p. 159. Les Lacs et les marais, qui se rencontrent à chaque pas sur les bords de l'Amazone, et quelfois bien avant dans les terres, se remplissent de poissons de toutes sortes, dans les tems des cruës de la rivière, et lorsque les eaux baissent, ils y demeurent enfermés comme dans des étangs ou reservoirs naturels, où on les pêche avec la plus grande facilité. Ueber die sumpfigen Ebenen an den übrigen großen Flüssen des südlichen America, Gumilla l. s. c. u. Dobrizhofer I. 193. Ueber die hohen Ufer, und die das ganze Jahr hindurch mit Sümpfen bedeck-

sind höher, als die der tropischen Flüsse in Asien. Man könnte daraus folgern, daß zur Erbauung der ersteren ein längerer Zeitraum erfordert worden, als zur Erbauung der letzteren; und daß Afrika also älter, als Asien sey. Diese Folgerung ist deßwegen nicht zulässig, weil der von Bergen eingezwängte Nil durch den grösten Theil von Aegypten in gerader Linie fortläuft, und daher von Anbeginn an immer an denselbigen Stellen übertrat, da hingegen der Ganges, und die übrigen tropischen Flüsse Asiens ihre Betten und Ufer häufig änderten, und also die gröste Masse von Schlamm und Sand bald hier, bald dort absetzten [1]). Mehrere Reisende reden von der Niedrigkeit der Ebenen in Pegu, Siam und anderen Hinterindischen Ländern, so wie von der Seichtigkeit der benachbarten Meeres-Ufer mit einer solchen Verwunderung [2]), daß man glauben sollte, die Hinterindischen Ebenen seyen weniger hoch, und die Meeres-Ufer weniger tief, als die Ebenen und Meere, welche der Ganges und Burramputer durchströmen, oder worein sie sich ergießen.

ten Ebenen am Missisippi, Robin II. 271. und den übrigen schiffbaren Flüssen zwischen Louisiana und Neu-Mexico. ib. III. 3. 118. 119. Schon achtzig Stunden von der Mündung des Missisippi trifft man den ersten, nicht vom Flusse geschaffenen Hügel an. II. 289. Selbst in Georgien und den Carolina's sind sogenannte Swamps oder sumpfige Gegenden, welche mehrere Hunderte von Meilen im Umfange haben, und in welchem Bäume von erstaunlicher Größe angetroffen werden. Bertram p. 29. 37. 69.

1) Man s. Rennell p. 255. 256. wo auch vortrefflich gezeigt wird, warum die Ufer der Bengalischen Flüsse gegen das Binnenland nicht so stark abfallen, als die des Nils.

2) Hunter p. 5. Loubere I. 27.

Wenn diese Vermuthung auch dereinst durch genauere Beobachtungen bestätigt wird; so darf man deßwegen nicht eher annehmen, daß Hinterindien jünger, als Bengalen sey, als bis man die Quellen der Hinterindischen Flüsse, ihre Ufer und Betten, besonders die Gegenden, welche sie durchlaufen, genauer kennen lernt. Vielleicht verhält es sich mit den Hinterindischen Flüssen, wie mit dem Senegal, dem Gambia und anderen Strömen, welche sich an der Westküste von Afrika in's Meer ergießen. Auch diese haben gegen das Ende ihres Laufs weder so hohe Ufer, noch so hohe und große Ebenen oder Thäler zur Seite, als der Nil, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil sie lange in hohen Gegenden zwischen felsigen Ufern fließen, und bey weitem nicht so viel Schlamm mit sich führen, als der Nil. Die Europäischen Flüsse und Ebenen sind von den Afrikanischen und Asiatischen in so vielen Stücken verschieden, daß man die einen nicht gut mit den andern vergleichen, oder wenigstens aus einer solchen Vergleichung nichts sicheres in Rücksicht auf das Alter unsers Erdtheils ableiten kann. Selbst in Europa aber fehlt es nicht an merkwürdigen Beyspielen der Zurückdrängung des Meers durch den Niederschlag von Flüssen. Die Stadt Ravenna, welche zu der Römer Zeiten zwischen solchen Lagunen lag, wie das heutige Venedig, ist jetzt über drey Italiänischen Meilen vom Meere entfernt [1]). Die Venetianer fürchteten schon lange, daß es ihrer Stadt eben so, wie Ravenna ergehen werde.

Die süssen Gewässer waren es nicht allein, welche die ersten festen Länder von dem Augenblick an, wo sie in's Trockene kamen, veränderten, und noch ver-

1) Popowitsch, S. 180.

ändern. Das Meer brachte ähnliche Veränderungen hervor, theils durch seine beständige Bewegung von Osten gegen Westen, theils durch zerstörende Fluthen, die mit heftigen Erdbeben verbunden waren.

Vermöge der beständigen Bewegung des Oceans von Osten gegen Westen, sagte Büffon, dringt das Weltmeer unaufhörlich gegen die Küsten der Tartarey, gegen die Chinesischen und Indischen Küsten: der Indische Ocean gegen die östlichen Küsten von Africa, und das Atlantische Meer gegen die östlichen Küsten der neuen Welt an. Eine natürliche Folge dieses beständigen Andringens des Weltmeers gegen die östlichen Küsten ist, daß die Continente von jeher an ihren östlichen Küsten verlohren, und an ihren westlichen gewannen [1]). Unverkennbare Wirkungen des beständigen Andringens des Oceans gegen die östlichen Küsten zeigen sich theils in den Reihen von Inseln, die von dem äußersten Rande des östlichen Asiens sowohl, als des nördlichen und südlichen America, auslaufen, und augenscheinlich durch Einbrüche des Weltmeers von dem alten und neuen Continent abgerissen worden sind: theils in dem häufigen Meerbusen der alten und neuen Welt, die sich gegen Osten öffnen, und woran die grösten sich in der Mitte der Continente finden, wo die Bewegung des Oceans am heftigsten ist [2]). Wenn

1) I. 97. Il suit de cette observation, .. que la mer pacifique fait un effort continuel contre les côtes de la Tartarie, de la Chine, et de l'Inde, que l'Ocean Indien fait effort contre la côte orientale de l'Afrique, et que l'Ocean Atlantique agit de même contre toutes les côtes orientales de l'Amerique; ainsi la mer a dû, et doit toujours gagner du terrain sur les côtes orientales, et en perdre sur les côtes occidentales.

2) l. c. p. 384—406. .. il paroit, que tout ce, qui est ar-

man mit diesen Bewegungen des Oceans zusammendenkt, daß die Flüsse unaufhörlich Sand und Schlamm in das Meer führen, und das letztere ausfüllen; so kann man vorhersagen, daß eine Zeit kommen werde, wo alle Meerbusen sich in festes Land verwandeln, alle Erdengen werden durchbrechen, alle Seen und Sümpfe ausgefüllt, und die Gipfel unserer Berge in Inseln werden verkehrt werden [1]).

Schon de Lüc brachte gegen Büffon's Meinung von der Entstehung der Meerbusen, von den Einbrüchen des Weltmeers in die östlichen und der allmählichen Entblößung der westlichen Küsten der Continente die wichtigsten Zweifel vor. Die Bewegung der Gewässer, wirft dieser Naturforscher ein [2]), ist nur im hohen Meere bemerkbar. An den Küsten verliert sich die Wirkung derselben gänzlich durch die Meerströme, welche durch die Anhäufung des Wassers erzeugt werden, gegen Süden und Norden fortschießen, und gleichsam ein Bollwerk abgeben, wodurch die gewaltsame Bewegung des Oceans von Osten gegen Westen abgehalten wird. Die Meerbusen, die gegen Osten offen sind, und von dieser Seite ein gebrochen zu seyn scheinen, können nicht durch die beständige Bewegung des Oceans von Osten nach Westen hervorgebracht worden

rivé aux terres orientales de l'ancien monde, est aussi arrivé de même aux terres orientales du nouveau monde, et que c'est à peu près dans leur milieu, et à la même hauteur, que s'est faite la plus grande destruction des terres, parcequ'en effet c'est dans ce milieu, et près de l'équateur, qu'est le plus grand mouvement de l'Ocean. Lamarck besonders ergriff die Idee von Buffon. Hydrogeolog. p. 45. 48.

1) p. 105. 106.

2) I. 395 et sq. p.

den seyn, weil in den meisten und grösten, nahmentlich im Mexicanischen Meerbusen, eine kaum merkliche Ebbe und Fluth ist. Weit entfernt endlich, daß das Weltmeer über die östlichen Küsten gewänne, und an den westlichen verlöre, führt Büffon selbst an einer andern Stelle seines Werks viele Beyspiele an, daß das Weltmeer gerade die westlichen Küsten der Continente eingebrochen habe, und noch immer angreife [1]).

Büffon schrieb der beständigen Bewegung des Weltmeers mehr zu, als man dieser Ursache mit Recht zuschreiben kann, und vergaß die wichtigsten Thatsachen für diejenigen Wirkungen anzuführen, welche sich vertheidigen lassen. De Lüc bewies hinlänglich, daß die Meerbusen nicht durch die Bewegung des Weltmeers von Osten gegen Westen entstanden sind. Allein er erwähnte der stärksten Einwürfe nicht, welche man gegen die übrigen vermeintlichen Wirkungen des Weltmeers vorbringen kann. Es läßt sich kaum läugnen, daß die östlichen Inseln zwischen Asien und America, die Kurilischen, Japanischen und Ostindischen Eylande, überhaupt alle Inseln, die festen Ländern nahe liegen, und mit diesen einerley Producte und Thiere haben, durch die Gewalt des Oceans zerrissen, oder von den nächsten Continenten getrennt worden. Folgt aber daraus, daß dieses durch die Bewegung des Weltmeers von Osten gegen Westen geschehen sey? Es ist viel wahrscheinlicher, daß heftige Erdbeben, und die damit verbundenen Fluthen eine solche Wirkung hervorgebracht haben, oder daß die Zerstückelung schon in dem Zeitraume vorgegangen sey,

1) I. 419. Eins der merkwürdigsten ist an der Westküste von Afrika in der Gegend des Sierra Leone. Mathews p. 18—20.

wo die ganze Erde, oder wenigstens der gröste Theil der Continente noch mit dem Meere bedeckt war. Der stärkste Beweis aber für die Wirkungen der beständigen Bewegung des Oceans von Osten gegen Westen sind die steilen, meistens unanlandbaren östlichen Küsten der Südländer [1]), des östlichen Sibiriens [2]), der Ostindischen Inseln [3]), des östlichen China [4]), der Coromandel-Küste [5]), und der Ostküste von Arabien [6]) und Afrika [7]). Eine solche Gleichförmigkeit der östlichen Ufer fast aller Continente und Inseln läßt sich nicht anders, als aus den furchtbaren Brandungen erklären, welche der von Osten gegen Westen sich bewegende Ocean an die östlichen Gestade wirft. Es ist kein Gegengrund, wenn man saat, daß die östliche Küste von America flach, ja viel flacher, als die westliche sey, oder daß einzelne Inseln an anderen Seiten mehr zerrissen sind, als an der östlichen [8]). America senkt sich im Ganzen [9]) gegen Osten nicht nur viel sanf-

1) Meine Betracht. über die Fruchtb. u. s. w. von Asien, II. 434.

2) Steller's Beytr. von Kamtschatka, S. 19.

3) Meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien u. s. w. II. 325. 326.

4) Ib. S. 129.

5) Gentil I. 541. L'effort continuel de la mer contre la côte de l'Est .. fait, qu'il n'y a aucun port.

6) Niebuhrs Beschr. von Arabien S. 295.

7) Barrow I. 187 p.

8) Z. B. die Bohrings-Insel. Pallas Nord. Beytr. II. 261.

9) Dieß hindert nicht, daß nicht an manchen Stellen die östlichen Abhänge der Cordilleren steiler seyn sollten, als die westlichen. de Humboldt Essai p. 55.

ter, als gegen Westen, sondern dehnt auch täglich seine flachen Ufer noch mehr aus durch die Anschwemmungen der großen Flusse, die sich gegen Osten in's Meer ergießen. Selbst an der Ostküste von Asien, Afrika u. s. w. wird die Höhe und Steilheit der Ufer an allen den Stellen unterbrochen, wo Ströme sich in's Meer stürzen, und Inseln, oder Sandbänke und Untiefen bilden. Die Westindischen Inseln, welche nicht durch die Schöpfungen ihrer Flüsse geschützt werden, sind an der östlichen Seite, wo die Wellen des Oceans unaufhörlich anprallen, viel mehr zerrissen, als an der westlichen [1]). Wenn einzelne vom Weltmeere umflossene Inseln an anderen Seiten mehr zerbrochen sind, als an der östlichen; so kann man dieses sehr leicht entweder aus Erdbeben, oder aus grossen Fluthen erklären, die wahrscheinlich vor undenklichen Zeiten in verschiedenen Richtungen über einen großen Theil der Erde ergingen. So wahrscheinlich es mir aber ist, daß die Steilheit und Zerrissenheit der östlichen Ufer fast aller Continente und Inseln Wirkungen der beständigen Bewegung des Weltmeers von Osten nach Westen sind; so wenig wage ich es, daraus ein Merkmahl des höhern, oder geringern Alters ganzer Erdtheile herzunehmen. Wir wissen weder, wie die Ufer der festen Länder und Inseln ursprünglich beschaffen waren, noch wie sie sich jetzt genau gegen einander verhalten. Wir kennen weder die Beschaffenheit der Felsarten an den Ufern, noch die Grade der Gewalt, welche das Weltmeer an verschiedenen Küsten ausübt. So wie nicht alle felsige Gestade in gleichem Grade fest, oder zerstörbar sind; so bestürmt der Ocean nicht alle Ufer mit gleicher Heftigkeit.

1) Schöpf II. 453 S.

Die letzte, und Eine der mächtigsten Ursachen der Veränderungen an der Oberfläche der Erde waren, und sind die Vulcane, weniger durch die Inseln, Berge und Thäler, die aus ihren Ergießungen entstanden, als durch die Erdbeben und Fluthen, welche sie hervorbrachten. In Beziehung auf die letzteren Wirkungen sagte man in älteren und neueren Zeiten, daß Vulcane die Gestalt ganzer Länder und Erdtheile verwandelt, indem sie Berge und Inseln versenkt, Thäler ausgefüllt, oder geöffnet, Flüsse und Seen verschüttet, oder geschaffen, Inseln vom festen Lande, oder ganze Erdtheile von einander gerissen, Vorgebirge, Ufer und Wälder zusammengestürzt, und die Gewässer des Meers über ganze Provinzen hergewälzt hätten [1]). Bey allen diesen unläugbaren Wirkungen zweifle ich, daß man jemahls entweder aus der Menge und Seltenheit, oder aus der größern und geringern Kraft oder Dauer von erloschenen oder noch fortbrennenden Vulcanen ein sicheres Merkmahl des Alters von Erdtheilen und Ländern werde hernehmen können. Zur Entstehung und Unterhaltung von Vulcanen werden Bedingungen erfordert, besonders Höhlen im Innern der Erde, entzündbare Stoffe und Nach-

1) Man s. über die Wirkungen des fürchterlichen Erdbebens in Klein-Asien zu den Zeiten des Tiber Tacit. Annal. II. 47. sedisse immensos montes, visa in arduo, quae plana fuerant. Ueber die Veränderungen, welche die Asiatische Halbinsel durch Erdbeben erlitten hat. Choiseul-Gouffier I. 175. Chandler p. 79. 175. 178. 179. Ueber die Verheerungen der Erdbeben in Calabrien, Delamétherie III. 88. On voit les montagnes renversées, les vallées comblées, des montagnes se former au milieu des plaines, les cours d'eaux arrêtés, des lacs excavés ... en un mot, tout le pays prend une face nouvelle dans la Calabre.

barschaft des Meers, wenigstens Zuflüsse von Gewässern, die in älteren Erdtheilen Statt haben, und in jüngeren fehlen konnten. Die griechischen Naturforscher glaubten, daß vormahls in den Uralischen und Altaischen eben sowohl, als in den Sajanischen und Dauriſchen Gebirgen Mündungen von Vulcanen gewesen seyen [1]). Da man nun in den ersteren nicht die geringste Spur von vulcanischen Producten mehr findet; so schloß Hermann daraus, daß die Laven der längst erloschenen Vulcane durch die Verwitterung vernichtet worden, und daß man auch wegen dieser Vernichtung ehemaliger Vulcane das östliche Asien für viel älter, als Europa halten müsse. Allein es ist nicht wahrscheinlicher, daß der Ural und Altai, als daß die Alpen und Pyrenäen Vulcane enthalten haben. Das obere Italien [2]) und das südliche Frankreich sind voll von erloschenen Vulcanen [3]). Es konnte fast nicht fehlen, daß zu der Zeit, als diese Länder vom Meere bedeckt waren, und Vulcane unter dem Meere wütheten, auch einzelne Gipfel der Alpen und Pyrenäen gebrannt haben sollten. Von diesen feurigen Schlünden in den Alpen und Pyrenäen sind eben so wenig die geringsten Ueberbleibsel mehr vorhanden, als von denen im Ural und Altai [4]). Die Verwitterung erloschener Vulcane kann also keinen Beweis hergeben, daß Asien älter, als Europa sey.

1) Pallas Observat. p. 25. Renovanz S. 75. Hermann II. 463.

2) Man s. die Reise des Hrn. Grafen von Sternberg. Andere Beobachter bezweifeln die Reste von Vulcanen im obern Italien. Man s. Alpina III. 397 u. f. S.

3) Soulavie IV. p. 36. 37.

4) Soulavie l. c. d'Arret p. 42.

Nach dem, was ich bisher gesagt habe, werden meine Leser mir darin beypflichten, daß es nicht so leicht sey, das Alter von Erdtheilen zu bestimmen, als selbst viele Naturforscher glaubten. Nach den Merkmahlen, welche natürliche Beschaffenheiten darbieten, ist unter allen uns bekannten Theilen der Erde America der jüngste [1]). Auch Europa ist weniger alt, als Asien und Afrika. Hingegen sind keine hinlängliche Gründe vorhanden, nach welchen man entscheiden könnte, ob Asien oder Afrika, und welche Gegend in dem einen, oder andern dieser Erdtheile zuerst bewohnt worden, oder bewohnbar war. Wenn alle Menschen von Einem ersten Paare herstammen, so kann dieß erste Paar eben sowohl in Afrika, als in Asien, und im westlichen Asien eben sowohl, als im östlichen gewohnt haben. Sind aber nicht alle Völker Eines Ursprungs, so können Menschen eben so früh in Afrika, als in Asien, und im westlichen Asien eben so früh, als im östlichen hervorgebracht worden seyn.

Die meisten in diesem Abschnitt untersuchten Veränderungen der Oberfläche der Erde werden nur durch Denkmähler der Natur, nicht der Geschichte dargethan. Auch mit dem menschlichen Geschlechte sind ähnliche Veränderungen vorgegangen, die sich gleichfalls nicht aus den Jahrbüchern der Geschichte, sondern allein durch Denkmähler der Kunst, oder durch Spuren von Eroberungen, oder Colonien und Schif-

1) Herr von Humboldt hält den Gedanken des verschiedenen Alters von Erdtheilen, besonders die Idee, daß America jünger sey, als die übrigen Continente, für unphilosophisch. Ansichten I. 95. Ich habe ein solches Zutrauen zu den in diesem Abschnitt vorgetragenen Datis und Gründen, daß ich glaube: selbst Herr von H. werde dadurch auf andere Gedanken gebracht werden.

fahrten beweisen lassen. Fast alle Länder hatten nicht bloß innerhalb des Zeitraums der Geschichte, sondern vor aller Geschichte, oder wenigstens in ferneu, der Geschichte unbekannten, Perioden eine ganz andere Gestalt, als sie jetzt haben. Besonders waren viele Gegenden, welche die Natur zu einer ewigen Unfruchtbarkeit verdammt, und zu Sitzen von nomadischen, oder gar von Fischer- und Jägerhorden bestimmt zu haben scheint, mit blühenden Städten und mächtigen Völkern angefüllt. Viele Nationen verschwanden bis auf ihre Nahmen, und wenn auch die Nahmen von Einigen übrig sind, so dienen doch diese mehr dazu, den Forscher irre zu führen, als zurecht zu weisen. Manche bekannte Völker errichteten in unbekannten Zeiten Denkmähler, deren die Nachkommen weder sich selbst, noch ihre Vorfahren fähig halten. Andere unternahmen Schiffahrten, oder sandten Colonien in entfernte Erdtheile und Inseln aus, deren Daseyn und Nahmen den späten Enkeln gänzlich unerhört sind. Es ist gut, einen Blick auf die Denkmähler und Veränderungen unbekannter Zeiten und Völker zu werfen, damit man in vielen merkwürdigen Fällen die Mangelhaftigkeit, oder Unvollständigkeit der Geschichte erkenne: damit man von historischen Documenten nicht mehr erwarte, als sie leisten, und auf das Stillschweigen der Geschichte nicht ein zu großes Gewicht lege. Wer sollte nicht glauben, daß Völker, welche große Eroberungen machten, oder Denkmähler für Jahrtausende aufführten, oder Schiffahrten in entfernte Erdtheile unternahmen, und dort zahlreiche Colonien gründeten, ihre Geschichtschreiber gehabt, und daß diese Geschichtschreiber die wichtigsten Thaten und Begebenheiten der Vorfahren und Zeitgenossen aufgezeichnet hätten? Nichts destowe-

ger werden wir finden, daß viele Eroberungen vollendet, viele Colonien gegründet, und weite Schiffahrten unternommen worden, ohne daß die Geschichte das Geringste von den einen und den andern aufbewahrt hat.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Denkmähler und Veränderungen unbekannter Völker und Zeiten.

Die Geschichte keines andern Erdtheils geht so viele Jahrtausende hinauf, als die Geschichte von Asien. Alle übrige Erdtheile zusammengenommen enthalten nicht so viele Denkmähler und andere Ueberbleibsel unbekannter Völker und Zeiten, als Asien allein. Durch diese Denkmähler und Ueberbleibsel unbekannter Völker und Zeiten wird der Zeitraum der Geschichte mancher Asiatischen Länder unbestimmlich verlängert, oder wenigstens der Mangel von Ueberlieferungen und geschriebenen Urkunden einigermaßen ersetzt.

Die meisten Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten trifft man nicht in den fruchtbaren Gegenden des westlichen und südlichen Asiens an, wo wir wissen, und auch ohne die Zeugnisse der Geschichte vermuthen könnten, daß die Menschen am frühesten gebildet worden, sondern in den öden, oder doch weniger glücklichen Ländern des nördlichen Asiens im Sinne der Alten, als welche auch die Strecken zwischen dem Don und dem Ural zu Asien rechneten. Die große Menge

von Denkmählern unbekannter Zeiten und Völker läßt vermuthen, daß gerade in dem Theile von Asien, welchen die Griechen und Römer am wenigsten kannten, die meisten und gröſten Revolutionen, d. h. solche Revolutionen vorgefallen seyen, wodurch nicht bloß Thronen gestürzt, regierende Geschlechter ausgelöscht, oder Länder erobert, sondern ganze Völker vertilgt, oder aus ihren bisherigen Wohnsitzen ausgehoben und in neue Wohnsitze verpflanzt worden.

Die vorgeschichtlichen Denkmähler des nördlichen Asiens sind entweder Felsen-Inschriften [1]), oder geöffnete Bergwerke, oder Grabmähler, oder endlich Trümmer von Festungen, Städten, Palläſten und Tempeln [2]).

Die alten Inschriften des nördlichen Asiens sind theils in Felsen eingegraben, theils mit rother Farbe

1) Die Inschriften auf Grabsteinen können nur mit den Denkmählern, auf welchen sie sich finden, untersucht werden.

2) Ich habe schon zu zwey verschiedenen Zeiten von den alten Denkmählern des nördlichen Asiens gehandelt: in der Beschreibung alter Denkmähler in allen Theilen der Erde, deren Urheber und Errichtung unbekannt, oder ungewiß sind; Nürnberg 1786. 79 u. f. S., und in der commentatio de antiquis monumentis in Sibiria australi existentibus, im dreyzehnten Bande der Commentationum der Göttingischen Societät der Wissenschaften, 53 et sq. p. Wer an Untersuchungen verwickelter Materien gewöhnt ist, wird sich nicht darüber wundern, daß ich die Inschriften und andere Denkmähler des nördlichen Asiens jetzt anders beurtheile, als die beyden ersten Mahle. Wiederholtes Nachdenken, und vermehrte Kenntnisse gewähren bey schwierigen Gegenständen, die sich von mehreren Seiten betrachten lassen, neue Aussichten, und führen zu neuen Resultaten.

an steile Felsenwände gemahlt, auf welche man vorher einen gypsartigen Grund getragen hatte [1]). Alle in der Note angeführte Inschriften bestehen ohne Zweifel aus sinnbildlichen Vorstellungen. Nur von den Inschriften, welche man zu Strahlenbergs Zeiten an den Ufern des Pyschma sah, ist es ungewiß, ob sie hieroglyphische oder alphabetische Charaktere enthalten [2]). Diese Inschriften am Pyschma sind in Ansehung des Stoffes, auf welchen man sie getragen, und der rothen Farbe, womit man sie gezeichnet hat, den übrigen gemahlten Felsen-Inschriften ähnlich. Allein die Charaktere der erstern weichen von denen der letztern so sehr ab, daß man jene entweder für alphabetische Schriftzeichen halten, oder sie wenigstens weger ihrer Zierlichkeit und Vollendung von den rohen Darstellungen sichtbarer Dinge unterscheiden muß [3]).

1) Eingegrabene nicht-alphabetische Inschriften finden sich an einem Felsenufer des Tanflusses zwischen Tansk und Kuznesk, Strahlenberg S. 337. Gmelins Reisen, I. 305. Gemahlte Figuren sieht man an einem Felsen nicht weit von der Stadt Tscherdin im alten Permien, Strahlenberg S. 337. am Irbith, der in die Tura fällt, ib. S. 363. u. Tab. 13. 14. 15. 16. am Jenisey, ib. S. 337. Tab. VIII. u. Gmelin I. 379.

2) Strahlenberg S. 368. und Tab. XVII. XVIII.

3) Vielleicht sind sie den mit Tusch ziemlich gemahlten Inschriften ähnlich, welche Herr Pallas an den Felsenufern des Jenisey fand; Reisen II. 688. 89. III. 405, oder den mit schwarzer Farbe schön gezeichneten Enetkäkischen und Tangutischen Gebetsformeln, welche einige Felswände am Selenga und Dschidafluß enthalten. Pallas Samml. u. s. w. II. 88. Turner sah die heilige Gebetsformel Oom maunie paimee com häufig sowohl in Thibet, als in Butan in Felsen gegraben. p. 97.

Da die nicht-alphabetischen Inschriften vom Tan an bis weit über das Uralische Gebirge verbreitet sind; so kann man kaum annehmen, daß sie von einem und demselben Volke herrühren. Hingegen läßt die große Aehnlichkeit sowohl der eingegrabenen, als der gemahlten Figuren, mit Ausnahme der Inschriften am Pyschma, vermuthen, daß sie von Völkern ähnlichen Ursprungs und ähnlicher Bildung verfertigt worden. Beyde gleichen vollkommen den ersten Anfängen der hieroglyphischen Schrift unter den Aegyptiern und Chinesen, oder den Figuren, womit die Lappen, und andere Finnische, oder Mongolische Völker ihre Zaubertrommeln zu bemahlen pflegen [1]), oder endlich den Handzeichen, die bis auf den heutigen Tag unter den der Schrift unkundigen Völkern Sibiriens gebraucht werden, und wenn sie gleich nur in kleine Hölzer, oder Stäbe geschnitten sind, als Schuldverschreibungen selbst in Gerichten gelten [2]). Sie sind nämlich, mit Ausnahme derer am Pyschma, rohe Zeichnungen, oder Darstellungen entweder von Menschen, oder von Thieren, Werkzeugen und Geräthschaften: so roh, daß Kinder sie nicht schlechter machen, und daß man sehr oft weder die Thiere, noch die Werkzeuge, oder Geräthschaften, die dargestellt werden sollten, erkennen kann. Die Rohheit der Zeichnungen verführte mich vormahls zu der Meinung daß diese Zeichnungen eben so alt seyen, als sie roh sind, und daß sie in den ersten Zeiten der Erfindung der hieroglyphischen Schrift eingegraben, oder gemahlt worden. Ich sehe jetzt ein, daß diese Meinung keinen gültigen Grund hat: theils, weil Völker, die Jahrhunderte, oder

1) Man s. die 6te Kupfertafel von Strahlenberg.

2) Gmelin II. 479. Pallas III. 359.

Jahrtausende auf derselbigen Stufe einer geringen Cultur stehen bleiben, eben so lange ihre unvollkommene Sprache und Schrift beybehalten können, während daß andere in der Bildung fortschreitende Nationen ihre Sprache und Schrift verhältnißmäßig vervollkommnen: theils, weil ich es für wahrscheinlicher halte, daß die gemahlten und eingegrabenen Figuren bloß sinnbildliche von ihren Urhebern selbsterfundene Vorstellungen einzelner Thaten und Begebenheiten, als daß sie wirkliche Hieroglyphen, d. h. solche Gedanken-Zeichen seyen, die von ganzen Völkern als solche angenommen und gebraucht worden. Die Geschichte kennt kein Volk weder in Europa, noch im nördlichen und nordöstlichen Asien, das sich der hieroglyphischen Schrift bedient hätte. So bald man die gemahlten und eingegrabenen Figuren als bloß sinnbildliche Vorstellungen betrachtet, so können sie sowohl von ganz rohen, als von solchen Völkern herrühren, unter welchen schon alphabetische Schrift bekannt war; und beyderley Völker wird uns die Folge der gegenwärtigen Untersuchung offenbaren. Schon aus der Natur der Stoffe, welche die Urheber der Inschriften gebraucht haben, ist es einleuchtend, daß die gemahlten Figuren in kein sehr hohes Alterthum hinaufsteigen können. Man mag sich das Gyps-Substrat so gut bereitet, die rothe Farbe so dauernd denken, als man will; so ist doch nichts gewisser, als daß beyde nicht eine lange Reihe von Jahrhunderten der Verwitterung widerstehen konnten. Auch nahm der ältere Gmelin wahr, daß sich schon viele Stellen des Gypsgrundes, womit die Felswand am Jenisey überzogen gewesen war, abgelöst hatten. Für nicht viel älter, als die gemahlten, halte ich die eingegrabenen Inschriften. Wer weiß, wie sehr die härtesten Felsen des Altai

durch Verwitterung gelitten haben, der kann nicht zweifeln, daß die Schieferfelsen am Tan durch dieselbigen Ursachen noch mehr angegriffen worden. Nichts desto weniger sind die in geringer Tiefe eingekritzelten Figuren am Tan großentheils gut erhalten; und diejenigen, welche die Verwitterung auszulöschen angefangen hat, sind es nicht so sehr, daß man nicht die Striche oder Züge derselben erkennen könnte [1]). Kein ursprünglich Sibirisches Volk war seit der Herrschaft der Russen im Stande, oder wenigstens war es unter keinem dieser Völker Sitte, solche Charaktere auf einen solchen Grund an Felsen zu mahlen, oder solche Figuren einzugraben, dergleichen die alten Inschriften enthalten. Da mehrere der gemahlten Inschriften in der Nachbarschaft von Gräbern gemacht werden; so wird dadurch wahrscheinlich, daß durch diese wenigstens das Andenken von Verstorbenen erhalten werden sollte.

Eine andere Art von bisher unerklärten Denkmählern sind die alten Bergwerke am Ural, und an den Altaischen Gebirgen, welche von den Tschuden genannt worden sind [2]). Alle Reisende und Naturforscher vereinigen sich in dem Ausspruch, daß die Bergwerke am Ural und Altai sowohl in Ansehung der Teufe, bis zu welcher man gearbeitet hat, als in Ansehung der Bauart der Stollen und Schachte, ja sogar der Schlacken auf Anhöhen, wohin kein Wasser zum Ge-

1) Gmelin, Pallas, Strahlenberg, ll. cc.

2) Ueber die sogenannten Tschudischen Bergwerke sehe man Hermann I. S. 13. Pallas in einer Comment. Acad. Scient. Petropolitanae de anno 1780. Part. Sec. p. 59. 61. Dessen Reisen II. 608. 610. III. 336. 414. 415. Nordische Beyträge I. 165. 166. Renovanz S. 10. 92. Rytschkow's Tagebuch S. 72. 132. Reitemeier von dem Bergbau der Alten, 46 u. f. S.

bläse geführt werden konnte, nicht nur unter sich, sondern auch mit den alten Bergwerken im Bannat und in Siebenbürgen auffallend übereinstimmen [1]). Aus dieser merkwürdigen Uebereinstimmung folgerte man mit Recht, daß alle diese Bergwerke, wenn auch nicht von einer und derselbigen Nation, wenigstens von verwandten Völkern eröffnet worden. Die Unvollkommenheit des alten Bergbaus offenbart sich theils durch die Erze, auf welche die unbekannten Urheber derselben allein gearbeitet, theils durch die Mangelhaftigkeit der Werkzeuge und Geräthschaften, deren sie sich bedient haben. Die sogenannten Tschuden suchten bloß Kupfer und Gold, aber kein Eisen und Silber, ungeachtet die Uralischen Gebirge sehr reich an dem ersten, und der Altai sehr reich an dem letztern ist. Die Tschudischen Keilhauen bestanden aus gegossenem Kupfer: ein untrüglicher Beweis, daß den alten Bergbauern das Eisen unbekannt war. Ihre Fäustel waren weiter nichts, als länglichtrunde, aus Flußgeschieben genommene Steine, an welche man Vertiefungen eingrub, oder ausschliff, vermuthlich damit man Riemen, und vermittelst der Riemen Handheben daran befestigen konnte [2]). Die Schmelzöfen waren, wo möglich, noch unvollkommner, als die Keilhauen und Fäustel. Die alten unbekannten Bergbauer machten Gruben in der Erde, futterten diese an drey Seiten mit Fliesen, oder platten Steinen aus, die ohngefähr eine Elle hoch, eben so breit, und anderthalb Ellen lang waren, und befestigten, oder fügten die Flie-

1) Man s. Pallas, und von Born in des Erstern Nordischen Beyträgen I. 165. 166. S.

2) Pallas II. S. 608. 609. Renovantz an den angeführten Stellen.

sen bloß mit Erde und Sand zusammen; in welcher schlechten Verküttung unstreitig der Hauptgrund lag, warum man die Oefen in die Erde bauen mußte: um nämlich den Steinen durch die umliegende Erde eine festere Haltung zu geben [1]). Man findet keine Spur mehr, woraus man bestimmen könnte, ob die Blasebälge vorn oder hinten angebracht worden. Nur so viel ist gewiß, daß die Schmelzung der Erze sehr mühsam, selbst mühsamer, als in den auch sehr unvollkommnen Oefen der Buräten, Jakuten, und anderer rohen Sibirischen Völker gewesen seyn müsse [2]). Einzelne unzerbrochene Stellen, und wenig verrostete geschmolzene Kupferkuchen, welche man in einigen alten Bergwerken antrifft, veranlassen nach Hermanns Urtheil die Vermuthung, daß seit der Bearbeitung der Bergwerke kein sehr langer Zeitraum verflossen sey [3]). Wenn man hingegen bedenke, daß anderswo in einer Teufe von zehn bis funfzehn Faden versteinerte, oder wenigstens halb vererzte Gerippe, Hölzer und Kleidungsstücke gefunden worden [4]); so könne man kaum umhin, die Bearbeitung der Tschudischen Bergwerke in ein sehr hohes Alterthum hinaufzusetzen. Mir scheinen die Merkmahle eines nicht hohen Alterthums entscheidender, als die eines sehr hohen. Man kann sich schwerlich irgend ein Erdreich denken, wo nicht geschmolzene Kupferkuchen vom Roste angegriffen werden sollten. Hingegen kann man sich leicht vorstellen, daß an einzelnen Stellen, wo der Boden sehr reich an metallischen Dämpfen, oder Feuchtigkei-

1) Gmelin III. 300 S.
2) Ib.
3) I. 13.
4) Pallas II. 608. Renovantz 92 S.

ten war, Gerippe, oder Holz in nicht gar langer Zeit davon durchdrungen, oder vererzt wurden, so wie auch nicht viele Menschenalter dazu gehörten, damit Fichtenbäume ihre Wurzeln durch die Fliesen, oder Steinwände der ehemaligen Schmelzöfen durchtrieben [1]). Je weniger alt man die Sibirischen Bergwerke annimmt, desto schwerer wird es, ihre Urheber zu errathen. Ueberhaupt kann man viel zuversichtlicher sagen, welche Völker die Sibirischen Bergwerke nicht eröffnet, als welche sie zuerst bearbeitet haben. Die Urheber der Sibirischen Bergwerke waren gewiß weder Mongolischen, noch Germanischen Ursprungs. Sowohl die Mongolischen, als die deutschen, und andere alt-Europäische Völker wußten von undenklichen Zeiten her das Eisen zu schmelzen und zu verarbeiten [2]). Auch unter den Slawischen Nationen geht die Erfindung des Eisens über alle Geschichte und Ueberlieferung hinaus. Hingegen werden wir in der Folge sehen, daß die Massageten an der Ostseite des Kaspischen Meers zu den Zeiten des Herodot, und selbst noch des Strabo zwar Kupfer und Gold im Ueberfluß, aber kein Silber und Eisen hatten. Hier entsteht zuerst die Frage, zu welchem Völker-Stamme die Massageten gehörten, und dann, ob nicht die Massageten

des

1) Gmelin l. c. hielt die Schmelzöfen deßwegen für sehr alt, weil sich zwischen den Steinen große durchgewachsene Wurzeln von Fichtenbäumen befanden.

2) Die Zeugnisse über die Mongolischen Völker sehe man in meiner Commentatio de antiquis monumentis, etc. p. 60. Not. s. Von den Alt-Europäischen Völkern ist dieses bekannt. Aus den Resten alter Bergwerke in Daurien erhellt, daß die Urheber derselben bloß auf Silber gearbeitet haben. Gmelin II. 57. Flora Sibir. T. 1. Praef. p. 67. 68.

des Herodot und Strabo zu alt, oder zu entfernt für die Sibiriſchen Bergwerke ſeyen. Wenn man auch ohne hiſtoriſche Gründe vorausſetzen möchte, daß die Maſſageten der Alten ſich viele Jahrhunderte in denſelbigen Gegenden behauptet, oder ſich nach Norden und Oſten ausgebreitet hätten; wie will man es erklären, daß ein zahlreiches Hirtenvolk, das von allen Seiten mit Eiſen beſitzenden Nationen umgeben war, und ſelbſt in den eiſenreichſten Ländern wohnte, mit dieſem Metall, und den Künſten, daſſelbe zu ſuchen und zu verarbeiten, unbekannt geblieben ſey? Herr Pallas [1]) vermuthete, daß die Ungaren, welche aus dem öſtlichen Aſien ausgezogen ſeyen, und in der Nachbarſchaft des Jeniſey einem See Madſchar ihren Nahmen gelaſſen hätten [2]), ſowohl die Sibiriſchen, als die Bannatiſchen und Siebenbürgiſchen Bergwerke eröffnet haben könnten. Ich bin geneigt, der gemeinen Meinung und Ueberlieferung beyzuſtimmen, nach welchen die alten Bergwerke am Ural und Altai den ſogenannten Tſchuden, oder den älteſten Finniſchen Völkern zugeſchrieben werden. Wir werden in der Folge ſehen, daß die Finnen ſich vor undenklichen Zeiten ſowohl zwiſchen der Wolga und dem Ural, als zwiſchen dem Irtiſch und Jeniſey viel weiter verbreiteten, als jetzt, und daß ſie ſowohl dieſſeits, als jenſeits des Urals von Tataren verdrängt, oder unterjocht worden. Die Sprache der Ungaren allein beweist es, daß dieſe lange unter Finniſchen Völkern wohnten [3]).

1) I. 166. Nord. Beytr.

2) Herr Pallas gibt in den Reiſen in die ſüdlichen Statthalterſchaften ſelbſt zu, I. 308. daß der Nahme Madſchar kein Beweis ſey, daß alte Denkmähler von den Ungaren herrührten.

3) Fiſcher's Einl. 129. 133. 162. u. f. S.

Es ist daher leicht zu erklären, daß die Bulgaren und Ungaren, welche nach Europa aufbrachen, die Bergwerke in den von ihnen besetzten Ländern eben so bearbeiteten, oder bearbeiten ließen, als die Bergwerke am Ural und Altai waren bearbeitet worden.

Weder die alten Inschriften, noch die Bergwerke sind so räthselhaft, als die Gräber von unbekannten Völkern, und aus unbekannten Zeiten, welche man vom Dnieper an längs dem schwarzen und Kaspischen Meere, längs dem Uralischen und Altaischen Gebirge, ja selbst in Daurien antrifft. Die Untersuchung dieser dritten Art von alten Denkmählern wird nicht bloß schwierig durch die Dunkelheit der Sache, sondern auch durch die Beschaffenheit der Quellen, aus welchen allein man eine genauere Kenntniß derselben schöpfen kann. Die Beschreiber der Grabmähler im nördlichen Asien sind lauter berühmte Natur- und Geschichtforscher, welche insgesammt den grösten Glauben verdienen [1]). Unglücklicher Weise widersprechen sich diese Männer nicht nur gegenseitig, sondern bleiben sich in ihren eigenen Nachrichten und Urtheilen nicht einmahl selbst gleich. Es ist viel leichter, den Grund dieser Widersprüche anzugeben, als die für den Forscher daher entstehenden Hindernisse und Bedenklichkeiten wegzuräumen. Als Gmelin, Pallas und andere Reisende nach Sibirien kamen, war der grösste Theil der alten Gräber schon lange durchwühlt, und ausgeraubt. Wenn auch noch einige unberührt waren, oder schienen, so enthielten diese entweder wenige Merkwürdigkeiten, oder die Reisenden hatten bald nicht Zeit, bald nicht geschickte Arbeiter

1) Gmelin, Pallas, Müller, Georgi, Rytschkow u. s. w.

genug, um die Denkmähler der Vorzeit gehörig untersuchen zu lassen. Sie empfingen daher ihre meisten Nachrichten aus dem Munde von Schatzgräbern, oder aus den gemeinen Gerüchten, die unter den nächsten Anwohnern der alten Denkmähler umhergingen. Die Aussagen verschiedener Schatzgräber wichen nicht weniger von einander ab, als die gemeinen Sagen, welche man an verschiedenen Orten, oder zu verschiedenen Zeiten hörte. Die aufmerksamen Reisenden zeichneten getreulich auf, was ihnen glaubwürdig oder merkwürdig vorkam; und bey dieser Sorgfalt bemerkten sie nicht immer, daß sie zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Nachrichten vernommen, und in ihre Tagebücher eingetragen: ja daß sie sich sogar durch verschiedene Nachrichten zu ganz abweichenden Urtheilen hatten bestimmen lassen. Bey diesen Abweichungen und Widersprüchen muß man die Urtheile derer von ihren Nachrichten absondern, und sich soviel, als möglich, nur an solche Data halten, in welchen alle, oder die meisten Gewährsmänner zusammenstimmen [1]).

1) Die meisten und besten Nachrichten über die alten Grabmähler findet man in den Reisen von Gmelin, I. 367—372. III. 311—317. IV. 80. und von Pallas, I. 217—223. II. 673—675, und S. 688. III. 357—362. 384—86. auch in des letztern Memoire sur les anciens tremaux de mine, in den Actis Acad. Scient. imper. Petropolit. pro Anno 1780. Par. poster. 53. et sq. p. Man vergleiche ein Schreiben von Paul Demidoff vom J. 1764. über einige damahls gefundene Alterthümer, in der Archaeologia Britannica II. 222. et sq. und dann des ältern Forsters Observ. ib. p. 227. et sq. Die Widersprüche von Pallas und Gmelin habe ich schon in der oft erwähnten Commentatio im XIII. B. der Schriften der Götting. Societät gerügt. p. 59. et sq. Andere werde ich in

Da der Zweck des gegenwärtigen Abschnitts bloß ist, von den Denkmählern unbekannter Völker und

der Folge anführen. Hier scheint es mir nöthig, einige Puncte zu erwähnen, in welchen sowohl Gmelin, als Pallas sich selbst nicht gleich bleiben. Ersterer sagt I. 372. daß man in den Gräbern bey Abakansk und Sajansk bis dahin keine Spur von Eisen entdeckt habe. Hingegen nennt er III. 314. mehrere eiserne Werkzeuge und Geräthe, welche man in den prächtigsten Steingräbern am Abakan und Jenisey gefunden habe. Derselbige Reisende erzählt beynahe auf denselbigen Blättern, daß die Tataren die Russischen Schatzgräber verwünschen, welche die Ruhestätten ihrer Vorfahren stören, und setzt zugleich hinzu, daß es unter den Tataren eine ganz eigene Classe von Menschen gebe, welche man von dem Durchwühlen der Kurgane oder Todtenhügel Kurgantschili nenne. III. 310. 311. Herr Pallas selbst führte steinerne alte Gräber an der Sakma und in der Kirgisischen Steppe an, I. 217—223. II. 300. Tab. I. Fig. I. und doch behauptete er nachher, Memoire p. 54. daß es westwärts vom Ob keine steinerne Gräber gebe. Derselbige Schriftsteller versichert I. 223. II. 674, daß man in den steinernen Gräbern nur kupferne Werkzeuge und Geräth, aber keine Spur von Eisen entdecke; und doch machte er nachher, Memoire p. 55. das Eisen an Waffen und Geschirr, was man in den steinernen Gräbern finde, zu einem Hauptmerkmahl, wodurch sich diese Gräber von den Grabhügeln unterscheiden. Derselbige Schriftsteller zählt II. 674. 675. fast alle erdenkliche Arten von kupfernen Waffen, Instrumenten und Geräth auf, die aus den steinernen Gräbern ausgegraben worden. Im dritten Bande hingegen sagt er, S. 362, daß die steinernen Gräber zwar mehr Gold und Silber, aber weniger interessante Alterthümer enthielten, als die Todtenhügel. Endlich erzählt dieser Schriftsteller, daß er am Abakan in der Nachbarschaft von steinernen Gräbern den größten Todtenhügel gesehen habe, der ihm jemahls vorgekommen sey. III. 359. Er vermuthet zugleich, III. 300. daß alle Gräber am Abakan von Ei-

Zeiten zu handeln; so versteht es sich von selbst, daß dadurch zuerst alle neuere Grabmähler, dann diejenigen, welche gleichsam Anhängsel von anderen merkwürdigeren Monumenten sind, endlich solche, deren Epochen bekannt sind, ausgeschlossen werden. Zu den nicht alten Grabmählern gehören vorzüglich diejenigen, welche die gemeine Meinung, und mit dieser Gmelin und Pallas den Kirgisen zuschrieben [1]). Die sogenannten Kirgisen-Gräber, welche man sowohl zwischen dem Jaik und Irtisch, als zwischen diesem Flusse und dem Jenisey findet, sind ganz oder großentheils mit Flußgeschieben aufgeschüttet, und enthalten nichts, als Reste von Stiefeln, von Pfeilspitzen, und anderem schlechten Eisenzeug. Unter den Trümmern von mehreren zerstörten Städten, deren ich in der Folge erwähnen werde, trifft man allerdings auch Gräber an. Es ist einleuchtend, daß man diese Gräber nicht einzeln, oder nicht früher untersuchen kann, als bis man das Alter der Städte, zu welchen sie gehören, erforscht hat. Unter den Gräbern, welche Güldenstädt am Ende des ersten Bandes seiner Reisen beschrieben hat, sind mehrere, deren Urheber

ner Nation herrühren müßten; und doch äußert er sowohl kurz nachher, III. 362. als in seinem Memoire p. 61. 66. die Meinung, daß die Grabhügel ein ganz anderes Volk zu Urhebern hätten, als die steinernen Gräber. Mehrere Beschreibungen dieses hochberühmten und hochverdienten Mannes sind so dunkel, oder verworren, daß man mit der grösten Anstrengung kaum herausbringen kann, von welcher Art von Gräbern er jedesmahl rede, ob von alten, oder neuen, von steinernen Gräbern, oder von Todtenhügeln. I. 217—223. II. 673—75.

1) Gmelin, I. 241. 42. III. 318. Pallas I. 223. Auch II. 456. 509. und Rytschkow's Tageb. S. 347.

unbekannt, oder ungewiß sind. Da aber auf Einigen dieser Grabmähler die Jahre der Errichtung angegeben werden; so kann man dieselben nicht zu den Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten zählen [1]).

Die anerkannt alten Grabmähler theilten alle Beobachter in zwey Gattungen ab: in flache, mit Steinen umsetzte, und gleichsam ummauerte Gräber, und in mehr oder weniger hohe Grabhügel. Ich fange mit den letzteren an, weil diese sich dem Europäischen Forscher am ersten darbieten, und weil sie auch am weitesten verbreitet sind. Grabhügel finden sich, und fanden sich schon seit vielen Jahrhunderten sehr häufig zwischen dem Dnieper und Don [2]): zwischen dem Don und der Wolga [3]): zwischen der Wolga und dem Jaik [4]): zwischen dem Jaik und dem Irtisch [5]): zwischen dem Irtisch und Ob [6]): vorzüglich

1) I. 502. 508 u. f. S.

2) Memoires de Manstein p. 180. von Campenhausen Bemerkungen über Rußland, S. 98.

3) Güldenstädt I. 509. des jüngeren Gmelins Reisen IV. 21. Pallas R. in die südl. Statthalt. I. 307. 312. 435. 39.

4) Pallas I. 217. 218. II. 9. III. 532.

5) Rytschkow's Tageb. S. 347. 380. 81. Pallas I. 369. Sogar in der Soongorischen Steppe, und in dem Soongorischen Gebirge findet man an mehreren Stellen Grabhügel, wie Ruinen von Städten. Falcks Beytr. I. 391. 394. Sieverts Briefe in Pallas nord. Beytr. VII. 340. 341. 353. 361. Weil die Chinesen schon eine geraume Zeit über die Soongorey herrschen, so nennen die Anwohner die Soongorischen Grabhügel Chinesische Gräber. Schon Falck sah ein, daß diese Benennung falsch sey, weil die Chinesen ihre Todten nicht unter Erdhügeln begraben.

6) Müller in Comment. Acad. Petropol. X. 437. 38.

zwischen dem Ob und Jenisey [1]), ja selbst jenseits des Baikals [2]). Diese Grabhügel stehen zwar bisweilen einzeln [3]), allein meistens finden sich ihrer mehrere, oder viele, und zwar immer auf angenehmen Anhöhen, oder in freyen, und offenen Steppen beysammen, wo sie von weitem her in's Auge fallen [4]). Der bey weitem gröste Theil derselben ist aus der Erde, welche man aus der Oberfläche der dadurch geebneten Steppen wegnahm, zusammen getragen worden; und man sieht daher höchst selten Spuren von Gräben, oder Vertiefungen, aus welchen man die zu den Hügeln erforderliche Erde ausgehoben hätte [5]). Das Wegnehmen der Schichten von der Oberfläche der Steppen ist die Ursache, daß man die schwarze Erde, womit die Steppen an der Samara wenigstens einen Fuß tief bedeckt sind, in dem Innern der Grabhügel, hingegen an den Außenseiten derselben bloß den unfruchtbaren Lehm der Steppen findet [6]). Höchst selten sind

Renovanz S. 37. 38. Demidon l. c. Doch ist es ungewiß, ob die reichen Gräber, welche Demidon beschreibt, nicht in der Kirgisischen Steppe lagen.

1) Pallas u. Gmelin ll. cc.

2) Georgi I. 123. braucht ausdrücklich das Wort Grabhügel. Herr Pallas hingegen behauptet, Memoire p. 61. daß man keine Grabhügel jenseits des Jenisey entdeckt habe.

3) S. B. Rytschkow l. c.

4) Pallas Reisen I. 221. Auch dessen Memoire p. 55.

5) ll. cc. Einer der grösten Grabhügel, welchen Herr Pallas sah, lag am Tobol, und war mit einem Graben und Wall umgeben. II. 411 S.

6) Herr Pallas I. 223. glaubte, daß die Grabhügel an der Samara nicht alt seyn könnten, weil sie wenig überwachsen seyen. Dieser Schluß scheint mir nicht rich g.

solche alte Gräber, die ganz, oder fast ganz aus Flußgeschieben aufgeschüttet worden [1]). Die Höhe und der Umfang der alten Grabhügel sind sehr verschieden. Einige erheben sich bloß einen, oder einige, andere zehn, fünfzehn, bis zwanzig Faden über die Oberfläche der Steppen; und die letzteren haben alsdann 50, 100 bis 150 Faden oder Schritte im Umfange [2]). Auf den Grabhügeln zwischen dem Dnieper und Don, auch auf denen zwischen dem Don und der Wolga, und der Wolga und dem Irtisch standen vormahls, oder stehen noch jetzt aufgerichtete Steine, an deren obern Enden bald männliche, bald weibliche Gesichter, oder Büsten mit roher Kunst ausgehauen sind. Diese

Haufen von unfruchtbarem Lehm, die den Angriffen der Jahrszeiten und Witterung, besonders den heftigen Sommerstürmen, welche die geringen Spuren von schwarzer Erde selbst aus den flachen Steppen in die tieferen Gründe fortführen, Pallas Reisen I. 365. viel mehr, als die Ebenen der Steppen ausgesetzt sind, können meiner Meinung nach viele Jahrhunderte dauern, ohne daß ein schwarzer Mulm an ihnen haftete, und eine Decke von Pflanzen entstünde.

1) Ein ganz entschiedenes Beyspiel dieser Art ist derjenige Grabhügel am Aley, welchen Renovantz S. 37. 38. beschreibt; vielleicht auch die übrigen in der Nähe desselben, wenn anders diese, was jedoch nicht ausdrücklich bemerkt wird, aus Steinen bestanden. Man s. auch Sievers l. c.

2) Zu den grösten gehören, die von Renovantz S. 37. 38. von Pallas, II. 411. III. 359. und von Rytschkow, Tageb. S. 380. 381. beschriebenen. Man vergl. Gmelin III. 315. 316. Rubruquis sah auch zwischen dem Dnieper und Don sehr hohe Cumanische Grabhügel. c. 15. p. 27. .. ça et la des sepultures de Comans, que nous decouvrions de deux lieus loin: car les enterremens de toute une famille et parenté se font en un même endroit.

Steinbilder sind gewöhnlich gegen Osten gekehrt, und halten, wenn sie die Form von Büsten haben, in Einer ihrer Hände, die sich in der Gegend des Nabels begegnen, oder vereinigen, ein Gefäß, dessen Gestalt und Bestimmung man nicht immer erkennen kann [1]). Solche aufrecht stehende Steinbilder finden sich auf den Grabhügeln am Jenisey selten. Dagegen sind diese häufig entweder in der Runde, oder im Viereck mit Steinplatten umsetzt; die der Länge nach mit einer der schmalen Seiten auf den Boden gelegt sind [2]). In dieser Einfassung von Steinen zeigen sich bisweilen einige aufrechtstehende, an welchen entweder menschliche Gesichter, oder auch andere Figuren ausgehauen

1) Dieß Gefäß war ein Becher, dergleichen die ältesten Scythen beständig im Gürtel führten. Herodot. IV. 10. ετι και ες τοδε φιαλας εκ των ξωστρων φορεειν σκυθας. Die Comaner zu Rubruquis Zeiten stellten nach der ältesten Vorfahren Weise die Bildnisse der Verstorbenen mit solchen Trinkgefässen im Gürtel, oder in der Gegend des Gürtels vor. c. X. p. 19. Edit. de Bergeron. Pour les Comans ils ont coutume d'élever une molle de tertre sur la sépulture du mort, et lui dressent une statue la face tournée à l'orient, et tenant une tasse dans la main vers le nombril. Man vergleiche Manstein p. 180. und Güldenstädt II. 12. 13. über ein Steinbild am Bache Itaka, der in den Kuma fließt. Dieß Bild war mit dem Gesichte nach Westen gerichtet. Andere Beyspiele S. 103. Ueber ein ähnliches Steinbild an der Samara Pallas I. 222. in der Kirgisischen Steppe, ib. I. 369. am Irtisch, Müller l. c. p. 437. am Jenisey, Strahlenberg S. 409. bes. die Figuren auf der fünften und zwölften Kupfertafel.

2) Güldenstädt I. 506. Gmelin I. 315. Pallas Mémoire p. 55. Strahlenberg S. 357. versichert, daß die Steinplatten bisweilen ein Dreyeck bilden.

sind [1]). Das Innere der Grabhügel schließt ohne Ausnahme einen Todtenkeller, oder Leichen-Behältniß in sich, das meistens nach Art der Russischen Bauernhäuser aus Balken von Lerchenholz in's Gevierte gezimmert, und mit Birkenreisern gedeckt ist [2]). Nach Herrn Pallas Bemerkung hätten die Urheber der Grabhügel keine unverweslichere, oder weniger verwesliche Holzarten wählen können, als Balken von Lerchenbäumen, und Birkenreiser. Die Grabhügel enthalten sehr oft außer den Ueberbleibseln der Verstorbenen, für welche man die Todtenkeller erbaute, noch andere Leichen, die an den Seiten beygesetzt [3]), auch Reste von Pferden, die dem Verstorbenen mitgegeben worden. Die noch nicht verwesten Gebeine beweisen, daß man die Leichname der Verstorbenen unversehrt einsenkte: wiewohl man auch bisweilen an den Ecken der Grabhügel die Asche verbrannter Körper findet [4]). Merkwürdiger, als alle bisher angeführten Beschaffenheiten der Grabhügel, sind die Ueberbleibsel von Kleidungsstücken, Zierrathen, Waffen, Geräth und Heiligthümern, welche man darin entdeckt hat, und noch von Zeit zu Zeit ausgräbt. Diese bestehen in Stücken von Seide, Sammt, Pelzwerk und Leder: in Zierrathen,

1) Die merkwürdigsten Beyspiele führt Pallas an III. 359 und Tab. VI.

2) Gmelin III. 316. Pallas Memoire p. 56. Dessen Reisen I. 223. III. 385. Die Kurgane in der Kumanischen Steppe sollen oft Todtengewölbe enthalten, die von Ziegeln aufgemauert sind. Güldenstädt III. 103. Auch die von Demidon beschriebenen bestanden aus Steinen, Archaeologia Brit. II. 224. so wie ein Grab in der Kirgisischen Steppe, Sievers l. c.

3) III. 385. Pallas und Gmelin l. c.

4) III. 386. Pallas.

Gefässen und Platten von Gold und Edelgesteinen [1]): in kupfernen Leuchtern, Knöpfen, Messern, Dölchen, Lanzenspitzen, Stäben, und Bildern von wilden Schaafen und andern Thieren [2]): auch irdenen oder hölzernen Kesseln, Schöpfkellen und anderem Geschirr. Das Gold, was man in großer Menge aus den Todtenhügeln ausgegraben hat, war, wie die übrigen Werkzeuge, Waffen und Geräth so schlecht gearbeitet, daß das eine, und die anderen selbst von den Arbeiten der Gold- und Kupferschmiede unter den Calmycken und Burâten übertroffen werden [3]). Unter den kupfer-

1) Der reichste unter allen Sibirischen Grabhügeln war derjenige, welchen Demidoff beschrieb, und der auf Befehl des Hofes unter der Aufsicht eines vornehmen Officiers eröffnet wurde. Der Grabhügel schloß drey steinerne Gewölbe in sich. II. 224. Archaeol. Brit. Das gröste unter diesen Gewölben enthielt das Gerippe eines vornehmen Kriegers, das auf einer Platte von reinem Golde lag, und mit einer ähnlichen Platte bedeckt war. Der Leichnam war in ein reiches, mit Gold besetztes, und mit Rubinen sowohl, als Smaragden geschmücktes Gewand gewickelt gewesen. In einem mittlern Gewölbe lagen die Reste eines weiblichen Körpers eben so auf einer Goldplatte, und mit einer Goldplatte bedeckt, wie das erste Gerippe. Auch diesen Leichnam hatte man in ein reiches Kleid, aber ohne Gold und Edelsteine gehüllt. Beyde Kleider fielen in Staub, als man sie berührte. Die vier Goldplatten waren 40 Pf. schwer. Der Hals und die Arme des weiblichen Körpers zeigten Geschmeide von Gold. In einem dritten Gewölbe fand man das Gerippe eines Pferdes, und Ueberbleibsel von Pferdegeschirr.

2) Gmelin III. 316. Memoire p. 57. 64. Reisen III. 385. 386.

3) Pallas Mémoire p. 57. 64. De plus les formes des ouvrages, qu'ils ont sû produire, sont brutes, et grossières. Une mauvaise cisclure a quelque fois

nen Werkzeugen und Geräth zeichnen sich vorzüglich diejenigen aus, die den Handhaben und Verzierungen der Prunkstäbe, oder sogenannten Berghäckel der deutschen Bergleute ähnlich sind [1]). Von Eisen und Silber fand man in den Grabhügeln gar keine, oder so seltene und ungewisse Spuren, daß man glauben sollte, die Urheber der Grabhügel seyen mit der Verarbeitung beyder Metalle unbekannt gewesen. Dieser Schluß wird in Rücksicht auf Eisen auch dadurch bestärkt, daß alle Waffen, Werkzeuge und Geräthschaften, welche man mit den Leichnamen der Verstorbenen beysetzte, bloß aus Kupfer, oder Glockenspeise gemacht sind [2]). Man kann die Abwesenheit von Eisen und Silber nicht daher ableiten, daß die Urheber der Todtenhügel in den von ihnen bewohnten Gegenden keine Eisen- und Silberasche vorgefunden hätten;

plutôt gaté, que rélevé les contours de la fonte. La variété de ces productions d'un art naissant est très bornée, et leur nombre assez peu considérable dans chaque sépulture. Tout cela annonce un peuple pauvre en inventions, et en meubles, et pas plus cultivé, que le sont nos Calmoucs, ou que nos Bourattes pourroient prétendre de l'être avec toute leur adresse à demarquiner le fer haché en or, et argent. Unter den Alterthümern aus Sibirischen Gräbern, die in der Archaeol. Brit. II. 225. Tab. XV. abgebildet sind, findet sich ein kupferner Dreyfuß, an dessen Rande Löwen und Kameele vorgestellt sind. Sowohl die Zeichnung, als die Arbeit an diesem Stück ist eher zierlich, als schlecht. The descyn is nos inelegant; and the altitudes of the animals are spirited and natural.

1) Mémoire p. 61. Pallas Reisen III. 336. Platte 7. fig. 2. Nord. Beytr. I. 166.

2) Mémoire p. 57. Gmelin III. 316. Nur der Letztere hörte, daß man in den hölzernen Todtenkellern bisweilen eiserne Nägel gefunden haben wolle.

indem beide, besonders die letzteren, im südlichen Sibirien sehr gemein sind. Wenn man aber auch mit Herrn Pallas [1]) eine solche Voraussetzung gelten lassen wollte; so entsteht auch hier die Frage wieder: wie war es möglich, daß ein Volk, das reich an Golde war, und Seide sowohl, als Sammt und kostbares Pelzwerk von nahen und fernen Nationen einkaufte, weder Silber noch Eisen, oder Arbeiten aus diesen Metallen kennen lernte?

Von den mehr oder weniger hohen Grabhügeln unterscheiden sich die flachen Gräber unbekannter Zeiten, welche man in Sibirien Steingräber genannt hat, weil sie meistens mit Steinplatten umsetzt sind. Anstatt daß die Grabhügel sich am häufigsten im Westen des alten Scythiens und Sarmatiens finden, und gegen Osten hin seltener werden, sind die sogenannten Steingräber westlich von der Wolga, und selbst dem Irtisch sehr selten, und zeigen sich hingegen am zahlreichsten in den Steppen zwischen dem Irtisch, besonders dem Ob und Jenisey, und in Daurien [2]).

1) Mémoir. p. 57. Les ouvrages d'argenterie sont tout aussi rares dans ces tombeaux, que le fer, moins peut-être par l'ignorance des moiens de le tirer de ses mines, que par le defaut de tout minerai, qui en contienne dans ces environs. Unter den in der Archaeol. Brit. II. 224. 25. beschriebenen und abgebildeten Alterthümern aus Sibirien findet sich auch das silberne Bild eines Löwen, oder Leoparden, das eine Mongolische Inschrift hat, und leidlich gearbeitet ist. Zum Unglück unterschied man damahls, als Demidoff schrieb, die Grabhügel und steinernen Gräber noch nicht genau.

2) Schon Rubruquis entdeckte zwar im Lande der Comaner steinerne Denkmähler, die denen von Güldenstädt beschriebenen ähnlich waren; c. 10. p. 19. Güldenstädt I. 502—508. allein die mit Steinplatten umsetzten Grä-

Die flachen Gräber sind zwar bisweilen von den Grabhügeln nicht weit entfernt. Doch kann man immer sagen, daß sie von denselben abgesondert seyen. Auch sie liegen meistens in kleineren, oder größeren Haufen beysammen, entweder auf schönen hohen Gefilden, oder an den Füßen von Bergen und Hügeln, gewöhnlich in der Nachbarschaft eines Sees, oder Baches, oder Stroms [1]). Die flachen alten Gräber weichen in Ansehung ihres Aeußern und Innern viel mehr von einander ab, als die Todtenhügel. Die einen sind ganz eben, oder der Erde gleich, andere erheben sich ein wenig über die Oberfläche der Steppe. Beyde sind nahe bey einander, und ohngefähr gleich häufig [2]). Die flachen Gräber findet man bisweilen mit platten Steinen belegt; und solche Gräber werden von den

ber fand er erst weiter gegen Osten, entweder in der Steppe zwischen der Wolga und dem Jaik, oder in der Kirgisischen Steppe. J'y ai remarqué d'autres sépultures vers l'Orient: c'étoit de grands quarrez bâtis de pierres, les unes rondes, les autres quarrées; puis quatre pierres longues dressées aux quatre coins du monde à l'entour de cet espace. Man vergleiche Sievers an den angeführten Orten. Güldenstädt sah in der Kumanischen Steppe sowohl Gräber, die mit Steinplatten ummauert, als solche, die mit Steinhaufen bedeckt waren. I. 506. 511. Pallas fand dergleichen an der Samara. I. 217. 218. Gmelin und Pallas stimmen darin überein, daß die flachen Gräber am Abakan, Thjus und Jenisey nicht bloß am häufigsten, sondern auch am reichsten sind. Gmelin III. 313—319. Pallas Memoire p. 53—55. Reisen II. 673—675. 688. III. 357. 58. 360. 62. 384—86. Ueber die Steingräber in Daurien. Georgi's Reisen I. 36. 37. 445. Gmelin II. 31. 122. 133. 134. bes. Pallas III. 192. 243.

1) Pallas II. 674.

2) Pallas und Gmelin ll. cc.

Russen Slanzi genannt [1]). Die ebenen mit platten Steinen belegten Gräber sind nicht mit Steinen umsetzt. Die Einfassungen der flachen, oder ein wenig erhöhten Gräber unterscheiden sich in Absicht auf Form und Größe sehr von einander. Einige sind kreisförmig; und in diesen Einfassungen berühren sich die Steine gemeiniglich nicht, sondern liegen in gewissen Entfernungen von einander [2]). Bey weitem die meisten Einfassungen der flachen Gräber aber bilden ein länglichtes Viereck. Wenn diese Vierecke nur einen Raum von vier bis fünf Klaftern einschließen; so nennt man sie Tworilnie Kurgani [3]). Ist hingegen der eingeschlossene Raum viel größer; so belegt man sie mit dem Nahmen Majaki, oder Gedenksäulen [4]). In den Majaki's sind der Regel nach an den Ecken, bisweilen auch in der Mitte der liegenden Steinplatten einige höhere Steine aufgerichtet; und an diesen höheren aufgerichteten Steinen sieht man nicht selten ausgehauene Figuren oder Inschriften [5]). Alle flache Gräber, sie mögen mit Steinen belegt, und umsetzt seyn, oder nicht, haben Todtenkeller, oder Leichen-Behältnisse, die mit platten Steinen ausgefüttert und überdeckt sind [6]). Ein einziges flaches Grab an der Samara war mit gebrannten Ziegeln ausgemauert [7]).

1) Gmelin III. 314. 315.

2) II. 673. Pallas. Es gibt sogar Gräber, um welche, oder an welche man nur drey oder vier Steinpfeiler eingegraben hat.

3) Gmelin III. 317.

4) Ib. S. 34.

5) III. 359. Pallas.

6) Gmelin und Pallas ll. cc.

7) Pallas I. 217.

Auch in die flachen Gräber wurden die Leichname unversehrt eingesenkt: doch findet man hin und wieder die Asche verbrannter Körper [1]). In manchen Steingräbern sind alle Ueberreste der Verstorbenen, selbst die Schedel und Zähne gänzlich verwest [2]). In anderen trifft man noch Backenknochen und Zähne, oder Hüftknochen und Schienbeine, auch einzelne Gebeine von Pferden, Ochsen und Schaafen an [3]). Die ärmsten unter den flachen Gräbern sind diejenigen, deren Einfassungen nur einen Raum von wenigen Klaftern einschließen; denn in diesen entdeckt man selten etwas anderes, als kleine Töpfe, oder Spieße und Streithammer von Kupfer [4]). In Rücksicht auf Schätze von Gold und Silber sind die Slanzi's den Majaki's wenigstens gleich [5]). In Ansehung der Manichfaltigkeit aber von Gefässen, Geschirr und Waffen behaupten die letzteren den Rang vor allen übrigen [6]). Die Majaki's enthalten, oder enthielten wenigstens vormahls goldene und silberne Schüsseln, goldene Ohrringe und Armbänder. Auch auf den Gürteln, deren unteres Ende aus Leder, das obere aus grünem Sammt besteht, sind goldne Platten festgeheftet. Die irdenen Gefässe sind von einer feinen und guten Erde, zum Theil mit einer Glasur überzogen.

Man

1) Man erzählte dem ältern Gmelin, daß in den Slanzi's gewöhnlich nur die Asche und Knochen verbrannter Knochen vorhanden seyen. III. 315.

2) Pallas III. 361.

3) Ib. Gmelin III. 311.

4) Ib. S. 317.

5) Ib. S. 315.

6) Ib. S. 311—314. Pallas Mémoire p. 55. Reisen II. 674. 675. III. 384.

Man will selbst Stücke von Porzellan gefunden haben. Die Waffen und Werkzeuge in den Majaki's sind blos von Kupfer, oder Glockenspeise [1]). Herr Pallas sah während seines Aufenthalts in Kratnojarsk unter den Alterthümern, welche die schatzgrabenden Bauern zu Kaufe brachten, kupferne Pfeil- und Lanzenspitzen, eine Art leichter Streithammer, zierlich gearbeitete Dölche, Messerklingen, kupferne Sensen, die denen noch jetzt in Sibirien gebräuchlichen ähnlich waren, Figuren von Elend oder Rennthieren, von Hirschen, Steinböcken und wilden Schaafen, gegossene hohle Knöpfe, mit den darauf befestigten Figuren von Steinböcken [2]). Die einzigen Spuren von Eisen, die in den steinernen Gräbern vorkommen, bestehen in Pferdezäumen und Steigbügeln, die mit Gold oder Silber ausgelegt sind, und den deutschen Zäumen und Steigbügeln auffallend ähnlich seyn sollen [3]). Gmelin hörte von einem Schatzgräber, daß dieser in einem mit vielen Reichthümern angefüllten Grabe einst ein eisernes Messer von Chinesischer Form gefunden habe, auf dessen Klinge eine goldene Schlange angelötet gewesen sey [4]). Dieß ist um desto glaublicher, da man schon zu Witsen's Zeiten aus einem Grabe bey Wetchoturien einen Spiegel von Stahl ausgegraben hatte, der den Spiegeln vollkommen glich, deren sich die Chinesen und Japaneser noch jetzt

1) Pallas II. 674. 75. Wenn derselbige Schriftsteller III. 384. sagt, daß man in den Steingräbern kupfernes Geräth nur sparsam finde; so muß er das Wort Geräth im engsten Sinn genommen, und bloß Töpfe, oder Schüsseln darunter verstanden haben.

2) II. 674. 75.

3) Gmelin und Pallas ll. cc.

4) III. 314.

bedienen [1]). Dieser Spiegel hatte auf der einen Seite außer anderen Verzierungen eine Inschrift in Alt-Chinesischen Charakteren, nach welchen gelehrte Chineſen in Batavia das Alter des Spiegels auf achtzehnhundert Jahre schätzten. Die goldenen und silbernen Gefäſſe und Zierrathen der Steingräber sind so künstlich gearbeitet, daß man sie nothwendig für fremde Erzeugnisse halten muß, welche die Urheber der Steingräber durch Handel oder Raub von gebildeteren Nationen empfangen hatten [2]). Bey dem Anblick der gröſten Steingräber, besonders derjenigen, die nicht bloß mit Steinen umsetzt, sondern gleichsam durch Queermauern in mehrere Felder abgetheilt sind, drängte sich Herrn Pallas die Aehnlichkeit derselben mit den Riesen- oder Heldenbetten auf, welche man in der Mark Brandenburg, und in anderen Gegenden von Deutschland findet [3]).

Die hohen Grabhügel, und die flachen Gräber im nördlichen Asien stimmen in mehreren Stücken zusammen. Man senkte in beyde der Regel nach die unverstümmelten Leichname der Verstorbenen, seltener nur

1) Man s. die Beschreibung, Abbildung und Erklärung des Spiegels. p. 750.

2) Mémoire de Pallas p. 55. . . des utensiles et des ornemens en or et argent, mais trop artistement faits, pour ne par les croire des productions étrangères à certe nation, acquises par le commerce, où le brigandage. Hieher gehört auch der silberne Löwe Tab. XVII. Vol. II. Archaeol Britan. So wenig man aus dem Chineſischen Spiegel schließen kann, daß der Begrabene, dem man ihn mitgab, ein Chineſe war; so wenig aus der Mongolischen Inschrift des silbernen Löwen, daß der Begrabene ein Dschinschanide war, wie Forster vermuthete. S. 230.

3) II. 674. Mémoire p. 54.

die Asche ein. Man bereitete in beyden Todtenkeller, oder ruhige Wohnungen, damit die Ueberbleibsel der Verstorbenen nicht von der Erde, oder den Steinen gedrückt würden. Man begrub in beyden neben den abgeschiedenen Anverwandten mehrere Arten von Thieren, besonders Pferden, und allerley Geräth, Kleidungsstücke, Zierrathen und Waffen. Die Waffen bestanden in beyden bloß aus Kupfer. Man legte beyde auf hohen Ufern, oder freyen Gefilden beysammen, oder in Haufen an. Man umsetzte endlich beyde mit Steinen, oder ließ auch von beyden diese Einfassungen weg. Der Hauptunterschied beyder Arten von Gräbern liegt nicht bloß in den Spuren von Eisen, welche man in den Gräbern gefunden, und in den hohen Grabhügeln nicht entdeckt hat [1]), sondern am allermeisten in den abweichenden Formen und Materialien derselben, in den Gefässen, und Zierrathen von Silber, die in den flachen Gräbern häufig, in den Grabhügeln niemahls vorhanden sind, endlich in der grössern Kunst, womit die Gefässe, Waffen und Zierrathe der flachen Gräber gearbeitet worden [2]). Es ist nichts mehr zu bedauren, als daß in den vorhandenen Nachrichten nicht genau bemerkt ist, ob beyde Arten von Gräbern, oder nur Eine derselben sowohl hieroglyphische Figuren, oder sinnbildliche Vorstellungen, als solche Inschriften enthalte, welche man für alpha-

1) Pallas Mémoire p. 55. D'ailleurs le fer, qu'on découvre dans ces sepulcres, soit en armes ou en pièces de harnois, en fait une distinction bien essentielle d'avec l'autre classe, qui doit fixer votre attention. Waffen von Eisen hat man auch in den flachen Gräbern nie gefunden. man müßte denn das noch zweifelhafte Chinesische Messer zu den Waffen zählen wollen.

2) Ib.

betische zu erklären Ursache hat. Von den Grabhügeln ist es außer Zweifel, daß nicht nur die Steinbilder, womit sie besetzt, sondern auch die aufrechtstehenden Denksteine, womit sie bisweilen umsetzt sind, hieroglyphische Figuren, und alphabetische Charaktere zeigen. Die hohen Denksteine, welche Pallas nicht weit von dem größten Grabhügel am Abakan antraf, hatten auf mehreren Seiten rohe Abbildungen von Menschen, Thieren, Waffen, und Werkzeugen, die den eingegrabenen und gemahlten Felsen-Inschriften vollkommen gleichen. Herr Pallas vermuthete, daß diese Figuren die Handzeichen der Verstorbenen gewesen seyen. Von einer ganz andern Art waren die Charaktere auf der Rückseite eines Steinbildes, welches Strahlenberg auf einem hohen Grabhügel am Abakan entdeckte [1]). Die Charaktere dieses Steinbildes stimmen theils mit den Schriftzeichen derjenigen Denksteine, welche Messerschmidt und Strahlenberg im J. 1721 am Uibat fanden [2]), theils mit den Inschriften, welche man vor nicht gar langer Zeit von alten Grabmählern am Jenisey und Uibat abzeichnete [3]), so sehr zusammen, daß auch der Ungeübteste die vollkommenste Aehnlichkeit, oder vielmehr Gleichheit nicht verkennen kann [4]). In der Beschreibung,

1) S. 357. 410. 411. Tab. II. et V.

2) Strahlenberg S. 358. 410. Tab. V. et XI. Fig. B. et D.

3) Pallas neue Nord. Beyträge S. 238. und die dazu gehörigen Kupfertafeln.

4) Dieselbigen Charaktere finden sich sogar auf dem Fragmente eines metallenen Spiegels, der in einem alten Grabe gefunden, und auf der fünften Tafel von Strahlenberg Fig. D. abgebildet worden. Vergl. dessen Beschr. des nordöstlichen Asiens S. 357.

welche man mit den zuletzt gemachten Zeichnungen alter Inschriften einsandte, und Herr Pallas bald darauf dem Publikum mittheilte, ward unglücklicher Weise nicht angegeben, ob man die Inschriften auf den Denksteinen hoher, oder flacher Gräber gefunden habe. Strahlenberg hingegen sagt ausdrücklich, daß der hohe Denkstein, dessen Inschriften er auf der fünften Kupfertafel Fig. A. liefert, auf einem kleinen Hügel, oder einem etwas erhöhten flachen Grabe in der Nähe vieler anderen Gräber am Uibat gestanden habe [1]). Wenn ich mit dieser Nachricht die Inschriften der Grabsteine am Abakan vergleiche, welche Strahlenberg auf der eilften Kupfertafel abgebildet hat; so kann ich nicht umhin, daraus zu schließen, daß auch die Denksteine flacher Gräber alphabetische Inschriften enthalten, und daß schon Messerschmidt und Strahlenberg alle, oder die meisten derjenigen Grabsteine sahen, deren Inschriften man vor wenigen Jahren als ganz neue Entdeckungen betrachtete. Ungleich wichtiger, als die zuletzt abgezeichneten und beschriebenen Monumente, scheinen mir die vier Denksteine zu seyn, welche Strahlenberg in der Nähe des großen Grabhügels am Abakan, allem Ansehen nach, an flachen Gräbern antraf [2]). In zwey dieser Steine [3]) waren bloß hieroglyphische, in zwey andere, entweder bloß alphabetische, oder wenigstens alphabetische und hieroglyphische Charaktere vermischt eingegraben. Wenn ich die getrennten, oder fließenden Striche auf Figur B, und das oberste sowohl, als unterste Zeichen auf Figur D ausnehme; so sind mei-

1) S. 410.

2) S. 412. Tab. XI.

3) Fig. A. et C.

nem Urtheile nach die übrigen Charaktere auf beyden Denkmählern mit allen anderen für alphabetisch erklärten Schriftzeichen genau übereinstimmend.

Als die am Jenisey und Uibat abgezeichneten Inschriften nach Peterobu g kamen, wurden sie dort allgemein als alphabetische anerkannt, wiewohl sich in dieser Kaiserstadt Niemand fand, der die alten Inschriften hätte entziffern können. Eben deßwegen schickte Herr Pallas die neuentdeckten Inschriften an Herrn Prof. Tychsen in Rostock [1]). Auch dieser berühmte Sprachforscher trug kein Bedenken, die Inschriften auf den Grabmählern am Jenisey für alphabetische zu erklären, und zugleich zu bekennen, daß er nicht im Stande sey, diese Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten zu enträthseln. Uebrigens versicherte er, daß die Buchstaben auf den Grabsteinen am Jenisey von der Parthischen, Armenischen, Uiguri schen, Chinesischen, auch Alt-Arabischen und Tatarischen Schrift gänzlich abwichen [2]), und hingegen einige derselben mit Alt-Griechischen, andere mit Runischen, Celtischen und Gothischen Buchstaben, ja sogar mit den Charakteren der alten Denkmähler am Sinai eine große Aehnlichkeit hätten [3]). Er vermuthete daher, daß die Inschriften am Sinai und Jenisey einerley Urheber haben, und aus den Zeiten herrühren könnten, wo die Scythen sowohl Sibirien, als das westliche Asien beherrscht hätten, und bis an die Gränze von Aegypten vorgedrungen seyen. Ich wünschte, daß es so leicht wäre, die Urheber der bisher beschriebenen Gräber, und die Zeit, wann sie er-

1) Pallas Beytr. V. 239.

2) S. 242.

3) Ib. S. 241—244.

richtet worden, zu entdecken, als die Richtigkeit und Unzulänglichkeit der Vermuthung des gelehrten Sprachforschers zu zeigen. In allen Nachrichten des Herodot über die Wohnsitze und Eroberungen der Scythen [1]) ist nicht der geringste Grund vorhanden, woraus man schließen könnte, daß die Scythen, welche in Asien einbrachen, und Medien eine Zeitlang unterjochten, sich bis an das südliche Sibirien ausgebreitet hätten. Und wenn man eine solche Ausbreitung auch ohne Beweis annehmen wollte, was wäre damit gewonnen, da Herr Tychsen nicht gelehrt hat, zu welchem Volksstamm die kriegerischen Nomaden gehörten, welche Herodot Scythen nannte. Strahlenberg versichert [2]), daß sowohl die Charaktere des Steinbildes, was auf dem Grabhügel am Abakan stand [3]), als die auf dem Denksteine in derselbigen Gegend [4]) schon größtentheils durch die Zeit ausgelöscht worden. Hieraus erhellt allerdings, daß die Inschriften der Gräber vor mehreren Jahrhunderten verfertigt worden. Dagegen beweisen die noch nicht verwitterten Charaktere eben so unwidersprechlich, daß man den Inschriften kein Alter von drey und zwanzig Jahrhunderten beylegen könne. In einem Zeitraum von mehr als zwey Jahrtausenden würden nicht bloß die in Sandstein gegrabenen Schriftzüge gänzlich verwischt, sondern auch die auf und um die Gräber errichteten Steine längst umgeworfen, und vielleicht zerbröckelt worden seyn. Ich hegte lange die Meinung, daß die Inschriften auf den Steinbildern und Denksteinen in Sibirien, weit

1) I. 15. 103. 104. III. 1. IV. 11. 12.

2) S. 44.

3) Tab. XII.

4) Tab. V.

entfernt, die Untersuchung dieser Monumente unbekannter Völker und Zeiten zu erleichtern, sie noch viel mehr verwirrten, oder erschwerten, am meisten durch das Beysammenseyn, fast kann man sagen, durch die Vereinigung hieroglyphischer und alphabetischer Charaktere: durch die gänzliche Verschiedenheit der alphabetisch scheinenden Charaktere von allen bekannten Schriftarten Asiatischer, und durch ihre anscheinende Aehnlichkeit mit den Buchstaben Europäischer Völker. Ich fand aus diesem Labyrinthe unvereinbar scheinender Denkmähler keinen andern Ausweg, als den Gedanken, der bey der Vergleichung der Inschrift des von Strahlenberg erwähnten Spiegels mit den alphabetisch scheinenden Inschriften der Sibirischen Grabmähler in mir aufstieg: daß doch vielleicht die Züge welche man für alphabetisch gehalten habe, einfache Chinesische Hieroglyphen seyen, und daß die Inschriften der Grabmähler, wie die des Spiegels, von Chinesen verfertigt worden, welche sich an den Fürstenhöfen derjenigen Völker niedergelassen hätten, die einst zwischen dem Ob und Jenisey hausten, und den verstorbenen Anverwandten hohe Grabhügel, oder flachere Gräber bereiteten. Dieser Gedanke that mir selbst nicht Genüge. Mehr befriedigende Aufschlüsse werde ich meinen Lesern mittheilen, wenn ich zuvor die Monumente, welche mir die Aufschlüsse darboten, werde berührt haben [1]).

1) In der Relation de la Tartarie Asiatique, welche im Recueil des Voyages au Nord Vol. X. abgedruckt ist, heißt es, daß ein Arzt, welchen Peter der Erste ausgesandt, im J. 1721 in einer Steppe nicht weit von Brasnojowsk einen sechszehn Fuß hohen Grabstein, und außer diesem noch einige Hunderte von kleineren Grabsteinen gefunden habe, und zwar in einer Gegend, wo man auf hundert Stunden in der Runde keine Stein-

Wenn man auch ganz verzweifelte, die Urheber und Epochen der alten Gräber des nördlichen Asiens ausfindig zu machen; so könnte man doch die Fragen aufwerfen: ob diese Gräber von Einer und derselbigen, oder von verschiedenen Nationen herrühren, und welche von beyden die ältesten seyen? Herr Pallas hat diese Fragen auf folgende Art entschieden. Er hält es für ausgemacht, daß die flachen, oder sogenannten Steingräber ganz andere Urheber hatten, als die Grabhügel, und daß jene viel früher, als diese errichtet worden [1]). Für die letzte Meinung führt er gar keinen Grund, für die erstere bloß den Umstand an, daß man in den Steingräbern Spuren von eisernem Geräth finde, die in den Grabhügeln niemahls entdeckt worden. Selbst die Nachrichten dieses nie genug zu ehrenden Gelehrten zwingen mich, von seinen Urtheilen über die Urheber, und das Alter der Sibirischen Gräber abzuweichen.

Ich halte die kurz vorher von mir erwähnten Aehnlichkeiten der Steingräber und Grabhügel, zu welchen noch die Uebereinstimmung alphabetisch scheinender Inschriften hinzukommt, für ungleich wichtiger, als ihre Unterschiede; und man könnte beynahe behaupten, daß die Steingräber im Ganzen sich weniger von den Todtenhügeln unterscheiden, als sie von einander abwei-

brüche entdecke. p. 11. Der Arzt, von welchem hier geredet wird ist kein anderer, als Messerschmidt, so wie die beschriebenen Grabsteine keine andere sind, als wovon Strahlenberg S. 409—411. handelt. Allein Strahlenberg sagt nichts von mehreren Hunderten von Grabsteinen, noch weniger erwähnt er des Umstandes, daß man die Steine für die Gräber nicht in einer Entfernung von hundert Stunden hätte finden können.

1) Reisen III. 360. Mémoire p. 54.

chen. Die Urheber sowohl der flachen Gräber, als der Todtenhügel hatten augenscheinlich die Absicht, ihren verstorbenen Anverwandten die Erde leicht zu machen, ihnen ruhige und sichere unterirdische Wohnungen zu bauen, sie mit allem, was ihnen in einer anderen Welt nöthig und theuer sey, auszustatten, und zugleich ihr Andenken durch dauernde Grabmähler auf die Nachwelt zu bringen. Vielleicht wählte dasselbige Volk in denselbigen Zeiten bald die eine, bald die andere Art von Gräbern, oder man zog nach dem Beyspiele der Skandinavischen und anderer Norddeutschen Völker zu verschiedenen Zeiten bald die eine, bald die andere Art vor. Das letztere ist das wahrscheinlichste, weil die Todtenhügel gegen Westen, und die Steingräber gegen Osten am häufigsten sind. Die Verschiedenheit der Arbeit in den goldenen und silbernen Gefässen läßt sich ohne Zwang daher erklären, daß die Urheber der alten Gräber in den ersten Zeiten vielleicht nicht so viele Gelegenheit hatten, die Producte fremder Kunst und Betriebsamkeit, oder fremde Künstler zu erhalten, als in späteren Zeiten. Pallas allein wollte gehört haben, daß man in den Grabhügeln eben so wenig Silber, als Eisen entdeckt habe. Die übrigen Reisenden erwähnen dieses Umstandes nicht. Wenn er sich aber auch bestätigen sollte, so beweist er weiter nichts, als daß die Urheber der Gräber zu einer gewissen Zeit silberne Gefässe und Zierrathen nicht liebten, oder daß ihnen keine zugebracht wurden. Die Form der goldenen und silbernen Gefässe, besonders die Form und Inschrift des Spiegels beym Witsen, auch die Reste von Sammt und Seide, welche man in den Gräbern fand, setzen es außer Zweifel, daß die Erbauer der Gräber nur allein mit den gegen Süden gelegenen Ländern, oder wenigstens mit diesen viel

mehr, als mit den gegen Westen und Nordwesten liegenden Gegenden in Handels-Verbindungen standen. Die den deutschen ähnlichen Zäume und Steigbügel sind so selten entdeckt worden, daß man sie nicht einmahl für einen im Gebrauch gewesenen Handels-Artikel, sondern bloß für Seltenheiten oder Kleinodien halten kann, die durch Raub oder Geschenke fremder Gesandten an ihre letzten Besitzer kamen. Auch scheint es mir ein bloßer Zufall, daß diese Seltenheiten nur in flache Gräber, nicht in Todtenhügel eingesenkt worden. Die Leichname sind in beyderley Gräbern ohngefähr in gleichen Graden verwest, und auch wieder erhalten, so wie die Inschriften an den Denkmählern von beyderley Gräbern in denselbigen Graden verwittert, und lesbar sind. Beyde Thatsachen führen auf den Schluß, daß sowohl die Grabhügel, als die flachen Gräber in nicht sehr entfernten Zeiträumen errichtet worden. Sollte eine Verschiedenheit des Alters Statt finden; so würde ich die Todtenhügel für älter erklären, als die flachen Gräber, weil jene eine geringere Manichfaltigkeit von Gefäßen und Zierrathen enthalten, als diese, und weil Gefäße und Zierrathen kunstloser gearbeitet sind, als die der flachen Gräber.

Wenn zur Entdeckung der Urheber und Epochen der alten Gräber im nördlichen Asien weiter nichts erfordert würde, als die Angabe von Völkern, welche ihren verstorbenen Anverwandten Grabhügel errichteten, oder keine andere Metalle, als Gold und Kupfer kannten; so würde man beyde leicht schon in den ersten bekannten Zeiten der Geschichte finden. Als Darius Hystaspis die Europäischen Scythen, die zwischen der Donau und dem Don wohnten, mit Krieg überzog, und die Scythen immer zurückwichen; so schickte der König der Perser einen Eilboten an den

König der Scythen, und ließ diesen auffordern, nicht ferner zu fliehen, sondern stehen zu bleiben, und zu schlagen, entweder um zu siegen, oder sich den Siegern zu unterwerfen. Der König der Scythen antwortete, daß er nicht deßwegen fortgezogen sey, weil er sich vor den Persern fürchte, sondern weil er sich selbst im tiefsten Frieden um dieselbige Jahrszeit in andere Gegenden begebe. Wenn dem Könige der Perser darum zu thun sey, bald eine Schlacht zu liefern; so solle er sein Heer in das Gerreische Land führen, wo die Gräber der Vorfahren seyen, und diese heiligen Gräber verletzen. Er werde alsdann finden, daß die Scythen die Gräber der Vorfahren zu schützen wüßten [1]). Das Gerreische Land lag an den äußersten nördlichen Gränzen, da, wo der Borysthenes schiffbar zu werden anfängt, oder wohin man von der Mündung an, wenn man den Fluß hinauf schiffte, vierzig Tage brauchte [2]). Wenn ein Scythischer König gestorben, und der Leichnam nach der Väter Sitte bey den verschiedenen Horden umhergeführt worden war; so erbaute man demselben eine geräumige Wohnung von Holz, welche man oben mit Balken, oder Zweigen und Filzen bedeckte, und in welches man nicht bloß den verstorbenen König, sondern auch sein geliebtestes Kebsweib, und die vornehmsten Hausgenossen beysetzte, nachdem man sie erdrosselt hatte [3]). Zugleich begrub man Pferde, und allerley andere Dinge, wovon man glaubte, daß der König sie in einer andern Welt brauchen könne, besonders viele goldene Trinkgeschirre und andere Gefässe. Sobald alles dieses in

1) Herodot. IV. 127.

2) Ib. c. 53.

3) Ib. c. 71.

der Königlichen Grabstätte zusammengebracht war; so trug man über dem Grabe einen Todtenhügel zusammen, wobey die Scythen mit einander wetteiferten, um den Hügel so groß als möglich zu machen. Die Europäischen Scythen hatten Gold und Eisen im Ueberfluß. Silber und Kupfer hingegen waren ihnen unbekannt, oder wenigstens unter ihnen nicht im Gebrauch [1]). — Es ist sehr merkwürdig, daß die ältesten Scythen ihre Todten nicht verbrannten, sondern begruben: daß sie für ihre Könige hölzerne, oben bedeckte Todtenkeller erbauten: daß sie denselben erwürgte Kebsweiber und Hausgenossen, auch Kleider, Geräth und Kostbarkeiten mitgaben: daß sie über den Gräbern hohe Todtenhügel zusammenhäuften, und die Gräber an den äußersten Gränzen ihres Gebiets beysammen anlegten.

Um eben die Zeit, wo die Scythen die Gegenden zwischen der Donau und dem Don besetzt hielten, hausten die Massageten an der Ostseite des Kaspischen Meers [2]), jenseits des Japartes, oder wie Herodot sagt, des Araxes. Die Massageten lebten, und kleideten sich, wie die Scythen [3]), weßwegen sie von Einigen zu den Scythen gezählt wurden [4]). Gold und Erz, oder Kupfer waren die einzigen Metalle, welche sie kannten, und welche ihr Land in unermeßlicher Menge lieferte. Das letztere brauchten sie zu Waffen und Rüstungen: das erstere nicht nur zu ihrem eigenen und ihrer Weiber Schmuck, sondern auch zu den Ver-

1) Ib.

2) Herodot. I. 201. 204. 205. 211. 215. 216.

3) I. 215.

4) I. 201. *και δε οι τινες και Σκυθικον λεγεσι τουτο το εθνος ειναι.*

zierungen ihres Pferde-Geschirrs [1]). Strabo wiederholt, oder bestätigt diese Nachrichten wiewohl mit der kleinen Einschränkung, daß in dem Lande der Massageten viel Gold und Erz, gar kein Silber, und wenig Eisen gefunden werde [2]). So natürlich es ist, bey den Erzählungen des Herodot und Strabo an die Urheber der Sibirischen Gräber zu denken, welche Gold in Ueberfluß, aber wenig, oder gar kein Eisen besaßen, und daher alle ihre Werkzeuge und Waffen aus Kupfer verfertigten; so wenig kann man doch die Gräber den alten Massageten zuschreiben. Herodot und Strabo stimmen beyde darin überein, daß die Massageten alle diejenigen Blutsverwandten, welche ein hohes Alter erreichten, zu opfern, die entselten Körper mit geschlachteten Schaafen zu kochen, und beyde zugleich zu verzehren pflegten, weil sie diese Behandlung für die ehrenvollste unter allen hielten [3]). Wenn hingegen Personen vor der Zeit an Krankheiten starben; so beklagten die Massageten diese deßwegen, daß sie der Ehre des Opfers nicht theilhaftig geworden, und verscharrten sie entweder in die Erde, oder warfen sie den Thieren des Feldes zur Beute hin [4]). Es ist einleuchtend, daß eine Nation, unter welcher man die Todten, denen man Ehre erweisen wollte, verzehrte, und die übrigen als Geächtete verscharrte, oder den wilden Thieren hinwarf, keine Grabhügel, oder steinerne Gräber errichten konnte.

1) I. 215.

2) XI. 781. *αργυρος δ' ε γινεται παρ' αυτοις, σιδηρος δ' ολιγος· χαλκος δε, και χρυσος αψθονος.*

3) Il. cc.

4) Das Erstere sagt Herodot I. 216. das Letztere Strabo, l. c.

Eben so einleuchtend scheint es mir, daß die Massageten des Herodot, ja selbst die des Strabo viel zu weit von uns entfernt sind, als daß man ihnen die Errichtung der Sibirischen Gräber zuschreiben könnte. Die Grabhügel und steinernen Gräber wurden zwar gewöhnlich auf hohen und freyen Steppen angelegt. Allein beyde bestanden doch aus lockerer, zusammengetragener, oder aufgewühlter Erde, in welche der Regen und das Schneewasser um desto leichter und tiefer eindringen konnten. Es läßt sich möglicher Weise nicht voraussetzen, daß sich in einem solchen Erdreich menschliche Gebeine, Kleidungsstücke, und selbst dem Rost unterworfene Metalle Jahrtausende hätten erhalten können.

Da Herr Pallas zu wiederholten Mahlen auf die große Uebereinstimmung der Sibirischen Gräber mit denen der alten Deutschen aufmerksam macht: da eben dieser Schriftsteller, so wie vor ihm Gmelin, berichtet, daß man in den Sibirischen Gräbern eiserne, den deutschen ähnliche Zäume und Steigbügel, auch Verzierungen, die denen der Deutschen Berghäckel ähnlich seyen, gefunden habe: daß sogar die Charaktere mancher Sibirischen Inschriften Runischen und Gothischen Buchstaben entsprechen; so hat man allerdings Ursache, zu fragen, ob nicht vielleicht die Gräber des nördlichen Asiens von deutschen Völkern errichtet worden, die in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, ja zum Theil noch viel später zwischen dem Dnieper und Don, auch zwischen diesem Flusse und der Wolga wohnten? Ich bewies schon anderswo, daß alle diese Wahrscheinlichkeiten nichts entscheiden [1]). Die Inschriften der Sibirischen Gräber

1) Comment. de antiq. monum in Sibiria Austr. p. 70. 71.

haben nicht bloß mit Runischen, oder Gothischen Buchstaben, sondern auch mit anderen Europäischen Alphabeten eine scheinbare Aehnlichkeit; und doch mußten die größten Sprachkenner gestehen, daß ihnen die auf den Sibirischen Steinbildern und Grabsteinen gebrauchte Schrift unerklärlich und unbekannt sey. Es ist sehr begreiflich, daß einzelne Denkmähler deutscher Kunst durch Raub, oder Handel in das südliche Sibirien kamen, oder daß deutsche Arbeiter, vielleicht auch die Bewohner des südlichen Sibiriens selbst einzelne Werkzeuge auf eine den deutschen ähnliche Art verfertigten. Wenn aber Germanische Völker die Gräber in Sibirien errichtet hätten; so würde man darin nicht bloß einzelne seltene Spuren, sondern alle Waffen, Instrumente und Geräth von deutscher Art, und gewiß nicht bloß kupferne Waffen und Rüstungen entdeckt haben. Deutsche Völker errichteten allerdings, wie unzählige andere Nationen, Todtenhügel, und umsetzten die Gräber mit Felsstücken. Allein wenn sie das letztere thaten, so wählten sie dazu nicht solche unbedeutende Platten, als womit die Gräber in Sibirien umpflanzt sind, sondern ungeheure Granitmassen, von welchen man kaum einsieht, wie man dieselben habe bewegen, oder gar über einander habe herlegen können [1]). Ueberhaupt ist die Zeit, in welcher Germanische Völker zwischen dem Dnieper und Don, besonders jenseit des Don umherzogen, so entfernt, daß man die Errichtung der Sibirischen Gräber nicht bis dahin zurücksetzen kann.

Noch stärkere Gründe streiten wider die Vermuthung von Deguignes: daß die Gräber in Sibirien aus den Zeiten herrührten, wo die Dschingischamis

1) l. c.

chaniden über das ganze östliche, über einen grossen Theil des südlichen und westlichen Asiens, ja selbst über einen beträchtlichen Abschnitt des nordöstlichen Europa geherrscht hätten [1]). Alle Reisende, welche im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte die Höfe der Dschingischaniden an der Wolga und in der Mongoley besuchten, bezeugen einstimmig, daß man die Begräbnißplätze der Mongolischen Beherrscher mit der ängstlichsten Sorgfalt versteckt, und die Leichname auf eine solche Art beygesetzt habe, daß auch nicht die geringste Spur eines Grabes sichtbar geblieben sey [2]). Wir werden in der Folge sehen, daß die

1) Histoire des Hinis T. I. P. VI. 388.

2) Die Beweisstellen findet man in der kurz vorher angeführten Commentatio de antiquis monumentis, etc. p. 72. 73. Ich kann deßwegen theils aus dem im Texte angeführten Grunde, theils wegen des ausdrücklichen Zeugnisses von Rubruquis, der die Comanen als die Urheber angibt, der Meinung von Pallas nicht beystimmen, daß die in den Mäotischen Steppen so häufigen Grabhügel mit Steinbildern von irgend einem Mongolischen Volke, vielleicht gar von den Hunnen herrührten. Reis. in die südl. Statth. I. 435—439. Die Mongolische Form der Gesichter und weiblichen Brüste in den Steinbildern veranlaßte Herrn Pallas vorzüglich zu der Vermuthung, daß die Steinbilder von einem Mongolischen Volke errichtet worden. Es ist aber einleuchtend, daß die Bildhauer roher Hirtenvölker nicht darnach trachteten, ihre Bilder den Verstorbenen ähnlich zu machen, und daß es solchen Bildhauern leichter wurde, unförmliche, den Mongolischen entsprechende Gesichter und Brüste, als schöne und regelmäßige auszuarbeiten. Wer kann überdem wissen, ob nicht die Tataren ähnliche Ursache hatten, ihre Steinbilder zu mongolisiren, wie manche Neger ihre Götter weiß, und manche Indische Bildhauer ihre Götter mit Neger-Gesichtern und Neger-Haaren darzustellen? Herr Pallas selbst gibt zu, daß in der Kleidung und dem

Dschingischaniden schwerlich ihre Herrschaft von Westen her über den Irtisch, und von Süden und Osten her über den Baikal ausgebreitet haben.

Die Urheber sowohl der flachen Gräber, als der Todtenhügel waren fast gewiß Tataren oder Völker von eben der Abstammung, dergleichen schon seit vielen Jahrhunderten in den Gegenden zwischen der Donau, besonders zwischen dem Dnieper und dem Jenisey wohnten, und größtentheils noch jetzt wohnen. Diese Tataren hatten seit undenklichen Zeiten die Gewohnheit, und haben diese Gewohnheit bis auf den heutigen Tag beybehalten, ihre Todten nicht zu verbrennen, sondern sie zu begraben, ihnen ruhige und sichere Wohnungen zu verschaffen, und sie für die andere Welt mehr oder weniger reich auszustatten. In dieser Absicht legten sie die Leichname in steinerne, oder hölzerne Todtenkeller, bedeckten die Todtenkeller mit Erde, und trugen entweder Grabhügel über denselben zusammen, oder erbauten kleinere und größere Mausoleen, oder zogen wenigstens Mauern von Steinplatten um dieselben her. Es wird sich in der Folge immer mehr offenbaren, daß die Scythen, welche selbst aus ihrer ältesten Heimath vertrieben wurden, dann die Cimmerier wieder verjagten, und in diesen neuen Wohnsitzen mit dem Darius Krieg führten, weder Geten noch Sarmaten, oder Germanier, sondern Tataren waren; und eben daher ist es nicht zu verwundern, daß die Scythen des Herodot ihre verstorbenen Fürsten auf eine ähnliche Art bestatteten, wie die Fürsten und Großen der Tataren in allen nachfolgenden Zeiten bestattet worden sind. Die Comaner,

Putz der Steinbilder nur einiges mit Mongolischen Trachten übereinstimmt, manche andere Stücke hingegen gänzlich davon abweichen.

welche durch den Einfall des Batu meistens aufgerieben wurden, und deren Ueberbleibsel sowohl Carpin, als Rubruquis zwischen dem Dnieper und der Wolga antrafen, waren ohne allen Streit Tataren. Anna Comnena nannte die Comaner Sprach-Verwandte der Petscheneger [1]). Was dieß Zeugniß noch ungewiß läßt, das wird durch die Nachrichten von Carpin und Rubruquis außer allen Zweifel gesetzt [2]). Carpin kam aus dem Lande der Cangiten [3]), welche Rubruquis Cangles nennt [4]), oder aus den Steppen zwischen der Wolga und dem Jaik in das Land der Biserminer, in welchem er viele zerstörte Städte, Dörfer und Schlösser antraf. Diese Biserminer redeten Comanisch, ungeachtet sie der Mahomedanischen Religion zugethan waren. Zu den Völkern, welche Dschingis-Chan bezwungen hatte, gehörten auch die heidnischen Juguren, von welchen Rubruquis ausführlich redet [5]). Nach den Erzählungen dieses Schriftstellers hatten die Juguren Städte und Tempel, waren von den Moals, oder Mongolen in Rücksicht des Körperbaus, der Sprache und Schrift gänzlich verschieden, und wohnten in eben

1) vid. Stritteri Memorias populorum III. p. 951. In eben dieser Sammlung findet man alle Nachrichten der Byzantinischen Schriftsteller über beyde Völker beysammen. III. p. 775—992. Der ältere Forster hielt unrichtig die Comaner für Mongolen, weil sie zu Carpin's Zeit einem Dschingischaniden unterworfen waren. Archaeol. Brit. II. 234.

2) Ueber die Gränzen des Landes der Comanen Carpin c. 2. p. 5. c. 4. p. 78. Rubruquis c. 14. p. 26.

3) c. 5. p. 8.

4) c. 22. p. 46.

5) c. 26—28.

den Gegenden, in welchen noch jetzt die Tataren der kleinen Bucharey wohnen. Nahmentlich sagt er von den Juguren, daß man unter ihnen die Quelle der Türkischen und Comanischen Sprache finde [1]): ein untrüglicher Beweis, daß die Juguren und Comaner des Rubruquis gleichen Ursprungs mit den Türken waren. Die Comaner nun hatten nach der Erzählung des Rubruquis die Gewohnheit, über den Gräbern der Verstorbenen Grabhügel, und auf den Grabhügeln Statüen zu errichten, die mit dem Gesichte gegen Morgen gekehrt waren, und in der Gegend des Nabels ein Gefäß in der Hand hielten. Ueber den Gräbern der Reichen und Großen, erzählt Rubruquis weiter, führen die Comaner Pyramiden, oder kleine zugespitzte Gebäude auf. Hin und wieder sah ich große Thüren, entweder von Ziegeln, oder von harten Steinen gebaut, ungeachtet solche Steine nicht in der Nachbarschaft gefunden wurden. Einmahl bemerkte ich ein Grabmahl, um welches man sechszehn Pferdehäute aufgehängt hatte; und zwar vier um eine jede der vier Stangen, welche gegen die vier Weltgegenden gerichtet waren. Auch hatte man Kumyß zum Trinken, und Fleisch zum Essen zurückgelassen; und doch behauptete man, daß der Verstorbene getauft worden sey [2]). Gerade solche Grabmähler, dergleichen Rubruquis im Lande der Comaner fand, errichteten in früheren und späteren Zeiten die Brüder oder Nachkommen derselben zwischen dem Don und der Wolga [3]),

1) c. 28. p. 58. Les Jugures sont d'une taille moienne, comme ceux de notre Pais. Parmi les Jugures est la source, et l'origine du Langage Turc, et Cuman.

2) X. p. 19.

3) Pallas I. 29. Güldenstädt I. 502. et sq. II. 14. 103.

am Ufa [1]), am Iset [2]), am Tobol [3]), am Irschim [4]), an der Kirgisischen Steppe [5]), besonders zwischen dem Irtisch und Jenisey [6]). Zu Rubruquis Zeiten waren nur diejenigen Comaner, welche jenseits des Jaik wohnten, der Mahomedanischen Religion zugethan. Die westlichen Comaner hingegen verehrten noch, gleich den Juguren, die Götter ihrer Väter: obwohl schon einzelne Personen, wie unter den Mongolen, die Christliche, vielleicht auch die Mahomedanische Religion, oder wenigstens einige Gebräuche derselben angenommen hatten. Im vierzehnten und den folgenden Jahrhunderten gingen die meisten Tataren, westwärts von der Wolga zur mahomedanischen; und nur einige wenige Horden, besonders die am Kaukasus, zur Christlichen Religion über. Selbst nachdem aber die Tataren sich zum Christenthum, oder zum Koran bekannt hatten, fuhren sie Jahrhunderte lang fort, ihren verstorbenen Anverwandten ähnliche Denkmähler zu errichten, wie ihre ältesten Vorfahren gethan hatten: nämlich entweder Steingräber, Denksteine und Grabhügel, oder solche Mausoleen und Thürme, dergleichen Rubruquis im Lande der Comaner sah. Man haute an den oberen Enden von Steinbildern, oder Denksteinen männliche, oder weibliche Gesichter und Büsten aus. Man bildete die Arme und Hände der Büsten, wie die Vorfahren sie

1) Pallas Reis. II. 9.

2) II. 364.

3) II. 411. 416. 419.

4) Ib. 431. 432.

5) Ib. I. 369. II. 302.

6) Ib. II. 474.

gebildet hatten, und gab den Büsten in die eine Hand ähnliche Gefässe, dergleichen die Steinbilder zu Rubruquis Zeiten trugen. Man verzierte endlich die Denksteine oder Grabsteine mit allerley sinnbildlichen Vorstellungen, und mit Inschriften in verschiedenen Sprachen, die der Regel nach dem Volke, zu welchem die Verstorbenen gehörten, gleich unbekannt waren [1]). Die Figuren auf den von Güldenstädt erwähnten Steinbildern und Denksteinen bestehen zuerst in mancherley menschlichen Gestalten zu Pferde und zu Fuß. Die Reuter oder Ritter führen entweder Lanzen, oder Säbel, oder Bogen und Pfeile. Am kenntlichsten ist der heilige Georg, der Einmahl zu Pferde, ein anderes Mahl zu Fuß einen vielköpfigen Lindwurm erlegt. Die Männer zu Fuß tragen außer den vorhergenannten Waffen auch Streitkolben, oder Aexte und Hämmer. Die Einen kämpfen gegen einander, andere jagen vor ihnen fliehendes Wild, oder öffnen hohe Weinkrüge, oder schöpfen aus diesen Gefässen. Noch andere scheinen Speisen zu bereiten, oder vor ihnen stehende Thiere schlachten zu wollen. Die Abbildungen von Thieren sind nicht weniger abwechselnd, als die von Menschen. Von leblosen Gegenständen ist das Kreuz, als Symbol des Christenthums, und dann hohe irdene Krüge am häufigsten dargestellt. Auf Einem der Denkmähler [2]) beym Güldenstädt kommen auch die Bilder der Sonne und des Mondes vor. Die Inschriften enthalten theils Alt- und Neu-Griechische, theils Slavonische Buchstaben; und zwar

1) Man lese die merkwürdigen Beschreibungen von Steinbildern und Denksteinen bey Güldenstädt I. 502—504. Tab. XII. XIII. u. II. 14. 103. und die zur ersten Stelle gehörige Kupfertafel.

2) II. 14.

sind alle diese Verschiedenheiten von Buchstaben in denselbigen Inschriften vermischt. Der gröste Theil der Buchstaben ist durch die Unwissenheit, oder Ungeschicktheit der Steinhauer so verunstaltet, daß man sie fast eben so wenig, als die Charaktere auf den Grabmählern am Jenisey enträthseln kann. Da nun die Tataren in der Cumanischen Steppe selbst nach der Annahme des Christenthums nicht unterließen, an den Denkmählern der Verstorbenen allerley sinnbildliche Vorstellungen auszuhauen, um dadurch entweder die vornehmsten Thaten und Abentheuer derselben, oder ihre Lieblings-Beschäftigungen, oder die Ehren, welche man ihnen im Leben und Tode erwiesen, anzudeuten: da ferner dieselbigen Tataren in die Denkmähler abgeschiedener Anverwandten Inschriften eingraben ließen, und zu dieser Verrichtung Arbeiter brauchten, welche keine Sprache, oder Alphabet genau kannten, und eben deßwegen Worte und Buchstaben verschiedener Sprachen und Alphabete vermischten, auch die ihnen nicht genug geläufigen Schriftzüge bis zur Unkenntlichkeit entstellten; ist es da zu verwundern, wenn die roheren, von gebildeten Völkern mehr entfernten Tatarischen Hirten am Jenisey ein Gleiches thaten und erfuhren? Gewiß werden jetzt alle nachdenkende Leser mit mir darin übereinstimmen, daß die Figuren von Menschen und Thieren, von Waffen und Geräthschaften auf den Grabmählern am Jenisey gleichfalls bloße sinnbildliche Vorstellungen seyen, erfunden von den Arbeitern, welche sie aushauten, oder von denen, welche die Arbeiter gedungen hatten: nicht aber eigentliche hieroglyphische Charaktere, das heißt, solche Zeichen von Gedanken, die von einem ganzen Volke als solche anerkannt waren, und gebraucht wurden. So wie die Charaktere der Inschriften auf den Grabmäh-

lern der Cumanischen Steppe bald Alt-Griechischen, bald Neu-Griechischen, bald Slavonischen Buchstaben, und bald keinen von diesen ähnlich sind; so gleichen die Schriftzüge auf den Grabmählern am Jenisey den Buchstaben der verschiedensten Alphabete. Wahrscheinlich wurden auch diese aus mehreren Schriftarten zusammengesetzt, und die Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit der Steinhauer allein war Ursache, daß sie mit keinem bekannten Alphabet übereinstimmend wurden. Die Figuren und Lettern auf den Grabmählern im alten Comaner-Lande sind nichts weniger, als zierlich. Doch übertreffen sie die Figuren und Charaktere auf den Grabmählern am Jenisey um sehr vieles. Rubruquis und Marco Polo trafen sogar an den Höfen der Dschingischaniden in der östlichen Mongoley und im nördlichen China Künstler, nicht nur aus allen Mahomedanischen Ländern, sondern aus Frankreich, Deutschland, Ungarn und Rußland an. Es kann also Niemanden befremden, daß die Tataren zwischen dem Don und dem Jenisey fremde Arbeiter unter sich hatten, welche ihre Grabmähler verfertigten, und so gut sie konnten, verzierten.

Fremde Arbeiter waren es auch unstreitig, welche die Mausoleen und Thürme erbauten, die schon zu Rubruquis Zeiten unter den Comanern vorhanden waren. Ruinen von solchen Mausoleen trifft man noch jetzt nirgend so häufig, als im Lande der alten Comaner an [1]): wiewohl dergleichen auch in anderen Provinzen des Russischen Reichs [2]), ja sogar in der Kirgisischen Steppe gefunden werden [3]). Der gröste

1) Güldenstädt I. 507. u. f. S. II. 27. 103. Pallas Reise in die südlichen Statthalterſch. I. 307 u. f. S.

2) I. 29. Pallas Reisen.

3) Ib. II. 300. 301. Tab. VIII. Herr Pallas hielt das

Theil dieser Mausoleen ward Mahomedanischen, der kleinere Theil Heidnischen, oder Christlichen Tataren errichtet [1]). Die berühmtesten, und vielleicht auch die ältesten unter den Tatarischen Mausoleen sind die an der Kuma, welche man lange für die Trümmer einer zerstörten Stadt Madschar hielt [2]). Güldenstädt war der Erste, der die Ruinen von Madschar für Mausoleen Mahomedanischer Tataren erkannte, die nach alter Sitte in mehreren Reichen beysammen angelegt worden. Herr Pallas [3]) trat diesem Urtheile bey, das um desto weniger zu bezweifeln ist, da auch an der Sundscha [4]), am Bache Scherebez [5]), und in anderen Gegenden der Steppe vollkommen ähnliche Monumente übrig sind, welche alte und gemeine Sagen für Denkmähler der Tataren erklären. Alle diese Mausoleen bestehen aus hohem Mauerwerk, das im Viereck, oder Sechseck, oder Achteck aufgeführt, und mit einer Kuppel von derselbigen Form bedeckt ist. Die Materialien der Mausoleen sind bald Quadern, bald Bruchsteine, meistens Ziegel, welche man

Gebäude in der Kirgisischen Steppe, wie es mir scheint, nicht richtig für eine Moskee. Alle Umgebungen, und übrigen Umstände beweisen, daß es eine Begräbnisstätte ist.

1) Z. B. das an der Sundscha I. 509—511. Güldenstädt.

2) Wenigstens schätzte Güldenstädt das Alter der Ruinen von Madschar nach vorgefundenen Inschriften auf 500 Jahre. II. 27. Das Begräbniß am Jamankul, was Güldenstädt I. 508. beschreibt, war im Jahr 1347. errichtet.

3) Reise in die südlichen Provinzen, l. c.

4) Güldenstädt I. 509.

5) Ib. II. 103.

durch einen sehr festen Mörtel zusammengefügt hat. Unter dem Boden derselben sind gewölbte Todtenkeller, in welchen die Leichname in Särgen, oder in kleinen hölzernen Behausungen liegen, die über einem jeden Todten erbaut worden. Die alten Mausoleen werden nicht bloß von den Tataren, sondern auch von den Calmycken und Kirgisen als heilige Oerter verehrt, wo sie ihre Andachten verrichten, und sich selbst gern begraben lassen [1]). In der Nähe der Mausoleen stehen hin und wieder Moskeen mit den dazu gehörigen Thürmen; doch gibt es auch Tatarische Gräber, selbst aus neueren Zeiten, welche in Form von Thürmen erbaut worden sind [2]). Mehrere der ältern Mausoleen hatten Inschriften [3]). Unter den beyden Inschriften,

1) Wahrscheinlich halten die Calmycken, wie die Kirgisen, die Mausoleen für die Gräber ihrer Vorfahren. Strahlenberg erzählt, S. 357. daß die Mandschurisch-Chinesischen Gesandten, welche an Peter den Ersten geschickt worden, sich bey ihrer Durchreise durch Jeniseisk nach den Gräbern der Vorfahren erkundigt, und dieselben zu sehen verlangt hätten: daß aber der damalige Befehlshaber diese Bitte abgelehnt habe, damit die Gesandten nicht die Durchwühlung der alten Gräber erfahren möchten. Wenn diese Nachrichten nicht erdichtet sind; so hatte man wahrscheinlich den Mandschurischen Gesandten etwas von den Gräbern am Jenisey gesagt; und diese Gesandten glaubten deßwegen gleich, daß ihre Vorfahren dort gewohnt hätten, und begraben worden seyen.

2) I. 507. Güldenstädt. Pallas Reise in die südlichen Statthaltsch. I. 307.

3) Ib. 508. 509. II. 27. Unglücklicher Weise redet Güldenstädt von den Inschriften auf den Ruinen von Madschar nur im Allgemeinen. Herr Pallas konnte das, was Güldenstädt nicht aufgezeichnet, oder verloren hatte, nicht wieder ergänzen, da in dem kur-

welche Güldenstädt genau abzeichnen ließ [1]), war die eine in Tatarischer, die andere in einer verdorbenen, oder halb-arabischen Sprache abgefaßt. Man sieht auch aus diesem Beyspiele, daß man bey Tatarischen Denkmählern aus den Inschriften nicht auf die Sprache ihrer Urheber zurückschließen darf. — Das einzige Räthsel, was ich gar nicht aufzulösen im Stande bin, ist dieses: wie es möglich war, daß die Urheber der Gräber am Jenisey, wenn diese anders im dreyzehnten, und einigen vorhergehenden Jahrhunderten errichtet worden, mit dem Eisen unbekannt blieben, und keine andere, als kupferne Waffen und Werkzeuge hatten? Dieß Räthsel bleibt gleich unauflöslich, wenn man auch die Gräber tausend und mehr Jahre älter annimmt, als wofür sie meiner Meinung nach gehalten werden können. Selbst zu Herodots Zeiten war der Gebrauch des Eisens im nördlichen Europa, im nördlichen, östlichen und südlichen Asien eben so bekannt, als jetzt; und doch hatten die Massageten keine andere als eherne Waffen und Rüstungen. Fuhren die Tataren vielleicht auch nach dem allgemeinen Gebrauch von eisernen Waffen und Rüstungen fort, ihren verstorbenen Anverwandten nur kupferne, oder solche Waffen und Rüstungen mitzugeben, deren sich die ältesten Vorfahren bedient hatten?

Bey den ersten Schritten, welche wir in der gegenwärtigen Untersuchung thaten, konnten wir nicht anders, als gleichsam im Finstern umhertappen. Bey dem weitern Fortgehen ebnete sich allmählich der Weg.

zen Zeitraum, der zwischen Güldenstädts und Pallas Anwesenheit verfloß, der gröste Theil der Mausoleen um der Steine und Ziegel willen von den benachbarten Colonisten abgebrochen worden war.

1) I. 508. 509. Tab. XIII. fig. 6. 7.

Die Dunkelheiten, die uns anfangs umgaben, zerstreuten sich, und es brach hier und da ein Lichtstrahl hervor. Durch unabläßiges Umherschauen und Vergleichen der Gegenstände, welche sich darboten, gelangten wir endlich an einen hellern und freyern Standpunct, von wo aus wir einigermassen die Richtung bestimmen können, welche wir bey der Erforschung der noch übrigen alten Denkmähler des nördlichen Asiens zu nehmen haben. Diese Denkmähler sind entweder Spuren von Anbau und Handel in Gegenden, wo seit undenklichen Zeiten weder der eine noch der andere Statt fand, oder Ruinen von Festungswerken, Städten, Palläſten und Tempeln. Es verhält sich mit dem nördlichen Asien eben so, wie ich im Anfange dieses Abschnitts zeigte, daß es sich mit Asien überhaupt verhalte. Die meisten und wichtigsten Monumente der Vorzeit trifft man, einen einzigen Fall ausgenommen, nicht in den glücklichsten, sondern in den weniger fruchtbaren und milden Gegenden an, wo man nach der Beschaffenheit des Bodens und Klima dergleichen nicht erwarten sollte. Die Cumanische Steppe ist ohne Vergleichung milder und reicher an fruchtbaren Plätzen, als die Astrachanische und Kirgisische; und doch sieht man in der ersten fast keine Spuren von vormahliger Cultur, die in den beyden letzteren so häufig sind. Die Baraba zwischen dem Irtisch und Ob, und noch mehr die Steppen zwischen dem Ob und Jenisey haben ein unendlich sanfteres Klima und fettern Boden, als das kalte, nasse und öde Permien. Nichts destoweniger enthalten jene wenige, oder gar keine, diese hingegen die erstaunenswürdigsten Ueberreste ehemahliger Cultur und Herrlichkeit.

In der Astrachanischen Steppe scheinen der salzhafte Lehmboden, der Mangel von Holzung und fri-

schem Wasser, und die fürchterlichen Stürme, die im Sommer nicht weniger, als im Winter wüthen [1]), allen Anbau, und mit diesem den Aufenthalt festsitzender Bewohner unmöglich zu machen. Dennoch ist es unläugbar, daß in vorigen Zeiten ein ackerbauendes Volk der Natur gleichsam getrotzt, und alle Hindernisse, welche diese ihm entgegengesetzte, zu überwinden gesucht hat. An beyden Usew-Flüssen, und einem nicht weit davon entfernten See entdeckt man viele Ueberbleibsel von gegrabenen Canälen, oder Wasserleitungen, durch welche das Wasser nur vermittelst angebrachter Schöpfmaschinen auf die Aecker und Gärten der hohen Steppe geleitet werden konnte [2]). Der Boden ist auch an den Stellen, wo die Canäle noch übrig sind, so unfruchtbar, daß die aus den Rinnen ausgegrabene Erde bis auf den heutigen Tag ganz da liegt, ohne mit irgend einer Pflanze bekleidet worden zu seyn. In eben den Gegenden, wo man die Wasserleitungen angelegt hatte, finden sich auch Trümmer von mehreren Häusern, die mit Ziegeln aufgeführt worden. Vermuthlich errichtete dieselbige Nation, welche an den Usew die dürre Steppe in Aecker und Gärten verwandelte, sowohl den Erdwall, der vom Jaik bis an das zum Kamyschsamarischen See sich ziehende Steppenwasser Tukub reicht [3]), als die Festung, die sich zwölf Werste unterhalb der Mündung des Kindely am Jaik befindet. Diese Festung besteht aus einem doppelten, in Gestalt eines großen Griechischen Π gegen das südwärts abgestürzte Ufer angelehnten Wall und Graben. Der Umfang des äußern

1) I. 765. Pallas.

2) Pallas III. 528. 529.

3) Ib. III. 523.

Walls beträgt mehr, als eine halbe Werst, der des innern ohngefähr zwanzig Faden. Der innere Wall ist fast drittehalb Ellen hoch, so wie der Graben fast eine Klafter tief ist. Die Sagen der heutigen Anwohner erklären die Festung für einen Tatarischen Wohnplatz, ungeachtet man gar keine Spur mehr von Gebäuden wahrnimmt [1]).

Die bisher erwähnten Denkmähler der Astrachanischen Steppe verschwinden ganz, wenn man sie mit den Ruinen vergleicht, welche oberhalb und unterhalb Jaritzien an dem östlichen Ufer der Wolga, besonders längs der Achiuba auf dem Rande der hohen Steppe liegen [2]). Diese Ruinen nehmen in der Breite einen Raum von Einer, bis zwey Werften, in der Länge von zehn, oder gar von acht und dreyßig Werften ein [3]). Der jüngere Gmelin hörte, daß ähnliche Trümmer sich queer durch die Steppe bis an den Jaik ausbreiten sollen. Die Ruinen längs der Achtuba bestehen jetzt fast in weiter nichts, als in ungeheuren Schutthaufen, die daher entstanden sind, daß man schon Jahrhunderte lang die Reste ehemaliger Pracht und Größe durchwühlte, bald um Schätze, bald um Salpeter, oder Ziegel, Quadern und Bruchsteine zu finden. Unterdessen hat die Raubsucht noch nicht alles in einem solchen Grade zerstört, daß man nicht an manchen Stellen die Ueberbleibsel von Mausoleen und Moskeen, von Palläften und Caravanserais sollte unterscheiden können. Herr Pallas fand besonders an

1) Ib. S. 515.

2) Pallas Reisen III. 551. 52. 593. 661. 62. Des jüngern Gmelins Reisen II. 6 u. f. S.

3) Das Erstere sagt Pallas, das Andere der jüngere Gmelin.

Einem Gebäude, deſſen Grundmauern zwey Ellen dick, nd noch zwey Klafter hoch waren, ſo zierliche Pilaſter, Säulen, Bogen und Stukatur- oder Moſaiſche Arbeit, daß er ſich ſelbſt geſtehen mußte, eine ſolche Kunſt nie an anderen Tatariſchen Ruinen wahrgenommen zu haben [1]). Die Trümmer an der Achtuba liegen in der Gegend, wo Rubruquis erzählt, daß Batu eine Stadt, oder vielmehr einen Pallaſt erbaut habe, um dort große Hoftage zu halten [2]). Die Reſte von Mauſoleen und Moskeen, welche man unter den Ruinen an der Achtuba ſieht, beſonders aber die zahlloſen Grabhügel, die in der Nachbarſchaft der zerſtörten Gebäude auf der hohen Steppe zerſtreut ſind, beweiſen unwiderſprechlich, daß die Stadt, oder Städte an der Achtuba nicht von und für umherziehende heidniſche Mongolen, ſondern von und für feſtſitzende Mahomedaniſche Tataren erbaut wurden. Rubruquis nennt noch eine Stadt Sumerkent, die tiefer an der Wolga hinab lag, von Mahomedanern und Alomen, oder Kaukaſiſchen Tataren bewohnt war,

1) III. 551. 552.

2) c. 49. p. 135. près de Saray, qui est une ville, que Buatu avoit batie nouvellement sur l'Etilie, du coté du Levant. et p. 138. Quant à la ville de Saray, et le Palais, où Baatu tient la cour, ils sont situez sur le coté oriental de la Rivière, et la vallée, dans laquelle ces divers bras viennent à s'epandre, a plus de sept lieuës de large. Ueber das Wolga-Thal, oder das ſogenannte Vorland, und die Niedrigungen der Wolga ſehe man des jüngeren Gmelins Reiſen II. 70. 71. Derſelbige Reiſende belehrt uns, daß die Trümmer an der Achtuba bis auf den heutigen Tag bald Zarecopody, bald Bolſchoy Saray genannt werden. II. 47. Ueber die Zerſtörung der Stadt Serey durch Timur ſ. Cherefeddin II. 380. 81.

und acht Jahre lang von den Mongolen belagert worden, bevor diese sich derselben hätten benachrichtigen können [1]). Nach der Beschreibung, welche Rubruquis von dieser Stadt macht, stand sie nicht an der Stelle, wo acht oder zehn Werste oberhalb des jetzigen Astrakan auf dem linken Ufer der Wolga Trümmer von Gebäuden übrig sind [2]), sondern entweder auf der Stelle des jetzigen Astrakan, oder noch wahrscheinlicher da, wo die heutige Stadt Krasnoi-Jar erbaut worden [3]). Gmelin glaubt, daß das alte Astrakan zuerst an der Achtuba gestanden habe: daß es von hier an das westliche Ufer der Wolga, und von diesem zuletzt an die jetzige Stelle verlegt worden. Nach den Zeugnissen des Rubruquis ist es ausgemacht, daß eine von Mahomedanischen Tataren bewohnte Stadt an der Wolga vor dem Einfall des Batu blühte, und daß diese Stadt nicht aus den Trümmern der Stadt Saray aufgeführt worden. Noch gewisser aber ist es, daß ein großer Theil der Materialien

1) l. c. p. 137. . . nous commençames d'adresser nos journées vers Saray, allant tout droit au Midi, et déscendant le long du fleuve Etilia, qui se divise la en trois branches, dont chacune est plus grande deux fois, que celle du Nil à Damiète; puis il se separe en quatre autres moindres Bras. Nous passâmes cette rivière en sept endroits par Bateau. Sur le Bras du milieu est située la ville de Sumerkent, qui n'a aucune muraille, et quand l'eau est grande, elle environne toute cette habitation, comme une Ile. Sie ist wahrscheinlich dieselbige Stadt, welche Cherefeddin Hadgy Terwin nennt, und welche Timur gleichfalls zerstörte. II. 380.

2) Müllers Samml. Ruß. Gesch. VII. 152. Gmelin II. 43.

3) II. Gmelin 75 S.

rialien, mit welchen man das heutige Astrakan, und andere an der Wolga liegende Oerter erbaut hat, aus den Ruinen an der Achtuba hergehohlt worden.

Eine so unermeßliche Stadt, dergleichen das von Rubruquis genannte Saray war, konnte nicht allein durch Viehzucht und Ackerbau entstehen, und bestehen, ungeachtet das östliche Ufer der Wolga unterhalb Zaritzin wegen des breiten Vorlandes fruchtbarer ist, als das westliche. Es läßt sich nicht anders denken, als daß manichfaltige Gewerbe und ein ausgebreiteter Handel die vornehmsten Ursachen des Flors derjenigen Stadt gewesen seyen, die einen so ungeheuern Raum längs der Achtuba einnahm. Eine reiche und stark bevölkerte Handelsstadt setzt nothwendig in der Nähe fruchtbare, oder gut angebaute Gegenden voraus, aus welcher sie mit den Nothwendigkeiten des Lebens versorgt werden, und in der Ferne andere Handelsplätze, wohin sie ausführen, oder woher sie einführen kann. Aehnliche Trümmer, als welche man an der Achtuba findet, weisen uns die einen und die anderen nach. Die herrliche Strecke Landes, welche gegen Osten und Westen von der Wolga und dem Ural, gegen Norden und Süden von der untern Kama und der Sonnava eingeschlossen wird, war hinreichend, mehr, als einer großen Handelsstadt die Nothwendigkeiten und selbst Annehmlichkeiten des Lebens zu liefern. Der Boden dieser Länderstrecke ist allenthalben so fruchtbar, daß er ohne Dünger zehn- bis zwanzigfaltige Früchte bringt, und sogar durch Dünger verdorben wird [1]). Dieselbige Länderstrecke wird nach allen Richtungen von vielen großen und kleinen Strömen durchschnitten, welche zuletzt insgesammt in die

1) Pallas I. 198. 206. Rytschkows Tageb. S. 5. 34. 118. 122. S.

Wolga zusammenfließen, und eben dadurch die Ausfuhr und Zufuhr unbeschreiblich erleichtern. Die gesegneten Ufer der Samara, des Linel, des Tscheremtschan, des Schechma, der Diana, des Ick, der Belaja und Kama, die noch immer zu den am wenigsten bevölkerten und angebauten Theilen des Russischen Reichs gehören, waren vormahls von einem betriebsamen und kunstreichen Volke bewohnt, das nach den Ueberbleibseln seiner Werke zu urtheilen, mit den Anwohnern der Achtuba von einerley Abkunft und Religion war. Die zahlreichen Grabhügel nämlich, wie die Trümmer von Festungen, Palläſten, Moskeen und Mausoleen, welche man an den genannten Flüssen antrifft, und unter welchen sich die bey der jetzigen Stadt Biljársk am meisten auszeichnen, stimmen mit den Grabhügeln und übrigen Denkmählern an der Achtuba und in der Kirgisischen Steppe sowohl in Ansehung der Bauart, als der Materialien vollkommen überein [1]). Unter diesen Monumenten der Vorzeit haben sich die Festungswerke am besten erhalten, nicht nur, weil die Zeit am wenigsten darüber vermochte, sondern weil sie auch nicht von räuberischen Händen angetastet worden, da man in denselben nicht, wie in Moskeen, Tempeln, Palläſten und Grabhügeln, Schätze, oder wenigstens Materialien zum Bauen vermuthen konnte. Die alten Festungswerke verdienen nach dem Urtheile eines Kenners [2]) in einer doppelten Rücksicht Bewunderung: wegen der trefflichen Wahl der Plätze, wo man sie angelegt, und wegen der außerordentlichen Kunst, womit man sie vollen-

1) Pallas II. S. 10. Rytschkows Topogr. II. 99. 157. bes. Rytschk. Tagebuch S. 3—17. 421 u. f. S.

2) Rytschkow's Tagebuch S. 9. 13.

det hat. Besonders sind die Festungswerke der Stadt, die von den heutigen Anwohnern Bulumer genannt wird, ihres hohen Alterthums ungeachtet so gut erhalten, und so meisterhaft gebaut worden, daß man an denselben nicht das geringste Zeichen des Verfalls wahrnimmt, und sie selbst in Vergleichung mit ähnlichen Werken der neuern Zeit zu den besten und regelmäßigsten Festungen zählen kann. Die kleineren Festungen haben oft nur zwey, die größeren drey Wälle und eben so viele Gräben. Die Wälle sind bey allen auf eine solche Weise aufgeführt, daß der äußere immer niedriger, als der zweyte, und der zweyte niedriger, als der dritte, oder innerste ist. Der äußerste Wall von Bulumer hat mehr, als zwanzig Werste im Umkreise. Zwischen diesem äußersten und dem zweyten Wall sind viele Reste von altem Gemäuer, oder von Gebäuden übrig; weßwegen es wahrscheinlich ist, daß der Raum zwischen dem äußersten und dem zweyten Wall die ehemalige Stadt, so wie der innerste Wall die Wohnungen der Beherrscher, die vornehmsten Moskeen und die festesten Bollwerke enthalten habe: von welchen letzteren der langwierigen Gewaltthätigkeiten der Einwohner von Biljársk ungeachtet noch immer mächtige Trümmer übrig sind [1]). Die Nachkommen der alten Bewohner schreiben die bisher erwähnten Denkmähler den Tataren, und zwar denjenigen Tataren zu, die im dreyzehnten Jahrhundert, und noch später Bulgaren genannt worden [2]). Daß diese Bulgaren, die zu Carpin's und Rubruquis Zeiten [3]) in den fruchtbaren Gegenden zwischen

1) l. c. S. 14.

2) Rytschkows Tageb. S. 23.

3) Carpin c. 4. p. 7. Rubruquis XVI. p. 30.

der Wolga und dem Ural wohnten, weder heidnische noch christliche Sclaven, wie einige Russische Schriftsteller vermeinten [1]), sondern Mahomedanische Tataren waren, wird außer den alten Sagen und dem allgemeinen Glauben der heutigen Baschkiren und der Tataren des Russischen Reichs durch die Ueberbleibsel von Grabhügeln, Grabsteinen, Mausoleen, Moskeen und Festungswerken bewiesen, die denen in anderen von Tataren beherrschten Ländern auf das genaueste entsprechen. Alle Tataren des Russischen Reichs, und auch die Baschkiren verehren die Trümmer von Mausoleen, die dreyßig Werste von Biljärsk auf einem Berge liegen, als die Ruhestätten von Heiligen ihres Volks [2]). Sie wallfahrten daher nicht bloß zu diesen Gräbern, um dort ihre Andacht zu verrichten, sondern halten auch den Berg selbst, wo die Verstorbenen ruhen, und einen Bach, der daran entspringt, für heilig. Die Inschriften auf den Grabsteinen bei Bulumer sind theils in Tatarischer, theils in Arabischer Sprache abgefaßt. Einer der Grabsteine war im J. 1769, wo Rytschkow in diesen Gegenden reiste, 335, ein anderer 592 Jahr alt [3]). Die Gegend um Biljärsk hat weit und breit keine Steinbrüche, und die Steine also sowohl zu Grabmählern, als zu Gebäuden mußten nach Rytschkow's Schätzung aus einer Entfernung von wenigstens 150 Werften hergebracht werden [4]). Nachdem die Reiche der Tataren diesseits des Ural lange zerstört waren, fuhren ihre Brüder jenseits dieses Gebirges noch immer

1) Rytschkow's Topogr. I. 44. u. f. S.

2) Rytschkows Tageb. S. 18. 19.

3) S. 24.

4) Ib. S. 25.

fort, solche Festungen zu erbauen, als womit Bulumer und andere Städte der sogenannten Bulgarey umgeben gewesen waren [1]). Die Kunstfertigkeiten, und der Erwerbsfleiß der alten Bulgaren erhellen nicht bloß aus den noch vorhandenen Denkmählern ihrer Baukunst [2]), sondern auch aus andern unzweydeutigen Ueberbleibseln. Rytschkow entdeckte in einem alten Gemäuer von Bulumer ein eisernes Werkzeug, was einen Bohrer, einen Spitzhammer, eine kleine Säge, Feuerstahl und Zange in sich faßte, und so sauber gearbeitet war, daß es nicht mehr Platz einnahm, als ein gewöhnliches Federmesser [3]). Die Bucharen nennen bis auf den heutigen Tag die Russischen Juften Bulgar [4]), aus welcher Benennung man mit Recht schloß, daß diese Bereitung des Leders von den alten Bulgaren zuerst erfunden worden. Die Nachkommen der alten Bulgaren haben zwar mit der Macht und dem Wohlstande ihrer Vorfahren auch den vormahligen Kunstfleiß verlohren. Allein sie behaupten noch jetzt den Ruhm, daß sie unter allen Nationen, welche die fruchtbaren Ländereyen an der Wolga und Kama bearbeiten, die fleissigsten und verständigsten Ackerbauer seyen, und sowohl in dieser Rücksicht, als in Ansehung ihrer Reinlichkeit und an-

1) Müller's Samml. Russ. Gesch. VI. 295. über die Festungswerke des alten Sibir. am Irtisch.

2) Man lese bes. Rytschkow's Beschreibung eines noch ganz unversehrten, aus Quadersteinen aufgeführten Gebäudes am Diana, und der prächtigen Mauer bey Idabuga, Tageb. S. 48. 423. 424.

3) S. 14. l. c.

4) Müller's Samml. Russ. Gesch. VII. 428. Orenb. Topog. I. S. 49.

derer Tugenden die Wetiäken und Tschermissen, ja selbst die Russen übertreffen [1]).

Das Bulgarische Reich breitete sich gegen Norden unbestimmlich weit über die Kama aus. Die Ueberlieferung nennt die verödete Stadt Bolgary zwischen der Wolga, und dem der Wolga zueilenden Kama-Strom als die Hauptstadt des Bulgarischen Reichs [2]). Die angebliche Königsstadt kam weder in Ansehung der Befestigung und des Umfangs dem alten Bulumer, noch in Ansehung der Dauerhaftigkeit und Schönheit der Gebäude vielen anderen Monumenten in der Ufischen Provinz bey. Wenn man deßwegen auch zweifeln kann, ob Bolgary der Wohnsitz mächtiger Könige gewesen sey; so kann man es wenigstens nicht bezweifeln, daß in dieser Stadt Jahrhunderte lang ein ausgebreiteter Handel geführt worden: wiewohl es scheint, daß sie auch dazu keine glückliche Lage gehabt habe. Bolgary ist in gerader Linie wenigstens neun Werste von dem Ufer der Wolga entfernt, und konnte sich kein anderes Wasser, als aus gegrabenen Brunnen verschaffen [3]). Vielleicht aber floß die Wolga vormahls näher an der Stadt vorbey, wie schon Herr Pallas vermuthete, aber freylich nicht für wahrscheinlich hielt. Für den Handel von Bolgary zeugen außer den Münzen mit Arabischen und Kufischen Inschriften [4]), welche man unter den Trümmern der

1) III. 491. Pallas, und des ältern Gmelin's Reisen I. 87. 133 S.

2) Pallas Reisen I. 121—128. S. Lepechins Reisen I. 164 u. f. S. Müllers Sammlungen Russ. Gesch. VII. 428. S.

3) I. 121. Pallas.

4) Ib. S. 127.

Stadt entdeckt hat, die vielen Leichensteine, die Armenischen, Persischen und anderen fremden in Bolgary verstorbenen Kaufleuten gesetzt worden. Unter den Inschriften, welche Peter der Große im J. 1722 abschreiben, und von sachkundigen Männern übersetzen ließ, waren nur drey in Armenischer, die übrigen in Arabischer oder Tatarischer Sprache abgefaßt. Unter den Armenischen Inschriften war die eine im J. 1722 vor 736, die zweyte vor 738, und die dritte vor 1165 Jahren eingegraben worden [1]). Unter den Arabischen und Tatarischen Inschriften war die älteste 563, und die jüngste 392 Jahre alt [2]). Die Vergleichung dieser Zeitpuncte lehrt, daß, wenn anders bey dem Lesen und Verdollmetschen der Armenischen Inschriften kein Irrthum begangen worden, die Stadt Bolgary viele Jahrhunderte vor der Herrschaft der Dschingischaniden geblüht habe, und daß auch, weder sie selbst, noch ihr Handel durch diese Eroberer zerstört worden. Die Tatarischen Geschichtschreiber erzählen, daß der räuberische Aisak Tinuir: die Russischen, daß der Fürst Jurjew Dmitrjewitsch die Stadt Bolgary verwüstet habe [3]). Unter diesen Nachrichten ist die erste annehmlicher, als die zweyte. Selbst die erste aber hat nicht so viel Glaubwürdigkeit, daß man nicht vermuthen könnte: Bolgary sey nicht plötzlich durch feindliche Gewalt vernichtet, sondern allmählich verlassen worden, weil der Handel sich langsam in andere nahe und ferne Städte hingezogen hatte.

Strahlenberg [4]) und Rytschkow [5]) stim-

1) Legechin I. 168. S.
2) Ib. S. 169. VII.
3) I. 164. Legechin.
4) S. 96. 103.
5) Tageb. 262 u. f. S. 302 u. f. S.

men darin überein, daß in keiner andern Provinz des Russischen Reichs so viele, und so manichfaltige Alterthümer aus unbekannten Zeiten, und von unbekannten Völkern übrig seyen, als in Permien, oder in den Gegenden an der obern Kama, und an den in die Kama fallenden Flüssen. Diese Alterthümer bestehen in zahllosen Grabhügeln und Ruinen von Festungswerken und verschwundenen Städten: in goldenen und silbernen Gefässen und Zierrathen, in goldenen, silbernen und kupfernen Münzen, besonders von Arabischen Chalifen, in allerley Bildern, und in Inschriften, deren Charaktere gänzlich unbekannt sind. Die Festungswerke, Grabhügel und Trümmer von Gebäuden in Permien sind denen an der untern Kama und an der Wolga so auffallend ähnlich, daß man es nicht verkennen kann, daß eben die Nation, von welcher die Denkmähler in den südlicheren Gegenden aufgeführt worden, sich auch bis an die Quellen der Kama ausgebreitet habe. Die ehemalige Cultur und Bevölkerung von Permien, welche nach der Menge von Städten und befestigten Oertern zu schließen die gegenwärtige um vieles übertroffen haben müssen, gründeten sich nicht auf die Fruchtbarkeit des Bodens, oder andere natürliche Reichthümer. Der Boden von Permien ist eben so undankbar, als das Klima naß und unfreundlich ist. Der Reichthum von Salz, den die Natur der Provinz Permien geschenkt hat, ward gewiß nie so haushälterisch und kunstvoll benutzt, als in neueren Zeiten; und doch hat dieser sehr erweiterte oder vervollkommnete Erwerbs-Zweig Permien nicht wieder zu seinem alten Glanze erheben können. Der Grund des mit dem Klima und Boden gleichsam streitenden Wohlstandes von Permien konnte, wie auch alle Forscher vermutheten, kein anderer seyn, als die-

ser: daß die Gegend an der oberen Kama der letzte Stapelplatz war, wo die Kaufleute aus dem Europäischen Norden den Morgenländischen Kaufleuten begegneten, und ihre Waaren gegen einander austauschten. Die Wirklichkeit eines solchen Handels, und die lange Dauer desselben wird durch Nordische Urkunden außer Zweifel gesetzt [1]). Diese rühmen nämlich nicht bloß die außerordentlichen Schätze eines Landes Biarmia, sondern erzählen auch, daß die Dänen und Normänner vom neunten bis in's dreyzehnte Jahrhundert die äußerste Küste von Norwegen und Lappland umschifft: daß sie das weisse Meer und die Mündungen der Diana erreicht, und im Lande Biarmien theils Handel getrieben, theils Raub geübt haben. Die Nordischen Annalen fügen noch hinzu, daß die Dänen und Normänner nicht eher aufhörten, das weisse Meer und die Diana zu besuchen, als bis das Bulgarische Reich im dreyzehnten Jahrhundert von den Dschingischaniden über den Haufen geworfen, und Permien von Colonien aus Novogorod besetzt und unterjocht worden [2]). In ganz Permien herrscht die auf eine uralte Volkssage gegründete Meinung, daß die Stadt Tschecdin am Flusse Kokoa die erste und vornehmste

1) Man s. Schlötzers Nord. Geschichte im 31. B. der allgemein. Weltgeschichte 304. 445—468 S. Zu den aus einer kaum verzeihlichen Unwissenheit in der Erdkunde und Geschichte entsprungenen Machtsprüchen von Adelung gehört auch dieser, daß der vormahlige Handel aus der Wolga und Kama bis an das weisse Meer eine bloße Dichtung sey, weil die armseligen Lappen, Finnen und Samojeden Thran, Wallfischspeck und Rennthierfleisch mehr geschätzt hatten, als Indische Gewürze und Kunst-Producte. I. 536. Mithridat.

2) Schlötzer l. c. 467. 468 S.

Stadt im Permischen Gebiet gewesen sey [1]). Will man hingegen die vornehmste Handelsstadt des alten Permiens nach dem Umfange der noch vorhandenen Trümmer bestimmen; so muß man sie in die Nachbarschaft des jetzigen Dorfes Gubina setzen, das fünf und zwanzig Werste von Tscherdin am Ufer der Kama liegt [2]). Hier entdeckte Rytschkow einen dreyfachen weitläuftigen Wall, wovon sich der eine unversehrt erhalten hatte, und hörte von den Einwohnern, daß die Ruinen der ehemahligen Stadt sich vier Werste weit erstreckt hätten. Strahlenberg [3]) und Rytschkow glaubten, daß man in alten Zeiten die Waaren des Morgenlandes auf eben dem Wege an das Nordmeer gebracht habe, auf welchem man noch jetzt aus der Kama in die Petschora kommt. Man fährt nämlich aus der Kama in den Kolwa, aus dem Kolwa in den Fluß Wischurka: aus der Wischurka über den See Tschusowoe in das Flüßchen Berezowka, aus diesem in die Jelowka, und aus der Jelowka in die Wegulka. Weil die Wasserfahrt hier ein Ende hat, so bringt man die Waaren über einen vier Werste breiten Wolock in die Wolosinza, welche sich in die Petschora ergießt. Im Frühjahre brauchen Fahrzeuge nur zehn bis zwölf Tage, um aus der Kama in die Petschora zu kommen: im Sommer und Herbst hingegen werden bisweilen zu derselbigen Fahrt drey Wochen erfordert [4]). Indem Rytschkow für den jetzt beschriebenen Handelsweg stimmt, zeigt er einen andern noch viel leichtern an, welchen man aus der Ka-

1) Strahlenberg l. c. u. Rytschkow l. c. S. 302.

2) Rytschkow S. 315. 316.

3) l. c.

4) Rytschkows Tageb. S. 296—300.

ma in die Diana gewählt haben könne [1]). Dieser zweyte Weg ist mit dem ersten bis in den See Tschusowoe einerley. Dieselbige Erhöhung des Landes, welche den See Tschusowoe von den in die Petschora fallenden Gewässern scheidet, zieht sich auch zwischen demselben, und den Wassern her, die der Diana zueilen. Anstatt daß der Wolock zwischen der Wogulka und Wolosniza vier Werste beträgt, ist der zwischen dem Tschusowoe und der Kinia nur eine halbe Werst breit; und diese Kinia fließt in die Wytschegda, so wie die Wytschegda sich mit der Diana vereinigt. Man benutzt die Nähe des Sees Tschusowoe und der Lima bis auf den heutigen Tag, um Eisen aus der Kama nach Archangel zu führen. Weil aber der Weg aus der Kama in die Diana jetzt weniger besucht wird, als der aus dem erstern Fluß in die Petschora; so hält man an dem Wolock zwischen dem See Thusowoe, und der Kinia keine Pferde, da hingegen an dem Wolock zwischen der Wogulka und Wolosniza beständig zwanzig Pferde zum Transport der Waaren und Fahrzeuge bereit stehen. Die größere Gemeinschaft, die in neueren Zeiten zwischen der Kama und Petschora entstand, verführte Strahlenberg und Rytschkow zu dem Schlusse, daß es sich auch in alten Zeiten so verhalten habe. Allein wir wissen gewiß, daß die alten Dänen und Normänner die Mündungen der Diana Jahrhunderte lang: nicht aber, daß sie auch die Mündungen der Petschora so anhaltend und so oft besuchten. Wenn es sich bestätigen sollte, was Herr Pallas von zuverläßigen Personen hörte [2]), daß die äußersten Bäche der Lama und Wytschegda aus Einem

1) S. 300—301.

2) III. 483.

Sumpfe oder See entſpringen: ja daß zur Zeit der Frühlings-Ueberſchwemmungen ſogar eine freye Waſſer-Gemeinſchaft zwiſchen den äußerſten Bächen der Lama und Petſchora entſtehe; ſo würde man es um deſto weniger bezweifeln dürfen, daß man zwar in alten Zeiten aus der Kama ſowohl in die Petſchora, als in die Diana habe überſchiffen können: daß man aber doch allem Anſehen nach die Fahrt aus der Kama in die Wytſchegda und Diana als die nächſte, leichteſte und ungehindertſte vorgezogen habe. Hätte der verdienſtvolle Müller gewußt, wie leicht man aus der Kama in die Wytſchegda kommen kann; ſo würde er gewiß nicht vermuthet haben, daß man in den Zeiten, wo der Morgenländiſche Handel die Wolga und Kama hinauf nach dem Europäiſchen Norden geführt wurde, aus der Kama in die Wiätka geſchifft, aus dieſer in den Jug übergeſetzt, und aus dem Jug die Diana befahren habe [1]). Auch aus den goldenen, ſilbernen und kupfernen Fetiſchenbildern, die in den Grabhügeln, und unter anderen Ruinen in Permien gefunden worden [2]), erhellt, daß die Permiſchen Städte ſchon vor der Verkündigung der Mahomedaniſchen Religion blühten.

Die faſt an einander hangende Kette von zertrümmerten oder verfallenen Feſtungen und Städten, von Grabhügeln und Mauſoleen, von Tempeln, Palläſten und anderen Menſchenwohnungen, welche man zwiſchen dem Jaik und der Wolga, von der untern Wolga bis an die obere Kama, ja an allen in die eine oder in die andere fallenden Flüſſen antrifft, beweist eben ſo unwiderſprechlich, als die glaubwürdigſten Jahrbücher der Geſchichte es beweiſen könnten, daß in den bemerk-

1) VII. 428. 429.

2) Rytſchkow S. 306.

ten Gegenden entweder Ein Volk, oder mehrere verwandte Völker von ähnlicher Cultur gewohnt haben, die sich durch ihren großen Handel nicht weniger, als durch ihren Ackerbau, ihren Erwerb- und Kunstfleiß auszeichneten. Wir können mit Gewißheit sagen, wohin der Handel, den man in vorigen Zeiten die Wolga und Kama hinauf trieb, gegangen sey, oder wohin er seinen letzten Ausweg genommen habe. Wir können mit gleicher Sicherheit aus den Münzen und Grabsteinen von Bulumer, Bolgary u. s. w. schliessen, daß viele Kaufleute von den westlichen Ufern des Kaspischen Meers aus Persien, Armenien und anderen Ländern des westlichen Asiens die Handelsstädte an der Wolga und Kama besucht, oder sich gar darin niedergelassen haben. Nichts ist daher natürlicher, als die Frage: ob nicht Spuren vorhanden seyen, daß auch die betriebsamen Bewohner der Länder, die östlich und südlich vom Kaspischen Meere liegen, an dem Handel auf der Wolga und Kama Theil nahmen? Solche Spuren zeigen sich allerdings in den zahlreichen Ruinen von Städten, Grabmählern, Mooskeen, Palläſten und anderen Wohnungen, welche man bis auf den heutigen Tag in den Steppen der Kirgisen und Karakalpacken antrifft, und die in Ansehung der Bauart sowohl, als der Materialien mit denen an der Wolga und Kama übereinstimmen [1]). Die meisten Städte, deren Ueberbleibsel man noch jetzt in den Steppen der Kirgisen und Karakalpaken sieht, waren von einem beträchtlichen Umfange [2]). Alle lagen an Flüssen oder Seen:

1) Ueber diese Ruinen sehe man Rytschkow's Orenburg. Topogr. I. 139. 208—211. II. 40. 41. Rytschkow's Tageb. S. 379. 380. 384. 385. 395. 396. Pallas Reisen I. 419. S. Falcks Beyträge I. 394. 395.

2) Der Umfang von Tatagai z. B. betrug zehn Werste.

und zwey derselben an den Mündungen, oder nicht weit von den Mündungen großer Flüsse [1]). Die Lage Einer dieser Städte, der Stadt Dschankent am Syr-Darja war so günstig, daß selbst der Kirgisische Chan Abulchair den Wunsch hatte, sie wieder aufzurichten, und zu einem Stapelplatze des Handels innerhalb seines Gebiets zu machen [2]). Desto ungünstiger war die Lage der Stadt Saratschick am linken oder östlichen Ufer des Jaik. Der Boden dieser Stadt und der umliegenden Gegend ist nicht bloß schlecht und salzhaft, sondern auch so niedrig, daß er im Frühling fast beständigen Ueberschwemmungen, und den größten Theil des Jahrs durch der unerträglichen Plage von Mücken ausgesetzt ist [3]). Herr Pallas vermuthete daher, daß Saratschick in den letzten Zeiten der schon zerrütteten Tatarischen Macht bloß der Sicherheit wegen in einem so elenden Winkel erbaut worden. Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Gründer und Bewohner der Stadt alle übrige Unbequemlichkeiten der Lage nicht geachtet haben, um der großen Vortheile willen, die daher entstanden, daß der Handel zwischen den beyden Buhareys, den östlichen Persischen, und den westlichen Hindostanischen Provinzen nach der Wolga und Kama seinen Zug gerade durch diese Gegend genommen hatte. Die Ueberlieferung nennt auch an dem östlichen Ufer des Kaspischen Meeres Plätze, wo man

Beljan-Ana war 6 Werste lang und eine breit. Orenb. Topogr. I. 210. S.

1) Dschankent an der Mündung des Syr-Darja, wo dieser Fluß in den See Aral fällt. Orenb. Topogr. I. S. 208. u. Saratschick am Jaik, 58 Werste von Gurjew. ib. S. 209. Pallas Reisen I. 419.

2) Rytschkow l. c.

3) I. 420. Pallas.

Schiffe ausgeladen, und dann die Waaren zu Lande nach dem Aral-See gebracht habe [1]). Die Kirgiſen halten die alten Grabhügel und Mauſoleen ihres Landes für heilig, ungeachtet ſie geſtehen, daß beyde nicht von ihren Vorfahren herrühren. Vielmehr ſchreiben ſie die einen und die anderen, beſonders die Trümmer von Städten den Nogaiern zu. Wie wenig dieſes gegründet ſey, lehrt ein ſchon berührtes Zeugniß des Carpin [2]). Zu den Zeiten dieſes Reiſenden wohnten in den Gegenden, wo jetzt die Kirgiſen, Karakalpocken und Calmycken hauſen, rechtgläubige Mahomedaner oder Biſerminer, welche Comaniſch redeten. Carpin ſah in dem Lande der Biſerminer eine große Menge von Städten, Schlöſſern und Dörfern, welche von den Mongolen waren zerſtört worden. Auch hörte er, daß der Beherrſcher dieſes Landes den Titel des großen Sultans geführt, und daß die Mongolen denſelben mit ſeinem ganzen Geſchlecht vertilgt hätten [3]).

Die ackerbauenden, betriebſamen und handelnden Tataren, welche vor den Einfällen der Dſchingiſchaniden von dem Syrdarja an bis in das entfernteſte Permien hinein herrſchten, verbreiteten ſich nicht über den Irtiſch. Man findet daher zwiſchen dem obern Irtiſch und Jeniſey außer den Gräbern der Vorzeit, und außer einigen wenigen, in unbedeutenden

1) Orenburgiſche Topographie II. S. 42.

2) c. V. p. 8.

3) l. c. Nous y trouvames grand nombre de villes, et de chateaux tout ruinez, et force villages desolez. Le Seigneur de ce pais étoit appellé l'Alti-Soldan, (le grand Soudan) qui fut exterminé avec toute sa race par les Tartares.

Gräben und Wällen bestehenden Befestigungen [1]) gar keine Denkmähler des Alterthums, und besonders nicht die geringste Spur eines vormaligen Ackerbaus [2]). Den nomadischen Tataren zwischen dem Irtisch und Jenisey war bey der Ankunft der Russen der Mahomedanismus eben so unbekannt, als die Comanische Religion [3]).

So wie der Irtisch von jeher die Gränze der ackerbauenden, betriebsamen und handelnden Tataren war; so war und blieb der Jenisey die äußerste Gränze, welche die nomadischen Tataren gegen Osten nie überschritten. Schon die meisten Tatarischen Stämme zwischen dem Irtisch und Jenisey wurden durch Vermischung mit Mongolischen verbastert, das heißt, mehr oder weniger mongolisirt [4]). Jenseits des Jenisey hausen keine andere, als solche Völker, die unläug-

1) Ueber die Ueberbleibsel von Festungen am Jenisey und Ob sehe man des ältern Gmelin's Reisen III. 324. IV. 82. Die Steinbilder, deren Falck I. 347—349. nach fremden Berichten erwähnt, gehörten fast gewiß zu Steingräbern oder Todtenhügeln.

2) Man erzählte dem ältern Gmelin, III. 279. daß nahe an dem Bache Tojum ein großer Mühlstein, an einen Baum gelehnt, aufrecht stehen solle. Diese Sage war gewiß ungegründet, weil sonst ohne Zweifel Einer der späteren Reisenden dieses merkwürdigen Umstandes erwähnt hätte.

3) Fischers Einleitung §. 86—88. Selbst unter die Tataren am Tobol und untern Irtisch ward der Mahomedanismus erst kurz vor dem Umsturze ihres Reiches eingeführt, und mit der neuen Religion kamen auch die ersten Bucharen an. Müller VI. 193. 97.

4) Ueber die Katschinzen, Pallas III. 404. 405. 679. Ueber die Saganischen Tataren, III. 348. über die Beltiren, S. 355 ib.

läugbar Mongolischen Ursprungs sind, vorzüglich die Buräten und Tungusen, welche sich weit in Daurien hinein verbreiten. Man trifft daher zwischen dem Jenisey und dem Baikal weder solche Grabhügel, noch solche Steingräber an, wie man sie zwischen dem Dnieper und Jenisey so häufig sieht. Beyde findet man nicht eher, als in der Barguſinischen Steppe, am Selenga, Uda, Ona, Unda und Jugoda wieder [1]). Und selbst in diesen Gegenden sind die alten Grabmähler, besonders die mit hohen Steinen umsetzten Gräber viel weniger häufig, als am Chikoi, vorzüglich am Duon, Argun und an der Schilka [2]). Gerade in den Gegenden, welche die den bisher beschriebenen so ähnlichen Gräber enthalten, entdeckte man auch merkwürdige Spuren eines ehemaligen Ackerbaus, gefurchte Felder und Wasserleitungen [3]), so wie Denkmähler ackerbauender Völker: nämlich mit Eisen beschlagene Räder und Mühlsteine [4]). Beyderley Arten von Ueberbleibseln berechtigen zu der Vermuthung, daß diesseits und jenseits der Apfelgebirge, vorzüglich in Daurien an den Flüssen, welche den Amur bilden, ackerbauende Tataren gewohnt haben, welche ihre verstorbenen Anverwandten auf eben die Art bestatteten, wie ihre Brüder zwischen dem Dnieper und Jenisey thaten. Diese Vermuthung ist um desto annehmlicher, da wir nicht bloß aus den Geschichtschreibern des Dschingischan und seiner Nachfolger, sondern auch aus den Berichten älterer und neuerer Reisenden

1) Georgi's Reis. I. 123. 330. Pallas Reisen III. 192.

2) Pallas III. 192. Gmelin II. 31. 122. 133. 134.

3) An der Barguſinischen Steppe, Georgi I. 125. 127.

4) Wilsen I. 81. Messerschmidt in Pallas Beyträgen III. 131.

wissen, daß schon lange vor dem Dschingischan in der kleinen Bucharey und anderen noch östlicher gelegenen Gegenden blühende Städte vorhanden waren, die von Heidnischen und Mahomedanischen Tataren, so wie von Christen und Chinesen bewohnt wurden: daß die Tataren und Christen den Höfen der Dschingischaniden nicht bloß folgten, sondern sich auch bey den Pallästen der Fürsten und Hohenpriester niederließen: ja, daß die Bucharen bis auf die neuesten Zeiten am Hofe zu Peckin in großem Ansehen sind, und nahmentlich in dem Handel zwischen den Russen und Chinesen die Agenten des Hofes ausmachen [1]). Die übrigen Monumente der Vorzeit, die sich im Russischen und Chinesischen Daurien finden, nämlich Reste von alten Silber-Bergwerken, Wälle und Bastionen, Trümmer von Städten und Pagoden haben insgesammt ein solches Mongolisches, oder Chinesisches Gepräge, daß man sie ohne Bedenken entweder den Chinesen selbst, oder den von den Chinesen selbst vertriebenen Mandschuren zuschreiben kann [2]).

1) Man s. meine Betracht. über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien II. 50 u. f. S. Pallas Reisen III. 125. 155.

2) Meine Betracht. u. s. w. II. 55—59. S. bes. Pallas III. 432. Eben dieser Reisende erwähnt, daß einige Tunguſen die prächtigen in Daurien zerstreuten Gräber ihren Vorfahren zueignen; und er scheint nicht abgeneigt zu seyn, diesem Vorgeben beyzustimmen, weil die Tunguſen ihre Gräber mit Steinen beschütten. Allein die Tunguſen begraben ihre Todten gar nicht tief, wie die Urheber der alten Gräber thaten: beschütten sie nicht einmal immer mit Steinen, sondern oft nur mit Zweigen: umsetzen die Gräber niemahls mit solchen Steinen, als womit die alten Gräber umsetzt sind, und begraben die Pferde, welche sie den Todten zu Ehren schlachten, nicht mit den Verstorbenen, sondern spießen oder legen sie auf Pfähle, welche sie neben den Gräbern auf-

Die Tataren, welche sich vormahls an den in den Amur zusammenfallenden Gewässern ansiedelten, und das Feld bauten, kamen gewiß nicht aus dem südlichen Sibirien, sondern aus der kleinen, oder großen Bucharey, und anderen dem Syr-Darja gegen Norden und Westen liegenden Ländern. Der erste Grund für diese Behauptung ist folgender, daß die Tataren im südlichen Sibirien beständig dem Hirtenleben treu blieben, und nicht einmal die fruchtbaren Steppen zwischen dem Irtisch und Jenisey, viel weniger also die Barguſinischen und Dauriſchen Steppen, bauten. Den zweyten und wichtigsten Grund nehme ich daher, daß die Dschingischaniden schwerlich jemahls mit Heeresmacht bis über das Apfelgebirge vordrangen: daß selbst die Kaufleute zu den Zeiten dieser Beherrscher sich nicht weit über diese Gebirge wagten; und daß in denselbigen Zeiten zwischen den Völkern diesseits und jenseits des Baikals wenige, oder gar keine unmittelbare Gemeinschaft war. Man lese, was Rubruquis [1]) und Marco Polo [2]) von den, den Wohnsitzen der Dschingischaniden gegen Norden und Osten liegenden Gegenden erzählen; und man wird gestehen, daß die herrschenden Mongolen keine Kenntniß von dem südlichen und nördlichen Sibirien hatten: ja daß weder Rubruquis und Marco Polo, noch alle die Fremden und Einheimischen, mit welchen diese Männer bekannt wurden, das Ge-

richten. Witsen I. 81. Georgi I. 266. Irbrand p. 88. 89. Unterdessen halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß die Tunguſen, die mehr, als die Burâten, mit Tatariſchem Blut gemiſcht ſind, eine der ehemaligen Tatariſchen ähnliche Begräbnißart angenommen haben.

1) c. 39. p. 89. auch c. 28. p. 57.

2) c. 47. 48. III. p. 159—162.

ringste vom Amur, und allen in den Amur fließenden Gewässern erfuhren: daß vielmehr alle Nachrichten, welche sie über die jenseits der Apfelgebirge liegenden Gegenden, und über die östlichen Gränzen der Mongoley erhielten, sich darauf beschränkten: daß die Bewohner der Einen und der Anderen kostbares Pelzwerk hätten: daß sie auf Schrittschuhen liefen, und mit Hunden fuhren: daß sie von Fischen und vom Wilde lebten: daß endlich das Land der Mongolen vom Weltmeere begränzt werde. „Seitdem wir, sagt Rubruquis [1]), an dem Hofe des Mongu Chan angelangt waren, zog er nur zweymahl gegen Süden, und kehrte dann immer wieder nach Norden, nämlich nach Caracarum zurück. Ich gab sehr genau auf den Weg Acht, welchen wir nahmen, und fand das bestätigt, was ich zu Constantinopel vom Bodduin von Hemargau gehört hatte, der gleichfalls in der großen Tatarey gewesen war: daß man nämlich in diesem Lande beständig Berg an gehe, ohne jemahls niederwärts zu steigen. Alle Ströme fließen von Osten nach Westen, entweder unmittelbar, oder mittelbar, indem sie sich ein wenig nach Norden oder Süden wenden. Ich fragte über diesen Punct die Priester, die aus Cathay kamen, und auch diese versicherten mir dasselbe. Von dem Platze, wo ich den Mangu-Chan fand, bis nach Cathay mochten ohngefähr zwanzig; und bis Mancherude, dem wahren und eigentlichen Vaterlande der Moal, wo Dschingischan Hof hielt, zehn Tagreisen gegen Osten seyn. In diesen östlichen Gegenden findet man keine Stadt, sondern nur einige zerstreute Wohnungen der Su-Moall, das heißt der Moall der Gewässer, indem

1) c. 39. p. 88. 89.

Su in der Sprache der Moall Wasser bedeutet. Diese Menschen leben bloß vom Fischfange und der Jagd, und haben keine Viehheerden.“ Die Geschichtschreiber des Dschingischan erzählen, daß dieser Beherrscher am Onon gebohren worden: daß er und seine ersten Nachfolger ihre vornehmsten Fürstentage am Onon, Tula und Keolen gehalten: daß besonders Dschingischan, am Keolen einen Pallast erbaut habe [1]). Man muß diese Erzählungen bezweifeln, wenn man bedenkt, daß bey der Voraussetzung ihrer Richtigkeit Rubruquis, Marco Polo, und alle diejenigen, welche diese Reisenden befragten, unmöglich über das ganze Gebiet des Amur so unwissend hätte bleiben können, als sie wirklich geblieben sind [2]).

Der vormalige Aufenthalt von Tataren in Daurien ist deßwegen höchst merkwürdig, weil man daraus Eins der gröſten Räthsel in der Geschichte der Menschheit erklären kann: nämlich die Abkunft der bärtigen und behaarten Menschen, von welchen die Kurilischen Inseln, auch mehrere Gegenden des nördlichen America bewohnt werden. Die Einwohner der Insel Saphalien, und der benachbarten Eylande, sagt Pereuse, unterscheiden sich bey aller Uebereinstimmung des Klima, der Nahrung und Lebensart von den Völkern der ganzen Ost-Küste von Asien, und nahmentlich

1) Die Zeugnisse findet man in meinen Betracht. über die Fruchtb. u. s. w. von Asien II. 52. 53.

2) Daß die Dschingischaniden und deren Nachfolger nicht dauernd über Daurien herrschten, erhellt auch daher, daß weder die Buräten und Tunguſen, und noch weniger die eigentlichen Sibirischen Völker die Lamaische Religion angenommen haben. Erst in ganz neuen Zeiten kamen Lamaische Geistliche unter die Buräten, um diese zu bekehren. Pallas Reisen III. 177.

von den nächsten Ufer-Bewohnern durch so viele und so wichtige Merkmahle, daß dadurch mehr, als durch irgend ein historisches Denkmahl bewiesen wird: daß diese Insulaner nicht von den Völkern des östlichen Asiens entsprungen seyn können [1]). Anstatt daß die nächsten Küstenbewohner alle Kennzeichen einer durch ungünstige äußere Ursachen noch verschlechterten Mongolischen Bildung an sich tragen: einen kleinen und schwachen Körper, eine schwache und kreischende Stimme: hohe Backenknochen, kleine, schiefliegende Augen, einen großen Mund, eine eingedrückte Nase, ein abgeschnittenes fast baartloses Kinn, und eine olivenfarbige Haut [2]); so sind die Bewohner der Insel Saphalien, und andere benachbarte Insulaner schön von Gesicht und Körper, stark und groß: oder höchstens um einen Zoll niedriger, als die Franzosen. In Ansehung der Farbe gleichen diese schönen und starken

1) III. 155. Leurs moeurs, leur manière de vivre, diffèrent aussi très-peu de celles des continentaux; mais la nature a imprimé une difference si marquée dans le physique de ces deux peuples, que cette empreinte, mieux, qu'une médaille, ou tout autre monument, est une preuve incontestable, que cette partie du continent n'a point peuplé ces isles, et que leurs habitans sont une colonie peut-être même étrangère à l'Asie.

2) l. c. p. 104—105. .. il n'en existe peut-être pas de plus faiblement constituè, ni d'une physionomie plus éloignée des formes, auxquelles nous attachons l'idée de la beauté: leur taille moyenne est au-dessous de quatre pieds dix pouces; leur corps est grêle, leur voix faible et aiguë, comme celle des enfans; ils ont les os des joues saillans; les yeux petits, chassieux, et fendus diagonalement; la bouche large, le nez écrasé, le menton court, presque imberbe, et une peau olivâtre vernissée d'huile, et de fumée.

Insulaner den Mauren, oder den Bewohnern des nordwestlichen Afrika. Auch haben sie nicht bloß eben so starke Bärte, als diese, sondern sind selbst an der Brust, den Armen und dem Rücken mehr, als irgend ein anderes bekanntes Volk, behaart [1]). Ungeachtet sie einige äußere Manieren von den Mandschuren und Chinesen angenommen haben; so ist doch ihr Betragen viel edler, und sie zeichnen sich durch ihre ganze Gemüths- und Handlungsart nicht weniger, als durch ihre Gestalt und Sprache von allen Nationen des östlichen und südlichen Asiens aus [2]). Woher anders könnten die starken, schönen, den Bucharen so ähn-

1) l. c. p. 125. Nous remarquâmes, .. que les figures de ces insulaires sont belles, et d'une proportion de traits fort régulière; ils étoient fortement constitués, et taillés en hommes vigoureux. Leur barbe descend sur la poitrine, et ils ont les bras, le cou, et le dos couverts de poils; j'eu fais la rémarque, parceque c'est un caractère général, car on trouverait facilement en Europe plusieurs individus aussi velus, que ces insulaires. Je crois leur taille moyenne inférieure d'environ un pouce à celle des Français; mais on s'en apperçoit difficilement, parcequé la juste proportion des parties de leur corps, leurs différens muscles fortement prononcés, les font paroître en général de beaux hommes. Leur peau est aussi basanée, que celle des Algériens, ou des autres peuples de la côte de Barbarie.

2) Ib. III. 77. 100. 108. 127. IV. 90. 91. 98. 99. 103. Ich kann nicht umhin, noch folgende Worte anzuführen: Les habitans de l'Isle Sâgalien sont, au contraire, très-supérieurs par leur physique aux Japonais, aux Chinois, et aux Tartares Mantcheaux; leurs traits sont plus réguliers, et approchent davantage des formes Européennes. Au surplus il est très difficile, de fouiller, et de savoir lire dans les archives du monde pour d'écrouvir l'origine des peuples, etc.

lichen Bewohner der Insel Saphalien entsprossen seyn, als von den Tataren, die einst in Daurien das Feld bauten, und die vielleicht nach dem Sturze der Dschingischaniden durch die unaufhörlichen Ueberfälle der Mongolischen Völker, von welchen sie umringt waren, genöthigt wurden, ihre bisherigen Wohnsitze zu verlassen, und den Amur hinabzuschiffen, um in den nächsten Inseln Ruhe und Sicherheit zu finden? Andere nicht minder wichtige Facta, welche wir durch die Untersuchung der alten Denkmähler des nördlichen Asiens gewonnen haben, sind folgende: daß lange vor den Eroberungen der Dschingischaniden sowohl die Steppen zwischen dem Dnieper und der Wolga, als die zwischen dem Irtisch und Jenisey von nomadischen, hingegen die fruchtbaren und unfruchtbaren Länder zwischen dem Syr-Darja, und den Quellen der Kama von ackerbauenden und betriebsamen Tataren besetzt waren: daß zwischen den letzteren und den Tatarischen Hirten, die in den Steppen am Irtisch, Ob und Jenisey umherzogen, eine nur geringe Gemeinschaft war, weil diese Tatarischen Hirten nie weder den Ackerbau, noch die Mahomedanische Religion annahmen: daß endlich vor demselbigen Zeitpuncte zahllose Heidnische und Mahomedanische Tataren, so wie zahllose Nestorianische Christen, sich nicht bloß in die kleine Bucharey, sondern auch in viele andere Gegenden des hohen östlichen Asiens eingeschlichen, oder eingedrängt, und Städte zu errichten, Ackerbau, Gewerbe und Handel zu treiben angefangen hatten. Wenn die Kergis, oder Kerkis, deren Abulgasi [1]) und Rubruquis [2]) erwähnen, die Vorfahren der heuti-

1) P. II. p. 98 et sq.

2) c. 39. p. 89. Vers le Nord il y a d'autres Pais, qui sont aussi sans villes et citèz, où n'habitent, que de

gen Kirgisen waren, wie alle Geschichtforscher annahmen; so zogen auch schon vor den Zeiten des Dschingischan im hohen östlichen Asien Tatarische Horden mitten unter den verschiedenen Stämmen von Mongolen und Calmycken umher: wiewohl es schwer ist, die Gegenden zu bestimmen, wo die Kirgisen im dreyzehnten Jahrhundert hausten, oder die Stellen zu vereinigen, an welchen Abulgasi und Rubruquis von den Kirgisen reden [1]). Die Natur richtete die meisten Länder des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika so ein, daß nur ein Theil derselben von ackerbauenden, andere Theile hingegen von Hirtenvölkern benutzt werden konnten. Eben deßwegen bildete sie die ältesten Bewohner des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika, besonders die Araber, Kurden und Tataren auf eine solche Art, daß ein Theil derselben von Anbeginn an das Hirtenleben wählte, und dieser Lebensart beständig getreu blieb: ein anderer Theil aber von undenklichen Zeiten her den Acker zu bauen, und Gewerbe sowohl, als Handel zu treiben anfing.

pauvres gens, qui nourrissent des troupeaux, et se nomment Kerkis.

1) Man s. Fischers Sibir. Gesch. Einleitung §. 47. S. 87. u. f. Rytschkow's Orenb. Topogr. I. 105 u. f. S. Müller's Samml. Russ. Gesch. VI. 553 u. f. S. Gmelin's Reisen III. 295. IV. 177. Die Kirgisen und Calmycken bekriegten und verjagten einander häufig, und daher geschah es, daß die ersten Russischen Ansiedler am obern Jaik, am Tobol, Irtisch und Jenisey bald von den Kirgisen, bald von den Calmycken überfallen wurden. ll. cc. und Gmelin I. 226 S. Ueber die erste bekannte Erscheinung der Calmycken in den Steppen zwischen dem Ob und Irtisch, Müller VI. 379. 529.

Wenn es erlaubt wäre, den vorgeschichtlichen Zeitraum des südlichen Asiens nach dem zu beurtheilen, was die Geschichtbücher von den Einwohnern desselben erzählen; so würde man behaupten können, daß das südliche Asien ungleich mehrere und größere Revolutionen erlitten habe, als die nördliche Hälfte desselbigen Continents. Von allen diesen Revolutionen aber sind viel weniger sichtbare Denkmähler übrig geblieben, als von den Veränderungen, welche das nördliche Asien wahrscheinlich nur während des letzten Jahrtausends erfahren hat. Die wichtigsten Monumente der Vorzeit finden sich in Hindostan, oder vielmehr in Decan und in Ceylon. Die ungeheuren, in Felsen oder aus Felsen gehauenen Tempel, welche man in verschiedenen Gegenden von Decan antrifft, kosteten nach dem Urtheile von Kennern nicht nur mehr Mühe und Zeit, sondern offenbaren auch mehr Kunst, als die selbst von den Griechen und Römern angestaunten Pyramiden, und andere Monumente der alten Aegyptier [1]). Man kann aber die Tempel, Palläste und andere Ueberbleibsel des Alterthums in Hindostan und Ceylon weder Denkmähler unbekannter Völker, noch unbekannter Zeiten nennen. Sie rühren nämlich gewiß von den Vorfahren der heutigen Hindus und Ceyloneſen her, weil sie dieselbigen Götter und gottesdienstlichen Gebräuche vorstellen, welche noch jetzt in Hindostan und Ceylon verehrt und beobachtet werden. Eben so gewiß wurden sie, wenigstens zum Theil in den Zeiten errichtet, wo die Hindus ihre höhere Cultur, oder die Anfänge ihrer Künste und Wissenschaf-

1) Ueber die Reste der alten Baukunst in Hindostan und Ceylan s. man meine Beschr. alter Denkmähler S. 51 u. f. und dann meine Betracht. über die Fruchtb. u. s. w. von Asien, I. 286 u. f. S. II. 379 S.

ten von den Griechen empfingen, welche Alexander im nördlichen Hindostan und im alten Baktriam zurück gelassen hatte [1]). Bardesanes, ein Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, beschrieb die aus Felsen, oder in Felsen gehauenen Indischen Pagoden fast eben so, wie sie noch jetzt in Hindostan gesehen werden [2]). Selbst die eitlen Chinesen bekennen, daß sie sowohl die ersten Elemente der Sternkunde und anderer Wissenschaften, als den Gottesdienst des Foe nicht lange vor oder nach Christi Geburt, theils unmittelbar von den Hindus, theils aus einem ihnen gegen Westen gelegenen Lande, entweder aus Thibet, oder der kleinen Bucharey erhalten haben, wohin die Religion und Kenntnisse der Hindus schon früher durchgedrungen waren [3]). Allem Ansehen nach breiteten sich die Kenntnisse und Religion der Hindus um eben die Zeit, wo sie nach China kamen, über alle Hinterindische Reiche aus. Es läßt sich jetzt nicht mehr bestimmen, welchen Völkern die Hindus selbst, und welchem die Thibetaner und Chinesen beyde zugebracht haben [4]). Wahrscheinlich ließ n Indische Priester, Kaufleute und Arbeiter sich auch unter anderen Hinterindischen Völkern nieder, wo die Spuren ihres Daseyns entweder noch nicht bemerkt worden, oder schon wieder verschwunden sind. Bey dieser Voraussetzung ist es nicht schwer, die Urheber der einzigen räthselhaften Alterthümer zu errathen, welche man in den Hinterindischen Reichen antrifft. Zuerst liegen ohngefähr

1) Man s. hierüber meine Betracht. u. s. w. I. 282 u. f. S.

2) Apud Porphyr. de Styge p. 149.

3) Meine Betracht. II. 246. 247.

4) Loubere I. 25. 26. 180. Asiat. Research. I. p. 161. Valentyn. IV. Anhang S. 64.

sechszig Meilen oberhalb der Königlichen Residenz in Cambodia die Trümmer einer großen Stadt [1]), deren Gebäude aus Ziegeln, oder gehauenen Steinen aufgeführt, und mit solchem Schnitzwerk und anderen Verzierungen bedeckt sind, wie man sie nie unter irgend einem ursprünglich Hinterindischen Volke wahrgenommen hat. So wenig die Europäischen Reisenden, welche diese Ruinen bewunderten, die Erbauung der verfallenen Stadt den Vorfahren der heutigen Cambodier zutrauten; eben so wenig hielt Poivre die Voreltern der jetzigen Cochinchinisten für fähig, die weitläufige Mauer zu errichten, welche man nicht weit von der Hauptstadt sieht, und die einer gänzlich verschwundenen Stadt zur Schutzwehr gedient zu haben scheint [2]). Diese ganze Mauer bestand aus gebackenen Steinen, dergleichen unter keinem Hinterindischen Volke jemahls gebräuchlich waren [3]). Beyde, sowohl die Stadt in Cambodia, als die Mauer in Cochinchina, wurden entweder von Hindus, oder von Arabern errichtet, welche sich in diesen Reichen angesiedelt hatten, und in der Folge wieder vertrieben worden sind.

Ohne Vergleichung wichtiger, als die jetzt erwähnten Monumente in Hindostan und Ceylon, in

1) Navarette p. 346.

2) Poivre p. 105.

3) l. c. Ils deviendront ce, qu'est devenue la nation, qui a possédé le pays avant eux. . . Il ne reste de cette nation, que les ruines d'une muraille immense, qu'on trouve auprès de la Capitale, et qui paroit avoir été l'enceinte d'une grande ville. Aucune histoire, aucune tradition n'a conservé la mémoire d'un peuple, qui bâtit autrefois cette muraille avec des briques d'une forme telle, qu'il ne s'envoit dans le reste de l'Asie.

Cambodia und Cochinchina, sind die Ueberbleibsel von Colonien, und die Beweise von Schiffahrten, welche von den Hindus in fernen Jahrhunderten sowohl nach den Ostindischen Inseln, als nach dem östlichen Afrika ausgesandt und unternommen worden. Viele und untrügliche Denkmähler setzen es ausser Zweifel, daß die Hindus vor manchen Jahrhunderten die Insel Java zum Haupstapelplatze ihres Ostindischen Handels, und zu dem vornehmsten Sitze ihrer Herrschaft in den Ostindischen Gewässern gemacht haben. Vor der Verkündigung der Mahomedanischen Religion betete man in Java keine andere, als Indische Götter an; und dieselbigen Gottheiten werden bis auf den heutigen Tag in dem Innern der Insel verehrt [1]). Ungeachtet die Javanen schon seit mehreren Jahrhunderten von Mahomedanern bekehrt, und von Europäern beherrscht worden sind; so besteht dennoch die hohe, oder Hofsprache gröstentheils aus reinen Schansorit-Wörtern, und selbst die gemeine Volkssprache ist noch immer mit sehr vielen Malabarischen und Tamulischen Wörtern vermischt [2]). Mit der Javanischen Schrift ver-

1) Valentyn V. 66. Barrow's Voy. to Cochinchina p. 229. Not only the features, the manners, and the remains of the civil and religions institutions of the Hindoos arc still apparent amony the Javanese, but they haue preserved the fragments of a History, according to which they derive their origin from Vich noo.

2) Valent. l. c. p. 65. .. aangezien de horge of Hottaal der Javanen .. wel drie vierde nit Sanskritze of Brachmanize, en ook ten deele nit veel Malabarze Woorden bestaat, behalven dat zy ook met zeer veel Deransch, (dat de oude Indische, Gelyk de Sanskritze heilige taal is) bevonden werd doorspect te Zyn.

hält es sich, wie mit der Sprache, indem der gröste Theil der Javanischen Buchstaben aus dem Schanscritischen oder Malabarischen Alphabet entlehnt oder darnach gebildet worden ist [1]). Endlich haben die Javanen in ihrer Farbe, in der Bildung des Gesichts und des übrigen Körpers, ja selbst in ihrer ganzen Art zu leben, so viele und auffallende Aehnlichkeiten mit den Hindus, daß Barrow kein Bedenken trug, sie für Abkömmlinge der Letzteren zu halten [2]). Eine solche allgemeine Verbreitung und tiefe Einwurzelung der Religion, der Sprache und Schrift eines fremden Volks: ja eine solche Verähnlichung der Farbe und Gestalt mit der Farbe und Gestalt eben dieses fremden Volks konnte allein dadurch Statt finden, daß Javan grösstentheils von Hindus besetzt, und daß die ursprünglichen Einwohner sowohl, als die später aufgenommenen Ankömmlinge während eines sehr langen Zeitraums auf das innigste mit den Hindus vermischt wurden. Ein anderer unläugbarer Beweis von der frühen Ankunft und der langdauernden Herrschaft der Hindus auf Java ist dieser, daß selbst der Nahme der Insel Indischen Ursprungs ist, und in der Schanscrit-Sprache Gersten-Insel bedeutet. Vielleicht ist im Ptolemäus kein anderes einzelnes, sowohl für die Geschichte der Völker-Wanderungen, als des Handels so wichtiges Datum, als die merkwürdige Nachricht von der Insel Java, mit dem Zusatze, daß dieses

1) l. c. p. 66. Behalven dit hebben zy ook en groos deel van de eigen letter, die zy gebrinken, van de Malabaaren, en van de Sanskritze letter ont leend.

2) l. c. p. 225—233. .. Indeed the Oriental Nations seem to have sprung from tuw grand stocks, the Hindoos and the Tartars. The Javanese evidently derive their origin from the former...

Wort Gersten-Eyland bedeute [1]). Aus diesem Zeugnisse erhellt, daß die Hindus schon um den Anfang, oder bald nach dem Anfange unserer Zeitrechnung die Insel Java nicht bloß besucht, sondern sich derselben auch völlig bemächtigt hatten, weil es sich sonst gar nicht denken läßt, daß ein fremdes Volk einer fernen Insel einen Nahmen hätte geben können, der von den Einwohnern und Nachbarn wäre angenommen und in allen nachfolgenden Jahrhunderten beybehalten worden [2]). Die Geschichten, oder vielmehr die Ueberlieferungen der Javanen und Malayen gehen nur bis in das zwölfte und dreyzehnte Jahrhundert nach Christi Geburt hinauf. Nach diesen Ueberlieferungen eroberten die Javanen gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts nicht bloß Sumatra, und einige andere Inseln, ja selbst einen Theil der Küste von Malacca, sondern breiteten auch ihre Herrschaft, oder wenigstens ihre Niederlassungen und ihren Handel gegen Osten bis zu den entferntesten Gewürzinseln, gegen Westen bis an die Küsten von Arabien, Madagascar und mehre-

1) VII. c. 2. Ιαβαδιε, ὁ σημαινει χριθης νησος. Ευφοροφωτατη δε λεγεται ἡ νησος ειναι, και στι πλειστον χρυσον τιοιειν, etc. Valentyn V. p. 66. .. dat dit Eiland Djawa, dat is, gerst genaand in ouder tyden Djabadi of Jabadin geheeten werd, dat Ptolemeus. .. in't Grieks Ιαβαδιε nitgedruckt, en daar bygevoegd hebben, dat dit woord Gersten-Eiland betekent, een nette Vestaling ... alzoo Djawa in't Sanskrits gerst, en diu in de Indische of Decansche taal een Eiland betekenet. Man s. über dieses der Insel Java, und einigen andeden Eylanden eigenthümliche Nahrungsmittel. Valentyn V. p. 64.

2) Auch Sumatra ist ein Indisches Wort, und bedeutet Fülle, oder Vortrefflichkeit. Allein weder die Eingebohrnen, noch die Bücher der Hindus nennen die Insel bey diesem Nahmen. Asiat. Research. III. p. 9.

ren Reichen an der Oſtſeite von Afrika aus. — Faſt gewiß geſchah alles dieſes während des Zeitraums, wo die Hindus auf Java herrſchten. Bis auf den heutigen Tag ſind ganz unverkennbare Reſte von Indiſchen Colonieen, oder von Indiſcher Sprache, Schrift, Religion und Gebräuchen auf Sumatra [1]), Borneo [2]), Bali [3]), und Lamboi übrig [4]). Die herrſchenden Hindus brauchten bey ihren Eroberungen, Schiffahrten und Niederlaſſungen häufig die ihnen unterworfenen Javanen und Malayen; und daher rührt es ohne Zweifel, daß man in der Sprache der Amboineſen, ja ſelbſt der Madegaſſen ſehr viele Javaniſche und Malayiſche Wörter [5]), ſo wie in den Hindoſtaniſchen Sprachen Ausdrücke findet, die von der Oſtküſte von Afrika abſtammen [6]). Die Araber nennen noch jetzt die

1) Asiatis Research. I. 337. III. 9.

2) Dalrymple's Plan p. 40. 41. Verhandl. II. 108. 109. 133. 140.

3) Valent. II. 346. IV. 137. Voy. des Hollandois I. 346.

4) Valentyn IV. 254. 256. Forrest Voy. te New-Guinea p. 170. to the Merqui Archip. p. 88. 89. Sammerat ſagt dieſes auch von den Molucken überhaupt. Voyage à la nouv. Guinée p. 185. La Religion des Moluquois est un mélange de Mahométisme, et de la loi des Brachmanes. Es ſcheint mir aber nicht, daß Sonnerat in dieſem Stück genug unterrichtet war.

5) Valentyn V. 65. Het is zeker, dat zy van ands ook het Eiland Madagáscar maeten bevaren hebben, alzoo men in de gemeene Madagascarsche, gelyk ook in de gemeene Ambonsche taal veel woorden en getallen, die zuiver Javaansch zyn, ontmaet. Selbſt die neueren Weltumſegler machten dieſelbige Bemerkung. Hawkesworth III. 776. 777.

6) Valent. V. 67. Ook weten de Hindostaners, en

die Malayiſche Sprache die Sprache von Java, und den Weihrauch aus Sumatra den Weihrauch von Java: woraus zuletzt das Wort Benzoin entſtanden iſt. Dieſe Redensarten beweiſen dreyerley: daß die Hindus aus Java die Küſten von Arabien früher befahren haben, als die Araber nach Oſtindien ſchifften: daß die Araber alle Oſtindiſche Waaren, die ihnen von den Hindus aus Java zugebracht wurden, als Producte dieſer Inſel anſahen; daß ſie endlich zu der Zeit, als die erwähnten Redensarten zuerſt gebräuchlich wurden, keine andere Malayen kannten, als mit welchen die Hindus aus Java nach Arabien kamen, oder daß ſie wenigſtens die Malayen aus Java zuerſt kennen lernten [1]). Allem Anſehen nach behaupteten die Hindus

die van Golconda van Zengi Hararah, dat is, zwarte Mirabolaanen to sprecken. Dit Woord van Zengi of Zanggi, eigentlyk van Zanggiber op Africa oorspronkelyk . . leverd al mede een blyk nit, dat de Javanen Zanggibar en Madagascar, daar Zulke Mirabolaanen vallen, bevaren hebben. Auf Madagascar ſind nicht bloß Ueberbleibſel von Indiſcher Sprache, ſondern auch von Indiſchen Colonien vorhanden. Man ſ. meine Geſchichte der Menſchheit S. 72. Note a und b. Es iſt bekannt, daß die Sprache der Habeſſinier ſehr viele Indiſche Wörter enthält, und daß beſonders die Habeſſiniſche Schrift nach der Indiſchen gebildet iſt. Man ſ. unter anderen Fra Paolino p. 264.

1) Valent. V. 66. 67. Ten anderen, om dat de Arabiers noch heden de Malcitsche Taal Lisan Djawi, dat is, de Javaansche Taal noemen... Om deze reden noemen de Arabiers die Sumatraanze Wierook, ook Lubaan Djawi, dat is, Djavaansche wierook; welke eerste tong, val lus er afgelaten, en de aa als een Griekze η. op zyn Africaansch nitgesproken zynde, zoo is daar metter tyd Beens, jawi van gegroeit, daar de Portugusen noy eerst Benzawi, en daar na Benzowin van gemaakt hebben.

ihre Herrschaft auf Java, und ihren Handel nach den Ostindischen Landen und Inseln ununterbrochen bis in die letzte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, wo der erste Mahomedanische König in Malacca zu herrschen anfing [1]), und der große Cublai durch ausgesandte Heere und Flotten manche Ostindische Inseln, unter diesen auch Sumatra eroberte [2]). Marco Polo sagt ausdrücklich, daß Java nicht unter die Gewalt des Cublai gefallen sey: daß diese Insel zu seiner Zeit nur Einem Könige gehorchte: daß sie der vornehmste Stapelplatz aller kostbaren Gewürze war: daß sie endlich, wie Sumatra, welches er Klein-Java nannte, keine andere, als Heidnische Einwohner hatte. Die Herrschaft und der Handel der Hindus auf Java wurden in eben dem Verhältnisse eingeschränkt, in welchem die Mohren sich über die Ostindischen Inseln ausbreiteten. Nach den inländischen Jahrbüchern, welche Valentin benutzte, fingen Mahomedanische Könige erst im J. 1406 an, auf Java zu herrschen, und die Mahomedanische Religion ward nicht früher, als gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nach den Molukken verpflanzt [3]). Allein ich gestehe, daß ich

1) Valentyn VII. 319.

2) Marco Polo III. c. 10 et 13. Valentyn V. 66. 67. Vielleicht sind die den Chinesen so ähnlichen Einwohner der kleinen Insel Nia die neben den Baliern, den Bains und Macassaren am meisten in Batavia geschätzt werden, Ueberbleibsel der Heerhaufen, welche Cublai gegen Sumatra und die benachbarten Eylande aussandte. Ueber diese Niassen sehe man Valentyn II. 346. Verhandl. I. 73. 74. 183. 184. III. 74. 75. Ich hielt die Niassen irriger Weise wegen ihrer hellern Farbe für Abkömmlinge der höhern Hindus. Betracht. über die Fruchtb. von Asien u. s. w. II. S. 371. 372.

3) Valent. I. 140. V. 68. 69. 216. Ich hielt vormahls

das Zeitalter der Mahomedaniſchen Reiſenden eben ſo wenig für ausgemacht halte, als ihre Zuverläßigkeit. Geſetzt aber auch, daß die Mohren Java, und die übrigen Oſtindiſchen Inſeln etwas früher erreicht und unterjocht hätten, als die Malayiſchen Geſchichtſchreiber erzählen; ſo bleibt es doch immer wahr, daß ihre Herrſchaft viel weniger alt und dauernd war, als die der Hindus, und daß die Portugieſen und Holländer ihnen viel ſchlimmer mitſpielten, als ſie den Hindus mitgeſpielt hatten [1]).

So unverwerflich auch die Nachrichten ſind, welche ich über die frühen und weiten Schiffahrten der

die ſpäte Ankunft der Mahomedaner und die ſpäte Verbreitung der Mahomedaniſchen Religion über die Oſtindiſchen Inſeln vorzüglich deßwegen für unglaublich, Betracht. über die Fruchtbarkeit u. ſ. w. II. 376. weil die Mahomedaniſchen Reiſenden, deren Nachrichten Renaudot herausgegeben hat, erzählen, daß zu ihrer Zeit, das heißt, in der Mitte des neunten, und im Anfange des zehnten Jahrhunderts ſich viele Tauſende von Arabern, Perſern u. ſ. w. in der Stadt Canfu oder Cantow niedergelaſſen hatten. p. 10. 52. Robertſon in ſeinen Bemerkungen über Indien ſagt, p. 102. Ed. Bas. daß ein Gelehrter im December-Stück des Journal des Scavans vom J. 1764 bewieſen habe, daß die von Renaudot bekannt gemachten Reiſebeſchreibungen aus dem zwölften Jahrhundert ſeyen. Dieß iſt durchaus unrichtig. De Guignes, der Verfaſſer des Aufſatzes im Journal des Scavans ſetzt die erſte Relation in das J. 851. und die andere in das J. 915. Tom. VII. Jour. des Sc. 317. 324.

1) Nach dem, was ich über die Macht und den Handel der Hindus geſagt habe, iſt es kaum der Mühe werth, der Bildniſſe und Inſchriften zu erwähnen, welche man im Innern von Java und Borneo ſieht, und die ohne Zweifel von den einſt herrſchenden Hindus herrühren. Man ſ. meine Betracht. über die Fruchtb. u. ſ. w. von Aſien II. 380. 381. S.

Hindus sowohl gegen Osten, als gegen Westen mitgetheilt habe; so streiten sie doch dergestalt mit den Meinungen der berühmtesten neueren Geschichtforscher und Erdbeschreiber, daß sie schwerlich den gehörigen Eingang finden würden, wenn ich sie nicht gleichsam von anderen Seiten stärkte, und sie gegen alle schon gemachte, oder noch zu machende Zweifel und Einwürfe schützte. Hätte der gelehrte Vincent die von mir beygebrachten Thatsachen erfahren, so würde er vielleicht seine Vermuthungen über die ersten Beschiffer des Indischen Oceans, und über den ältesten Handel zwischen Hindostan und Arabien geändert haben. Ich sage mit Fleiß vielleicht, weil Vincent bey dieser Untersuchung so sehr eingenommen war, daß es ungewiß bleibt, ob er auch durch die evidentesten Facta auf andere Gedanken wäre gebracht worden. Der eben genannte Ausleger des Periplus fand sowohl in dem Schriftsteller, welchen er commentirte, als in anderen Erd- und Reisebeschreibern die unzweydeutigsten Zeugnisse theils über die großen Schiffe der Hindus, und ihre gerade Fahrt an die Küsten von Afrika und Arabien, theils über die Unerfahrenheit der Arabischen Schiffer, die sich bis auf die Zeiten des Hippalus immer nur an den Ufern ihrer Halbinsel, wie an den Persischen Gestaden furchtsam hinbewegten, ohne sich nach dem Beyspiel der Hindus der Monsuns zu bedienen. Dessen ungeachtet deutete er alle diese Zeugnisse auf eine solche Art, daß er immer auf die Behauptung zurückkam: die Araber, und nicht die Hindus, seyen die Ersten gewesen, welche schon vor den Zeiten der Geschichte vermittelst der Monsuns die Indischen Küsten besucht, und durch den Indischen Handel nicht bloß ihr Land, sondern auch das alte Theben, später Memphis, und Alexandrien bereichert hät-

ten [1]). Vincent stritt für den Ruhm der Araber aus einem doppelten Grunde: erstlich wegen eines günstigen Vorurtheils für dieses Volk, was er mit mehreren Brittischen Gelehrten gemein hatte: zweytens und vorzüglich deßwegen, weil er sich irriger Weise einbildete, daß die Hindus von jeher durch ihre Religion waren abgehalten worden, nicht nur über den sogenannten verbotenen Fluß zu gehen, sondern sich auch auf das Meer zu wagen, und ihr Vaterland zu verlassen.

In den Fragmenten der Geschichtschreiber Alexanders kommen nur wenige Data über die Schiffe und Schiffahrt der Hindus vor, und diese wenigen Data scheinen eher gegen die Hindus, als für sie zu zeugen. Als Alexander den Indus hinabschiffen, und die Indischen Küsten untersuchen wollte, brauchte er nicht die Schiffe der Eingebohrnen, sondern ließ alle Fahrzeuge, welche seine zahlreiche Flotte ausmachten, ganz neu bauen. Bey der Abfahrt der Flotte erstaunten die Indier über die Größe des Schauspiels, besonders aber darüber, daß auch Pferde auf den Schiffen fortgebracht würden [2]), welches sie bis dahin nicht gesehen hatten. Der Schluß scheint ganz untrüglich. Ein Volk, das keine Schiffe zur Fortbringung von Pferden hatte, oder niemahls Pferde auf Schiffen hatte fortbringen sehen, konnte es weder in der Schiffbaukunst, noch in der Schiffahrt weit gebracht haben. Und doch wäre ein solcher Schluß sehr voreilig.

1) Vincent's Periplus I. 37. 63. 64. II. 251. 253—55. 257. 367. 513.

2) Arrian VI. c. 3. οἱ τε ἵπποι διαφαινομενοι δια των ἱππαγωγων πλοιων, ȣ προσθεν ἵπποι επι νεων οφθεντες εν τη Ινδων γη .. εκτιληξιν παρειχον τοις θεωμενοις των βαρβαρων . . .

Die Indier, welche sich über die Einschiffung der Macedonischen Reuterey wunderten, waren nicht Anwohner des Meers, sondern des Hydaspes; denn gewiß machten von den ersten Zeiten der Gemeinschaft zwischen Arabien oder Persien und Hindostan, und machen bis auf den heutigen Tag Arabische und Persische Pferde Einen der vornehmsten Artikel aus, welche man an die Hindus verkaufte, oder nach Indien hinführte. Vielleicht wunderten sich die Indier nicht sowohl über die Schiffe, welche die Pferde trugen, als über die unnöthige Mühe der Einschiffung dieser Thiere, die ihrer Meinung nach den Weg leichter auf dem festen Lande, als zu Schiffe machen würden. Die Indier warnten die fremden Eroberer weder gegen die furchtbaren Fluthen, die diesen an den Mündungen des Indus bevorstünden, noch gegen die Widerwärtigkeit des Monsuns, in welchem Nearch seine Fahrt antrat. Sie verschafften den Macedoniern weder Lootsen, noch eine Kenntniß der geraden Fahrt in den Persischen Meerbusen, oder nur der Küsten, an welchen sie wegzusegeln hätten. So wie die Indier vor den Griechen ihre Kenntnisse verbargen, so versteckten sie wahrscheinlich auch ihre Schiffe so viel, als möglich. Die Anwohner des Indus und der in den Indus fallenden Flüsse waren den heutigen Hindus in allen übrigen Stücken so ähnlich, daß man annehmen darf: daß jene die Flüsse ihres Landes zu Alexanders Zeiten mit ähnlichen Schiffen befahren haben, womit man sie jetzt befährt Die Fahrzeuge auf dem Indus, sagt Hamilton, welche man Kifkies nennt, sind von verschiedener Größe. Die größten können zweyhundert Tonnen laden. Die Kifkies haben einen flachen Boden, und an beyden Seiten überhangende Kajüten, in welchen sich eine Küche und ein Platz zu

den Ausleerungen des Körpers finden. Der Schiffsraum ist in lauter einzelne Fächer abgetheilt, die, wie die Kajüten, an Kaufleute vermiethet, und beyde mit einem Schlosse verwahrt werden können. In meinem Leben, setzt Hamilton hinzu, sah ich keine bequemere Einrichtungen für Reisen zu Wasser [1]).

Onesikrit, welchen Strabo unter allen Begleitern Alexanders für den gröſten Liebhaber und den kühnsten Erdichter von Mährchen erklärte [2]), hörte, daß Taprobane vom festen Lande so weit entfernt sey, als Indische Schiffe in zwanzig Tagen segeln könnten [3]). Freylich, setzte er hinzu, segeln die Indischen Schiffe schlecht, indem sowohl ihre Masten, als ihre ganze übrige Bauart sehr mangelhaft sind. Es ist einleuchtend, daß Onesikrit und die übrigen Griechen, denen so viele Eigenthümlichkeiten der von ihnen besuchten Indischen Länder unbekannt blieben, über die Beschaffenheit der Schiffe an der südlichen Malabar-Küste nichts Zuverläßiges erfahren konnten. Allem Ansehen nach machten die Indier, mit welchen Onesikrit redete, die Entfernung von Taprobane gröſser, und die Schiffe, mit welchen man nach dieser Insel fahre, absichtlich schlechter, damit die neugierigen und goldgierigen Fremdlinge um desto weniger Lust bekommen möchten, auch die fernen Küsten ihres Landes zu erforschen. Wenn man voraussetzen darf, daß die Schiffe der südlichen Malabar-Küste im Zeitalter Alexanders denen der letzten Jahrhunderte ähnlich waren; so kann man annehmen,

1) I. 123. And indeed in all my Trewels J never saw letter conveniencies of trewelling by Water.

2) XV. 10. 22. 23.

3) l. c. 1012. 1013.

daß sie sich in Rücksicht auf Benennungen und Größe noch weit mehr von einander unterschieden, als die Fahrzeuge des Indus [1]).

Aus den von mir erwähnten Umständen läßt es sich begreifen, warum die Geschichtschreiber Alexanders so wenig von dem Handel und den Schiffahrten der Indier erfuhren. Daß aber beyde im Zeitalter Alexanders, und wahrscheinlich schon viele Jahrhunderte früher sehr blühend gewesen seyen, wird nicht bloß durch den Zustand des Landes, wie die Griechen ihn schilderten, sondern auch durch die Denkmähler der folgenden Zeiten außer Zweifel gesetzt. Im Zeitalter des Agatharchides, der ohngefähr hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung schrieb, waren die Sabäer und Gerroier im südlichen und östlichen Arabien die reichsten und üppigsten Völker der ganzen Erde [2]), weil sie im Besitze der vornehmsten Niederlagen der Indischen Waaren waren, und diese nicht bloß an die Ostküste von Afrika, und nach Aegypten, sondern auch nach Syrien und Phönicien versandten. Wären der Handel und die Schiffahrt zwischen Hindostan und Arabien erst nach dem Alexander entstanden; so würden beyde schwerlich in den Ländern, welche erst seit kurzer Zeit die Stapelplätze des Indischen Handels geworden waren, einen so außerordentlichen Wohlstand hervorgebracht haben. Das Land der Sabäer war, wie Agatharchides erzählt, so arm an Holz, daß man sich deßwegen der kostbarsten Hölzer zum häuslichen Gebrauch bedienen mußte. Wegen des Mangels von Holz brauchten viele Sabäer leichte,

1) Man sehe Barthema's treffliche Beschreibung der Schiffe in Calicut, beym Ramusio I. 160 e. f. c. II. u. die von Barbosa ib. 310. f.

2) Agatharch p. 64—66.

mit Leder überzogene Fahrzeuge. Zwar hatten sie auch größere Schiffe, auf welchen sie Colonien auf die nächsten Inseln, oder an das gegenüber liegende Ufer von Afrika ausschickten; allein die meisten Schiffe, die sich in den sogenannten glücklichen Inseln nicht weit von ihrer Küste versammelten, kommen aus den Gegenden am Indus her, wo schon Alexander einen Hafen, oder einen Ankerplatz für Schiffe angelegt hatte [1]). Agatharchides sagt nicht, daß die meisten Schiffe bey den glücklichen Inseln Sabäische Schiffe gewesen seyen, mit welchen sie einen Handel geführt hätten. Er bezeugt vielmehr, daß diese Schiffe aus den Gegenden, wo Alexanders Flotte sich aufgehalten habe, gekommen seyen.

Noch viel bestimmter sind die Nachrichten des Verfassers des Periplus. „Nach Oxone," schreibt dieser Reisende zuerst [2]), „und den übrigen Handelsplätzen an der östlichen Küste von Afrika führt man aus den Häfen von Arial und Barygaha, d. h. aus den Häfen an der Küste Cambay und Concem vielerley Waaren ein, nämlich Weizen, Reis, Butter, Rosenöhl, Baumwolle und baumwollene Stoffe, Gürtel, und Zucker Einige Indische Schiffe machen die Fahrt bloß auf die Emporien an der Afrikanischen Küste. Andere sprechen gleichsam nur an, kaufen und verkaufen, wozu sich gerade Gelegenheit findet, und segeln dann weiter." Man müßte so fest überzeugt seyn, als Vincent es war, daß die Hindus sich niemahls auf das Meer gewagt hätten, um nach einem so klaren und umständlichen Zeugnisse eines glaubwürdigen

1) l. c. p. 64. εν ταυταις ταις νησοις ιδειν εστι ὁρμισους εμπορικας των προσχωρων σχεδιας, πλειστας μεν ενθεν ἁ κατεσησατο παρα τον ποταμον ὁ Αλεξανδρος ναυσταθμον.

2) Peripl. Mar. Erythr. p. 8. 9.

Schriftstellers nur einen Augenblick an den Schiffahrten der Hindus nach der Afrikanischen Küste und dem rothen Meere zweifeln zu können [1]).

„Oestlich von Okelis," heißt es in der Schrift desselbigen Reisenden, „liegt ein Ort, der den Nahmen des glücklichen Arabiens trägt [2]). Der Ort erhielt den Beynahmen des glücklichen weil er in den Zeiten, wo man weder aus Aegypten nach Indien, noch umgekehrt schifte, die aus beyden Ländern kommenden Frachten aufnahm, wie Alexandrien sowohl

1) p. 253. 254. If it could be believed, that the natives of India had been navigators in any age, we might more readily admit their claim in this instance, than in any other; for the author mentions, that the imports into Africa are the production of the interior, from Barugaza and Ariake; that is, from the coast of Cambay and Concan: and the articles specified confirm the truth of this assertion; for they are, rice, ghee. oil of sesamum, cotton, muslins, sasher and sugor; these commodities, he adds, are brought sometimes in vessels destined expressly for the coast of Africa; at other times, they are only a part of the cargo ont of vessels, which are proceeding to anoter part... Still it must be doubted. whether this commerce was conducted by natives of India, or Arabians; for Arabians there were on the coast of Malabar, and in such rumbers of Ceylon, that Pliny represents them as masters of the coast. — Es ist eine durchaus willkührliche und unerwiesene Behauptung, daß schon damahls die Araber sich an der Malabar-Küste angesiedelt gehabt hätten, wie in spätern Zeiten. Was die Worte des Plinius betrifft, so werde ich in der Folge zeigen, daß sie den Sinn nicht haben und haben können, welchen Vincent hineinlegt.

2) p. 14. 15. Vielleicht meinte der Ungenannte eben den Hafen, welchen Agatharchides in die sogenannten glücklichen Inseln setzte.

die aus Aegypten, als von außen her kommenden Waaren aufnimmt." So wie also die Griechen in Aegypten nach dem sogenannten glücklichen Arabien segelten, um zu kaufen und zu verkaufen, also auch die Indier [1]). Ueberdem fanden sich sowohl Indier und Griechen, als Araber auf der Insel Dioskorida, oder Zocotora [2]). Zocotora würde eben so wenig Indische, als Griechische Ansiedler erhalten haben, wenn nicht beyde, die Indier und Griechen die Arabischen Küsten befahren hätten.

Indem der Verfasser des Periplus von der Arabischen Stadt Moscha redet, meldet er, daß hieher beständig Schiffe aus Kana kämen, auch aus Lanyrike, und Barygaza, welche dort während des ungünstigen Monsuns blieben, und Weizen, Oehl und baumwollene Zeuge gegen Weihrauch eintauschten [3]). Derselbige Reisende erwähnt mehrerer Arten von Schiffen an der Coromandel-Küste, mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß die grösten unter diesen Schiffen diejenigen seyen, mit welchen man in den Ganges, und nach der goldenen Küste fahre [4]). Eben der Schriftsteller nun, der von den Indischen Schiffen, und den Indischen Schiffahrten nach Arabien und Afrika zu wiederhohlten Mahlen, und ganz unzweydeutig spricht, bezeugt auf das bestimmteste, daß die Araber aus Kana und dem glücklichen Arabien vor den Zeiten des Hippalus, der den Griechen und Römern zuerst die ge-

1) l. c. αλλ' αχρι ταυτης παραγινομενων, τας παρα αμφοτερων φορτας απεδεχετο.

2) p. 17. εισιν δε επιξενοι και επιμικτοι, Αραβων τε και Ινδων και ετι Ἑλληνων τινες προς εργασιαν εκπλεοντων.

3) p. 18.

4) p. 34.

rade Fahrt nach Indien zeigte, sich nie auf das offene Meer gewagt hätten, sondern bloß in kleinen Schiffen, und längs den Ufern nach Indien gelangt seyen [1]). Gerade deßwegen, weil die Araber noch nach dem Anfange unserer Zeitrechnung in kleinen Schiffen furchtsam an den Küsten wegkrochen, geschah es, daß die meisten Oerter an der Karamanischen und Gedrosischen Küste Arabische Nahmen erhielten [2]).

Die Indier der alten Zeit beschifften das Meer nicht bloß als Kaufleute, sondern auch als Seeräuber. Ungeachtet Plinius der Erste ist, welcher der Seeräuber in den nördlichen Gegenden der Westküste von Decom erwähnt [3]); so ist doch wahrscheinlich, daß Indische Seeräuber schon lange vorher dieselbigen Meerbusen, Buchten und Vorgebirge besetzt hielten, aus welchen sie in allen nachfolgenden Zeiten die Indischen Meere unsicher machten, bis die Britten im J. 1765 ihre festen Plätze eroberten, und ihre Flotten zerstörten [4]). Die Flotten des Angria waren ganz, oder fast ganz mit Indischen Kriegern und Seeleuten bemannt. Es ist also nicht der geringste Grund zu der Vermuthung da, daß die Vorfahren desselben sich fremder Soldaten und Matrosen bedient hätten.

1) p. 32. τουτον δε ὁλον τον ειρημενον περιπλουν απο Καννης και Ευδαιμονος Αραβιας ὁι μεν μικροτεροις πλοιοις περικολπιζοντες επλεον. Πρωτος δε Ἱππαλος κυβερνητης . . τον δια πελαγους εξευρε πλουν.

2) I. p. 37. Vincent.

3) VI. 23. .. lucroque India admota est. Quippe omnibus annis navigatur, sagittariorumque cohortibus impositis, etenim piratae maxime infestant.

4) Ueber die Seeräuber zu den Zeiten des Marco Polo, dessen Reisen III. 34. 35. über den Fall des Angria, Grose I. 107. 108.

Nach der genauen Beschreibung, welche Marco Polo von den Indischen Schiffen macht [1]), war die Bauart derselben der Einrichtung derjenigen Schiffe ähnlich, welche Hamilton auf dem Indus sah: nur mit dem Unterschiede, daß die Seeschiffe viel mehr Matrosen oder Ruderer brauchten, und eine viel schwerere Last tragen, als die Flußschiffe des Indus. Die Seeschiffe der Hindus erforderten im Zeitalter des Marco Polo zweyhundert Ruderer, und faßten sechstausend Kisten mit Pfeffer. Vincent sucht auch das Zeugniß des Marco Polo durch die nichtige Vermuthung zu entkräften, daß der Venetianische Reisende unter den Indischen Schiffen Chinesische zu verstehen scheine [2]). Da Vincent diese Vermuthung niederschrieb, mußte er den Inhalt des Werks von Marco Polo ganz vergessen haben. Marco Polo rechnet China niemahls zu Indien. Das nördliche China heißt bey ihm Cathai, und das südliche Mangi. Hinterindien und die Ostindischen Inseln nennt er schlechtweg Indien, oder Klein-Indien: Hindostan hingegen, und besonders die Küste Malabar Groß-Indien [3]). Wenn er daher von den Städten Quinsai [4]), Fugui [5]) und Zonsten in Mangi sagt, daß sie von einer großen, oder unendlichen Zahl von Indischen Schiffen besucht würden; so kann man nicht

1) III. 1.

2) p. 255. Marco Polo speaks mush of Indian ships, but they seem to be Chinese.

3) III. 32—35. c. 43. An der letzteren Stelle spricht er sogar, freylich sehr verworren, von einem mittlern Indien.

4) II. 64. c.

5) Ib. c. 69.

sicher seyn, ob er unter den Indischen Schiffen bloß Schiffe aus Hindostan und Decan, oder aus Hinterindien, und den Ostindischen Inseln verstanden habe.

Nicoli di Conti, welcher in den zwanziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts in Indien war, beschrieb wiederum die Indischen Schiffe eben so, wie sie vor ihm Marco Polo beschrieben hatte, und nach ihm Hamilton beschrieb [1]). Vincent ist aufrichtig genug, zu gestehen, daß es ihn gefreut haben würde, wenn er gefunden hätte, daß die Indischen Schiffe des Di Conti von Arabischen Matrosen wären geführt worden [2]). Unterdessen tröstet er sich damit, daß die Indischen Schiffe des Di Conti mit denen übereinstimmten, auf welchen Marco Polo in den Chinesischen Gewässern gefahren sey, und welche man auch jetzt nur unter den Malayen und Chinesen finde. Meine Leser wissen jetzt, daß das Letztere falsch ist, und daß Marco Polo von Indischen, und nicht von Chinesischen Schiffen redete.

Die gröste Stütze für die Meinung: daß die Hindus nie entfernte Meere beschifft hätten, glaubte Vincent in einer Stelle von Barthema zu finden, der sich in dem ersten Decennio des sechszehnten Jahrhunders in Ostindien aufhielt [3]). Allein Vincent führte die Worte des Barthema nicht richtig an, und schloß deßwegen viel mehr daraus, als dar-

1) Beym Ramusio I. 343 D.

2) p. 258. I should hewe heen glad to find the mariners on board this ship have heen Arabians. Di Conti redet nicht von Einem Schiffe, sondern von den Indischen Schiffen überhaupt, unter welchen Einige die gröstten Europäischen Schiffe der damahligen Zeit übertrafen, und zwey tausend Tonnen hielten.

3) Vincent p. 367.

aus geschlossen werden kann. Barthema sagt nicht, wie es in der von Vincent angezogenen Ratecinischen Uebersetzung heißt, daß die Hindus in Calicut gar keine, sondern daß sie nicht viele Seereisen unternähmen, weil die Mohren in der genannten Stadt bey weitem das Uebergewicht hätten [1]). Wenn Vincent nicht durch seine vorgefaßte Meinung so geblendet gewesen wäre, daß er nirgend Indische Schiffe und Seefahrer wahrnahm; so hatte er aus dem Barbosa [2]), dem Pyrard [3]), Bernier [4]), Hamilton [5]) und Hodges [6]) lernen können, daß die Hindus im sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte fortfahren, nahe und ferne Meere zu beschiffen, wie sie dieselben seit undenklichen Zeiten beschifft hatten.

Man kann es Vincent verzeihen, daß er den Indus für einen verbotenen, von den Hindus nicht zu überschreitenden Fluß hielt, da selbst Forster, der einzige bekannte Europäer, welcher seit manchen Menschenaltern über den obern Indus setzte, glaubte: es sey den Hindus verboten, über den Attak zu gehen; und diejenigen, welche diesem Verbot zuwider handelten, würden als Unreine verabscheut, oder gar aus ih-

1) Beym Ramusio I. 161. E. . . in Calicut. la gente natural di questa terra non navigano molto per lo mondo, ma li Mori sono quelli. chi trattano le mercantio, perche in Calicut sono ben quindici mila Mori. . . .

2) Beym Ramusio I. 317. F.

3) I. 185.

4) II. 324. 25.

5) I. 132.

6) p. 39.

rer Caſte geſtoſſen [1]). Dann aber hätte Vincent zugleich in allen Reiſebeſchreibungen, die von Afganiſtan, Perſien und Arabien handeln [2]), nicht überſehen ſollen, daß ſich viele Indiſche Kaufleute ſowohl in den Perſiſchen und Arabiſchen Häfen, als in den Handelsſtädten des innern und nördlichen Perſiens, ja ſogar des ſüdlichen Rußlandes aufhalten, ohne ſich ſelbſt für Abtrünnige zu achten, oder von ihren Glaubensgenoſſen dafür gerichtet zu werden. Dieß notoriſche Factum mußte ihn lehren, entweder, daß es den Hindus nie verboten war, über den Indus zu gehen, oder daß dieſes Verbot ſeit Jahrhunderten nicht beobachtet, oder daß es ganz anders verſtanden wurde, als er und Forſter es verſtanden. Die neuſten Erkundigungen Brittiſcher Gelehrten, beſonders des Hauptmanns Wilford, haben dieſes außer Zweifel geſetzt [3]). Der Indus wird weder in den Puranas, noch in anderen heiligen Schriften der Hindus als ein verbotener, von den Hindus nicht zu überſchreitender Fluß angeführt. Vielmehr erwähnen die Puranas mancher heiligen Männer, welche über den Indus ſetzten, um die heiligen Oerter jenſeits des Indus zu beſuchen [4]), ſo wie auch mehrere noch lebende Fakirs ihre Wanderungen eben ſo wohl jenſeit der nördlichen Gränzgebirge und des Indus, als im Innern von Hindoſtan und Decan anſtellten [5]). Viele Brahminen

1) Voy. de Forster I. 76. II. 176.

2) Von Afganiſtan und Perſien geſteht es ſelbſt Forſter ein. II. 83. 403—404.

3) Asiat. Res. VI. 535—539.

4) l. c. p. 539.

5) Zwey merkwürdige Beyſpiele werden in dem Asiat. Res. angeführt. V. 37 et sq. p.

nen und Kaufleute, die in Multon, Afganistan und Persien leben, setzen täglich über den Indus, ohne sich selbst die geringsten Vorwürfe zu machen, oder von Anderen zu erhalten [1]). Die nächsten Anwohner des Indus sprechen ohne Ausnahme das Vorrecht an, daß das Verbot wegen des Indus sie ganz und gar nicht angehe. Gewisse Mythen der Hindus nennen in sehr verschiedenen Rücksichten vier Flüsse verbotene Flüsse, indem man die Gewässer des Carmanasa nicht berühren, im Carataya nicht baden, im Gandaci nicht schwimmen, und über den Indus nicht setzen dürfe [2]). Die Hindus selbst aber gestehen, daß nur das Verbot wegen des Carmanasa streng, hingegen das wegen der übrigen drey Flüsse nie genau beobachtet werden. Die Einwohner von Multan fügen scherzhaft hinzu, daß man dreist über den Indus setzen könne, da das wahre Bett des Flusses nicht bekannt sey. Die Brahminen machen, wie es scheint, das Verbot wegen des Indus nur alsdann rege, oder geltend, wenn sie einzelnen Personen etwas anhängen wollen. Dieß wiederfuhr zwey Brahminen, welche der unglückliche Ragoba nach England geschickt hatte, und die über Persien und Afganistan zurückkehrten [3]). Man erklärte die Gesandten ihrer Caste verlustig, weil sie während ihres langen Aufenthalts unter Ungläubigen unmöglich die Vorschriften ihrer Religion hätten erfüllen können, und dann auch, weil sie über den Indus gesetzt hätten. Ragoba ließ Brahminen aus nahen und fernen Gegenden zusammenkommen. Die Brahminen hielten viele und lange Versammlungen.

1) VI. 536. As. Res.

2) l. c. p. 535. 36.

3) l. c. p. 537. 538.

Allein zuletzt konnte doch Ragoba seine Gesandten nur dadurch retten, daß er sie auf eine kostbare Art reinigen ließ, und denen, welche die Reinigung vornahmen, ihre Mühe mit schwerem Golde bezahlte.

Vincent irrte, wenn er glaubte, daß die Hindus nie das Meer hätten befahren, oder ihr Vaterland hätten verlassen dürfen. Dagegen hätte er mehrere Vorschriften der Indischen Religion anführen können, wodurch dem ersten Anschein nach alle ferne Schiffahrten unmöglich gemacht, oder doch äußerst erschwert werden mußten. So wie die Hindus einer jeden höhern Casten keine Speisen und Getränke genießen, die von Personen einer niedern Caste bereitet worden; so dürfen alle Hindus keine Speisen und Getränke zu sich nehmen, die von den Anhängern anderer Religionen bereitet, oder nur in ihren Gefässen aufbewahrt worden. Englische Seefahrer erfahren es mehrere Mahle, daß Indische Kaufleute, Krieger u. s. w. vor Hunger und Durst verschmachteten, oder sich der äußersten Gefahr aussetzten, vor Hunger und Durst zu sterben, weil sie nicht von den Speisen der Engländer essen, nicht das Wasser aus den Tonnen der Britten trinken wollten [1]). Ein anderes Gebot untersagt den Hindus bis auf den heutigen Tag, auf dem Wasser Feuer anzumachen [2]). Dieß Verbot würde

1) Z. B. Ives p. 193. Of thir we had several instances in our long passage to Bengal, amony the Seapoys under the command of Colone Clive, who perished, hecause they would not partake of the ship provisions, after their onon had been expended. Das Gegen-Beyspiel, was Forster Voy. II. 403. 4. Edit. de Langlès anführt, streitet so sehr mit dem Geiste der Hinous, daß dasselbe, wenn es seine Richtigkeit hatte, als einzig in seiner Art betrachtet werden kann.

2) Symes p. 143.

die Hindus von allen langwierigen Schiffahrten abgehalten haben, wenn sie nicht so genügsam wären, und gelernt hätten, den Reis durch halbes Sieden so zu bereiten, daß er sich Jahre lang aufbewahren läßt [1]).

Ich kann die Untersuchung über den Indischen Handel der alten Zeit nicht verlassen, ohne noch einige Bemerkungen über den Antheil hinzuzufügen, welchen der Persische und Arabische Meerbusen, dann Arabien und Aegypten auf der einen, und Babylonien, Mesopotamien und Assyrien auf der andern Seite an dem Indischen Seehandel nahmen. Mein Urtheil geht kürzlich dahin, daß das südliche Arabien und das rothe Meer in Ansehung des Indischen Handels Jahrtausende durch ein Uebergewicht über den Persischen Meerbusen behaupteten, und daß die Araber und Aegyptier, später die Griechen und Römer an dem Indischen Seehandel ungleich mehr Theil hatten, als die Bewohner der Inseln des Persischen Meerbusens, und die Anwohner des Euphrats und Tigris. Der allgemeine Grund des Ganges, welchen der Indische Handel in älteren Zeiten nahm, lag darin, daß die Kaufleute und Seefahrer, welche die südlichen Küsten von Arabien, und die östlichen Ufer des rothen Meers besuchten, viel weniger von Räubern zu Wasser und zu

1) Pyrard I. 270. Tous ces Gentils se trouvent fort incommodez, quand ils sont en voyage sur mer, ou en prison, ou parmi plusieurs autres sortes de gens, et pour la pluspart se passent avec des fruits secs, et confits, et avec une sorte de ris à demi cuit, et puis sechè, qui se garde deux ou trois ans. Ils en font une grande provision en tous les vaisseaux des Indes, et ils s'en servent, comme nous faisons du biscuit. Ils mangent de celà à poignées, .. Ils en mangent ordinairement avec du sucre, des dattes, et autres fruits du pays. Ils appellent cela Avalu.

Landes zu fürchten hatten, als diejenigen, welche sich auf den Persischen Meerbusen wagten, oder gar den Euphrat und Tigris hinauf schiffen wollten.

Die ersten umständlichen Nachrichten über den Zustand der Inseln und der nördlichen Ufer des Persischen Meerbusens verdanken wir dem Nearch und anderen Begleitern Alexanders, deren Schriften Arrian in seinen bekannten Werken benutzte.

Als Alexander nach seiner Rückkehr von dem Indischen Feldzuge die Lage von Babylon, sammt den Canälen und Mündungen des Euphrats und Tigris untersucht hatte; entschloß er sich, Babylon zum Mittelpuncte einer Seemacht, und zugleich zu einer Hauptniederlage des Handels zu machen [1]). Er fing daher nicht bloß an, einen geräumigen Hafen auszugraben, und Schiffswerfte anlegen zu lassen; sondern er ließ auch außer den Schiffen, womit Nearch aus Indien zurückgekommen war, sehr viele Fahrzeuge von allerley Größen aus den Phönizischen Städten herbringen. Man nahm diese Schiffe an der Phönizischen Küste aus einander, brachte sie zu Lande nach Thapsakus, und fügte sie hier wiederum zusammen, damit sie den Euphrat hinabschwimmen könnten. Auch ließ Alexander, nach dem Aristobulus, weil in ganz Babylonien kein anderes Schiffszimmerholz vorhanden war, aus den entbehrlichen Cypressen der Babylonischen Lusthaine Schiffe bauen. Ueberdem sandte er Einen seiner Vertrauten mit einer großen Summe Geldes nach Phönizien ab, theils um erfahrne Seeleute für seine Flotte, theils um des Meeres kundige Colonisten zu erhalten, womit er die Küsten und Inseln des Persischen Meerbusens besetzen könnte, die

1) Arrian VII. 19. 20. Indici c. 43.

ihm eben so fruchtbar und glücklich gelegen zu seyn schienen, als die Phönizischen Küsten, und deren Eylande. Man machte Alexandern vorzüglich auf zwey Inseln im Persischen Meerbusen aufmerksam. Der kleinern, nähern, die ganz mit Gebüschen und Bäumen überwachsen war, gab er den Nahmen Ikarus. Die andere größere und entferntere, welche einen bessern Boden und mehr Cultur hatte, hieß Tylos [1]). Die vornehmste Absicht, zu welcher Alexander eine mächtige Flotte in Babylon versammelte, war die Bezwingung der Arabischen Halbinsel [2]). Der Macedonische Held ward zu dieser Unternehmung theils durch die natürlichen Reichthümer des Landes, theils durch die vielen Häfen und blühenden Städte bewogen, die sich in Arabien finden sollten. Um aber nichts, oder so wenig, als möglich, zu wagen, schickte er zu drey verschiedenen Mahlen erfahrne Seemänner zur Erforschung des Persischen Meerbusens und der Arabischen Küsten aus. Der Erste dieser Entdecker kam nicht weiter, als bis an die Insel Tylos. Der Zweyte untersuchte einen Theil der Arabischen Küste. Der Dritte, welcher den Auftrag hatte, die Arabische Halbinsel zu umschiffen, und in den Arabischen Meerbusen einzulaufen, erreichte nur das östliche Vorgebirge von Arabien, und kehrte dann gleichfalls nach

1) Nearch nannte, wie es scheint, dieselbige Insel Tyrrien. XVI. 1111. Zu den Zeiten des Strabo wurden zwey Inseln des Persischen Meerbusens Tyrus und Aradus genannt ib. p. 1110. Die Einwohner gaben sich selbst für Phönicier aus. Anstatt aber zu sagen daß sie vom Alexander auf den Persischen Meerbusen seyen verpflanzt worden, behaupteten sie lächerlicher Weise, daß die Bewohner von Tyrus und Aradus am Mittelmeere ihre Colonien seyen.

2) VII. 19. 20. Arrian.

Babylon zurück. Wegen dieser vergeblichen Versuche behauptete selbst Arrian, nicht bloß, daß Niemand vom Persischen Meerbusen aus Arabien umschifft habe, sondern daß es auch unmöglich sey, über das östlichste Vorgebirge Arabiens hinaus nach Westen vorzudringen. Denn wenn so etwas möglich gewesen wäre, so würde es der Unternehmungsgeist Alexanders und der Anführer seiner Flotte gewiß zu Stande gebracht haben [1]).

Diese aus dem Arrian ausgezogenen Nachrichten enthalten den Stoff zu mehreren wichtigen Schlüssen.

Weder Babylon, noch irgend eine andere den Persern unterworfene, und von Alexander bezwungene Stadt am Persischen Meerbusen, am Euphrat und Tigris konnten im Zeitalter Alexanders einen bedeutenden Seehandel führen, oder eine bedeutende Zahl von Seeschiffen und Seeleuten besitzen, weil der Macedonische Eroberer sonst nicht nöthig gehabt hätte, die Schiffe, welche er zu seiner Unternehmung gegen Arabien brauchte, und die dazu nöthige Mannschaft mit unsäglicher Mühe und Kosten von den Phönizischen Ufern her bringen und kommen zu lassen.

Die nördlichen Ufer des Persischen Meerbusens und die in diesem Meerbusen liegenden Eylande waren im Zeitalter Alexanders wenig oder gar nicht bevölkert, weil dieser Sieger des Meeres kundige Colonisten aus Phönizien kommen ließ, damit sie die Babylonische Küste, und die Eylande des Persischen Meerbusens besetzen möchten.

Daß man Arabien umschiffen, oder aus dem Arabischen Meerbusen in den Persischen, und aus diesem

1) Indic. c. 43. Δοκειν δε ὡς εἰπερ πλωτα τε ην, και βαδιστα ταυτη, ὑπ' Αλεξανδρῳ αν της πολυπραγμοσυνης εξεληλεγκτο πλωτα τε, και βαδιστα εοντα.

in jenen kommen könne, vermutheten oder schlossen Alexander und die Anführer seiner Flotte mehr, als sie es zuverläßig von Männern erfuhren, welche eine solche Fahrt gemacht hatten. Aus diesem Umstande kann man mit Recht die Folgerung ableiten, daß zwischen den Häfen im jetzigen Irmen und Hadramant, und zwischen Babylon gar keine unmittelbare Gemeinschaft Statt fand, weil sonst die Umschiffung der Arabischen Halbinsel nicht ein solches Räthsel hätte bleiben, und noch weniger Jahrhunderte lang nach dem Alexander die Meinung hätte fortdauern können, daß es unmöglich sey, über das Vorgebirge Syagros weiter nach Westen vorzudringen.

Die Seefahrer, welche Alexander zur Erforschung des Persischen Meerbusens und der Arabischen Küsten ausschickte, kamen nicht weiter, als bis an das eben genannte Vorgebirge. Nach den vorhandenen Nachrichten entdeckten sie auf ihren Fahrten keinen beträchtlichen Hafen, keine beträchtliche Handelsstadt und keine fremde Schiffer, von welchen sie sich über das, was sie untersuchen sollten, hätten belehren lassen können. Ich würde daher zweifeln, daß selbst Gerra im Zeitalter Alexanders vorhanden, oder ein blühender Handelsstand gewesen sey, wenn nicht Aristobulus bezeugte [1]), daß die Gerräer allerley Waaren zu Schiffe nach Babylon, ja sogar nach Thapsakus hinauf brächten. Vielleicht versuchten die Gerräer diese Schiffahrt erst, nachdem Alexander und dessen Nachfolger den Persischen Meerbusen sowohl, als den Euphrat von See- und Flußräubern gereinigt hatten. Denn im Grunde war Gerra mehr eine Land- als Seestadt, und trieb selbst in den Zei-

1) XVI. Strabo 1110.

ten des Strabo mehr Caravanen- als Seehandel [1]). Alle von mir angeführte Data dringen uns gleichsam den Gedanken auf, daß die Araber im Zeitalter Alexanders, und noch später sich viel weniger weit auf dem Meere, als auf dem festen Lande wagten: daß sie in ihren leichten Schiffen meistens nur die nächsten Häfen besuchten, weßwegen ihr Küstenhandel ungleich geringer, als ihr Caravanenhandel war: daß Saba, oder Meriaba den Hauptmittelpunct des Handels in ganz Arabien ausmachte: daß von dieser Stadt aus alle Habessinische, Arabische und Indische Waaren in heerähnlichen Caravanen [2]) an der Westküste nach Syrien und Phönizien, an der Ostküste nach Babylonien, Mesopotamien, u. s. w. gebracht wurden: daß endlich Gerra gegen Osten, wie Petra gegen Westen die letzten Stapelstädte waren, wo die aus dem innern Arabien anlangenden Caravanen Halt machten, und sich zum Theil auflösten, oder von neuem zusammenthaten [3]). Wenn die vorher erwähnten Arabischen

1) Strabo l. c. διεχει δε της θαλαττης, διακοσιους σταδιους ἡ πολις πεξεμπυρος δ' εισιν οἱ γερραιοι το πλεον των Αραβιων φορτιων, και αρωματικων.

2) So beschreibt sie Strabo XVI. 1127.

3) Hierüber seye man bes. Strabo XVI. 1124. 1127. 1130. und Agatharch. p. 64. Ich glaube, daß die Stelle des Strabo 1110. wo er zu sagen scheint, daß Gerra von Chaldäischen Flüchtlingen bewohnt worden, verdorben und daß nahmentlich die Worte χαλδαιων φυγαδων u. s. w. .. τους τειχους συνεχουσι — eingeschoben, oder anderswoher versetzt seyen. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Araber fremde Flüchtlinge in ihrem Lande geduldet, und genaue Gemeinschaft mit denselben unterhalten hätten. Agatharchides sowohl als Strabo selbst führen die Gerräer unter den nicht-arabischen Völkern auf. Agatharch. p. 64. Strabo l. c. 1125. Besonders

Reisenden so alt und glaubwürdig wären, als wofür sie von Renaudot und de Guignes gehalten würden; so müßte man annehmen, daß die Insel Siraf im Persischen Meerbusen gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts Einer der vornehmsten Handelsplätze war, aus welchem man nicht bloß die Küsten von Decan, sondern auch die übrigen Ostindischen Reiche und Inseln, ja selbst China besuchte [1]). Allein Marco Polo fand am Persischen Meerbusen nur Eine bedeutende Handelsstadt Cormosa: welcher Nahme einen Jeden an Alt-Ormutz erinnern wird [2]). Marco Polo beschreibt die Küste, an welcher diese Stadt lag, und die Lage der Stadt selbst so genau und richtig [3]), daß man sein Cormosa mit der größten Zuversicht an den Platz, oder in die Nähe des heutigen Benderabassii setzen kann. In dem Hafen von Cor-

aber passen die Hütten aus Platten von Steinsalz, in welchen die Gerräer nach der verdächtigen Stelle hausen sollten, gar nicht zu den mit Gold und Silber überladenen Palläſten, in welchen nach dem Agatharchides und Strabo die Gerräer sowohl, als die Sabäer wohnten. Ich ersuche meine Leser, die Resultate der bisherigen Betrachtungen mit dem zu vergleichen, was Herr Hofr. Hermann II. 721 u. f. S. über Babylon, und den Handel auf dem Persischen Meerbusen gesagt hat.

1) p. 10. 141. 142. Schon die verworrene und abentheuerliche Beschreibung der Fahrt von Siraf nach China erregt in mir Mißtrauen, noch mehr aber die Unvereinbarkeit der Nachrichten der Mahomedanischen Reisenden mit den Geschichtbüchern, welche Valentin benutzte, und mit den Erzählungen eines Marco Polo, Barbosa und Anderer.

2) I. 23.

3) Man vergleiche die Nachrichten von Marco Polo mit denen von Chardin II. 218—225.

mosa, sagt der Venetianische Reisende, landen viele Kaufleute an, welche allerley kostbare Indische Waaren hinbringen. Die Einwohner selbst besetzen auch Schiffe, die aber weder hinlänglich groß, noch sehr sicher sind, indem sie nur Ein Verdeck, Einen Mastbaum, Ein Segel, und gar kein Eisen an sich haben. Wenn daher die Schiffer von Cormosa Pferde, und andere Waaren, die viel Platz brauchen, nach der Indischen Küste führen wollen; so nehmen sie immer mehrere Schiffe [1]). Ueberhaupt aber ist es einleuchtend, daß Marco Polo die Schiffahrt und den Handel von Cormosa für lange nicht so wichtig hielt, als den Handel und die Schiffahrt von Aden und andern Arabischen Häfen [2]). Die wilden Krieger des Timur zerstörten Ormuz und andere Städte in Kerman [3]). Nach dieser Verheerung zog sich der Handel nicht gleich nach der Insel Ormuz hin. Nicolo di Conti erwähnt der letztern als eines kleinen, gar nicht ausgezeichneten Eylandes. Hingegen nennt er am Caramanischen Ufer Calatia, das hundert Italiänische Meilen von Ormuz gegen die Mündung des Persischen Meerbusens lag, einen trefflichen Hafen, und eine große Handelsstadt, in welcher er sich selbst eine Zeitlang aufhielt, um die Persische Sprache zu lernen [4]). Im Anfange des sechszehnten Jahrhun-

1) l. c. Et lorsqu'ils font le Voyage des Indes, menans des chevaux et plusieurs autres charges, ils prennent plusieurs vaisseaux.

2) III. 46 c.

3) Cherefeddin II. 398—400.

4) Ramusio I. 338. F. et poi in Ormuz, che è un' isola piccola del detto golfo, la quale é lontana da terra ferma dodici miglia, partendo da guesta isola,

derts, als Barthema in Indien reiste [1]), hatte sich das Reich Ormuz schon gebildet, und war in seinem höchsten Flor, als Albuquergne zuerst im Persischen Meerbusen erschien [2]). Das Reich Ormuz umfaßte nicht bloß alle Inseln und Küsten des Persischen Meerbusens, sondern dehnte sich auch noch weit über die Mündung desselben sowohl an der Arabischen, als Persischen, oder Caramanischen Seite aus. Die Residenz des Sultans, und der Hauptsitz des Handels waren auf der Insel Ormuz, die fast ganz mit prächtigen Pallästen bedeckt war. Ungeachtet die Insel gar nichts hervorbrachte, und nicht einmahl trinkbares Wasser hatte; so fand man doch alles, was zum Leben, und selbst zum Wohlleben gehört, im größten Ueberflusse. Die Kleidung, der Schmuck und die Waffen der Einwohner von Ormuz entsprachen der Schönheit ihrer Häuser, und der Pracht und Fülle ihrer Tafeln [3]). Die Einwohner von Ormuz waren theils Araber, theils Perser, weßwegen man auch auf der Insel beyderley Sprachen redete. Sowohl die Männer als die Weiber, waren weiß, groß, schön und wohl genährt [4]). Die einzige Quelle des benei-

per andar fuori del golfo verso l'India, per spatio di cento miglia, s'arriva alla citta di Calatia, porto nobilissimo della Persia, nella quale si fa gran trattiro di mercantie.

1) Itiner. III. c. 2. 3. beym Ramusio I. 156.

2) Man sehe besonders die trefflichen Nachrichten und Schilderungen von Barbosa beym Ramusio I. 292 u. f. S.

3) l. c. 293. 294.

4) l. c. Gli habitatori di questa isola, et città sono Persiani, et Arabi, et parlano Arabico et un' altra lingua, que chiamano Psa: è gente molto bella et

denswerthen Flors der kleinen und nackten Insel lag in dem ausgebreiteten Handel, welchen ihre Einwohner mit Hindostan und anderen Ostindischen Ländern, mit Aegypten und Arabien, mit Persien und den Gegenden am Euphrat und Tigris führten [1]). Und dieser Großhandel blühte wiederum in wenigen Menschenaltern unter dem Schutze einer republicanischen Verfassung auf, an deren Spitze ein beschränkter Fürst unter dem Nahmen eines Sultans stand. Man verlangte von dem Sultan von Ormutz weiter nichts, als daß er es sich recht wohl seyn, und die ihm beygegebenen Räthe in seinem Nahmen regieren lasse. Sobald er sich in die Geschäfte mischen, oder für sich regieren wollte, stach man ihm die Augen aus, brachte ihn mit Weib und Kindern in einen besonders dazu bestimmten Pallast, und wählte ein anderes Mitglied der Königlichen Familie, das im Nahmen des geblendeten Sultans regierte. Ein gleiches Schicksal hatten alle übrige Prinzen, von welchen man fürchtete, daß sie sich mit der bloßen Ehre und den Einkünften ihres Standes nicht begnügen möchten; und es

bianca, et di buona statura cosi gli huomini, come lo donne ...

1) l. c. p. 294. Barbosa nennt alle Länder und Inseln, wohin man von Ormuz aus Seehandel trieb. Unter diesen Ländern fand sich China nicht. Vielmehr sagt er, daß die Chinesischen Waaren durch Caravanen nach Ormutz kamen. Et della China, et Catajo portano a questa citta per terra molta seta fina in mahasse, muschio molto fino, et riobarbaro. Die Hauptausfuhr nach Decan waren Arabische und Persische Pferde, die um 500, 600, 1000 Ducaten verkauft wurden. Dal Paese d'Arabia et di Persia molti cavalli, che di li gli portano poi alla Indià, che ogn'uno vale piu di 500 o 600 ducati, et alle volte mille.

waren daher immer zehn bis fünfzehn Angehörige der Königlichen Familie vorhanden, welche man ihrer Augen beraubt hatte, und alsdann im Ueberflusse zu ernähren fortfuhr [1]). Der Wunsch eines jungen Königs, von dem harten Joche seiner Räthe befreyt zu werden, war die Ursache, daß er sich den Portugiesen in die Arme warf, und dadurch nicht bloß sich selbst, sondern auch seine Unterthanen in eine noch viel härtere Knechtschaft stürzte [2]). Erst nachdem ich die umständliche Erzählung des Barbosa über die Verfassung des Reiches Ormuz gelesen hatte, fiel mir das auf, und ward mir das klar, was die Griechischen Schriftsteller über die Beschränktheit der Könige der Sabäer und Nakatäer, über ihre weibische Weichlichkeit, oder erniedrigende Popularität, besonders über die strenge Rechenschaft, zu welcher diese Könige oft gezogen werden, aufgezeichnet haben [3]); und nachdem ich die Nachrichten des Barbosa mit denen des Agatharchides und Strabo sorgfältig verglichen hatte, konnte ich keinen Augenblick mehr zweifeln, daß die ältesten Arabischen Handelsstaaten eine ähnliche Verfassung besaßen, wie das Reich Ormuz, so wie man wiederum nicht daran zweifeln kann, daß die Araber, Perser u. s. w. eine ähnliche Verfassung in alle die Colonien, und Reiche einführten, welche sie vom zwölften Jahrhundert an in Malacca, und den meisten Ostindischen Inseln gründeten. Die Handelsstaaten der Araber, Perser u. s. w. hatten nichts von der menschenfeindlichen Eifersucht, und dem eisernen Monopolien-Geiste, wodurch die Portugiesen und Holländer im sechszehn-

1) l. c.

2) I. 294. 95. l. c.

3) Agatharch. p. 63. 64. Strabo XVI. 1124. 26. 1130.

ten und siebenzehnten Jahrhundert den gröſten Theil des Indiſchen Handels, und den Wohlſtand zahlloſer blühender Länder und Inſeln vernichteten. Der Handel und die Schiffahrt von Ormuz that dem Handel und der Schiffahrt von Aden und anderen Arabiſchen Häfen nicht den geringſten Abbruch [1]). Je mehr ſich die Handelsſtädte in Arabien, Perſien und an den Küſten von Decan bereicherten, deſto blühender wurden Malacca und alle übrige weiter gegen Oſten liegende Colonien. Die Stadt Malacca war im ſechszehnten Jahrhundert das, was Ceylon in früheren Zeiten geweſen war. Der Mittelpunct des Handels, wo die aus Arabien und Perſien kommenden Flotten denen aus den Oſtindiſchen Inſeln, und ſelbſt aus China begegneten. Auch zu Barboſa's Zeiten war Malacca das äußerſte gewöhnliche Ziel der Schiffe aus Arabien und Perſien, ſo wie das der Junken aus China [2]).

Ich hielt vormahls mit mehreren gelehrten Reiſenden [3]) die wollhaarigen und häßlichen Schwarzen nicht bloß für die älteſten Bewohner der Oſtindiſchen Inſeln, der Länder und Eylande der Südſee, ſondern glaubte auch, daß dieſe Neger aus Decan abſtamm-

1) Barbosa l. c. 291—92. von Aden heißt es: di sorte, che è terra di maggior traffico, che nel mondo possa essere, et di piu ricche mercantie. Die fernſten Gegenden, aus welchen Schiffe nach Aden kamen, waren Bengalen, Sumatra und Malacca. ib.

2) I. 317. 318. 320. Ramusio. Nach den Nachrichten des Barboſa übertraffe Malacca im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts durch Reichthum und Pracht ſelbſt Aden, Ormuz, Calicut, u. ſ. w. Er ſagt nur von den Kaufleuten in Malacca, daß ſie ihr Gold nicht zählten, ſondern mäßen. I. 318.

3) Perouse III. 277. Barrow's Coch. 233.

ten: daß sie zuerst von den Malayen verjagt oder in unzugängliche Gebirge und Wildnisse getrieben worden: daß den Malayen die Hindus der höheren Casten, so wie die Mohren den Hindus, und den Mohren die Europäer gefolgt seyen [1]). Ich bildete mir sogar ein, natürliche Ursachen entdeckt zu haben, warum die Nachkommen der schönen Hindus häufiger auf den Südsee-Inseln, als auf den Ostindischen Eylanden gefunden würden, und warum die ältesten negerartigen Bewohner sich vorzüglich auf Neu Guinea, Neu-Holland und anderen Südländern zusammen gedrängt hätten. Tiefere und oft erneuerte Untersuchungen haben mich gelehrt, daß man die Bevölkerung der Südländer, und besonders der Südsee Inseln von der Bevölkerung der Ostindischen Eylande gänzlich trennen müsse.

Ich will kurz die Gründe anführen, um welcher willen ich glaube, daß die Südländer und Südsee-Inseln weder von dem festen Lande Asiens, noch von den Ostindischen Eylanden aus bevölkert worden, und daß, wenn eine Verpflanzung von Menschen aus den einen in die anderen Statt gefunden hat, diese eher von Osten nach Westen, als umgekehrt geschehen sey.

Anstatt daß die Natur die Gemeinschaft zwischen dem östlichen Afrika, und allen Ländern des südlichen Asiens sowohl, als den Ostindischen Inseln durch die Einrichtung abwechselnder und entgegengesetzter Jahrszeiten, oder Monsuns außerordentlich erleichterte, machte sie durch die Entfernung dieser Monsuns von den unermeßlichen Flächen der Südsee die Verbindung zwischen den vorhergenannten Ländern und

1) Meine Betr. über die Fruchtb. von Asien II. 366—378. 462—478 S.

Eylanden, und zwiſchen den innerhalb der Wendekreiſe liegenden Südſee-Inſeln und Südländern etwa Neu-Guinea und die nächſten Küſten von Neu-Holland ausgenommen, nicht bloß ſchwer, ſondern man kann ſagen, unmöglich. In allen Indiſchen Meeren wechſeln die Monſuns in jedem Jahre unfehlbar, und zwar der Regel nach im April und September auf eine ſolche Art ab, daß, wenn in der nördlichen Hämisphäre der ſogenannte Weſt-Monſun Regen und Ungewitter bringt, um dieſelbige Zeit in der ſüdlichen Hälfte der Erdkugel der Oſt-Monſun herrſcht, und umgekehrt [1]). Dieſe in jeder Hämisphäre halbjährlich abwechſelnden, und in beyden Hämisphären entgegengeſetzten Monſuns verſchaffen der Schiffahrt und dem Handel in den Indiſchen Gewäſſern eine Sicherheit und Regelmäßigkeit, die in anderen Meeren, wo Winde und Witterung ungewiß ſind, nicht Statt finden. Kaufleute und Seefahrer können ohne Fehl darauf rechnen, daß, wenn ſie mit einem Monſun nach einer gewiſſen Küſte oder Inſel abgeſegelt ſind, ſie in einer beſtimmten Zeit mit dem entgegengeſetzten Monſun zurückkehren werden; und Dampier ſagte daher, daß er nicht begreife, wie man ohne dieſe Monſuns in den Indiſchen Meeren von einem Lande, oder Eylande zum andern kommen wolle [2]). Die re-

1) Dampier II. 299.

2) l. c. Et les Vaisseaux ont l'avantage, à la faveur de ce changement, de voyager d'une partie des Indes avec un vent, et de retourner avec un autre tout contraire à celui-là. Si bien, que la plûpart de la navigation dans ces Indes dépend de ces Monsons. Les Vaisseaux attendent toujours ces changemens, et les Marchands se disposent à faire voiles selon la saison de l'année, ou l'on va entrer. En

regelmäßigen und abwechselnden Monsuns hören an der Nordseite des Aequators mit den Ladronen [1]), und an der Südseite mit den Molucken, den Gilolo- und Papus-Inseln auf [2]). Auf den unermeßlichen Flächen der Südsee wehen das ganze Jahr durch zwischen den Wendekreisen, oder vielmehr zwischen dem 30° nördlicher und südlicher Breite sogenannte allgemeine, oder Passat-Winde, nämlich Ost-Süd-Ost, oder Ost-Nord-Ost-Winde, die zwar in beyden Hämisphären wechseln, unter welchen aber doch der erste in der südlichen, der andere in der nördlichen Halbkugel der am meisten herrschende ist [3]). Nur unter dem

quelque lieu, qu'ils aillent, ils prennent si bien leurs mesures, qu'ils peuvent retourner à la faveur du Monson contraire à celui, qui les a portez. Car on ne fait point voiles ici, qu'avec le Monson, l'un servant à sortir d'un lieu, et l'autre à y rentrer. Et je ne puis concevoir, comment les Marchands pourroient trafiguer par mer d'un pays à l'autre, dans cette partie du monde, si ce n'étoit ces monsons changéans.

1) Die Beweisstellen werden unten vorkommen.

2) Forrest hielt sich während des Februars, also gerade während des Monsuns, der an der Südseite des Aequators Regen und Tornados bringt, Dampier II. 299. in dem Hafen Dory, an der Nordostküste von Neu-Guinea auf, der noch dazu beynahe unter der Linie liegt. Nichts desto weniger hatte er meistens gutes Wetter. p. 108. Voy. to New Guinea. Auf der benachbarten Insel Waigiu hingegen regnete es fast beständig. p. 90. Bougainville erfuhr im Jul. und August an der Küste von Neu-Britannien fürchterliche Regen und Ungewitter. p. 281. 289. 316.

3) Cook's letzte Reise II. 142. 143. III. 117. Dampier II. 286. A l'égard des vents entre la ligne, et les deux tropiques, dans l'ocean oriental, et dans le mar du Sud, ils sont dans la bonde du Sud à l'Est-

Aequator, und einige Grade südlich, oder nördlich vom Aequator sind die Winde in allen Zeiten ungewiß; und in denselbigen Strichen erfolgen oft bald gänzliche Windstillen, bald heftige Windstöße, oder Tornados [1]). Auch nahmen die älteren und neueren Weltumsegler wahr [2]), daß in der Zeit, wo die Sonne beynahe senkrecht steht, nämlich in den Monathen December und Januar innerhalb des ganzen Raumes, den die Wende-Zirkel einschließen, die Ostwinde nicht selten unterbrochen werden, und allerley anderen Winden, selbst Nordwest- und West-Nord-Westwinden Platz machen. Die Bewohner der Inseln, die west-

Sud-Est, et dans celle du Nord à l'Est-Nord-Est, etc. Dampier bemerkt ausdrücklich, daß die Ost-Passate, oder les vents alisez weder auf dem Atlantischen, noch auf den Indischen Meeren so frisch und beständig seyen, als auf der Südsee. Derselbige Seefahrer setzt hinzu, daß die beständigen Ostwinde in anderen Meeren sich den Küsten, besonders den westlichen Küsten des festen Landes nur bis auf dreyßig oder vierzig Stunden nähern: daß sie aber gegen Osten, oder von Osten her meistens die Küsten selbst erreichen: welches auch durch die Beobachtungen der neueren Weltumsegler bestätigt wird. II. p. 277. Ces vents generaux .. soufflent constamment et sans intermission dans la lande du Sud aussi bien, que dans celle du Nord; mais ne soufflent pas d'une même force en tout tems, ni dans les deux latitudes. D'ordinaire ils ne soufflent, que sur l'Ocean, sans s'approcher des côtes, que de trente ou quarante lieuës pour le moins, sur tout du coté de l'ouest, ou à coté du Continent. Il est vrai, que du coté de l'Est le vent d'Est étant le veritable alise, attrape presque la côte, et en approche assez près pour y être surpris par le vent de terre.

1) Dampier II. 282. Perouse III. 221. 279.

2) Dampier l. c. Cook II. 142. 143.

lich von Otaheite liegen, bedienen sich dieser Westwinde, um nach Otaheite zu kommen [1]); allein die erfahrensten und kühnsten Europäischen Seefahrer haben deßwegen nie gewagt, die Südsee in der Richtung von Westen nach Osten zu durchschiffen, weil die Westwinde nicht bloß ungewiß, sondern auch gewöhnlich sehr kurz dauernd sind, und bald mit Windstillen, bald mit Tornados abwechseln. Die beständigen, fast ohne Unterlaß herrschenden Ostwinde hielten auch sowohl die Hindus, als die Mohren ab, über die Philippinen und Molucken hinauszuschiffen. Dieselbigen Winde zwingen bis auf den heutigen Tag die Europäischen Seefahrer, welche aus den Ostindischen Gewässern das nördliche, oder südliche America erreichen wollen, das Gebiet der Passat-Winde sobald, als möglich, zu verlassen, und gegen Süden oder Norden über den dreyßigsten Grad hinauf zu steigen, wo sie weder stete widrige, noch augenblicklich wechselnde Winde, oder häufige Windstillen und Tornados zu fürchten haben [2]). Wem nun kann es glaublich scheinen, daß die Vorfahren der wenig gebildeten Insulaner der Südsee, und der noch viel roheren Bewohner der Südländer von den Ostindischen Eylanden ans innerhalb der Wendekreise weite und glückliche Schiffahrten unternommen haben, dergleichen weder die Hindus und Mohren, noch auch selbst die Europäer nur einmahl versucht, viel weniger zu Stande ge-

1) l. c.

2) Ueber die Fahrt der Gallionen von Manila nach Acapulco, Dampier I. 313. Sehr interessant sind die Bemerkungen dieses Reisenden über die entgegengesetzte Fahrt in den Monathen April und May, wo in den Indischen Meeren der West-Monsun herrscht. ib. I. 362 et sq. p.

bracht haben? So wenig die Ufer-Bewohner des östlichen Afrika, des südlichen Arabiens und Persiens jemahls nach Decan, die von Decan nach Malacca, die von Malacca nach den Ostindischen Inseln hätten kommen können, wenn in den Indischen Meeren ein beständiger Ost-Monsun herrschte; eben so wenig konnten die Bewohner der Ostindischen Inseln die Macht der beständigen Ost-Passate in der Südsee überwinden, und zu den entfernteren Eylanden und Ländern der Südsee gelangen.

Wenn aber auch die Natur nicht alle Zugänge aus den Indischen Gewässern in die Südsee gleichsam verschlossen: wenn sie vielmehr statt der beständigen Ostwinde abwechselnde Monsons in der Südsee, wie in den Indischen Meeren eingerichtet hätte; so würden doch die Vorfahren der heutigen Bewohner der Südsee-Inseln, und der Südländer wegen der Unvollkommenheit ihrer Schiffe, und der Beschränktheit ihrer Kenntnisse sowohl in der Erdkunde, als in der Schiffahrtskunde niemahls aus den Ostindischen Eylanden bis zu den entfernteren Inseln und Ländern der Südsee haben kommen können. Die geräumigsten [1]) und am besten gebauten Schiffe findet man auf den freundschaftlichen, den Gesellschafts-, Sandwich- und anderen Inseln, die von der größern, stärkern und verständigern Menschenart bewohnt werden; denn die Fahrzeuge der Neuholländer und anderer Negervölker der Südsee sind entweder so klein und zerbrechlich, oder

1) Nach dem Admiral Dentrecasterup haben die Bewohner der Insel-Gruppen, welche Bougainville La Louisiade nannte, die größten Piraguen; und eben diese Insulaner sind die einzigen Südsee-Insulaner, welche Schilde, oder Vertheidigungs-Waffen führen. Voyage I. 422.

so unbehülflich, daß man sich damit nicht weit vom Ufer, am wenigsten auf das offene und stürmische Meer wagen kann. Was man selbst von den Schiffahrten, den nautischen Kenntnissen und Fertigkeiten der Bewohner der freundschaftlichen und Societäts-Inseln erwarten könne, lehren folgende Betrachtungen von Cook: „Ich erwähnte vorher, daß die Insel Feejee drey Tage Segelns von Tongataboo liege, weil diese Insulaner keine andere Methode haben, die Entfernung verschiedener Eylande zu messen, als durch die Angabe der Zeit, welche man braucht, um in ihren Canoes von dem einen an das andere zu kommen. Um mit einiger Genauigkeit bestimmen zu können, wie weit diese Canoes mit einem mäßigen Winde in einer gegebenen Zeit zu segeln im Stande sind, begab ich mich mehrere Mahle in Eins derselben, und fand nach wiederhohlten Versuchen, daß sie in Einer Stunde ohngefähr sieben bis acht (Englische) Meilen zurücklegen. Wenn aber diese Insulaner von Tagen Segelns reden, so muß man darunter nicht vier und zwanzig Stunden, sondern nur die Zeit vom Morgen bis an den Abend, das heißt, höchstens zehn bis zwölf Stunden verstehen. Bey ihren Schiffahrten sind bey Tage die Sonne, und bey Nacht die Sterne ihre Führer. Wenn diese himmlischen Körper mit Wolken bedeckt sind, so geben die Insulaner auf die Puncte Acht, woher die Winde und Wellen kommen. Aendern sich aber während der Bedecktheit der Sonne und der Sterne Wind und Wellen [1]), so wissen sie alsdann nicht, welche Richtung sie nehmen sollen, verfehlen oft den Hafen, wohin sie zu reisen gedachten, und gehen verlohren, ohne daß man weiter etwas von ihnen

1) Welches innerhalb des Gebiets der beständigen Winde selten zu einer andern Zeit geschieht.

hört. Doch lehrt die Geschichte der Landsleute von Omai, welche nach Watero verschlagen wurden, daß diejenigen, von welchen man nichts weiter hört, deßwegen nicht ohne Ausnahme untergehen [1]).“

Als nämlich Cook auf seiner letzten Reise bey der Insel Watero Anker geworfen hatte, fand Omai unter den am Ufer versammelten Menschen drey Landsleute, oder Eingebohrne der Societäts-Inseln. Eine solche Zusammenkunft, sagt Cook, in einem Eylande, das wir so zufällig berührten, mit drey Landsleuten beynahe zweyhundert Seemeilen weit von ihrem Vaterlande, getrennt durch einen unbekannten, und für so elende Fahrzeuge, als womit die Insulaner der Südsee fast immer im Angesicht von bekannten Küsten schiffen, kann allerdings als eine der unerwarteten Lagen angesehen werden, womit die Erfinder erdichteter Abentheuer ihre Leser so gern überraschen, und die, wenn sie sich wirklich ereignen, wegen ihrer Sonderbarkeit verdienen, aufbewahrt zu werden [2]). Die drey Verschlagenen gehörten zu einer Gesellschaft von zwanzig Personen, Weibern sowohl, als Männern, die von Otaheite nach dem benachbarten Ulietra über-

1) I. 375. 76. Cooks neuste Reise.

2) l. c. I. 200. At the distance of about two hundred leaques from those Islands, can immense, miknown ocean intervening, with such wretched sea-boats as their inhabitants are known to make use of, and fit only for a passage, where sight of Land is scarcely ever lost, such a meeting, at such a place, so accidentally visited by us, may well be looked upon as one of those unexpected situations, with which the writers of fligned adventures love to surprize their readers, and which, when they really happen in common life, deserre to be recorded for their singularity.

ſetzen wollten. Während der Ueberfahrt entſtand ein widriger Wind, der ſie hinderte, ſowohl Ulietea zu erreichen, als nach Otaheite zurückzukehren. Weil die beabſichtigte Fahrt ſehr kurz war, ſo hatten die Schiffenden ſich nur mit wenigen Lebensmitteln verſehen. Die Verſchlagenen ſtanden unausſprechliche Noth aus. Sechszehn ſtarben vor Hunger und Elend. Die zuletzt übrig Bleibenden wurden ſo ermattet, daß ſie ihr Canoe nicht mehr regieren konnten. Da das Fahrzeug umſchlug, ſo rafften ſie ihre letzten Kräfte zuſammen, um ſich an daſſelbige anzuklammern. Sie trieben mit dem Fahrzeuge ſo lange umher, bis ſie endlich von den Einwohnern von Watero entdeckt und gerettet wurden [1]). Cook erklärt es für eine grundloſe Vorausſetzung von Bougainville [2]), daß die Einwohner von Otaheite Reiſen von dreyhundert Seemeilen machten. Er fand nämlich, daß man es für eine Art von Wunder hielt, daß ein durch einen Sturm verſchlagenes Canoe nach Mopecha, oder Howe's Eyland gekommen ſey, ungeachtet dieſes gerade gegen Weſten, und ohngefähr nur halb ſo weit entfernt liegt, als die Inſel Watero [3]). Wenn ſelbſt in der Richtung von Oſten nach Weſten Fahrten von hundert, höchſtens von zweyhundert Seemeilen das äußerſte ſind, was die Bewohner der freundſchaftli-

1) l. c.

2) Voyage autour du monde p. 228.

3) II. 177. It seems to be a ground less supposition, made by Mons. de Bougainville, that they made voyages of the prodigions extent he mentions; for i found, that it is reckoned a sort of prodigy, that a canoe, once driven by a storm from Otaheite, should have fallen in with Mopecha, or Howe's Island, though so near, an directly to leeward.

chen Inseln zurücklegen können; so darf man es dreist für eine Unmöglichkeit erklären, daß die Vorfahren der Insulaner der Südsee in der entgegengesetzten Richtung von den Philippinen, oder Ladronen die Sandwich-Inseln: oder von den äußersten Ostindischen Eylanden die neuen Hebriden, von den Hebriden die freundschaftlichen, von den freundschaftlichen die Societäts-Inseln, oder Oster-Eyland und Neu-Zeeland erreichen konnten [1].

Unter allen berühmten, älteren und neueren Seefahrern erkannte keiner die Unmöglichkeit der Bevölkerung der Südsee-Inseln von Westen her richtiger, als Quiras sie aus beyden von mir angeführten Gründen erkannte. Er nahm deßwegen an, daß von den vier Eylanden, welche Mendanna im J. 1595 in großen Entfernungen sowohl von America, als von Neu-Guinea entdeckt hatte, entweder eine aneinanderhangende Kette von Inseln, oder ein südliches Con-

1) Wir hatten kurz vorher am Vincent ein Beyspiel, wie sehr Eine falsche Voraussetzung die gelehrtesten und scharfsinnigsten Männer gegen die unläugbarsten Thatsachen verblenden könne. Ein anderes Beyspiel bietet uns Adelung dar. Dieser Sprachforscher erklärt es selbst für beynahe unmöglich, daß die Sandwich-Inseln, die um 700 Seemeilen von den übrigen getrennt sind, von diesen aus hätten bevölkert werden können. Mithridat I. 629. Indessen, setzt er gleich hinzu, muß es doch möglich seyn, weil sich sonst kein anderes Mittel zu ihrer Bevölkerung denken läßt." — Die aus einer bloßen alt-jüdischen Sage entstandene, und mit der Denkart aller übrigen Völker streitende Meinung über die gemeinschaftliche Abstammung aller Völker von Einem Menschenpaare hatte also selbst bey einem Manne, wie Adelung, so tiefe Wurzeln geschlagen, daß er lieber das Unmögliche annahm, als den schwach gegründeten und an sich unhaltbaren gemeinen Wahn aufgab!

tinent bis nach Neu-Guinea, oder den Philippinen; vielleicht auch nach der südlichen Spitze von America hinlaufe, und daß die Bewohner der von Mendanna gesehenen Inseln vermittelst der einen, oder der anderen in ihre gegenwärtigen Wohnsitze gekommen seyen: welches sonst ohne ein Wunder nicht erklärt werden könne. „Der Adelantado, Alvaro de Mendanna, so heißt es in Einem seiner Berichte an den Vicekönig Velasco, entdeckte auf seiner Fahrt nach den Salomons-Inseln vier nahe beysammen liegende Eylande, die von so schönen und guten Menschen bewohnt waren, daß man ihres Gleichen schwerlich sonst nirgendwo angetroffen hat; denn die Indianer, oder Bewohner ferner Erdtheile sind fast ohne Ausnahme übel gebildet, von mittelmäßiger Größe, und von dunkeln Farben: z. B. in Peru, Neu-Spanien, den Philippinen u. s. w. Die vier Eylande lagen unter dem neunten und zehnten Grad der Breite, tausend Seemeilen von Lima, 650 von der nächsten Küste Neu Spanien, und 100 von Neu-Guinea. Die Winde um diese Inseln sind beständig östlich, weßwegen man, wenn man von denselben nach Peru, oder Neu-Spanien schiffen will, entweder südwärts, oder nordwärts steuern muß, um außer den Wendekreisen günstige Winde zu suchen, wozu Werkzeuge und große Schiffe erfordert werden, welche außer anderen nöthigen Dingen den Eingebohrnen fehlen. Aus diesen und anderen Gründen ist es einleuchtend, daß es nie möglich war, weder von den vier Inseln nach den erwähnten Provinzen, und noch viel weniger von Neu-Guinea, oder den Philippinen nach den vier Inseln zu kommen: denn von den ersteren zu den letzteren findet gar keine Schiffahrt Statt, wegen

der beständigen östlichen, und also widrigen Winde [1]). Von den vier Inseln konnte man kein anderes Land sehen; und die Schiffe der Eingebohrnen waren nur für kurze Reisen gemacht. Bey solchen Fahrten ist es wahrscheinlich, daß, wenn die Insulaner nach einer nicht sichtbaren Gegend hin wollen, sie von dem Lande, was sie verlassen, ihre Zeichen nehmen, bis sie es aus dem Gesichte verlieren; und daß sie alsdann bald die Küsten erblicken, welche sie zu erreichen gedenken; denn um von einem Lande, was man aus den Augen verlohren hat, an ein anderes zu gelangen, was man gleichfalls nicht erblickt, muß man wenigstens den Compaß verstehen, der den Insulanern unbekannt ist. Ich erwähne nicht einmahl der widrigen Winde, der Meerströme und anderer Dinge, welche die Insulaner ihren Weg verlieren machen können. .. Die einzigen Instrumente dieser Indianer sind ihre eigenen Augen, und ihre Kenntniß, oder Vermuthung von geringen Entfernungen. Vielleicht sagt man, daß sie sich nach der Sonne, dem Monde und den Sternen richten. Allein die Sonne ist bey Nacht nicht sichtbar. Die Veränderungen des Mondes sind bekannt; und beyde himmlische Körper sowohl, als die übrigen Sterne werden oft von Wolken bedeckt. Man nehme alle diese Umstände so günstig, als möglich, an, und es bleibt immer wahr, daß die Reisen der Insulaner nicht anders als kurz seyn können."

1) Bey Dalrymple I. 99. 100. It remains wry obvions, that it has never been possible, in any time, to communicate with the two provinces abore-mentioned, nor less with New-Guinea, and the Philippinas; since, from these parts to the said Islands, there is no navigating, on account of the winds being east and contrary.

„Freylich wird es den beschränktesten Menschen nicht schwer, von einer kleinen Insel nach einem großen nicht entfernten Lande zu fahren; denn wenn sie Eine Stelle der Küste nicht erreichen, so gerathen sie an eine andere. Daraus folgt aber nicht, daß solche Menschen von großen, oder kleinen Inseln aus kleine, und weit entfernte Eylande aufsuchen können."

„Unter den Bewohnern der vier Inseln waren einige Mulatten, oder Mulattenähnliche: welche Verschiedenheit von Farben eine Vermischung mit einem andern Volke anzeigt. .. Es ist daher wahrscheinlich, daß gegen Südosten, Süd-Süd-West, oder Westen eine Kette von Eylanden, oder ein Continent vorhanden sey: daß die eine, oder das andere bis nach Neu-Guinea, und zu den Philippinen, oder nach dem Südlande in der Nähe der Magellanischen Straße hinläuft; indem man keine andere Gegenden kennt, woher die Einwohner der vier Inseln möglicher Weise und ohne ein Wunder gekommen seyn könnten [1])."

Ich habe nicht nöthig, meinen unterrichteten Lesern zu sagen, daß nach den genauesten Untersuchungen der neueren Weltumsegler, besonders des unsterblichen Cook, weder ein solches südliches Continent, noch eine solche Kette von Inseln existirt, dergleichen Quiros für unumgänglich nothwendig hielt, um die Besetzung der von Mendanna entdeckten Inseln zu erklären. In der nördlichen Hämisphäre hat man bis jetzt zwischen den Ladronen und zwischen America keine andere Insel-Gruppe gefunden, als die der Sandwich-Inseln, die zwischen den Ladronen, und der neuen Welt ohngefähr in der Mitte sind. In der

1) p. 101. l. c. since no other places are Known, whereby they, who inhatit those Islands could have intered them, unless by miracle.

südlichen Hämisphäre liegen zwar zwischen dem Aequator und dem Wendekreise, und zwar dem letztern näher, als dem erstern, mehrere Gruppen von Eylanden. Allein die erste dieser Gruppen, nämlich die Hebriden, sind so weit von Neu-Guinea: die Hebriden von den freundschaftlichen, die freundschaftlichen von den Societäts-Inseln, die Societäts-Inseln von den Marquesas, und alle von Neu-Zeeland, und der Osterinsel entfernt, daß die Bewohner eben so wenig von der einen Gruppe zu der andern, als von Neu-Guinea nach America kommen konnten.

Je öfter und länger man die Gründe erwägt, welche gegen die Möglichkeit einer Schiffahrt von Westen nach Osten, und der Bevölkerung der Südsee-Inseln von den Philippinen und anderen Ostindischen Inseln aus streiten; desto unbegreiflicher wird es Einem, daß keiner der neueren Weltumsegler das Gewicht derselben gehörig eingesehen hat, und daß sogar Cook bisweilen alles das vergaß, was er selbst über die auf der Südsee herrschenden beständigen Winde, und über die Beschränktheit der Schiffahrt der Südsee-Insulaner gesagt hatte. Bey der Entdeckung der Sandwich-Inseln während der letztern Reise hatte der eben genannte große Seefahrer alle Ursachen zu vermuthen, daß diese Eylande noch von keinem Europäischen Schiffe berührt worden [1]). Da man aber auf den Sandwich-Inseln mehrere Spuren von Eisen fand, so suchte Cook die Zeiten und Wege auf, in welchen und auf welchen die Kenntniß dieses Metalls aus den von Europäern besuchten Inseln zu den übrigen unberührten Eylanden habe kommen können; und bey dieser Untersuchung hielt er es für möglich, daß die

1) II. 240.

Bewohner der Sandwich-Inseln die Stücke Eisen, welche sie vor seiner Ankunft besaßen, aus den Ladronen, vielleicht über mehrere zwischen den Ladronen und den Sandwich-Inseln liegende Eylande empfangen haben könnten [1]). Unterdessen setzt Cook, gleichsam als wenn er sich eines bessern besänne, unmittelbar hinzu: Wenn aber Jemanden diese Vermuthung wegen der entfernten westlichen Lage der Ladronen wenig wahrscheinlich vorkommen sollte; liegt nicht das ganze weit gestreckte Continent von America, wo die Spanier über zwey Jahrhunderte wohnen, gegen Osten, oder nach der Windseite hin [2])? Während eines so langen Zeitraums mußten sich nothwendig manche Schiffbrüche an der Americanischen Küste eräugnen. Auch ist gar nichts Undenkbares in der Voraussetzung, daß ein Theil der Trümmer, welche Eisen enthielten, durch die herrschenden Ostwinde an die über die Südsee zerstreuten Inseln geworfen wurde. Der Abstand der Insel Atooi ist kein Einwurf gegen diese Voraussetzung. Wenn sie es aber auch wäre, so würde die letztere deßwegen doch nicht fallen. Die Südsee wird jährlich von Spanischen Schiffen durchsegelt. Wie leicht kann es, und wie oft müßte es da geschehen, daß entweder Masten, oder Tonnen und andere Geräthe, an welchen Eisen war, verlohren, oder über Bord geworfen, und dann irgendwo an's Land getrieben wurden. Diese Zufälle sind keine bloße Vermuthungen. Einer von unsern Seeleuten sah in einem Hause auf Wymoa ein Stück Holz, welches er für Tannen-Holz hielt. Das Fragment war von Würmern zerfressen, und die Einwohner gaben zu verstehen, daß es von den Wel-

1) l. c. p. 242. 43.

2) Windward.

len an das Ufer geworfen worden. Auch bezeugten sie ausdrücklich, daß sie die wenigen Proben von Eisen, welche wir unter ihnen antrafen, von Osten her erhalten hätten [1]).“

Es ward Forstern [2]) und Perouse [3]) gar nicht schwer, sowohl in den großen Ostindischen, als in den Südsee-Inseln und Südländern ursprünglich negerartige Bewohner anzunehmen. Um desto mehr muß man sich wundern, daß diese Männer nicht auch die helleren Insulaner der Südsee für ursprüngliche Bewohner derselben erklärten, oder sie von Osten nach Westen wandern ließen, sondern sie vielmehr für Malayische Colonien hielten, welche sich zuerst über die Carolinen und Ladronen, und von da aus über alle übrige Eylande der Südsee verbreitet hätten. Forster vermuthete, daß die Malayen von den Ladronen nach der nicht so gar weit entfernten Byron's-Insel, und von dieser nach den freundschaftlichen Inseln gekommen seyn könnten: eine ganz undenkbare Reise, sobald man sich durch einen Blick auf die Karte überzeugt, daß die Ladronen von der Byrons-Insel ohngefähr um zwanzig, und die letztere von den freundschaftlichen Inseln um zehn Grade sowohl der Breite, als der Länge entfernt ist! Perouse achtete es nicht für nöthig, einen Weg zu bezeichnen, welchen die Malayischen Colonien von Westen nach Osten genommen haben könnten. Ihm schien es genug, zu bemerken, daß unter dem Aequator, und sieben bis acht Grade südlich und nördlich vom Aequator Westwinde

1) l. c.

2) Beobacht. S. 309—313.

3) III. 277—279. S.

eben so häufig, als Ostwinde seyen [1]). Nach Dampiers und Cooks Zeugnissen ist es falsch, daß sieben bis acht Grade vom Aequator Westwinde eben so häufig wehen, als Ostwinde. Geschähe dieses aber auch, so würde daraus weiter nichts folgen, als daß die Ostwinde solche Schiffer, dergleichen die Insulaner der Südsee sind, eben so weit nach Westen zurückjagen mußten, als sie vorher durch Westwinde gegen Osten getrieben worden. Unter der Linie wehen die Winde nicht bloß aus Osten und Westen, sondern aus allerley Gegenden, und wechseln häufig mit Windstillen und Tornados ab. Bey veränderlichen Winden verlieren die Insulaner der Südsee unfehlbar ihre

1) III. 279. On objectera peut-être, qu'il a dû être très difficile aux Malais de remonter de l'ouest vers l'est, pour arriver dans ces différentes isles: mais les vents de l'ouest sont aux moins aussi fréquens, que ceux de l'est, aux environs de l'Equateur, dans une Zone de sept à huit degrés au nord et au sud; et ils sont si variables, qu'il n'est guère plus difficile de naviguer vers l'est, que vers l'ouest. Der Admiral Dentrecosteaux, der den unglücklichen de la Perouse aufsuchen sollte, urtheilte richtiger, als dieser und als Forster. Voy. I. 311. 12. La hardiesse, avec la quelle ils entreprennent sur mer des voyager de cent cinquante lieues, est vraiment surprenante .. Depourvus, comme ils le sont, de tous moyens de se diriger, quand ils perdent la terre de vue, et avec d'aussi frêles embarcations, que leurs pirogues, il doit en périr un très-grand nombre.... On peut concevoir, comment les iles, qui sont peu distantes de la côte d'Asie, où la mousson de l'ouest regne pendant six mois de l'année, auroient pu être peuplées par l'accident. Mais cette mousson ne s'étendant pas fort au delà des Phi ippines, ne peut servir à expliquer, comment les îles plus orientales auroient pu être peuplées de la même manière.

Richtung; und wenn diese einmahl verlohren ist, so können sie sich aus Mangel von erforderlichen Kenntnissen und Werkzeugen nie wieder orientiren. Die Fahrzeuge der Südsee-Insulaner sind nicht geräumig genug, um hinlängliche Lebensmittel für lange Reisen und hartnäckige Windstillen zu fassen: nicht gut genug gebaut und ausgerüstet, um mit Tornados oder widrigen Winden und Strömen zu kämpfen. Die meisten Inseln, deren erste Bevölkerung gesucht wird, liegen nicht unter dem Aequator, oder sieben bis acht, sondern siebenzehn, achtzehn, oder noch mehr Grade von demselben entfernt: also in solchen Strichen, wo beynahe das ganze Jahr durch Ost-Süd-Ost- oder Ost-Nord-Ostwinde wehen. Wenn sich um diese Inseln auch bisweilen Westwinde erheben, so geschieht dieses bloß im December und Januar, wo der Himmel meistens bedeckt ist, und wo die Bewohner der Inseln nie das Herz haben, weite Fahrten zu unternehmen.

Daß Männer, welche die herrschenden Winde der Südsee, die Lage und die Entfernungen der Südsee-Inseln, und die beschränkten Mittel ihrer Bewohner aus eigener Erfahrung kannten, den Gedanken nur Einen Augenbick annehmlich fanden: die Inseln der Südsee seyen aus den Ostindischen Eylanden bevölkert worden; läßt sich einzig und allein aus der Aehnlichkeit erklären, welche sie zwischen einem großen Theil der Südsee-Insulaner und den Ostindischen Malayen, besonders aber zwischen den Sprachen der Ersteren und der Letzteren bemerkten, oder zu bemerken glaubten [1]).

Nach

1) Ueber die Aehnlichkeit der Südsee-Insulaner, und der Bewohner der Prinzen-Insel nahe bey Jonen urtheilt Capt. King so: III. 474. 475. Cooks letzte Reise: This Eyland hewing been alrendy de scribed by

Nach den übereinstimmenden Wahrnehmungen sowohl der Englischen als Französischen Weltumsegler kann man es vernünftiger Weise nicht bezweifeln, daß alle nicht negerartige Insulaner der Südsee von den Sandwich-Inseln bis zu den Philippinen, und von der Oster-Insel an bis zu den freundschaftlichen Inseln und nach Neu-Seeland, wenn auch nicht Eine, wenigstens sehr verwandte Sprachen reden, und daß alle Dialekte der nicht-negerartigen Insulaner der Südsee eine gewisse Verwandtschaft mit der Sprache der Ostindischen Malayen haben [1]). Aus dieser allerdings höchst merk-

Capt. Cook, in the history of a former voyage, I shall only add, that we were exceedingly struck with the great general resemblance of the natives both in figure, colour, manners, and even language, to the nations we had been so much conversant with in the South-Sea. Cook selbst sagt von den Einwohnern der Prinzen-Insel weiter nichts, als daß sie Javanen, und den Indianern um Batavia ähnlich seyen. Hackerworth III. 772. The Inhabitants are Javanese . . Their customs are similar to those of the Indians about Batavia. Man sieht auch aus diesem Beyspiele, daß Ein Beobachter große Aehnlichkeiten finden kann, wo einem andern dergleichen gar nicht auffallen.

1) Reland Diss. XI. p. 119—139. Hakesworth III. 775—77. Cooks letzte Reise Introduct. p. 72. I. 177. 414. et sq. p. II. 250. 254. Forsters Biob. 309. 346. u. f. S. Perouse III. 277. Von dieser so weit verbreiteten Sprache weichen die Sprachen der Südsee-Neger gänzlich ab. Cook II. 78. 79. (d. h. Beschreibung seiner zweyten Reise.) The other language, which the people of Tanna speak, and, as we understood, those of Erromango, and Annatom, is properly their own. It is different from any we had before met with, and hears no affinity to that of Mallicolo; so that is should seem, the people of these Islands are a distinct nation of themselves. Auch Forster II. 206. 8. 267. 430. Ueber

würdigen Uebereinstimmung der Sprachen der Ostindischen und Südsee-Insulaner schloß man nicht bloß, daß die Einen von den anderen abstammten, sondern auch, daß die Insulaner der Südsee von den Ostindischen Malayen entsprungen seyen. Nach den ältesten Geschichtbüchern und Sagen der Malayen rückten die Vorfahren derselben von Osten nach Westen fort, und gingen zuletzt von den Inseln an das feste Land über. Ja selbst der Nahme des Volks soll von einem Flusse auf Sumatra entstanden seyn, an welchem die Vorfahren vor dem Uebergange nach Malacca wohnten [1]).

die Verschiedenheit der Sprachen auf der Südsee, Voy. d'Entrecasteaux I. 552. Ueber das Eigenthümliche der Sprache der Neu Caledonier I. p. 573. Eine ähnliche Verschiedenheit von Sprachen findet sich auf den Ostindischen Inseln. Man sehe allein das, was Valentyn über die Sprachen auf Amboina, und den benachbarten Eylanden sagt. II. 243. Adelung im Mithridat I. 629. 30. irrte, wenn er annahm, daß auf den Südsee-Inseln nur eine einzige unverkennbare Hauptsprache sey. Eben dieser Gelehrte stimmte dem ältern Forster bey, dem die Verwandtschaft der Südsee-Sprachen mit der Malayischen lange nicht so groß schien, als den übrigen Reisenden. Mithridat I. 616. 17.

1) Man s. hierüber die Auszüge der ältesten Malayischen Geschichtbücher beym Valentyn VII. 317. u. f. S. auch II. 244. Zy (die Malayische Sprache) werd by den Inlander genaamd Bahasa Malajoe, dat is, de Malaysche Taal, het zy na de Maleytsche Kust, of wel na dat volk, dat in't Koninkryk van Palimbany, op't Eyland Sumatra wel eer an den vlood Malajoe zyn beginsel vond, en zi gnaderhand van veele Ryken op't vaste land daar tegen over, waar op nu de Stad Malacca legt, muster gemaakt, etc. Schon Forster führte das Zeugniß des Gewelli Carreri an, nach welchem die Malayen auf den Philippinen versicherten, daß sie zwar zuletzt von Malacca

Nach dieſen Ueberlieferungen hätte man die Oſtindiſchen Malayen eher von den Südſee-Inſulanern ableiten ſollen, als umgekehrt: wobey man noch den großen Vortheil des Windes gehabt hätte, welcher der angenommenen Abſtammung unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenſetzt. Man achtete weder auf die Geſchichten und Ueberlieferungen der Malayen, noch auf den Vortheil des Windes: wahrſcheinlich, weil es am leichteſten ſchien, die Oſtindiſchen Malayen ebenſowohl, als die übrigen Bewohner der Malayiſchen Inſeln von dem feſten Lande Aſiens abzuleiten, und wiederum die Südländer und Südſee-Inſeln aus den Oſtindiſchen Eilanden zu bevölkern. Die angebliche Verwandtſchaft der Südſee-Inſulaner und der Oſtindiſchen Malayen führt nothwendig auf eine genauere Unterſuchung der Völker, von welchen die Südländer und Südſee-Inſeln beſetzt ſind, und auf die Erörterung der Frage: ob denn auch diejenigen Nationen der Südſee, die den Oſtindiſchen Malayen nicht ähnlich ſind, eben ſowohl, als die vermeintlichen Abkömmlinge der Malayen aus den Oſtindiſchen Inſeln, oder dem feſten Lande des ſüdlichen Aſiens entſprungen ſeyen?

Alle ältere und neuere Weltumſegler theilten die Bewohner der Südländer und Südſee-Inſeln zuerſt in ſchwarze negerartige, und dann in nicht-ſchwarze und nicht-negerartige ein. Faſt alle unterſchieden die nicht-ſchwarzen und nicht-negerartigen Inſulaner in eine hellere, ſchönere, größere, ſtärkere, verſtändigere und gutartigere, und dann in eine weniger helle, ſchöne, große, ſtarke, verſtändige und gutartige Menſchenart. Ja man nahm ſelbſt auf den Inſeln, wo ſich

hergekommen, daß aber Borneo ihr urſprüngliches Vaterland geweſen ſey. Beobacht. S. 309.

keine Spuren von Negern fanden, außer der Caſte der Herren oder Edlen, und der der Knechte wenigſtens noch Eine Mittel-Caſte an; und bemerkte ausdrücklich, daß alle dieſe verſchiedene Caſten von einander nicht bloß durch eine große Verſchiedenheit der Rechte, ſondern auch der Farbe, der Bildung und der Anlagen des Geiſtes und Herzens abwichen [1]). Am beſten ſind die ſchwarze negerartige, und die hellere und ſchönere Menſchenart beſchrieben worden: weniger genau diejenige, welche von den Malayen abſtammen ſoll. Ich fange mit den ſchwarzen und negerartigen Völkern an, weil dieſe allgemein für die älteſten und urſprünglichen Bewohner der Südſee-Inſeln gehalten werden. So urtheilte zuerſt der berühmte de Broſſes. Ihm folgte der ältere Forſter, ſo wie Forſtern der unglückliche Perouſe.

Man hat, ſagt de Broſſes [2]) nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß ſich unter den Be-

1) Hawkesworth II. 187. 202 et sq. p. Cook I. 169. Cook's letzte Reiſe II. 171. III. 124—126. Omai, welchen Capt. Furneaux mit nach England nahm, gehörte zu der Mittel-Caſta, und deßwegen ſagte Cook an der angeführten Stelle der Beſchr. ſeiner zweyten Reiſe: I. 169. I at first rather wondern, that Captain Furneaux would encuncher himself with this man, who, in my opinion, was not a propre seemple of the inhabitants of the, se happy Islands, not having any avantage of birth, or acquired rank; nor being eminent in shape, figure, or complexion. For their people of the first rank are much fairer, and usually lutter behaved, and more intelligent, than the middliug claſs of people, amony whom Omai is to be ranked. Nach dem Admiral Dentrecaſteaux heiſſen die Menſchen der Mittelcaſte Moas. I. 309.

2) II. 376. Histoire des Navigations aux terres australes.

wohnern von Asien innerhalb der Wendekreise, besonders auf den Inseln, eine Race findet, die von den übrigen Völkern gänzlich verschieden ist: schwarz nämlich, wie die Neger in Afrika, mit dicken Lippen und mit krausen wolligen Haaren: kurz den Afrikanischen Negern vollkommen ähnlich, von welchen sie durch Meere getrennt sind, welche diese Menschen nie durchschiffen konnten [1]). Diese Aehnlichkeit war vermuthlich die Ursache, warum man dem Lande, in welchem man sie zuerst als die alleinigen oder vornehmsten Einwohner antraf, den Nahmen Neu-Guinea gab. — Je sorgfältiger ich die Nachrichten der älteren und neueren Reisenden über diese Menschen-Race vergleiche, desto annehmlicher scheint mir die Vermuthung, daß die wollhaarigen Schwarzen, wie man sie in der Mitte von Afrika, und im Innern der Asiatischen Inseln findet, die ersten, oder ältesten Bewohner der heissen Zone gewesen sind: daß sie eine rohere und wildere Menschenart ausmachen: daß andere glücklichere gebildete Menschen-Raçen von den Vortheilen, welche ihre bessere Natur ihnen darbot, Gebrauch machten, und die älteren Einwohner aus ihren Wohnsitzen auf dem festen Lande Asiens entweder vertrieben, oder sie in unzugängliche Wildnisse jagten: gerade, wie es die Spanier mit den Völkern der neuen Welt machten. Diese Raçe mußte auf dem Continent eher vernichtet werden, als auf den Inseln, wohin Fremdlinge nicht leicht in so großer Zahl kommen, um alle Theile besetzen zu können: wo die Eingebohrnen sich auch vielleicht hartnäckiger vertheidigten, weil sie nicht weiter ausweichen konnten. Man muß sie daher beynahe rein und unvermischt in den unberührten Ländern an:

1) l. c. separés d'eux par un si vaste intervalle de mers *impermiables* à de tels gens.

treffen, deren Daseyn kaum bekannt ist, und wohin bis auf den heutigen Tag die übrigen Menschen-Arten nicht durchgedrungen sind [1]). Es kann nicht anders, als sehr schwer seyn, diese alte Menschen-Art in den Halbinseln des festen Landes zu finden, die schon so viele Jahrhunderte von den Hindus, den Tataren und Mahomedanern besetzt sind; weniger selten in dem Innern großer Inseln, wie Formosa, Manila, Borneo und Ceylon, wo sie vielleicht nicht die einzigen ursprünglichen Eingebohrnen waren [2]): sehr gemein endlich in Neu-Holland und andern Südländern, wo sie bis jetzt die einzigen Besitzer ihrer alten Gebiete blieben, und von fremden Ankömmlingen nicht gestört werden: anstatt daß Neu-Guinea und Neu-Britannien allem Ansehen nach schon von späteren Colonien besucht worden sind. Wenigstens lehren uns die Erzählungen von Reisebeschreibern, daß die Einwohner der zuletzt genannten Länder weniger roh und stupide sind, als die Wilden in Neu-Holland." Forster [3]) und Perouse [4]) gingen von denselbigen Factis aus; zogen aus den Factis dieselbigen Resultate: wandten das, was de Brosses von den Ostindischen Inseln und einigen großen Südländern gesagt hatte, auf alle Eylande der Südsee an, und erklärten endlich die Malayen für die späteren Ankömmlinge, welche die ur-

1) l. c. Mais on la doit trouver conservée presque sans mêlange en son entier dans les pays Vierges, dont l'existence est à peine connue et où le grand éloignement a jusqu'à ce jour empêché les autres espèces de pénétrer.

2) l. c. où après tout ils n'étoient peut-être pas la seule espèce d'habitans primitifs.

3) S. 313. Beobacht.

4) III. 277. 278.

sprünglichen Neger bald ausgerottet, bald bezwungen und sich mit ihnen vermischt hätten: aus welcher Vermischung die jetzt vorhandenen Raçen der Südsee-Insulaner entsprossen seyen.

Da man die negerartigen Bewohner der Ostindischen und Südsee-Inseln für Eingebohrne erklärte; so konnte man nicht darauf fallen, sie aus irgend einer Gegend des festen Landes von Asien abzuleiten. Hätte man aber eine solche Frage aufgeworfen, so mußte man nothwendig zuerst an die beyden Küsten der Indischen Halbinsel denken, weil diese seit undenklichen Zeiten, wenn auch nicht von negerartigen, wenigstens von schwarzen Völkern bewohnt werden. Alle neuere Seefahrer bemerkten die Aehnlichkeit mancher nichtnegerartigen Insulaner der Südsee und der Malayen, so wie die Verwandtschaft der Sprachen dieser Völker. Allein keinem kam es in den Sinn, die Neger in Neu-Guinea, Neu-Holland, u. s. w. mit den Malabaren und Tamulen zu vergleichen, oder sie von denselben abzuleiten [1]). Man that dieses deßwegen nicht, weil die schwarzen Malabaren und Tamulen durchaus nichts negerartiges in ihrer Gesichtsbildung haben, wie wir unten in dem Abschnitt von den Hindus sehen werden.

1) Der Einzige, der bey den Neuholländern an die Malabaren dachte, ist der berühmte Witson, welcher aber nicht nach eigenen Beobachtungen schrieb. I. 163. De Gestaltenisse der eigen Inwoonders in't gemeen, omtrent de Noord-westelijker oord is pik zwart, rank, van middelmatigte lengte, den Malabaren niet zeer ongelijk, maer korter van havir, wat min Krullende, als een Caffer, flikkernde door het zwart hunner oogen zeckere blos of rootheit, waer nit men haren bloeddorstigen en moordactigen aerd genocgzaim bespearen maeg etc. Selbst Witsen konnte weiter nichts sagen, als daß sie den Malabaren nicht sehr ungleich seyen.

Die Neger der Südsee und der großen Ostindischen Inseln sind den Afrikanischen Negern ähnlicher, als den Schwarzen der Indischen Halbinsel. Allein die Ersteren unterscheiden sich doch wiederum von den Afrikanischen Negern durch so viele äußere und innere Merkmahle, daß man allein deßwegen die einen nicht von den anderen ableiten könnte, wenn auch nicht beyde durch undurchschiffbare Meere von einander getrennt wären. Schon ein kleiner Theil dieser charakteristischen Merkmahle würde jeden Naturforscher bewegen, Thiere, welche sich dadurch auszeichneten, bey allen ihren übrigen Aehnlichkeiten in mehrere, ursprünglich verschiedene Arten zu zerlegen.

Die Neger der Südsee sind schwarz, aber nicht durchgehends so glänzend schwarz, als die Neger in Afrika, sondern vielmehr häufig von einer schmutzigen Rußfarbe [1]). Ihre Haut ist nicht weich und glatt, wie die der Afrikanischen Neger, sondern rauh und grindig, ohngefähr so, wie sie in Menschen zu seyn pflegt, welche mit der Elephantiasis behaftet sind [2]).

1) Von den Mallicolesen, Cook II. 34. Von den Neuholländern, ebendersl. letzte Reise I. 112. Their colour is a dull black, and not quite se deep, as that of the African Negroes. Auch Hunter p. 58. Their colour is a rusty Kind of black, somelhing like that of soot. Auch Péron I. 450. Sonnerat Voy. à la Nouv. Guinée p. 153. gibt den Papus, und Peron den Diemenländern, I. 450. eine glänzend schwarze Farbe.

2) Sonner. l. c. Le Peau des Papous est cependant âpre, et rude, ... la plupart defigurés par des haches à la peau, semblables à celles, qu'occasionne l'eléphanthiasis. Ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Batavia will dieses, so viel es mir scheint, ohne hinlänglichen Grund bezweifeln, und glauben machen, daß die Papus von den Afrikanischen Negern nicht sehr verschieden seyen. Verhandlingen II. 233. 34.

Die Südsee-Neger haben nicht bloß starke und buschige Bärte, sondern sind auch häufig an dem übrigen Körper stark behaart [1]): welche beyde Eigenthümlichkeiten man in den Afrikanischen Negern eben so wenig antrifft, als das bald rothe, bald braune Haupthaar, was man in den Papus, den Malliculesen, u. s. w. so häufig sieht [2]). Das Haupthaar der Papus ist viel länger, als das der Afrikanischen Neger; und sie suchen eine Schönheit darin, es so zu kämmen, daß es einen Haar-Nimbus von $2\frac{1}{2}$ — 3 Fuß um ihre Schedel bildet [3]). Wenn es aber auch kurz und wollig-kraus ist; so ist es nie so fein und zart, als das der Afrikanischen Neger [4]). Beynahe alle Theile des Körpers der Südsee-Neger haben eine häßlichere, man kann sagen, weniger menschliche Bildung, als die der Afrikanischen. Ihre Köpfe und Gesichter sind gestreckter, ihre Ohren, Arme und Beine länger, ihre Mäuler weiter geschnitten, ihre Lippen dicker, ihre Nasen, wenn auch nicht so platt, wenigstens eben so breit, oder noch breiter, ihre Zähne weniger regelmäßig und weiß, und ihr Kinn mehr hervorstehend, als dieselbige Theile in den Afrikanischen Negern sind [5]). Die Südsee-Neger haben entweder ungleich größere [6]), oder durch schwere, tief herabsinkende Au-

1) Cook u. Hunter ll. cc. auch Forster S. 218. Tench p. 220. Collins I. 544. II. 250—252. Péron I. 485—88.

2) Sonner. l. c. Cook II. 34.

3) Forrest p. 95.

4) Cook II. 34. Greint p. 116. Hunter p. 59.

5) Dampier II. 169. Cooks letzte Reise I. 113. Hunter p. 58. 59. Sonner. Collins ll. ec. le Maire beym Desbrosses 400. Péron I. 450.

6) Sonnerat l. c. von den Papus, qu'on se les peigne

genlieder mehr verschlossene Augen, als andere Neger [1]). So rund oder fett die Neger in Afrika sind, so mager sind die Neger der Südsee [2]). Wenn die Negerinnen in Neu-Holland, u. s. w. das Auge noch weniger durch eine zurückstoßende Magerkeit beleidigen, als die Männer; so sind sie deßwegen nicht weniger häßlich, besonders durch ihre hängenden darmähnlichen Brüste, ihre schielenden Augen, ihre dicken Bäuche, und ihre geschwollenen Arme und Beine [3]). Dem Aeußern der Südsee-Neger entspricht ihr Inneres. Die seelenlosen Neu-Holländer wurden durch die erste Erscheinung der Europäer, ihrer Schiffe, Waffen und Werkzeuge so wenig gerührt, daß Cook kein Bedenken trug, sie selbst unter die halbbeseelten Bewohner

avec des yeux fort grands, un nez écrasé, une bouche excessivement fenduë, les lévres, surtout la supérieure, très-renflées, etc.

1) II. 169. Dampier von den Neu-Holländern: Leurs paupières sont toujours demi-fermées ... ils n'ouvent jamais les yeux, comme les autres peuples: Aussi ne sauroient-ils voir de loin, à moins, qu'ils ne levent la tête, comme s'ils vouloient voir quelque chose, qui fut au-dessus d'eux.

2) Dampier, Cook, Hunter, Collins, Forster und Péron, II, cc.

3) Le Maire beym de Brosses I. 400. Les femmes (des Papons) étoient presque affreuses. Elles avoient des longues mammelles, faites presque comme de gros boyaux, qui leur tomboient presque par le nombril: des ventres gros, comme des tonneaux ... les jambes fort menues, et les bras de même, des physionomies des singes, de vilains traits de visage, .. L'une étoit louche, l'autre avoit de grosses jambes malsaines, l'autre de gros bras enflés. Auch Péron I. 252. 280.

des Feuerlandes herabzusetzen [1]). Kein anderes wildes Volk besaß so wenig Mittel, sich gegen die Beschwerden der Jahrszeiten und Witterung, ja selbst gegen den Hunger zu schützen, als die Neu-Holländer, welche Dampier sah. Diese hatten nämlich weder Kleider, noch Wohnungen und Hausrath, weder Fahrzeuge, noch Instrumente des Fischens, oder des ersten und unvollkommensten Ackerbaus [2]). Ungeachtet die Europäer sich schon ein Menschenalter lang an mehreren Stellen ihrer Küste niedergelassen haben; so ist es doch diesen neuen Ansiedlern nicht gelungen, die Eingebohrnen im Geringsten zu entwildern: woher auch die Vorstellung entstanden ist, daß die Neu-Holländer durchaus uncultivirbar seyen [3]). Alle neuere

1) Schon Dampier erfuhr die beynahe unglaubliche Gefühllosigkeit der Neu-Holländer. II. 125. Ils ne regardèrent pas seulement le Vaisseau, ni rien de tout ce, qui étoit dessus. Cooks letzte Reise I. 111. 112. — For the last, (genius) they hewe to appearance, less than even the half — animated inhabitants of Terra del fuego . . Their not expressing that surprize, which one might hewe expected from their seeing men so much unlike themselves, and things, to which, we were well assured, they had been hitherto utter strangers; their indifference for vur presents; and their general inattention; were sufficient proofs of their not possessing any acuteness of understanding. Die Diemenländer waren aufmerksamer. Péron I. 221.

2) II. 170. Ils n'ont point d'habits . . ils n'ont point de maison non plus . . ils n'ont point d'instrumens, pour prendre les gros poissons. . . Ils n'ont ni herbes, ni legumes, ni aucune sorte de grain . . . ils n'ont ni canots, ni bateaux, ni barques. . . . Nach Peron's Wahrnehmungen sind selbst die elenden Neuholländer doch um einige Grade gebildeter, als die Einwohner von Diemenland. I. 450. 452.

3) Turnbull I. 75. 79. 80.

Weltumſegler machten die Erfahrung, daß die Völker der Südſee um deſto mißtrauiſcher, feindſeliger, verrätheriſcher und mordſüchtiger ſeyen, je häßlicher und dummer ſie waren [1]). Wenn man die angeführten Züge zuſammen nimmt, ſo darf man ſich nicht darüber wundern, daß alle Reiſende die Papus, die Neu-Holländer, die Mallicoleſen, und andere unvermiſchte Neger der Südſee für die häßlichſten und affenähnlichſten, die dummſten und ungeſelligſten, und eben deßwegen auch für die elendeſten Völker der Erde [2]) erklärten: daß keiner auf den Gedanken kam,

1) Beſ. Bougainville p. 269. Au reste nous avons observé dans le cours de ce voyage, qu'en général les hommes négres sont beaucoup plus méchans, que ceux, dont la couleur approche de la blanche. Auch Péron I. 221. 223. 231. 236. 280. 282. Der Admiral Dentrecaſteaux allein ſchildert die Diemenländer ſo gut und glücklich, als die alten Dichter die Menſchen des goldenen Zeitalters ſchilderten. Voy. I. 242. 43.

2) Dampier IV. 133. Je puis dire. qu'entre la grande variété de Sauvages, que j'ai vû en ma vie, je n'en ai jamais trouvé de si affreux, ni de si laids, que ceux-ci. II. 169. Les Indiens de cette contrée sont les gens du monde les plus miserables. Les Hodmadods de Monomotapa, quelques queux, qu'ils soient, sont riches au prix d'eux, puisqu'ils ont des maisons, et des habits de peaux, des brebis, de la volaille, et des fruits, des oeufs d'Autrucherets ce, que les autres n'ont pas; et à la figure humaine près, ils ne different gueres de brutes. Tench, Traduct-franc, ais. p. 93. Cook und Forſter hielten die Mallicoleſen für noch häßlicher und affenähnlicher, als die Papus und Neu-Holländer. Jener II. 34. ... with this ape-like nation. For in general, they are the most ugly, ill-proportioned people I ever saw, and every respect different from any we had met with in this sea. They are a very dak-colovred and rather diminutive rave; with long heads, flat

dieſe von den übrigen Negern in ſo vielen Stücken abweichenden Völker aus Afrika abzuleiten: daß ſie ſich vielmehr insgeſammt bey der Vorſtellung beruhigten, daß die Neger der Südſee, und die in dem Innern der großen Oſtindiſchen Inſeln Eingebohrne, oder urſprüngliche Bewohner der Eylande und Länder ſeyen, in welchen ſie bis auf den heutigen Tag gefunden würden.

Unter den kleineren Oſtindiſchen Inſeln ſind die Andamanen wahrſcheinlich die Einzigen, wo ſich der urſprüngliche Neger-Stamm erhalten hat. Dieſer Umſtand iſt um deſto merkwürdiger, da, wie wir nachher ſehen werden, allem Vermuthen nach ächte Abkömmlinge der urſprünglichen Malayen auf den benachbarten Nicobaren unvermiſcht geblieben ſind. Die Neger der Andamanen ſind den Südſee-Negern auffallend ähnlich. Ihre Größe ſteigt ſelten über fünf Fuß hinaus. Sie haben widerlich magere Körper, aufgetriebene Bäuche, hohe Schultern, große Köpfe, flache Naſen, dicke Lippen, kleine und rothe Augen, wolliges Haar, und eine tiefe Ruß-Farbe. Beyde Geſchlechter gehen durchaus nackt einher [1]). Die Waf-

faces, and monkey countenances. Forſter's Beob. S. 217.

1) Symes p. 130. 131. The Andamaners are not more favoured in the conformation of their bodies, than in the endowments of their mind. In stature, they seldom exceed five feet; their limbs are disproportionably slender, their bellies protuberant, with high shulders, and large heads; and strange to find in this part of the world, they are a degenerate race of Negroes with woolly hair, flat noses, and thick lips; their eyes are small and red, their skin of a deep sooty black, whilst their countenances exhibit the extreme of wretchedneſs: a horrid

sen, Hütten, Fahrzeuge und Geräthe der Andamanischen Neger sind so schlecht, daß man nach Symes Urtheil selbst die Feuerländer für gebildet in Vergleichung mit ihnen halten kann [1]). Ungeachtet die Andamanen den Coromandelischen und Bengalischen Küsten so nahe liegen; so hielt es doch kein Reisender für möglich, daß ihre häßlichen und blödsinnigen Bewohner daher entsprungen seyen [2]). Die Einen vermutheten, daß die Vorfahren der Andamanischen Neger von der Ladung aus Portugiesischen; Andere, von der eines Mohrischen Sclavenschiffes herkommen könnten, das an den Andamanen Schiffbruch gelitten, und woran sich Einige gerettet hätten. Die Andamanischen Insulaner wohnen bloß am Rande des Meers, und an dem Saume der dicken Wälder, womit die Inseln überwachsen sind. Sie wagen sich in die Wälder nicht hinein, weil diese außer einer kleinen Race von Schweinen keine genießbare Thiere enthalten sollen [3]). Durch

mixture of tamine, and ferocity. They go quite naked, and are insensible of any shame from exposure.

1) l. c. All, that voyagers have related of uncivilized life, seems to fall short of the barbarism of the people of Andaman. .. The shivering half-animated savages of Terra del Fuego, ore in a relative state of refinement, compared to these islanders.

2) l. c. It is a matter of curiosity to discover the origin of a race of people, so widely differing, not only from all the inhabitants of that vast continent in the bosom of which the Island of Andaman is embayed, but also from the natives of the Nicebar Islands, which are immediately contigons to it.

3) Der höchst natürliche Gedanke, daß Menschen und Thiere da, wo sie sich finden, von der Natur hervorgebracht worden, war bisher ein so fremder Gedanke,

diesen ihren Aufenthalt unterscheiden sie sich von den Negern der großen Ostindischen Eylande, die ganz allein in den unzugänglichsten Wildnissen leben, und wahrscheinlich von jeher gelebt haben. Die einzigen natürlichen Anverwandten sowohl der Andamanischen, als der Austral-Neger sind die Ichthyophongen an den Persischen und Arabischen Gestaden, von welchen ich am gehörigen Orte reden werde. Die Ufer der Hinterindischen Reiche sind zu fruchtbar, als daß man mit de Brosses annehmen könnte, daß sie jemahls von solchen Halbmenschen bewohnt worden, dergleichen die Neger der Andamanen und der Südländer sind. Auch hat man nicht die geringste Spur, daß negerartige Wilde sich in dem Innersten der Hinterindischen Reiche aufhalten. Uebrigens kann man dem de Brosses darin beystimmen, daß die ursprünglichen Neger am wenigsten unvermischt in den Südländern geblieben seyen, die den Ostindischen Inseln am nächsten liegen, und seit undenklichen Zeiten aus eben diesen Inseln besucht worden sind. Die Boies, oder Buggesses aus Celebes befahren die Küsten von Neu-Guinea und Neuholland, die letzteren, um Schwalbennester, und wie sie vorgeben, Goldsand zu suchen [1]): Die Chinesen auf Tidore und Ternate befahren, wie die Einwohner von Leram, die Küsten von Neu-Guinea, vorzüglich um Sclaven einzukaufen [2]). Die Ceramer gestehen, daß sie absichtlich

daß Symes sogar auf den Einfall kam: die kleinen Schweine auf den Andamanen stammten von einzelnen Schweinen her, welche frühere Seefahrer einst an diesen Eylanden ausgesetzt hätten. p. 132.

1) Forrest Voy. to the Merqui-Archip. p. 83. Dalrymple's Plan p. 83.

2) Valentyn II. 73 et sq. p. Forrest p. 113.

Landsleute und Landsmänninnen nach Neu-Guinea gebracht hätten, damit sie durch diese mit den Papus in nähere Verbindung kommen, und sich den Sclavenhandel erleichtern möchten. Die Papus selbst besuchen die Molukkischen Inseln, um Malayische Sclavinnen zu erhandeln [1]), oder zu rauben [2]). Aus diesen Fahrten wird es begreiflich, warum man in Neu-Guinea außer den Papus auch Menschen antrifft, die nicht kurze und wollige, sondern lange und strake Haare haben [3]). Eben so leicht ist es, in den Fahrten der Bais, und in den wiederhohlten Berührungen der Neu-Holländischen Küsten durch Europäische Schiffer den Grund zu finden, warum man unter den Neu-Holländern einige Mahle Mädchen, oder Weiber antraff, die in Rücksicht auf Farbe und Bildung Jüdischen Mulattinnen glichen [4]). Wenn man diese eben so seltenen, als unverkennbaren Spuren von fremdem Blu-

1) Forrest p. 85.

2) Bougainville p. 312.

3) Die Haraforas s. Forrest Voy. to New-Guinea p. 109. 110. Derselbige Reisende hörte, daß an der Westküste von Neu-Guinea ein Volk seyn solle, was Turbane und Kleider mit weiten Aermeln trage: l. c. p. 149. weßwegen er vermuthete, daß Araber, oder Mohren nach Neu-Guinea verschlagen worden seyen. Ich halte dieses Gerücht für ganz unglaublich. Nachkömmlinge von Mohren würden den Holländern längst genauer bekannt geworden seyn.

4) Hunter p. 480. Amongst the Strangers, there was a Woman, whose skin, when free from dist and smoke, was of a bright copper colour; her features were pleasing, and of that kind of turn, that had she been in any European settlement, no one would have doubted her bainy a Mulatto Jewess. Man s. auch Barrington p. 136.

Blute ausnimmt; so sind sowohl die Papus, als die Neu-Holländer sich selbst so ähnlich, und von allen benachbarten Völkern so sehr verschieden, daß man sie mit Recht für ursprüngliche und unvermischte Nationen halten kann. Ganz anders verhält es sich mit den meisten übrigen schwarzen Völkern in den Ländern, und auf den Inseln der Südsee: als welche unläugbar entweder von einer andern Schöpfung, oder mit helleren und besseren Menschen vermischt worden sind, mit welchen sie zum Theil noch jetzt zusammen wohnen. Die Neu-Britannier und Neu-Irländer, die den Papus am nächsten sind, haben zwar eine schwarze Farbe, und krause wollige Haare, allein keine der übrigen Merkmahle der Neger-Bildung, oder in viel geringerm Grade, als die Halbmenschen in Neu-Guinea, welche sie auch durch Größe, Stärke, Kühnheit und Geschicklichkeit in Verfertigung von Waffen und Geräth übertreffen [1]). Lieutenant Schortland fand

1) Man s. Dampier V. 101. von den Einwohnern der Insel Garret Dennis, nahe an der Ostküste von Dampiers Neu-Brittannien, und Conterets Neu-Irland. Ses habitans sont noirs, vigoureux, et bien taillés. Ils ont la tête grosse et ronde, les cheveux frisez et courts... Ils ont le visage rond et large, avec un gros nez plat; cependant l'air n'en seroit pas desagreable, s'ils ne le défiguroient, par une espèce de cheville, de la grosseur du doigt, et longue de quatre pouces, dont ils traversent les deux narines, etc. Man s. ferner p. 105. bes. p. 124. wo von den Einwohnern des eigentlichen Neu-Britanniens die Rede ist. Elle est d'ailleurs très peuplée de Négres vigoureux, et bien taillez, que nous trouvames fort hardis, et entreprenans. Carteret sagt von den Neu-Irländern, Hawkesworth I. 599. The people ore black, and woolly-headed, like Negroes, but have not the flat nose, and thick lips.

die Einwohner von Neu-Georgien, welches er auf seiner Fahrt von Port Jackson nach Batavia entdeckte, so groß, stark und wohl gebildet, daß seinem Urtheile nach zwischen ihnen und den Neu-Holländern kaum eine Vergleichung Statt finde [1]). Es schien ihm sogar, daß die Form und Verzierungen der Kähne der Neu-Georgier mit denen der Otaheiter völlig übereinstimmten. In Neu-Caledonien bemerkte Cook mehrere Menschen mit dicken Lippen, flachen Nasen, hohen Backenknochen, auch beynahe mit den übrigen Zügen und Blicken ächter Neger [2]). Allein die meisten Einwohner dieses Landes waren viel größer, stärker und besser gebildet, als die Tannesen, denen sie in Ansehung der schwärzlichen Farbe glichen, auch freundlicher und ehrlicher, als alle übrige Insulaner der Südsee [3]). Außer der dunkeln Farbe war das Haar

1) Philipp's Voyage p. 198. .. that they were remarkably stout, and will built .. Their superiority over the New-Hollanders in size and strength, he says, was very striking.

2) II. 128. I observed some, who had thick lips, flat noses, and full cheeks, and in some degree, the features, and look of a negro.

3) II. 118. ib. They a streng, robust, active, willmade people, courtions and friendly, and not in the least addicted to piltering, which it more, than can be said by any other nation in this sea. They ore nearly of the same colour, as the natives of Tanna, but have lutter features, more agrecable countenances, and are a much stouter race; a few beeing seen, who measured six feet four inches. Der Admiral Dentrecasteaux schildert die Neu-Caledonier ganz anders, als Cook und Forster. Dem französischen Seefahrer zu folge sind die Neu-Caledonier eben so häßlich, so dünn von Armen und Beinen, überhaupt eben so mager, als die Einwohner des Die-

das einzige Merkmahl, wodurch die Neu-Caledonier sich den eigentlichen Negern näherten. Dieß kräuste sich so, daß man es beym ersten Anblick für Negerwolle halten konnte. Genauer betrachtet aber war es viel länger, wiewohl nicht so weich und fein, als das von Europäern [1]). Cook war geneigt, die Neu-Caledonier für eine Mittel-Art zwischen den Einwohnern von Tanna und den freundschaftlichen Inseln, oder zwischen den Erstern und den Neu-Seeländern, oder zwischen allen dreyen zu halten, indem ihre Sprache eine Mischung der Sprachen sowohl der Tannesen, als der Neu-Seeländer und der freundschaftlichen Insulaner sey [2]). — Die Bewohner der Insel-Gruppe, welche die Brittischen Weltumsegler die neuen Hebriden genannt haben, sind wenigstens so sehr von ein-

men-Landes. Voyage I. 330—351. Die Neu-Caledonier übertrafen selbst die Bewohner der freundschaftlichen Inseln durch die Kühnheit im Stehlen, und verhehlten ihre Menschenfresserey im Geringsten nicht. Schwärzer, als die Neu-Caledonier, aber besser gebildet waren sieben Fremdlinge aus einer benachbarten Insel, welche die französischen Fregatten im Hafen Bodade besuchten. l. c. S. 341. 342.

1) l. c. Their hair ... is very much frizzled; so that at first sight, it appears like that of a negro. It is nevertheless very different; though both coarser, and stronger, than ours.

2) l. c. p. 120. Were J to judge of the origin of this nation, J should take them to be a race between the people of Tanna, and of the friendly Isles; or between those of Tanna, and the New-Zenlanders; or all three; their language, in some respects, being a mixture of them all. In their disposition they are like the natives of the friendly isles; but in affability and honesty they excell them.

ander verschieden, als die Nationen der verschiedenen Südländer. Die Mallicolesen kommen den Papus und den Neu-Holländern in Rücksicht auf Häßlichkeit gleich, oder übertreffen sie sogar, wenn man anders einen höhern Grad von Gebrechen mit diesem Ausdruck bezeichnen darf [1]); allein sie sind beträchtlich kleiner, als dieser. Die Einwohner von Erramanga haben ohngefähr dieselbige schwärzliche Farbe, dieselbige Größe, und dasselbige krause, nahe an Wolle gränzende Haar, wie die Mallicolesen. Dagegen unterscheiden sie sich von denselben durch leidlichere Formen und Züge des Gesichts, und durch eine gute Bildung des Körpers [2]). Es fiel Cook auf, daß die Weiber auf Erramanga ungleich häßlicher waren, als die Männer [3]): ein Umstand, den auch Le Maire auf der Hoorn-Insel, und Hunter auf der Yorks-Insel bemerkte [4]). Die Tannesen stimmen mit denen von Erramanga in Rücksicht auf Farbe, Größe, Haar und Bildung des Körpers überein. Nur scheinen die Männer angenehmere Gesichtszüge, und die Weiber eine vortheilhaftere Bildung zu haben, als auf der letztern Insel [5]). Cook sagt ausdrücklich, daß beyde

1) Cook und Forster ll. cc.

2) II. 48. 49. Cook. They are of the middle size, hewe a good shape, and tollerable features. Their colour is very dark . . their hair is very curly, and crisp, and some, what woolly.

3) It.

4) Bey Dalrymple II. 58. The women are very deformed, as well in face, as body, and little; — they hewe long Oreasts, hanging down, which in some hang down to their belly like Lenther saks; they are very immodest, exposing the use of their bodier in the presence of all men, etc. Hunter p. 235.

5) II. 79. The most of them have good features and

Geschlechter in Tanna zwar sehr dunkel, aber nicht schwarz seyen: daß sie nicht das geringste Merkmahl vom Neger an sich hätten: daß sie endlich weder den freundschaftlichen Insulanern, noch den Mallicolesen glichen: ausgenommen, daß ihr Haar dem der Mallicolesen ähnlich sey [1]). Ein Theil der Bewohner von Tanna hatte eine andere Farbe und Bildung, anderes dem Europäischen mehr ähnliches Haar, und eine andere Sprache, als die übrigen. Cook glaubte zu verstehen, daß diese Fremdlinge, deren Sprache mit dem Dialekt in den freundschaftlichen Inseln überein kam, von einer benachbarten Insel Erronan abstammten [2]). Die Sprache der Tannesen wich nicht nur von der Sprache dieser Ankömmlinge, sondern auch von der der Mallicolesen gänzlich ab [3]). Deutliche Reste von negerartigen und wollhaarigen, oder wenigstens von schwarzen und kraushaarigen Menschen findet man, oder fand man auf den Schiffer-Inseln [4]), auf dem Oster-Eylande [5]), in Neu-See-

agreçable countencances p. 80. J cannat say, that the women are beauties; but J think them handsome envugh for the men, and too handsome for the use, that is made of them.

1) l. c. 78. 80 p.

2) p. 79.

3) Dieselbigen Insulaner hatten nicht einmahl einige Kenntniß von den ihnen nahe gelegenen Eylanden. p. 79.

4) III. 278. Pérouse. Les deux raçes, (d'hommes crépus, et des Malais) très-distinctes, ont frappé nos yeux aux Isles des Navigateurs, et je ne leur attribue pas d'autre origine.

5) Die neueren Seefahrer erwähnen der Schwarzen auf dieser Insel nicht. Roggewein, der die Insel entdeckte, sah noch dergleichen. Dalrymp. II. 94. They

land [1]), besonders auf den Carolinen [2]), zu welchen auch die Palaos-Inseln gehören [3]). Wenn in den

are in general, brown, like the Spaniards; some were also found pretty black ...

1) Cook's letzte Reise I. 154. Their colour is of different casts, from a pretty deep black to a jellowish, or olive tinge.

2) Die Zeugnisse der Missionarien, welche die Einwohner der Carolinen zuerst beobachteten, sind nicht ganz übereinstimmend; doch leuchtet so viel hervor, daß diese Eylande von Menschen von verschiedenen Farben und Bildungen bewohnt werden. In den Lettr. Edit. N. E. XV. 205. heißt es, daß die Bewohner der Carolinen denen der Philippinen ähnlich seyen. S. 284. wird schon von einer großen Verschiedenheit und Mischung gesprochen: Ces peuples sont bien pris dans leur taille: ils l'ont haute, et d'une grosseur proportionnée. La plupart ont les cheveux crêpus, le nez gros, de grand yeux, et tres perçans, et la barbe assex épaisse. Die Farbe, heißt es, sey verschieden: in Einigen, wie in den übrigen Ostindischen Insulauern: in andern, wie in Mestizen, die von Spaniern und Indianerinnen, oder von Negern und Indianerinnen. Einige Inseln sollen fast ganz von Negern bewohnt seyn. S. 303.

3) Ueber die Einwohner der Palaos-Inseln vergleiche man Lettr. Edit. XV. p. 322. 323. Les peuples sont bien faits de corps, et d'une complexion robuste .. leurs cheveux sont presque crêpus; ils ont fort peu de barta, mit Keate's Account of the Pelew-Islands, Basil 1789. 8. p. 25. The natives were of a deep copper-colour ... p. 26. they in general plucked out their hearts by the root; a very few only, who had strong thick beards, cherished them, and let them grow. p. 323. The natives of these Islands are a stout, wellmade people, rather above the middling stature; their complexions are of a far deeper colour, than what is understood by the Indian copper, but not black. Their hair is long and flowing; rather disposed to curl. Die Palaos-In-

Ladronen auch keine Neger waren, so waren sie doch gewiß mit Menschen von mehr als Einem Stamme bewohnt, und zwar mit solchen Menschen, die weder aus den Philippinen, noch aus den übrigen Ostindischen Inseln entsprossen seyn konnten. Die vormahligen Einwohner der Ladronen nämlich waren nicht bloß heller, als die der Philippinen, sondern auch größer, stärker und fleischiger, als selbst die Europäer [1]). Sie hatten dieselbigen Casten und Rangordnungen, welche man in allen, von helleren und schönen Menschen bewohnten Südsee-Inseln gefunden hat; und die Edlen, oder Häupter hielten auf die Reinheit ihres Bluts ungleich strenger, als irgend ein Volk

sulaner waren gegen Wilson und seine Begleiter, welche an ihren Küsten Schiffbruch litten, viel freundlicher, dienstfertiger und milder, als die wegen ihrer Gemüthsart am meisten gepriesenen Völker der Südsee. Keate p. 326.

1) Gobien p. 46. Ces Insulaires sont bazanez, mais leur teint est d'un brun plus clair, que celui des habitans des Philippines. Ils sont plus forts, et plus robustes, que les Europeans. Leur taille est haute, et leur corps sont bien proportionnez. Quoiqu'ils ne se nourrissent, que de racines, de fruits et de poissons, ils ont tant d'embonpoint, qu'ils en paroissent enflés. Dampier beschreibt die Einwohner von Guam auf folgende Art. I. 378. Les gens du pais sont robustes, et ont les membres gros, et bien formés. Ils sont noiratres, comme les autres Indiens. Ils ont les cheveux noirs et longs, les yeux mal proportionnez, le nez grand, les livres grosses, et les dents passablement blanches. Ils ont le visage long, et l'air féroce. Cependant nous les trouvames civils et obligeans. Dampier's Reisegefährte, Carley, schildert sie so: Voy. de Damp. V. 275. Ces Indiens sont d'une taille avantageuse; il y en a, qui ont sept pieds et demi de haut.

der Südsee darauf hält. Es war Todesverbrechen, wenn ein Edler sich mit einem Weibe aus der niedrigsten Caste vermählte [1]). Eine solche Absonderung fand nirgend ohne eine Verschiedenheit des Ursprungs, und ohne eine damit verbundene Verschiedenheit natürlicher Vorzüge Statt.

Ich müßte mich sehr irren, wenn meine Leser nicht aus den vorgetragenen Datis folgende Resultate zögen: daß man weder die häßlichen Neger, noch die weniger häßlichen oder gar schönen schwarzen Völker der Südsee aus irgend einem Theile des südlichen Asiens ableiten könne: daß unter den Einen und den Anderen große Verschiedenheiten Statt finden [2]): daß beyde in manchen Inseln mit helleren und schöneren Menschen seit unbekannten Zeiten zusammen gewohnt haben, und noch zusammen wohnen: daß daraus endlich mannichfaltige, nicht immer nachzuweisende Zwitter-Arten entstanden sind.

Bevor ich weiter gehe, kann ich nicht umhin, einige Nachrichten zu berühren, welche mir die Carolinen und Ladronen darbieten, und welche das bestätigen, was ich oben mit unwiderleglichen Gründen bewiesen zu haben glaube: daß die Verbindungen selbst zwischen mäßig entfernten Inseln, und die Verpflan-

1) Gobien p. 49. Il y a comme trois etats parmi ces Insulaires: la Noblesse, le peuple, et les gens d'une condition mediocre. La Noblesse est d'une fierté incroiable. Elle tient le peuple dans un abaissement, qu'on ne peut imaginer en Europe. Il va si loin, que c'est la dernière infamie, et même un crime à un Noble de s'allier à un fille du peuple.

2) Den neusten Nachrichten von Peron zufolge sind nicht bloß die Diemenländer von den Neu Holländern, sondern auch die Neu-Holländer der Küste von denen im

zungen von Menschen, Thieren und Gewächsen aus den einen in die anderen bey weitem nicht so leicht sind, als diejenigen sich einbildeten, welche die Malayen von den Philippinen, und anderen Ostindischen Eylanden gegen widrige Winde und Meere bis zu den entferntesten Inseln der Südsee schiffen ließen.

Die Ladronen liegen ohngefähr vierhundert Stunden östlich von den Philippinen [1]). Zwischen beyden sind die Carolinen und Palaos-Inseln in großer, noch nicht genau bekannter Zahl ausgestreut. Die Lage der Carolinen und Palaos-Inseln ist so beschaffen, daß Schiffe, die von China nach der Coromandel-Küste, oder von Einer der Gewürzinseln nach anderen Ostindischen Eylanden segeln wollen, nicht selten dahin verschlagen werden. Als der Capt. Wilson an Einer der Palaos-Inseln Schiffbruch litt, fand er unter den Eingebohrnen einen Malayen, der ein Schiff von Ternat nach Amboina und Bantam geführt, und sich aus einem erlittenen Schiffbruch allein gerettet hatte [2]). Sowohl die Carolinen, als die Ladronen sind noch innerhalb des Striches, welche entgegengesetzte Monsuns erfahren: wiewohl der Westmonsun, und die damit verbundene Regenzeit, besonders in den Ladronen nicht so lange dauern, als in den Philippinen [3]). Die

Innern des Landes wesentlich verschieden. I. 392. 448—452.

1) Gobien p. 43.

2) Keate p. 23.

3) Ueber den Wechsel der Monsuns in den Carolinen und Ladronen sehe man Lettr. Edit. XV. 198. Gobien p. 111. Bes. Dampier I. 378. 386. 388. Man vergleiche diese Stellen mit dem, was Dampier 407. 408. S. über die Regenzeit und den West-Monsun in Mindanow sagt.

Einwohner der Ladronen waren, und die Einwohner der Palaos-Inseln sind so geschickte Schiffer, und haben so zierlich gebaute Schiffe, daß die Begleiter von Wilson die letzteren für die saubersten und nettesten Fahrzeuge ihrer Art erklärten, die ihnen jemahls vorgekommen seyen [1]). Wer sollte unter solchen Umständen nicht vermuthen, daß die Bewohner der Philippinen, der Carolinen und der Ladronen sich nicht nur gegenseitig gekannt, sondern auch eine dauernde und regelmäßige Gemeinschaft errichtet, und besonders ihre Producte einander mitgetheilt hätten? Und doch fand von alle diesem nichts Statt. Wenn die Bewohner der Philippinen auch wußten, daß noch andere Eylande gegen Osten lägen; so bekümmerten sie sich wenigstens nicht darum. Die Bewohner der Carolinen hatten eben so wenig von dem Daseyn der Ladronen, als die Eingebohrnen der Letzteren von der Existenz der Ersteren gehört; und daher das große Erstaunen von beyden, als gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zwey Fahrzeuge aus den Carolinen auf die Insel Samal verschlagen wurden [2]). Die Philippinen besitzen alle Arten von Wild-, und zahmen Thieren, alle Arten von Getreide, Früchten, und Gewürzen, welche man in den von der Natur am meisten begünstigten Ostindischen Inseln antrifft [3]). Fast alle diese Arten von zahmen und nicht zahmen Thieren, von Getreide, Früchten und Gewürzen fehl-

1) Keate p. 311. 12. But our people, who had often sun nessels of this sort in many other countries, thought those of Pelew sur passed in matness and beauty any the had ever med with elsewhere.

2) Lettr. Edit. XV. 198.

3) Dampier I. 394. 95. 405.

ten, und fehlen den Carolinen und Palaos Inseln bis auf den heutigen Tag. Wilson sah auf den letzteren kein anderes vierfüßiges Thier, als einige kümmerliche Ratten und Katzen, von welcher er vermuthete, daß sie mit den Trümmern zerschmetterter Schiffe angetrieben worden [1]). Hühner und Tauben waren in Menge da. Allein die Insulaner hatten weder die einen noch die anderen gezähmt. Sie wußten nicht einmahl, daß die Hühner genießbar seyen, ungeachtet sie junge wilde Tauben aus den Nestern nahmen, und auffutterten, um sie als eine Leckerey zu verzehren [2]). Die vornehmste Nahrung der Pelew-Insulaner bestand außer Fischen in Yams und Cocosnüssen. Plantains und Bananas, Orangen und Limonen fehlten nicht ganz, waren aber doch so selten, daß man sie nur bey festlichen Gelegenheiten vorsetzen und genießen konnte [3]). So wie den Einwohnern der Ladronen bey der Ankunft der Spanier der Gebrauch des Feuers unbekannt war [4]); so wußten die Bewohner der Palaos-Inseln nichts von dem Gebrauch des Salzes, und sie verschmähten daher gesalzene Schinken, als eine widerliche Speise [5]). Die Bewohner der Palaos-Inseln gingen eben so nackt einher, als die der Carolinen und Ladronen [6]); und wegen dieses Mangels von Kleidung und der geringen Mannichfaltigkeit von Nahrungsmitteln ver-

1) Keate p. 296.

2) Ib. p. 296. 97.

3) p. 295.

4) p. 44. Gobien.

5) Keate p. 31.

6) p. 25. l. c.

meinte der Chineſe, welchen Wilſon bey ſich hatte, daß die Palaos-Inſeln ein höchſt armſeliger Aufenthalt ſeyen [1]). Dieſelvige Dürftigkeit, oder Entblößtheit drückte die Carolinen und die Ladronen, bevor die Spanier ſich auf den letzteren niederließen [2]). Selbſt der Fiſchfang hört für die Einwohner der Carolinen und Palaos-Inſeln in allen den Zeiten auf, ergiebig zu ſeyn, wo heftige Stürme herrſchen, und das Meer ſtark bewegt iſt. Die wegen ihrer Fahrzeuge ſo ſehr bewunderten Palaos-Inſulaner wagen ſich bey ſtürmiſchem Wetter nicht einmahl innerhalb der Corall-Ryfen, womit ihre Eylande umgeben ſind, auf's Meer: viel weniger auf den offenen Acrom hinaus [3]).

Ich habe, glaube ich, unwiderſprechlich bewieſen, daß im ganzen ſüdlichen Aſien kein Land ſey, aus welchem ſich die Vorfahren der häßlichen Südſee Neger zuerſt auf die Oſtindiſchen, und von den Oſtindiſchen auf die Südſee-Inſeln verpflanzen ließen. Noch

1) p. 95. The China-man aff also added: „that this have very poor place, and very pour people; no got cloaths, no got rice, no got hog, no got nothing, only yam, littee fich, and cocoa-nut; no got nothing make trade, very littee make eat...

2) Von den Carolinen, Lettr. Edif. p. 319. Ces insulaires ont pour tout aliment des fruits, des racines et les poissons, qu'ils peuvent pecher. Ils ont neaumoins des poules, et d'autres oiseaux; mais on n'y voit aucun animal à quatre pieds. La terre n'y produit ni riz, ni froment, ni orge, ni bled d'Inde. Ueber die Ladronen Gobien p. 46.

3) Keate p. 312. As they were not calculated to resist a very rough-sea, they rarely went wilhout, the ovral roef, and seldom within it had any violent sea to encounter. Whenever it blewhard, the natives always Kept close under shore.

leichter ist es, darzuthun, daß sich im ganzen südlichen, östlichen und westlichen Asien keine Nation finde, welche man als das Stammvolk der schönen, großen und starken Südsee-Insulaner betrachten könnte. Die Bewohner des südlichen Asiens von den Ausflüssen des Ganges an bis nach China hin weichen von den schönen Insulanern der Südsee nicht bloß in Ansehung der Bildung des Körpers und des Gesichts, sondern auch der Anlagen des Geistes und Herzens so gänzlich ab, daß man eher behaupten könnte: kleine und häßliche Esel hätten sich durch den fortdauernden Einfluß physischer Ursachen in große und schöne Pferde verwandelt, als daß Malayen, oder andere südliche Asiaten durch veränderte Nahrung und Klima bis zu den schönen Insulanern der Südsee veredelt worden [1]).

1) Keiner behauptete diese Verwandlung bestimmter, als Perouse III. 278. Les Descendans des Malais ont acquis dans ces isles une vigueur, une taille et des proportions, qu'ils ne tiennent pas de leurs pères, et qu'ils doivent, sans doute, à l'abondance des subsistances, à la douceur du climat, et à l'influence de différentes causes physiques, qui ont agi constamment et pendant une longue suite de générations. Als wenn die Südsee-Inseln fruchtbarer, oder milder wären, denn die Ostindischen, oder als wenn bloß die Häupter und Freyen, und nicht die Knechte sich in ihrer ganzen Person hätten veredeln können! Unter den Inseln der Südsee, die von schönen Menschen bewohnt werden, haben manche gar keine vierfüßige Thiere. Auch auf denjenigen, welche an Schweinen und Hunden am reichsten sind, macht das Fleisch dieser Thiere nur den kleinsten Theil der Nahrung selbst der Vornehmsten aus. Die Weiber sind auf den Societäts-Inseln u. s. w. eben so schön, als die Männer, ungeachtet sie von den Fleischspeisen ausgeschlossen sind. Da die Südsee-Inseln eine viel geringere Manichfaltigkeit von Nahrungsmitteln haben, als die Ostindischen; so

Unter den Bewohnern des mittleren und westlichen Asiens stimmen die sogenannten Mohren und die Hindus der höheren Casten in Rücksicht auf die Bildung des Körpers und des Gesichts wenigstens so weit mit den schönen Insulanern der Südsee überein, daß man ohne eine offenbare Ungereimtheit an eine Verwandtschaft zwischen den Einen und den Anderen denken kann. Beyde Völker besuchten nicht nur die entferntesten Ostindischen Inseln, sondern ließen sich auch auf denselben nieder. Alle diese anscheinende Merkmahle des Ursprungs der schönen Bewohner der Südsee-Inseln verschwinden bey der ersten genaueren Untersuchung. Die Mohren schifften nicht eher nach den Ostindischen Inseln, als nach der Annahme der Mahomedanischen Religion, welche sie über alle, selbst die entferntesten Ostindischen Inseln ausbreiteten. Von dieser Religion hat man bis jetzt eben so wenig, als von der Arabischen Sprache in den Südländern, und auf den Südsee-Inseln die geringsten Spuren entdeckt. So eifrig die Mohren ihre Religion ausbreiteten, so hartnäckig hingen und hangen die Hindus an ihrer ganzen Art zu leben, an ihren Sitten und Gewohnheiten, besonders an ihrer Religion. An allen diesen Eigenthümlichkeiten erkennt man bis auf den heutigen Tag die Reste der Hindus auf den Ostindischen Inseln, wo dergleichen noch vorhanden sind. Diese Merkmahle Indischen Ursprungs reichen nicht einmahl so weit gegen Osten, als die Mahomedanische Religion: weit entfernt, daß sie über die Philippinen und Molucken, oder gar über Neu-Guinea hinaus gehen sollten. Die schönen Insulaner der Südsee sind in ihrer ganzen Art sich zu nähren, zu kleiden und zu putzen, in ihren

entsteht auf den erstern viel öfter Hungersnoth, die viele Menschen wegrafft.

Arbeiten und Ergötzungen, in den häuslichen Verhältnissen gegen Weiber, Kinder und Knechte, in den Sitten und Gewohnheiten beyder Geschlechter, endlich in ihrer Religion den Hindus so wenig ähnlich, daß man sie von keinem Volke weniger, als von den Hindus entsprungen glauben kann. Es ist genug, wenn ich meine Leser auf folgende Verschiedenheiten, oder Widersprüche der Hindus, und der schönen Bewohner der Südsee-Inseln aufmerksam mache [1]). Die Hindus sind noch nüchterner und mäßiger, als alle Völker des westlichen Asiens. Selbst viele von der Krieger-Caste genießen gar keine animalische Speisen und berauschende Getränke; und auch diejenigen, welche Fleisch essen, würden sich doch niemahls mit dem Blute von Thieren beflecken. Die schönen Insulaner der Südsee hingegen sind die stärksten Esser unter den helleren Völkern, indem ihre Eßlust nahe an Gefräßigkeit gränzt. Ihre Fürsten, Edlen und Krieger tragen kein Bedenken, Thiere zu tödten, die getödteten Thiere zu essen, und sich bis zur Sinnlosigkeit mit einem eckelhaften Tranke zu betäuben. Das Recht, Fleisch zu essen, und Ara zu trinken, ist bloß den Männern und zwar den Edlen vorbehalten. Nirgend sind die Ehen heiliger, die Frauen keuscher, und die Jungfrauen sittsamer, als unter den Hindus der höheren Casten. Auf den Inseln der Südsee trennen sich Eheleute so oft und so leicht, daß die Männer im Zustande eines stets abwechselnden Genusses, und die Weiber in einem beständigen Umlaufe sind. Frauen

1) Man vergleiche meine Betracht. über die Fruchtb. u. s. w. von Asien I. 248 u. f. S. mit Forster's Beob. 480 u. f. S. bes. 497. u. f. S. Hakesworth II. 202 et sq. p. Cook II. c. 9. p. 141 et sq. Desselben letzte Reise II. 228. 229. III. 124 et sq. p.

und Mädchen überlassen sich Fremdlingen mit der grösten Schaamlosigkeit, oder werden gar von Männern und Vätern angeboten. Die Erihs leben in einer verruchten Gemeinschaft der Weiber, deren Absicht bloß Büßung von thierischer Lust ist, da man alle Früchte der wilden Liebe entweder vor der Geburt vernichtet, oder gleich nach der Geburt umbringt. Die Insulaner der Südsee kennen die Götter, die schon Jahrtausende von den Hindus verehrt wurden, eben so wenig, als die den Hindus eigenthümlichen Opfer, Reinigungen, Büßungen, Feste, Wallfahrten und andere gottesdienstliche Gebräuche. Wiederum sind den Hindus die häufigen Menschenopfer, welche die Insulaner der Südsee bringen, nicht weniger fremd, als die wahrscheinlich vormahls allgemeine Menschenfresserey, oder als die Behandlung der Todten, und die Verehrung der abgeschiedenen Seelen, welche man auf allen Südsee-Inseln angetroffen hat [1]). Wenn Völ-

1) Der Mahler Hodges, welcher Cook auf seiner zweyten Reise begleitete, und nachher beträchtliche Reisen in mehreren Provinzen von Bengalen machte, stellt einige Vergleichungen an, welche ich deßwegen anführe, damit man nicht zuviel daraus schließe, wie es mir selbst vormahls begegnet ist. Zuerst bemerkt er S. 26. seiner Trewels in India, daß er die Ueberbleibsel der Indischen Sculptur auf der Insel Jangerah für nicht vollkommner halte, als die rohen Versuche der Insulaner der Südsee. Bedeutender scheint das, was er S. 40. über die Bauart, und Behandlung desjenigen Indischen Fahrzeuges sagt, welches Moor-Punky genannt wird. Ein solches Fahrzeug ist sehr lang und schmal, so daß die Länge beynahe hundert, und die Breite nicht mehr, als acht Fuß beträgt. Man braucht bey demselben bloß Ruder, deren Führer paarweise sitzen, und bisweilen aus vierzig Personen bestehen. Damit die Ruderer ihre Instrumente übereinstimmend brauchen, so steht an einer erhöhten

Völker sich in so wenigen Stücken ähnlich, und in so vielen Stücken verschieden, oder gar einander entge-

Stelle ein Mann, der mit einem Zweige das Zeichen gibt, und bey diesem Tactschlagen heftige Gesticulationen macht. Weil nun die Insulaner der Südsee auf ihren Lustböten auch einen Mann haben, der den Ruderern das Zeichen mit einem Zweige gibt; so glaubte der Künstler sich zu folgender Beobachtung berechtigt. It was curions to me to observe the perfect similarity in manners beheveen the inhabitants of this country and the people of Otaheite in these water excursions. Die angeführte Aehnlichkeit gehört augenscheinlich zu den Uebereinstimmungen, die aus natürlichen Ursachen ohne alle Nachahmung unter mehreren Völkern entstehen konnten, oder mußten. Die ältesten und allgemeinsten Canoes waren ausgehöhlte Bäume, deren Länge und Breite ohngefähr immer in eben dem Verhältnisse standen, wie in den Indischen und Südsee-Canoes. Wenn man diese Fahrzeuge so lang machte, als in Bengalen und auf den Südsee-Inseln; so wurden viele Ruderer erfordert, um sie fortzutreiben. Es war ein natürlicher Gedanke, einen Mann zu bestellen, der die Ruderer theils ermunterte, theils ihnen ein Zeichen gab; und eben so natürlich, daß dieß Zeichen durch einen Baumzweig gegeben wurde. Das Ermuntern zum gemeinschaftlichen Arbeiten, z. B. zur gemeinschaftlichen Bearbeitung des Feldes ist unter vielen Völkern in Asien, America und Afrika gewöhnlich, die nie in Verbindung waren, oder etwas von einander hörten. Chardin I. 57. Il est vrai, que c'est une habitude presque universelle dans tout l'Orient, que de s'animer au travail par le chant; et ce, qui marque, que cela nait de paresse d'esprit, aussi-bien que de mollesse de corps, c'est, qu'on observe, que cette habitude est la plus forte du côté du Midi: aux Indes, par exemple, les Mariniers ne sauroient remuer une corde, qu'en chantant, ni la prendre même, qu'au milieu du chant.... Auf eine ähnliche Art verhält es sich mit der Sitte der Südsee-Insulaner, ihre Schultern zu entblößen, wenn sie sich einem Morai nähern. Forster's

gengesetzt sind, als die Hindus der höheren Casten, und die schönen Insulaner der Südsee; so kann man mit der grösten Zuversicht voraussetzen, daß sie sich in Ansehung des Aeußern nicht weniger, als des Innern von einander unterscheiden werden. Schon mehrere Schriftsteller bemerkten [1]), daß die schönen Insulaner der Südsee sowohl unter einander, als mit den Bewohnern der Carolinen und Marianen in Rücksicht auf Sprache, Gesang und Tanz, auf Rang-Ordnungen, oder Abtheilungen von Casten, auf Ehrfurchts- und Höflichkeits-Bezeugungen, auf Religion, und besonders die Behandlung und Verehrung von Todten so auffallend zusammenstimmen, daß man nothwendig entweder einen gemeinschaftlichen Ursprung, oder eine wunderbare Gleichförmigkeit ihrer ursprünglichen Organisation annehmen müsse. Und doch kann man sagen, daß selbst diese einander so ähnlichen Insulaner der Südsee nicht weniger von einander abweichen, als die Neger der Südsee, oder als die Producte der Inseln, die von ihnen bewohnt werden.

Da die Priester und Krieger in Hindostan, welche die beyden höheren Casten bilden, ihren Stamm nicht ganz rein erhalten, sondern sich zum Theil mit schwarzen und anderen farbigen Weibern vermischt haben; so gleichen sie einander am wenigsten in Rücksicht auf Farbe. Die unvermischten Brahminen und Nairen,

Beob. S. 474. Auch die Brahminen entblößen sich, wenn sie in das Allerheiligste gehen. — Viele andere Völker aber thaten ein Gleiches, wenn sie sich entweder ihren Göttern, oder unumschränkten Beherrschern naheten. Man s. Sueton in Claudio c. 6.

1) Forster's Beob. 519. u. f. S. Der Herausgeber von Cook's letzten Reisen in den Noten zu I. S. 179. 188. 255. 373. 374. bes. II. 158. 159

oder Raskuten sind freylich gelber, als die Völker des westlichen Asiens; allein manche Indische Weiber sind so hell, als schöne Brunetten unsers Erdtheils zu seyn pflegen [1]). Unter den schönen Insulanern der Südsee finden ähnliche Abweichungen der Farbe, wie unter den höheren Casten der Hindus, und zwar aus derselbigen Ursache Statt. Die neueren Reisenden erklären die Bewohner der Societäts-Inseln, besonders die Otaheiter für die hellsten Völker der Südsee [2]). Manche Otayeiter sind nicht so gelb, als die Spanier, und die gelbbräunliche Farbe mancher Otaheiterinn ist so durchscheinend, daß man das Erröthen unterscheiden kann [3]): wiewohl andere Männer und Weiber derselbigen Insel bis zum Hellbraunen herabsinken, und sich der räucherigen Farbe der Taukus zu nähern anfangen. Nicht bloß Mendanna und Quiros, sondern auch Roggewein und Fernandes redeten von ganz weissen Menschen, welche sie auf mehreren Inseln der Südsee gesehen hätten [4]). Man könnte vermuthen, daß diesen Seefahrern ähnliche cretinartige Individuen vorgekommen seyen, dergleichen auch die neueren Weltumsegler hin und wieder entdeckten [5]); wenn nicht aus den Worten, besonders von Roggewein und Fernandes erhellte, daß sie nicht bloß einzelne krankhafte Individuen, sondern alle Einwoh-

1) Pyrard I. 271. Gentil I. 94. Grose I. 340. Anquebil p. 3. Sonnerat I. 23. Tavernier II. 41. Munrop. p. 41. Orme's Hist. Fragm. p. 460.

2) Forster S. 204. 5. Mortimer p. 44.

3) Forster l. c.

4) Beym Dalrymple I. 47. 132. II. 117. Anhang S. 19.

5) Hawkesworth II. 188. Cook II. 114.

ner von Südsee-Inseln im Sinne hatten [1]). Die übrigen schönen Insulaner der Südsee sind entweder gelber [2]), oder brauner [3]), oder vielmehr röther, als die Otaheiter, weil man das Braun der Südsee-Insulaner fast allgemein mit einer hellen Kupferfarbe vergleicht. Ungeachtet man die Hindus einen schönen Schlag von Menschen nennen kann [4]), so kommen sie doch den Insulanern der Südsee weder in Rücksicht auf Schönheit, und noch weniger auf Größe und herkulische Stärke des Körpers gleich. Cook hielt die Bewohner der Marquesas nicht nur für die schönsten Insulaner der Südsee, sondern er zweifelte sogar, ob ein schöneres Volk auf der ganzen Erde erfunden werde [5]). Forster hingegen erkannte den Otaheitern, und den Bewohnern der übrigen Societäts-Inseln

1) So sagt Roggewein von den Insulanern, welche er unter dem 15° 47′ der Breite, und dem 224° der Länge beobachtete: II. 117. They are people of an excellent shape, well proportioned and comely in person, and what is surprising their skin is as clear and white, as that of a native of Holland; und Fernandes: Anhang S. 19. It was inhabited by white people, of our stature, very well disposed, and clothed with very fine cloths.

2) Die Bewohner der Marquesas, Forster S. 207. Die Neu-Seeländer, Cook's letzte Reise I. 154. Hawkesworth nennt die Neu-Seeländer braun, III. 446. Die Bewohner der Horninsel Dalrymple II. 57.

3) Die Bewohner der freundschaftlichen und Sandwich-, der Mulgraves-, Yorks- und Tenchs-Inseln. Forster S. 209. Cook's letzte Reise II. 146. 192. III. 125. Philips p. 256. Hunter p. 233. 420. 21.

4) Man vergleiche Pyrard I. 271. mit Orme l. c. 464. 65.

5) Cook I. 308.

den Preis der höchsten Schönheit zu [1]). Unter den Otaheitern sind Männer von sechs Fuß häufig. Man traf Mehrere an, die sechs Fuß drey bis vier Zoll hielten [2]). Bougainville bewunderte die Größe und männliche Schönheit der Otaheiter so sehr: daß er glaubte, man werde auf der ganzen Erde nicht so viele Urbilder, als auf Otaheite finden, nach welchen man einen Mars, oder Herkules mahlen könnte [3]). Und doch stimmten Forster [4]) und Cook darin überein, daß die Otaheiter in Rücksicht auf gewaltigen Gliederbau weit hinter den freundschaftlichen Insulanern zurückblieben [5]), und daß jene in Vergleichung mit diesen etwas Weibisches hätten. Mit den freundschaftlichen Insulanern wetteifern in Rücksicht auf Größe und Stärke die Bewohner der Tench-Insel [6]),

1) Beob. S. 204. 205.

2) Forster S. 206.

3) p. 214. Le peuple de Taiti est composé de deux races d'hommes très-différentes ... La prémière, et c'est la plus nombreuse, produit des hommes de la plus grande taille: il est ordinaire d'en voir de six pieds, et plus. Je n'ai jamais rencontré d'hommes mieux faits, ni mieux proportionnés; pour peindre Hercule et Mars, on ne trouveroit nulle part d'aussi beaux modeles.

4) l. c. S. 209.

5) Cooks letzte Reise II. 146. Nothing could make a strouger impression, at first sight, on our arrival here, thau the remarkable contrast between the robust make and dark colour of the people of Tongataboo, and a sort of delicacy, and whiteneſs, which distinguish the inhabitants of Otaheite.

6) Hunter p. 420. The Natives, who were in the canoes, were the stoutest and healthiest looking men, i ever beheld ... The size and very healthy appea-

der Hoorninsel [1]), vorzüglich der Schiffer-Inseln, wenn diese alle, besonders die letzteren, sie nicht noch übertreffen. Perouse nannte die Bewohner der Schiffer-Inseln die größten, wohlgemachtesten und stärksten Insulaner der Südsee. Ihre gewöhnliche Höhe ist fünf Fuß, neun, zehn und eilf Zoll. Und doch setzen sie Fremde weniger durch ihre Größe, als durch die colossalischen Verhältnisse aller Gliedmassen des Körpers in Erstaunen [2]). Einige wenige Männer auf den Schiffer-Inseln hielten nicht mehr, als fünf Fuß vier Zoll. Selbst diese Zwerge ihres Landes aber unterschieden sich von den Franzosen durch ihre breiten Schultern, ihre starken und nervigen Arme, Schenkel und Beine so sehr, daß sie sich gegen diese ohngefähr eben so verhielten, wie ein dänisches Pferd gegen einen gemeinen französischen Gaul [3]).

rance of these people excited our admiration very much ..

1) Le Maire beym Dalrymple II. 57. this people are vaillant, and large instature, the men in general amongst them were as high as the highest of ours, and the tallest amongst them surpassed very much in height the tallest of ours; they are strong etc.

2) III. 272. 273. Ces insulaires sont les plus grands, et les mieux faits, que nous ayons encore rencontrés; leur taille ordinaire est de cinq pieds neuf, dix, ou onze pouces; mais ils sont moins etonnans encore par leur taille, que par les proportions colossales des différentes parties de leur corps.

3) l. c. mais ce sont les nains du pays .. cependant leurs bras forts et nerveux, leur poitrines larges, leurs jambes, leurs cuisses offrent encore une proportion très differente: on peut assurer, qu'ils sont aux Européens ce, que les chevaux Duvois sont à ceux des différentes provinces de France.

Perouse ließ aus Neugierde häufig das Maaß von großen und starken Insulanern nehmen. Er glaubte fast jedesmahl bey diesen Messungen einen Ausdruck von Verachtung auf den Gesichtern der Umstehenden zu entdecken. Auch vermuthete er, daß das Gefühl von physischer Ueberlegenheit diese Insulaner zu dem mörderischen Ueberfall gereizt habe, wodurch ein Theil der Begleiter von Perouse auf den Schiffer-Inseln getödtet wurde. Die Hindus der höheren Casten sind eher zierlich, als schön: eher schön, als groß und stark. Alle Europäer bewundern deßwegen die Zartheit und Biegsamkeit der Gliedmassen der Hindus: welche Zartheit und Biegsamkeit der Gliedmassen, besonders der Hände und Finger, der Füße und Zehen sie allein fähig machen, mit den schlechtesten Werkzeugen feine Gewebe zu Stande zu bringen, welche die Europäer mit aller Hülfe der Kunst nicht verfertigen können [1]). So wie sich die Hände, Füße und andere Gliedmassen der Europäer zu denen der Hindus verhalten; so die der Europäer zu denen der schönen Insulaner der Südsee. Nach Forsters Beobachtung sind in den letzteren die Füße selbst in Verhältniß ihrer schönen und starken Körper im Durchschnitt genommen zu groß [2]). Zu Hindostan ist das weibliche Geschlecht ungleich schöner, als das männliche; und

1) Man s. besonders Orme l. c. p. 412. 413. The rigid, clumsy fingers of an European would scarcely be able to make a piece of convass, with the instruments, which ore all that an Indian employs in making a piece of cambrir. Das Verhältniß der Hände von Hindus und Europäern läßt sich allein daraus beurtheilen, daß die Letzteren sich Indischer Säbel nicht bedienen können, weil die Griffe derselben für ihre Hände zu klein sind. Hodges p. 3.

2) l. c. S. 205.

so schwer es werden würde, unter den Hindus das Modell eines Farnesischen Herkules zu finden, so leicht wäre es, unter den Frauen und Jungfrauen der höheren Casten Urbilder einer Mediceischen Venus zu entdecken [1]). Auf den Inseln der Südsee sind die Männer im Durchschnitt schöner, als die Weiber. Auch an den schönsten Otaheiterinnen, u. s. w. [2]) werden besonders nur die schönen Formen ihrer Arme, Hände und Finger gerühmt. In den Hindus ist das Gesicht vergleichungsweise besser gebildet, als der übrige Körper. Die Gesichter beyder Geschlechter sind zwar von verschiedenen, aber meistens ovalen Formen; und Orme sah sowohl diese Verschiedenheit von Umrissen, als die herrschende ovale Form der Gesichter als ein Hauptmerkmahl an, wodurch die Hindus sich von allen Mongolischen und Malaischen Nationen unterschieden [3]). Wenn die Hindus der

1) Orme l. c. p. 465. Nature seems to have showered beauty on the fairer sex throughout Indostan, with a more lavish haud, than in most other countries. .. Hints ore already bien given of their physiognemy: their skins are of a polish and softneſs beyond that of all their rivals on the globe: a statuary would not succeed belter in Grace itself, in his parsuit of the Grecian form; and although in the men he would find nothing to furnish the ideas of the Farnesian Hercules, he would find in the women the finest hints of the Medicean Venus.

2) Forster S. 205. Cooks letzte Reise II. 147.

3) Orme p. 461. The autline of the face is varions, oftener oval, than of any other form, particulary in the women; and this variety of outline is another of the principal characters, which distinguisheth the Indian form from the Tartar as well, as Malay; whose faces are universally of the same shape; that is, as broad, as they are long.

höhern Casten auch nicht immer Adlernasen haben; so sind ihre Nasen doch nie so platt, oder so breit und scheußlich geöffnet, als die der Afrikanischen Neger und der Malayischen Völker [1]). Der Schnitt ihrer Augen ist eben so schön, als ihre Augenlieder und Augenbraunen schön gebildet sind [2]). Der Ausdruck der Augen der Hindus hat eher etwas mattes, oder schmachtendes, als feuriges: am meisten deßwegen, weil das Weisse ihrer Augen nicht ganz rein, sondern gelblich ist [3]). Die Lippen der Hindus sind voller, als im Durchschnitte die der Europäer sind; doch findet man in ihnen nie die widerliche, über die Nase hinausragende Aufgeworfenheit, welche die Malayen mit den Negern gemein haben [4]). Das Haupthaar der Hindus ist nicht nur lang, sondern auch ohne Ausnahme fein und glänzend schwarz [5]). Selbst in den schönsten Insulanern der Südsee ist die Form des Gesichts und mehrerer Theile des Gesichts von der Form der Hindus sehr verschieden. Die schönsten Südsee-Insulaner haben mehr runde, als länglichte Gesichter; und die Bewohner der freundschaftlichen Inseln sind die Einzigen, unter welchen man manche wahrhaft

1) l. c. p. 460. The nose, if not always aquiline, is never lucried in the face, nor with large distorted rostrils, as in the Coffrees of Africa, and in the Malay Nations.

2) Ib. p. 461.

3) Ib.

4) l. c. Their lips, though in general larger, than in Europeans, have nothing of that disagreable protuberancy projecting beyond the nose, which characterises the two people just mentioned.

5) It. p. 460.

Europäiſche Geſichtsbildungen antrifft [1]). Ungeachtet Cook unter den letzteren ächt-römiſche Naſen ſah [2]), ſo ſagt er doch im Allgemeinen von ihnen, was man auch an den Otaheitern [3]), und noch mehr an den Neu-Seeländern [4]), den Sandwich-Inſulanern [5]) und den Einwohnern der Carolinen beobachtet hat [6]), daß ihre Naſen nach unten zu dick, oder zu breit, und ihre Lippen merklich voller, als in Europäern ſind [7]). Das Haar der Südſee-Inſulaner iſt weder ſo fein, noch ſo gleichförmig ſchwarz, als das der Hindus. Manche Inſulaner der Südſee haben braune, oder gelbe und rothe Haare, oder wenigſtens gehen die Spitzen der Haare in dieſe Farben über; ſo wie ſich das Haar in Vielen nicht ſowohl in ſchöne Locken legt, als wollartig zu kräuſen anfängt [8]). So wenig die

1) Forſter S. 205. Cooks letzte Reiſe I. 380 S.

2) l. c.

3) Forſter l. c.

4) I. 154. Cooks letzte Reiſe.

5) III. 126.

6) Lettr. Edit. XV. 289.

7) I. 380. a fullneſs of the point of the nose, which is very common. — any uncommon thikneſs of the lips, a defect ar frequent, as the other perfection. Von den Neu-Südländern I. 154. l. c. But in general their faces are round, with their lips full, and also their noses toward the point: though the first are not uncommonly thik, nor the last flatt.' I do not however recolleot to have seen an instance of the true aquiline nose amongst them. Von den Sandwich-Inſulanern III. 126. even in the handsomest faces there is always a fulneſs of the nostril, withont any flatneſs or spreading of the nose, that distinguishes them from Europeans.

8) ll. cc. beſonders Forſter S. 204, 205.

Insulaner der Südsee es jemahls in Ansehung wissenschaftlicher Kenntnisse und manichfaltiger Kunstfertigkeiten den Hindus gleich gethan haben; so zuversichtlich können sie die Vergleichung in Rücksicht auf Gemüthsart aushalten. Beyde Völker sind in keinem andern Stück nicht bloß so sehr verschieden, sondern entgegengesetzt, als in ihren natürlichen Gemüths-Anlagen. Die Hindus sind kalt, ernsthaft, zurückgezogen, ungesellig, ja selbst unverträglich, mitleidig gegen Thiere, und mitleidslos gegen ihre Brüder, unersättlich habsüchtig und rachgierig, endlich höchst ränkevoll, wenn es auf die Befriedigung ihrer Rache und Habsucht ankommt [1]). Die Schönsten unter den Insulanern der Südsee hingegen verdienen mit Recht die frohesten, offensten, gastfreundlichsten, dienstfertigsten, nachsichtigsten und versöhnlichsten Menschen auf der ganzen Erde, oder wenigstens außer Europa genannt zu werden [2]).

Aus den angeführten Nachrichten erhellt, daß selbst die schönsten Insulaner der Südsee [3]) nicht vollkommen übereinstimmen, sondern daß die Einen schöner, die anderen größer, oder stärker, als die anderen sind. Aehnliche Abweichungen bemerkte man auch in den Geistes-Anlagen und der Gemüthsart dieser

1) Meine Betr. über die Fruchtb. von Asien I. 247 u. f. S. Orme l. c. p. 433 et sq. Tennant I. 368.

2) Man s. die angeführten Schriftsteller, welche an eben den Orten von den Gemüthsarten der Südsee-Insulaner handeln, an welchen sie die körperlichen Merkmahle derselben beschreiben.

3) Zu diesen gehören außer den Bewohnern der Marquesas-, der Societäts-, der freundschaftlichen und Schiffer-Inseln die der Mulgraves-, Philipps 256. 261. der Hoorn- und Verderbens-, Dalrymple II. 57. 104. der Yorks- und Tench-Insel. Hunter p. 233. 420. 421.

ersten Classe von Südsee-Insulanern. Die Bewohner der Ferchi-Inseln sind geschickter in allen ihren Arbeiten, verständiger, wißbegieriger, und besonders männlicher und muthiger, als die freundschaftlichen Insulaner, mit welchen sie häufig Kriege führen [1]). Wiederum waren von Anbeginn an die Otaheiter fröhlicher, entgegenkommender, aber unbeständiger, als die Bewohner der freundschaftlichen Inseln [2]). Alle Reisende rechneten auch die Neu-Seeländer und die Sandwich-Insulaner, die den ersteren am meisten gleichen [3]), so wie die Bewohner der Carolinen und Ladronen zu den schönen Völkern der Südsee. Man kann dieses Urtheil gelten lassen, wenn man nur hinzusetzt, daß die Neu-Seeländer und die Sandwich-Insulaner zwar in derselbigen, aber doch in einer weniger vollkommnen Form gebildet worden, als die schönsten Nationen der Südsee. Beyde sind weniger schön von Körper und Gesicht, weniger stark und groß, weniger freundlich und versöhnlich, und eben deßwegen weniger zuverlässig, oder mehr zu fürchten, als die Otaheiter, u. s. w. [4]) Die ursprüngliche Verschiedenheit der weniger schönen, und der schöneren Insulaner der Südsee offenbart sich auch in einer merklichen Verschiedenheit der Wohnungen, der Kleidung, und des Putzes, besonders in der Behandlung des Bartes und des Haupthaars [5]). Alle diese Verschiedenheiten sind eben so natürlich, als die Verschie-

1) Voy. d'Entrecasteaux I. 312. 313.

2) Cooks letzte Reise III. 129.

3) Ib. 140.

4) Hawkesworth III. 446. Cooks l. R. I. 154. II. 228. 229. III. 124. et sq. p.

5) III. 134—140. Cooks l. R.

denheit der fruchtbaren Südsee-Inseln selbst, ungeachtet diese fast gewiß gleichen Ursprungs sind, auch ein ähnliches Klima und Boden haben. Nur die Glücklichsten unter den Südsee-Inseln haben außer Hühnern auch Schweine und Hunde [1]). Wo die beyden letzteren Thierarten sich fanden, waren sie weder in gleicher Menge, noch von gleicher Beschaffenheit vorhanden. Die Sandwich-Eylande hatten viel mehr Schweine, und weniger Hunde, als die Societäts-Inseln, und die Schweine der ersteren waren größer und schwerer, als die der letzteren [2]). Andere Südsee-Inseln hatten entweder bloß Hunde, oder Schweine. Auf manchen endlich fehlten sowohl die Einen, als die Anderen gänzlich [3]). Auch die Producte des Pflanzenreichs wichen in den ähnlichsten Inseln nicht weniger von einander ab, als die des Thierreichs. Die Sandwich-Inseln erzeugen eine Art von genießbaren Wurzeln, welche man auf keinem andern Eylande der Südsee gesehen hatte [4]). Auf denselbigen Inseln war der Brotfruchtbaum bey weitem nicht so häufig, als auf den Societäts-Inseln. Dagegen

1) Forsters Beob. S. 325. In Neu-Guinea sind wilde Schweine, die oft in ganzen Zügen von einer Insel zur andern hinüber schwimmen. Die Papus jagen wilde Schweine mit fuchsartigen Hunden. Forrest p. 97. Eben diese Neger verkauften dem Engländer Forrest ein junges wildes Schwein, welches sie gefangen, und eine Zeitlang mit Sago gefüttert hatten. Nichts desto weniger haben sie die Zähmung der Schweine noch nicht versucht. In Neu-Guinea finden sich auch wilde Katzen. Forrest p. 117.

2) Cooks l. R. III. 118.

3) Forster l. c.

4) Cooks l. R. III. 120. S.

brachte er zweymahl mehr Früchte, so wie auch die Tarron-Wurzel von einer ungewöhnlichen Vortrefflichkeit, und das Zuckerrohr von einer außerordentlichen Größe und Dicke war [1]).

Weniger verworfen als die Neger, und weniger edel, als die schönen Insulaner der Südsee, sind die Knechte, welche den Häuptern, oder Edlen dienen, und für die schweren, oder niedrigen Arbeiten, welche sie verrichten, von ihren Herren einen nothdürftigen Unterhalt empfangen [2]). Diese Knechte sind nicht nur dunkler von Farbe, als die Erihs, sondern auch weniger schön von Körper und Gesicht, weniger groß und stark, ja selbst weniger verständig [3]). Das Haar der Tautaus ist borstenartig grob, und kräust sich beynahe, wie Wolle [4]). Die Weiber der Tautaus bleiben hinter denen der ersten Caste eben so weit zurück, als die Knechte hinter ihren Herren [5]). Man nahm allenthalben, am meisten auf den Sandwich-

1) Cooks l. R. III. 120. S.

2) Ihr Nahme ist Tautaus, oder Taus. Forster S. 310—312. Cooks l. R. II. 171. Ersterer sagt, daß nur die Erihs, oder die Fürsten und Edlen, nicht aber die Freyen, oder Manahaune's Knechte besitzen.

3) Bougainville p. 214. La seconde race est d'une taille médiocre, a les cheveux crépus, et durs, comme du crin, sa couleur, et ses traits différent peu de ceux des mulâtres. Cook I. 169. For their people of the first rank are much fairer, and usually better behaved, and more intelligent, than the middling class of people.

4) l. c.

5) Hawkesworth II. 187. The women of the superior rank are also in general above our middle stature, but those of the inferior class are rather below it, and some of them are very small.

Inseln wahr, daß die Menschen der niedrigsten Caste viel weniger gleichförmig von Bildung, und viel mehr mit allerley körperlichen Fehlern, besonders mit Geschwüren behaftet sind, als die Erihs [1]). Die Gleichförmigkeit der Einen, und die Ungleichförmigkeit der Anderen ist leicht aus den Gesetzen zu erklären, wodurch die Verbindungen der beyden Haupt-Casten bestimmt werden. Die Männer beyder Casten verbinden sich nur mit gleichbürtigen Weibern: die edlen Weiber nur mit gleichbürtigen Männern, wodurch das Blut der edlen Geschlechter unvermischt erhalten wird [2]). Wenn edle Männer sich mit unedlen Weibern vermischen; so werden die Kinder, die aus solchen ungleichbürtigen Verbindungen erfolgen, nicht für Knechte geachtet; und ich vermuthe, daß aus solchen Verbindungen die Mittel-Caste der Freyen entstanden ist [3]). Verbindungen von edlen Weibern mit Knech-

1) Cooks l. R. III. 126. The same superiority, that is observable in the persons of the Erees, through all the other Island, is found also here. These, whom we san, were, without exception, perfectly well formed; whereas the lower sort besides their general inferiority, are subject to all the variety of make and figure, that is seen in the populare of other countries. . . Besider these particular imperfections, they are, in general, very subject to toils andulvers, etc.

2) Cooks l. R. II. 171. 172.

3) Der Capt. King drückt das Loos der Kinder ungleichbürtiger Ehen wahrscheinlich nicht ganz richtig aus, wenn er sagt: l. c. The men of each of these, according to the regular institution, forme their connections with women of their respective ranks; but if with any inferior one, which frequently heppens, and a child be born, it is preserved, and has the rank of the father. Auch bezweifle ich, was er hin-

ten bringen auf den Südsee-Inseln, wie allenthalben, wo eine Verschiedenheit von Casten Statt findet, unauslöschliche Schande; und solche Verbindungen würden daher selten seyn, wenn sie auch nicht bestraft würden. Auf den Sandwich-Inseln, und wahrscheinlich auf den übrigen Eylanden der Südsee erwürgt man die frechen Knechte, welche das Blut fürstlicher Weiber befleckt haben; und weniger edle Weiber, die sich desselbigen Vergehens schuldig machen, müssen die Verletzung, oder Vergessenheit ihres Adels dadurch büßen, daß man die Früchte ihrer entehrenden Liebschaften gleich nach der Geburt erstickt [1]). Die edlen Geschlechter auf den Südsee-Inseln also pflanzen sich dadurch unverändert fort, daß die Weiber dieser Caste sich nur mit gleichbürtigen Männern verbinden, oder doch nur die Kinder aus solchen Verbindungen am Leben erhalten werden. In der dienenden Caste hingegen mußte dadurch eine große Menge von abweichenden Schattirungen und Formen entstehen, daß Mulatten, d. h. die Kinder von edlen Vätern und unedlen Müttern, und deren Abkömmlinge sich wiederum mit Weibern der niedrigsten Caste vermischten; und daß die Früchte solcher Verbindungen ihren Müttern folgten, oder gleich diesen für Knechte und Mägde gehalten wurden. Die Knechte und Mägde von verschiedenen Schattirungen und Formen auf den Südsee-Inseln gleichen den farbigen Menschen in Westindien und

Anm.

zusetzt: unless he happens to be an Eree, in which case it is killed.

1) l. c. If a woman of condition should choose an inferior person to officiato as a heesband, the childern he has by her are killed. And if a Teon le caught in an intrigue with a woman of the blood royal, he is put to death.

America, die unter dem Mulatten stehen, oder dem Neger näher sind, als die Mulatten.

Man kann mit Recht fragen, ob man die knechtische Caste auf den Südsee-Inseln für eine ursprüngliche, oder nur für eine Zwitter-Art von Menschen zu halten habe, die aus der Vermischung der helleren und schöneren Menschen mit Negerinnen entsprungen sey. Perouse glaubte ganz bestimmt, daß man alle Verschiedenheiten des Menschengeschlechts auf den Südsee Inseln daher erklären könne, daß die Malayen die ursprünglichen Einwohner, oder die Neger mancher Eylande erschlagen, sich ihrer Weiber bemächtigt, und mit diesen eine Bastard-Race erzeugt hätten [1]). Bougainville sah zwar die herrschende und die dienende Caste auf den Südsee-Inseln als zwey ganz verschiedene Racen von Menschen an; allein auch er erregt durch die Vergleichung der letzteren mit den Mulatten die Vermuthung, daß jene eine Bastard-Art seyn könne, die aus der Vermischung der hellen, großen und schönen Menschen mit Negerinnen entstanden sey [2]). Man kann bis jetzt über diesen Punct

1) III. 277. 278. .. Je suis convaincu, que les indigènes des Philippines, des Hebrides, des isles des Amis etc. .. étoient cette race d'hommes crépus, que l'on trouve encore dans l'intérieur de l'Isle Luçon, et de l'Isle Formose: ils ne purent être subjugués dans la nouvelle Guinée, dans la nouvelle Bretagne, aux Hébrides: mais vaincus dans les isles plus à l'est, .. ils se mêlerent avec les peuples conquérans, et il en est résulté une race d'hommes très-noirs, dont la couleur conserve encore quelque nuance de plus, que celle de certaines familles du pays, qui vraisemblablement se sont fait un point d'honneur de ne pas se mésailler.

2) p. 214. .. sa couleur et ses traits different peu de ceux des mulâtres.

nicht mit Zuversicht entscheiden, weil alle neuere Reisende die mittlere und untere Caste auf den von schönen Menschen bewohnten Südsee-Inseln nicht so genau beschrieben haben, als diese, oder als die Neger in Neu-Guinea, u. s. w. [1]) Unterdessen ist es nach den vorhandenen Nachrichten wahrscheinlicher, daß die knechtische Caste auf den Südsee-Inseln gleichfalls eine ursprüngliche Menschenart ausmache, als daß sie aus der Vermischung der schönen Menschen mit Negerinnen entsprungen sey. Sowohl die Mulatten, als Mestitzen in Westindien und dem südlichen America arten zwar übrigens zur Hälfte den edleren Vätern, und zur Hälfte den Negerinnen, oder Americanerinnen nach; allein in Ansehung der Form des Körpers, und besonders des Gesichts, gleichen sie fast ganz den Vätern. Nach diesem Gesetze der Natur würden die Knechte in den Südsee-Inseln, wenn sie von hellen und schönen Vätern, und von Negerinnen abstammten, zwar nicht so hell, so groß und schön, als jene, aber sie würden von Gesicht besser gebildet seyn, als es scheint, daß die Knechte der Südsee-Inseln wirklich sind.

Es ist merkwürdig, daß unter allen Völkern der Südsee nur allein die Neger sich in mehreren Ländern und Inseln unvermischt erhalten haben. Weder der Stamm der schönen und starken Menschen, noch

1) Auch der Admiral Dentrecasteaux sagt von den Tautaus bloß: Voy. I. 320. Le peuple me sembleroit être d'une race differente; cependant il paroit jouir d'une santé, qui annonce de l'aisance. La seule marque de misère, que l'on ait aperçue dans ces îles, c'est une espèce de gale, ou de maladie cutanée, dont presque tous les hommes des classes inférieures sont infectés, et dont il paroît, que ceux de la première classe ont les moyens de se préserver.

der Knechte ward irgendwo rein und abgesondert gefunden; sondern beyde waren immer auf denselbigen Inseln beysammen. Die neueren Reisenden trafen allenthalben, wo die großen und schönen Geschlechter herrschten, keine Neger an. Die älteren Reisenden sahen auf mehreren Inseln nicht nur helle, große und schöne Menschen, und nicht bloß den Schlag von Menschen, der auf den freundschaftlichen, den Societäts-Inseln, u. s. w. die dienende Caste ausmacht; sondern auch Neger und die verschiedenen Zwitter-Arten, die aus der Vermischung der drey Haupt-Stämme der Südsee entspringen mußte [1]).

Wenn es auf den Inseln der Südsee Abkömmlinge, oder Stammväter, oder Stammverwandte der Ostindischen Malayen gibt; so muß man diese in der dienenden Caste suchen. Wenigstens sind die Menschen dieser Caste den Ostindischen Malayen ähnlicher, oder weniger von denselben verschieden, als die Neger, und als die hellen, schönen und großen Völker der Südsee. So bald man aber in eine sorgfältigere Vergleichung der dienenden Caste mit den Ostindischen Malayen hineingeht; so überzeugt man sich bald, daß die nicht-schwarzen Knechte der Südsee Inseln eben so wenig, als die Herrn von den Ostindischen Malayen abstammen können.

Die Ostindischen Malayen gleichen in Rücksicht auf Farbe viel mehr der hellen herrschenden, als der dunkeln dienenden Caste der Südsee-Insulaner. Ihre Farbe ist hellgelb, ohne die röthliche Mischung, aus welcher die Kupferfarbe entspringt. In den Vornehmen, und in manchen Weibern nähert sich die gelbe

1) Man s. die Zeugnisse des Mendanna, Quiros, Schouter und Roggewein beym Dalrymple II. 47. 101. 123. 126. 132. 164. II. 57. 58. 99.

Farbe merklich der weissen, so wie sie im spätern Alter, oder in den Menschen, die der brennenden Sonne häufig ausgesetzt sind, in die Kupferfarbe übergeht [1]). Das Haar der knechtischen Caste ist wollartig kraus, und von verschiedenen Farben: das der Malayen hingegen ohne Ausnahme glänzendschwarz, lang und strack [2]). Die Knechte auf den Südsee-Inseln haben, und tragen starke Kinnbärte. Die Ostindischen Malayen sind von Natur unbärtig, und reissen sowohl die wenigen Haare, die auf den Lippen und am Kinn hervorkommen, als die an anderen Theilen des Körpers sorgfältig aus [3]). Die Knechte auf den Südsee-Inseln haben eine mittlere Größe, und einen starken, aber keinen schönen Glie-

1) Marsden p. 40. Their complexion is properly yellow, wanting the red tinge, that constitutes a tawny or copper colour. They are in general lighter, them the Mestees, or half-breed; of the rest of India; those of the supérior clafs, who are not exposed to the rays of the sun, and particolarly their women of rank, approaching to a great degree of tairrefs. Dit beauty consist in this one quality, some of them would surpafs our bruncker in Europe. Percival p. 147. They are of a light brown, or yellow colour, which approaches nearer to a copper hue in their ald age. et 150. I have seen many very handsome young Malay women of a bright yellow, or gold colour, and some even approaching to white.

2) Marsden p. 39. Their hair is strong, and of a shining black ... Percival p. 148. Their hair is long, coarse and black.

3) Percival p. 148. 149. Marsden p. 39. The men are beardlefs, and have ching so remarkably smooth, that were it not for the Malay priests displaging a little tuft, we should be apt to conclude, that nature had refused them this token of manhood.

derbau, indem sie häufig durch allerley körperliche Gebrechen verunstaltet sind. Die Ostindischen Malayen bleiben im Durchschnitt unter der mittlern Größe zurück. Auch sind sie eher schlank, oder hager, als rund; allein ihr Körper, und alle Gliedmassen des Körpers sind so regelmäßig geformt, daß man sie allgemein eben so sehr wegen ihrer untadelichen Gestalt, als wegen des Ausdrucks von männlicher Stärke bewundert [1]). Fast scheint es, als wenn die Knechte auf den Inseln der Südsee um eben so vieles weniger häßlich von Gesicht seyen, als sie von Person weniger schön sind, denn die Malayen. Die Malayen haben platte Köpfe und Stirnen, breite Gesichter, eingedrückte Nasen, große vom Kopf abstehende Ohren, hervorragende Backenknochen, entweder kleine und schmale, oder große und runde Augen, weitgeöffnete Mäuler, stark aufgeworfene Lippen, endlich einen furchtbaren Ausdruck der halb-büffelartigen, halbtigerartigen Gemüthsart, die unter allen Hinterindi-

1) Marsden p. 38. They are rather below the middle stature; their bulk is in proportion; their limbs are for the most part slight, but well shaped, and particularly, small at the rists and ankles. Upon the Whole they are gracefully formed, ant I scarcely recollect to have ever seen one deformed person, of the natives. Marsden führt folgendes Urtheil eines Italiänischen Mahlers Ghirardini an:

Son di persona tanto ben formata,
quanto mai finger san pittori industri.

Percival p 147. The men are of a middling stature, remarkably well proportioned, and of a strong and musculas make. Their legs and armi are particularly well-shaped, and very slender al the wrists and ancles; and il made leg is scarcely ever to be seen among them.

schen Völkern den Malayen ganz eigen ist [1]). Die genauesten Beobachter stimmen darin überein, daß die Malayen sich von allen Bewohnern des südlichen Asiens durch ihre Gemüthsart viel mehr, als durch die Bildung des Körpers und Gesichts unterscheiden [2]). Die Malayen sind nämlich zu Hause, und für alle nützliche Arbeiten eben so träge, als sie rastlos und unternehmend sind, wenn sie auf den Raub ausgehen [3]). Sie beweisen sich gegen Fremdlinge feindselig, und morden nicht selten, aus natürlicher Grausamkeit, oder wie sie zu sagen pflegen, um ihre Krisse zu probiren. Selbst gegen Freunde und Bekannte sind sie falsch und verrätherisch; ja sie entbrennen gegen ihre grösten Wohlthäter bey den geringsten Beleidigungen durch Worte und That von unversöhnlicher Rache, welche sie Jahre lang unergründlich tief zu verstecken wissen, wenn sie nicht auf der Stelle in eine Art von wilder Wuth gerathen. Ihrer Rachgier kommt nichts gleich, als ihre Neigung zu Glücksspielen, besonders zu Hahnenkämpfen, wo sie alles wagen, was sie selbst, oder ihre Weiber und Kinder besitzen. Dankbarkeit, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit sind ihnen eben so fremd, als wahrer Muth. Die beynahe unglaublichen Thaten, welche sie bisweilen ausführen,

1) Marsden p. 38. 39. 173. Percival p. 150. Staunton I. 291. Orme p. 460. 461. Hunter's Account of Pegu p. 8. Die beyden ersten Schriftsteller merken an, daß die Weiber noch häßlicher sind, als die Männer, und daß die Mütter ihren Kindern die Nase und Kopf noch platter machen, als die Natur sie zu bilden pflegt.

2) Marsden p. 172. Percival p. 154.

3) Marsden p. 171. 172. 242. Percival 154. et sq. p. Barrow's Cochinch. 233—237 p. Verhandlingen IV. 329 et sq. p.

sind mehr eine Wirkung augenblicklicher, oder durch Opium erkünstelter Raserey, als einer ruhigen, heldenmüthigen Entschlossenheit. Wenn sie daher entweder durch vermeintliche Beschimpfungen gereizt, oder durch Unglück im Spiel und andere Unfälle gebeugt worden sind; so berauschen sie sich in Opium, oder Bany, ziehen ihre Krisse, und stossen alles, was ihnen vorkommt, nieder, bis sie wie wüthende Hunde getödtet werden [1]). Mit Recht also werden diese gefährlichen Menschen nicht bloß von den Europäern, sondern vorzüglich von den feigen Bewohnern des südlichen Asiens gefürchtet, welche vor Schrecken zusammenfahren, so oft sie einem Malayischen Soldaten begegnen [2]). Wenn die Malayen etwas gutes an sich haben, so besteht es darin, daß sie ihren angestammten Häuptern und Vorgesetzten innigst ergeben sind: daß sie die Befehle derselben pünctlich vollziehen, und daß sie verdiente, oder gerechte Strafen, selbst Todesstrafen, ohne das geringste Murren ertragen [3]). In allen Nachrichten älterer und neuerer Reisenden kommt nicht die geringste Spur vor, daß die dienende Caste auf den Südsee-Inseln auch nur Einen Zug aus dem eigenthümlichen Character der Ostindischen Malayen

1) Marsden, Percival u. Barrow ll. cc.

2) Percival p. 155. .. Ferocions, and desperate to the last degrée, on any occasion, that requires blood to he he shed; cruel and revengefall in their wrath, beyond what human nature can almost be thought capable of, they are looked upon with horror by the effemi nate, and timid Indians. I hewe often had occasion to observe these sentiments in the natives of Ceylon. who start affrighted on accidentally meeting a Malay soldier.

3) Percival p. 165.

an sich hätte, und man darf also selbst aus dieser Abweichung den Schluß ziehen, daß die Ersteren nicht von den Letzteren entsprungen seyn können: ein Schluß, für welchen außer den vielen schon angeführten Gründen sich noch andere nicht minder wichtige anführen lassen.

Unter den Völkern des südlichen Continents von Asien ist kein einziges rein, und seinen ursprünglichen Vorfahren vollkommen ähnlich geblieben, weil sie insgesammt mehr oder weniger entweder mit den Hindus der höheren Casten, oder mit Arabern und anderen Nationen des westlichen Asiens vermischt worden sind [1]). Unter allen Nationen des südlichen Asiens aber ist keine stärker vermischt, und dadurch in ihrem Aeußern und Innern mehr verändert worden, als die Malayen auf der Halbinsel Malacca und den benachbarten großen Inseln. Die Malayen sind unter allen Völkern in Hinterindien das einzige, was nicht bloß die Mahomedanische Religion, sondern auch die Sprache und Schrift seiner Ueberwinder und Bekehrer angenommen, und sich den Häuptern, oder Führern derselben unterworfen hat. Man theilt die Malayische Sprache in die hohe und niedrige, oder gemeine ein. Die erstere wird bloß von den Fürsten, den Edlen, und den Mahomedanischen Priestern nicht sowohl im gemeinen Leben gesprochen, als in gottesdienstlichen Schriften und öffentlichen Urkunden gebraucht. Auch schreibt man dieß hohe Malayische mit Arabischen Lettern, weniger um die Sprache vor dem gemeinen Mann zu verbergen, als weil man sie mit den gemeinen Malayischen Buchstaben nicht schreiben kann [2]).

1) Barrow's Cochinchina p. 300.

2) Valentyn II. 244. Het eerste Maleyts, by hen Ba-

Eine solche Aneignung einer fremden Sprache und Schrift, und eine so allgemeine Bekehrung, als die der Malayen, war ohne eine starke Vermischung der Bekehrer und Bekehrten nicht möglich. Die Fürsten, Edlen und Priester erhielten ihr Blut, wie ihre Religion, ihre Sprache und Schrift, am längsten und meisten unvermischt; und daher rührt es auch, daß die vornehmen Malayen von beyderley Geschlecht heller von Farbe, und von einer bessern Gesichtsbildung sind, als die gemeinen [1]). Ein Theil des Mohrischen Bluts aber durchdrang die übrige Masse des Volks, und bildete die Natur der Malayen so um, daß diese sich durch ihre Farbe, ihre Gestalt, ihre Gesichtszüge, und besonders ihre Gemüthsart noch mehr, als durch ihre Religion von allen anderen Völkern des südlichen Asiens zu unterscheiden anfingen. Glücklicher Weise gibt es in den Indischen Meeren noch Ein Häuflein von Malayen, welches von den Mohrischen Bekehrern und Kaufleuten entweder nicht erreicht, oder vernachläßigt worden, und in welchen man also die ursprüngliche, nicht umgebildete Natur der Malayen erkennen kann. Dieß sind die heidnischen Bewohner der Nicobarischen In-

hasa Djawi, of de Maeder-en Suyure Taal genaamd, is bayten alle tegenspraak het beste, het reche, en't haogdravenste Maleyts; maar die Taal werd Zelfs op de Maleyse Kust, nog op Java, nog op Sumatra, van geen andere, dan van de Mohhammedaanschen Koningen, Vorsten en Priesters verstaan, en van hen ook in de dagelykse omgang noit, maar alleen in de gesoriften van't Kof of van den Godsdienst gebruykt, behalven dat die ook nog een auder middel gebruyken, om die voor de gemeene man verborgen te houden, namelyk, dat zy die met een Arabische letter gewoon zyn te schryven, die voor den gemeenen man onleesbar .. is.)

1) Marsden p. 40. Percival p. 150.

-seln, die nach dem Urtheile aller derer, welche sie beobachtet haben, sowohl durch ihre Sprache, als durch ihre Bildung beweisen, daß sie Malayischen Ursprungs sind, oder zum Malayischen Stamm gehören [1]). Die Nicobaren haben flache, durch Kunst noch mehr abgeplattete Köpfe, eine rothe, oder Kupferfarbe, schwarze, grobe und stracke Haare, wenig oder gar keinen Bart, kleine schief geschnittene Augen, eingedrückte Nasen, große Ohren und Mäuler, und dicke Lippen. Der übrige Körper ist wohl gebildet, ungeachtet sie eher klein, als groß, eher hager, als fett sind [2]). Das

1) Man s. die Wahrnehmungen von Nicolas Fontana Esq. in den Asiat. Researches III. 151 et sq. Auch Dampier 186. 187. u. Makentosh I. 474 et sq. p.

2) Asiat. Research III. 151. The inhabitants of the Nicobar Islands are of a copper colour, with small eyes obliquely ont, ... with small flat noses, thick lips, and black teeth; well proportioned in their bodies, rather short, than tall, and with large ears .. the have black strong hair .. the men have little, or no beard; the hinder part of their head is much flatter, and compressed, than ours .. The women and men are of the same copper colour, and very small in stature .. the upper fore teeth very prominent out of the mouth. Makintosch weicht in Ansehung der Größe und Natur der Nicobarischen Insulaner sehr von Fontana ab. Er sagt nämlich, daß sie eher groß, als klein, und außerordentlich starkgliederig und fleischig seyen. I. 425. The inhabitants of these islands are evidently of Malayan extraction, having the same features. and the same complexions. I never beheld hetter formed men. They are remarkably square, muscular, and full chested. Their limbs are proportioned like those of a Grecian or Roman statue, only that they are somewhat more muscular in the calves of the legs. Their stature runs generally from five feet six to five feet nine inches. Dampier sagt sogar, II. 186. daß alle Theile ihres

einzige Merkmahl der Gemüthsart, welches sie mit den Mahomedanischen Malayen gemein haben, ist eine außerordentliche Trägheit [1]). Sonst sind die Bewohner der Nicobarischen Inseln so wenig verrätherisch, ungesellig, rachgierig und mordsüchtig, daß sie vielmehr den vorbeysegelnden Europäischen Schiffen entgegen fahren, und sich denselben anvertrauen, ungeachtet sie oft von Europäern hintergangen worden sind [2]): daß sie sogar Fremdlinge gerne unter sich aufnehmen, und sie gut behandeln [3]): daß sie ihnen unaufgefordert, und ohne Hoffnung von Belohnung in den größten Nöthen wesentliche Dienste leisten, und verlohrne Sachen von Werth, welche sie ohne den geringsten Verdacht behalten könnten, und um jeden Preis hätten kaufen mögen, treulich wiederbringen [4]).

Gesichts regelmäßig gebildet seyen. Vielleicht schilderte Makintosch die Insulaner nach wenigen größeren Individuen, welche ihm vorkamen. Denn auch Hamilton bezeugt, daß die Nicobaren low in stature seyen. As. Res. II. 337.

1) Fontana l. c. p. 153. Their indolence is not to be equalled by any other people of the East. Makintosh l. c. But with all this appearance of strength and notivity they practise nither, and do not seem to Know, that they possefs them.

2) I. 476. Makintosh.

3) Fontana l. c. p. 153.

4) Redende Beweise von dieser menschenfreundlichen Gemüthsart führt Makintosch an. I. 477. 479. Man vergleiche Hamilton's Nachr. über die Car-Nicobaren in den As. Res. II. 337. Die Sprache der Nicobaren soll viele Aehnlichkeit mit der Peguanischen Sprache haben. ib. 344. Ein Englischer Reisender, John Crisp, Esq. glaubte in den Bewohnern der Nassau- oder Poggy-Inseln, die an der Westküste von Sumatra

Die allgemeine Verbreitung der Mahomedaniſchen Malayen über beynahe alle Küſten der Oſtindiſchen Inſeln beweist Eins von beyden unwiderſprechlich, daß entweder die Bewohner von Malacca erſt nach ihrem Uebergange zur Mahomedaniſchen Religion angefangen haben, die öſtlichen Inſeln zu beſuchen, und zu beſetzen, oder daß die Mohren ſich der zuerſt bekehrten Malayen nur bedienten, um den neuen Glauben auch zu den heidniſchen Malayen auf den übrigen Oſtindiſchen Inſeln fortzupflanzen, und vermittelſt der Religion ihren Handel und ihre Herrſchaft zu befeſtigen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, oder vielmehr kaum gedenkbar, daß die Bevölkerung der Halbinſel Malacca hingereicht habe, in einem Zeitraum von wenigen Jahrhunderten ſo zahlreiche Colonien nach allen Oſtindiſchen Inſeln auszuſchicken, als die Portugieſen im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts vor-

liegen. Menſchen gefunden zu haben, die von den Bewohnern von Sumatra abwichen, und hingegen den Inſulanern der Südſee ähnlich ſeyen. Asiat. Res. VI. 77. Die Sprache der Poggy-Inſulaner ſoll von der Sprache der Bewohner von Sumatra gänzlich verſchieden ſeyn. l. c. Es ſcheint mir, daß ein Europäer kaum ſo etwas behaupten kann, da die Sprachen in Sumatra ſo verſchieden, und Europäiſchen Reiſenden bey weitem nicht hinlänglich bekannt geworden ſind. Selbſt nach den äußeren Merkmahlen gleichen die Poggy-Inſulaner den gewöhnlichen Malayen viel mehr, als den Inſulanern der Südſee. Their stature sedom exceeds five feet and a half, and many among them fall short of this: some of them are extremely well made, with fine turned limbs, and expressive countenances: their calour is like that of the Malays, a light brown or copper calour. The custom of tattoeing or imprinting figures on the skin is general among them, of which I shall say more presently. l. c. p. 83.

fanden. Man muß vielmehr annehmen, daß Malayiſche Völker lange vorher, ehe ihre Brüder auf Malacca die Mahomedaniſche Religion annahmen, auf den Oſtindiſchen Inſeln wohnten, und daß dieſe Zweige deſſelben Stamms es den erſten Bekehrern aus Malacca ſo ſehr erleichterten, die Mahomedaniſche Religion zur herrſchenden auf den Oſtindiſchen Inſeln zu machen. Selbſt die Malayen auf Malacca und dem benachbarten Sumatra wurden mit den Mohriſchen Bekehrern nicht in gleichen Graden vermiſcht, und alſo auch nicht in gleichen Graden umgebildet. Die Miſchung ward natürlich in den Gegenden und Städten am ſtärkſten, wo Handel und Gewerbe die meiſten Mohren hinzogen; und ſelbſt in ſolchen Gegenden und Städten kam es ſehr darauf an, ob die Mohren, welche ihre *Religion und Herrſchaft* zuerſt gründeten, aus *Arabien und Perſien*, oder aus der Indiſchen Halbinſel entſprungen waren. So ſind zum Beyſpiel die Malayen von Achim nicht bloß größer und ſtärker, ſondern auch dunkler, als die übrigen Malayen auf Sumatra, weil ſie vorzüglich mit Mohren aus Decan vermiſcht worden ſind [1]). Was den Malayen auf

1) Marsden p. 315. The Achenese differ extremely, in their persons, from the rest of the Sumatrans, being, in general, taller, stonter, and much darker complexioned. They are by no means, in their present state, a genuine people, but thought, with great appearance of reason, to be a mixture of Battas, Malays, and Moors from the West of India. Die Abkömmlinge der Mohren aus Decan auf der Inſel Luçon haben ſich zwar abgeſondert, aber nicht unvermiſcht erhalten. Sie ſind ſo dunkel, daß man ſie Schwarze nennt. Ihre Sprache ſowohl, als ihre Geſichtsbildung verrathen ihren Mohriſchen Urſprung. Gentil II. 53. 64. Gentil nannte ſie ſehr unrichtig Malabaren, weil es ſie den Mohren an der Malabar-Küſte ähnlich fand,

Malacca und Sumatra geſchehen war, das geſchah auch ihren Brüdern auf den übrigen Oſtindiſchen Inſeln. Die Miſchung mit Mohriſchem Blute ward am gröſten auf allen den Inſeln, welche entweder die Hauptſitze der Herrſchaft mächtiger Könige, oder des großen Handels wurden, oder koſtbare Producte hervorbrachten. Aus der einen, oder der andern dieſer Urſachen wurden die Bewohner von Celebes [1]), und die der Sooloo-Inſeln [2]) am meiſten durch Mohriſches Blut veredelt. Die Bonis oder Bugineſen, und noch mehr die Macaſſaren aus Celebes haben eine hellere Farbe, eine beſſere Form des Geſichts, mehr Fleiß und Gelehrigkeit für alle Arten von Handwerken und Künſten, mehr Muth und Gutartigkeit, als alle übrige Oſtindiſche Inſulaner: weßwegen ſie auch zweymahl ſo hoch, als die Sclaven aus den übrigen Oſtindiſchen Ländern und Inſeln bezahlt, und ſelbſt von den übrigen Malayen bewundert, beſungen, und als Muſter der Nachahmung angeſehen werden [3]).

La couleur est la même, celle d'un brun clair, le nez aquilen, les yeux vifs, et enflammez ...

1) Valentyn II. 345. 46. IV. 137. Verhandlingen IV. 107. Dalrymple's Plan p. 83. 101. Forrest Voyage to the Mergui-Archip. p. 76. et sq.

2) Dalrymple's Plan p. 76. et sq. Forrest Voy. to New-Guinea p. 321. et sq.

3) Marsden p. 174. The people from Macassar, and Buggeſs, who come annually in their prows to trade at Sumatra, are looked up to by the inhabitants, as their superiors in manners. The Malays affect to copy their style of dreſs, and frequent allusions to the feats and atchievements of these people are made in their songs. Their reputation for courage, which certainly surpasses that of all other people in the eastern seas, acquires than this flattering distinction.

Die Malayen, welchen man den Koran aufschmeichelte, oder aufdrang, wohnten fast nirgend allein, sondern allenthalben mit anderen Völkern zusammen: entweder mit ursprünglichen Negern [1]), oder mit solchen Völkern, dergleichen die Batta's und andere ursprüngliche Eingebohrne von Sumatra sind, welche den unvermischten Malayen sehr nahe kommen [2]). Zu allen diesen Völkern gesellten sich noch die Hindus, die lange vor den Mohren und mahomedanischen Malayen auf vielen Ostindischen Inseln herrschten. Es konnte daher nicht fehlen, daß nicht die verschiedenen Stämme, welche vor der Ankunft Mahomedanischer Bekehrer und Eroberer auf den Ostindischen Inseln wohnten, sich unter einander vermischt, und sich gegenseitig um-

They also derive part of the respect paid them, from the richneſs of the cargaes they import, and the spirit with which they spend the produce in gaming, cock-fighting, and opium smoaking.

1) Forrest Voy. to New-Guinea p. 68. The inhabitants of the small part of the Molucca Islands, I had hitherto seen, were of two sorts, viz, the long hai'rd Moors, of a copper colour, like Malays in every respect; and the mopheaded Papuas. These Papuas inhabit not only New-Guinea, but the inland parts of most of the Moluccas, etc. Ueber die Neger in den Philippinen, Marsden p. 259. 60.

2) Ueber die ursprünglichen, nicht bekehrten Einwohner von Sumatra sehe man Marsden p. 38 et sq. 173. 174. Die Rejangs reissen das Haar noch sorgfältiger, als die Malayen aus, unter welchen letzteren die Priester kleine Büschel stehen lassen. p. 39. Auch sind sie heller, gröſser und stärker, als diese. p. 43. Die Weiber werden früh alt. Selbst die Männer sind weniger langlebend, als in Europa. Ueber die Lampanis p. 248. 263. Ueber die ursprünglichen Einwohner der Philippinen it. p. 257. u. f. S. über die Battas, 296. 297. 300 S.

gebildet hätten. Als endlich die Mohrischen und Malayischen Bekehrer anlangten, so setzten diese die Vermischung und Umbildung der Ostindischen Insulaner nicht bloß fort [1]), und gewannen nicht bloß die Malayi-

1) Wenn man bedenkt, daß zu den im Text genannten Nationen zuletzt noch die Europäer hinzukamen, und daß sowohl die jedesmahligen Beherrscher der Inseln, als die Völker, mit welchen sie handelten, Sclaven aus allen Asiatischen Landen und Eylanden, ja sogar aus Afrika und Neu-Guinea einführten; so begreift man, warum auf den Ostindischen Inseln eine größere Mannichfaltigkeit von Menschen-Naturen, also auch von Farben und Bildungen, von Geistes-Anlagen, Gemüthsarten und Sitten, als sonst irgendwo auf der Erde entstand: warum alle Menschenhaufen, die auf den Ostindischen Inseln zusammenstießen, entweder ausarteten, oder sich veredelten, und warum die Nachkommen keines einzigen Volkes ihren Vorfahren ähnlich blieben. Man lese folgende Stelle Valentyns über die Abkunft der Einwohner von Banda: IV. 35. Indien men hunnen adel echter eens recht naspeart, zal men bevinden, dat hunne vorouders, of Banditen, of weggeloopene slaaven van hunne meesters, of weggloopers van hunne ouders waren, en dat hunne vorouders of Caffers van Mozambike, of vit Arabien, Persien en Cambaja, of van Choromandel, Bengale en Malacca, Pegu, Atsjin, Java en Maning cabo, Molukkers, Ambinezen, dock meest Cerammers, en veel Portugeesche en Mistiçe haere Kinderen geweest zyn; en zeer veel slaaven van Ceram, Key, Arae, Timor, Solor, Baeton, Tenimbar etc.: daar onder liepen, die, met, er tyd door graote naarstigheid wat verder gekomen zynde, met een Javaanze, Mavassaarze, Boetonze, Ternataanze, of Maleitze byzit housgehouden, en dezelva, na't teelen van verscheide Kinderen op hunne wyze getrouwt hebben. Vit al hel welke klaar genoeg blykt, dat het een mengelmoes en slavengebroed vit allerley Natien is, van welke de meeste voortgekomen zyn.

layischen Völker für den neuen Glauben, welchen sie verkündigten; sondern sie beredeten, oder nöthigten auch viele andere Insulaner, die nicht Malayischen Ursprungs waren, sich zur Mahomedanischen Religion zu bekennen, und alle diese Neu-Bekehrten wurden, und werden bis auf den heutigen Tag ohne Rücksicht auf ihre Abstammung zu den Malayen gezählt, weil der Nahme Malay im südöstlichen, so wie der Nahme Mohr im westlichen Asien als gleichbedeutend mit Mahomedaner gebraucht wird [1]). Nichts ist daher natürlicher, als daß die so manichfaltig gemischten Mahomedanischen Malayen in manchen Stücken von einander abweichen: daß die Einen heller, die Anderen dunkler: die Einen größer und stärker, die Anderen kleiner und schmächtiger: die Einen groß-, die Anderen klein- und schmaläugig: die Einen mehr, die Anderen weniger häßlich von Gesicht gebildet sind [2]).

1) Marsden p. 36. It meest be observed, that the term Mulay, in common speech, like that of Moor on the West of India, is almost sy nony mous with Mahometan. When the Sumatrans, or Natives of any of the western Islands, learn to read the Arabic character, and submit to circumcision, they are said to become Malays. — Bul, setzt Marsden richtig hinzu, this is not a proper, or accurate mode of speaking.

2) Forrest an der kurz vorher angeführten Stelle und Staunton, (l. 2yt.) sehen die Kupferfarbe als die eigentliche Farbe der Malayen an. Auch Barrow sagt, p. 308. daß die Cochinchinesen fast so dunkel, als die Malayen seyen. Marsden und Percival hingegen ll. cc. erklären die Malayen nicht nur für heller, als andere Ostindische Völker, sondern der Erstere nimmt sogar aus der helleren Farbe der Malayen einen, wie er glaubt, unwidersprechlichen Beweis her, daß die Farbe der Menschen nicht die alleinige Wirkung des Klima sey.

Nichts destoweniger behaupten zuverläßige Beobachter, daß man aller Verschiedenheiten ungeachtet die Malayen an ihren hervorstechenden eigenthümlichen Zügen leicht erkennen, und von allen übrigen Völkern des südlichen Asiens unfehlbar unterscheiden könne [1]).

Wir wollen jetzt zurückblicken, und die Hauptpuncte, welche sich allmählich aus unseren Untersuchungen ergeben haben, kurz wiederhohlen, oder zusammen nehmen.

p. 40. The fairneſs of the Sumatrans, comparatuilly with other Indians, situated as they are, under a perpendicular sun, is, think, an irrefragable proof, that the difference of color in the varions inhabitants of the earth, is not the immediate effect of the climate. Nach den Schilderungen von Dampier gehören die Einwohner der Philippinen zu den am wenigſten häßlichen Malayen, weil ſie weder dicke Lippen, noch ſo breite Geſichter, als die übrigen Malayen haben. II. 3. 4. 157. Die Javanen muß man, nach der gewöhnlichen Art zu reden, zu den Malayiſchen Völkern zählen; und doch ſind ſie von den Malayen ſo ſehr verſchieden, daß Barrow ſie von einem ganz andern Stamme ableitete. Cochinchina p. 225—229.

1) Percival p. 147. The Religion, Laws, manners and customs of the Malays, as well as their dreſs, colour and persons, differ very much from those of all the other inhabitants of Asia. The Malays of the varions Islands and settlements also differ among themselves, according to the habits and appearance of the nations, among whom they are dispersed. Yet still they are all easely distinguished to be of the Malay race. For although they intermarry with the Moors and other casts, particularly in Ceylon, and by this means acquire a much darker colour, than is natural to a Malay: still their characteristic features are so striking ly predominant, that they cannot be mistaken.

Die Natur selbst widersetzte sich der Bevölkerung der meisten Südländer und Südsee-Inseln von Osten her. Viel leichter hätten beyde von Westen, oder aus America besetzt werden können. Kaum dachte auch nur Ein Seefahrer, oder Forscher an diesen möglichen Weg, weil es einem Jeden gleich auffiel, daß die ursprünglichen Americaner an der ganzen Westküste mit ihren elenden Flößen und Canoes die Inseln der Südsee nicht erreichen konnten, und daß sie von den Insulanern der Südsee zu sehr verschieden seyen, als daß man diese von Jenen ableiten könnte.

Die meisten Südländer und Gruppen von Südsee-Inseln sind so weit von einander entfernt, daß die Bewohner der Einen mit ihren Fahrzeugen unmöglich zu den andern hinüber kommen konnten. Es ist eben so wenig denkbar, daß die Bewohner der Oster-Insel, oder der Marquesas sich nach den Societäts-Inseln, oder die Gesellschafts-Insulaner sich nach den freundschaftlichen oder Hebridischen Inseln ausgebreitet haben, als daß die Südsee-Inseln überhaupt aus den Eylanden des Indischen Archipelagus bevölkert werden.

Man hat bisher in den Südländern, und auf den Südsee-Inseln wenigstens drey verschiedene Stämme von Menschen, und eben so viele verschiedene Sprachen gefunden. Weder in Asien, noch in irgend einem andern Theile der Erde gibt es Völker, welche man als die Stammväter der Neger, und der großen, schönen und starken Insulaner der Südsee ansehen könnte. Man ist daher berechtigt, beyde für ursprüngliche Menschenarten zu erklären. Es ist überwiegend wahrscheinlich, daß auch die Caste der Knechte auf den Südsee-Inseln nicht aus einer Vermischung der häßlichen Neger, und der schönen Menschen-Art entsprungen ist. Die letztere ist den Inseln der Südsee ganz allein

eigenthümlich. Die Neger sind noch jetzt auf manchen [1]), und waren allem Ansehen nach vormahls auf den meisten Ostindischen Inseln vorhanden. Die Caste der Knechte ist zwar von den jetzigen Mahomedanischen Malayen sehr verschieden. Nichts destoweniger darf man voraussetzen, daß diese Abtheilung der Südsee-Insulaner natürliche Brüder, oder die nächsten natürlichen Anverwandten der ursprünglichen Malayen waren, bevor die Letzteren mit Hindus, Mohren und anderen Völkern vermischt, und dadurch umgebildet wurden.

Da die Völker der Südsee weder aus dem Continent von Asien abstammen, noch aus den Ostindischen Inseln gekommen, oder aus einem Südlande, und einer Insel-Gruppe in die anderen übergegangen: auch nicht von einander entsprungen seyn können; so muß man nothwendig behaupten, daß eben die Natur, welche die großen, starken und schönen Menschen bloß für die Inseln der Südsee schuf, auch die übrigen Menschen-Arten, und zwar in allen den Ländern, und auf allen den Inseln hervorgebracht habe, wo sie sich noch jetzt finden. Kein anderer Erdtheil bietet so unwidersprechliche Beweise dar, als die Länder und Eylande der Südsee, nicht nur, daß die Menschen nicht Eines gemeinschaftlichen Ursprungs sind, sondern daß selbst die ähnlichsten Menschenhaufen in verschiedenen weit entlegenen Gegenden gebildet worden, deren Bewohner nie die geringste Gemeinschaft mit einander hatten, oder haben konnten. Dieser Satz ist von einer solchen Wichtigkeit, daß wir es nicht bereuen dürften, wenn wir auch durch langwierigere und müh-

1) Z. B. auf den Philippinen, II. 54. 56. Gentil. auf Timor Péron I. 144.

samere Forschungen, als er uns gekostet hat, dazu gelangt wären.

Die menschlichen Sprachen sind Producte der menschlichen Natur, wie die Nahrung, Kleidung und Wohnung, wie Lebensarten und Beschäftigungen, wie Verfassungen und Gesetze, Sitten und Gewohnheiten, Fertigkeiten, Kenntnisse und Religionen es sind. Die Einen und die Anderen verhalten sich, wie die Naturen der Menschen, und auch die Sprachen also sind sich im Ganzen eben so ähnlich und unähnlich, als die Völker, von welchen sie erfunden worden, und gesprochen werden. Es ist daher eben so natürlich, daß die Südsee-Neger sich durch ihre Sprachen wie in allen anderen Stücken von den übrigen Südsee-Insulanern unterscheiden, als es ist, daß die nach ähnlichen Formen gebildeten Bewohner der Ostindischen und Südsee-Inseln in Sprachen, wie in Sitten, Gewohnheiten u. s. w. übereinstimmen. Die Aehnlichkeit natürlicher Anlagen erklärt die Verwandtschaft der Sprachen weit entfernter Völker eben so gut, als die zahlreichen Uebereinstimmungen in Sitten, Gewohnheiten, u. s. w. Befremdender ist es, daß die Caste der schönen und großen Menschen, und die der häßlichen und kleineren Knechte Eine Sprache reden. Vielleicht entdeckt man mit der Zeit, daß die Erihs in den Südsee-Inseln zwar die Sprache ihrer Knechte reden, wie die Hindus die der Eingebohrnen der Ostindischen Inseln, und die Mohrischen Bekehrer die der bekehrten Malayen: daß sie aber zugleich eine höhere ihnen eigenthümliche Sprache haben, wie die Häupter der Javanen und Malayen. Solkte sich dieses auch nicht bestätigen, so war es von jeher nichts seltenes, selbst unter den Germanischen Völkern, daß Herrscher und Sieger die Sprache der Besiegten an-

nahmen, besonders wenn sie in Vergleichung mit diesen die bey weitem kleinere Zahl ausmachten.

Auch das westliche Asien enthält manche Alterthümer, von welchen man weder die Urheber, noch die Zeiten, aus welchen sie herrühren, mit Zuverlässigkeit angeben kann. Hieher gehören zuerst die Ruinen von Persepolis, oder Tschehelminar [1]): die von Baalbek, und vielen anderen, sowohl über die große, als über die kleine Wüste zerstreuten Städten, Tempeln und Pallästen [2]): mehrere Reste von Tempeln und Grabmählern bey dem ehemaligen Aradus [3]): die hieroglyphischen und alphabetischen Inschriften an Leichensteinen und Felsen in der Wüste nicht weit vom Sinai [4]): die Ueberbleibsel der Kaukasischen Mauer [5]): endlich eine große Menge von Pyramiden, oder pyramidalischen Monumenten auf den Bergen nahe bey der alten Stadt Cäsarea [6]). So manche Dunkelheiten

1) Keiner hat die Schriftsteller, die von den Persepolitanischen Ruinen handeln, vollständiger angegeben, als der gelehrte de Sacy in seinen Memoires sur diverses antiquités de la Perse, Paris 1793. 4. p. 1. 2. Man vergleiche meine Beschreibung alter Denkmähler, u. s. w. 44 u. f. S. Langle's Voyag. Portatifs III. 223 et sq. p. und die letzte Vorlesung des Hrn. Hofr. Heerm. in der Gött. Gesellschaft der Wissenschaften.

2) Della Valle I. 75. 76. 97. Tavernier S. 65. 67. Plai sted p. 56. 64.

3) Maundrell p. 20. 21.

4) Niebuhr's Reisen I. 238 u. f. S. bes. 250 S.

5) Bayer in den Commentariis Acad. Scient. Petrop. I. 425. Rubruquis c. 50. p. 139. 140. Güldenstädts Reisen I. 489 S.

6) Lucas I. 188 et sq. p. Meine Beschreibung alter Denkmähler S. 29. 30. Zu den unbekannten alten Denk-

auch über den jetzt genannten Alterthümern schweben, so kann man sie doch eben so wenig, als die Monumente der alten Aegyptier und Hindus zu den Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten, das heißt, zu solchen Denkmählern rechnen, die entweder vor aller Geschichte, oder von gänzlich unbekannten, gar nicht, oder schwer zu errathenden Völkern errichtet worden. Die Tempel, oder Palläste von Persepolis mögen von den niedern, oder von den alten oder mittleren Persern erbaut worden seyn; so rühren sie immer von einem bekannten Volke, und zwar von einem Volke her, das innerhalb des Zeitraums, in welchem die zerstörten Tempel oder Palläste errichtet seyn können, solche Werke aufzuführen im Stande war. Ein Gleiches kann man von der Kaukasischen Mauer sagen, indem die südliche und westliche Küste des Kaspischen Meers schon seit Jahrtausenden von mächtigen Nationen bewohnt, oder beherrscht wurden, deren Kräfte eine Unternehmung, wie das Bollwerk bey Derbent ist, nicht überstieg. Eben so wenig ist es zu bezweifeln, daß die Städte, Tempel und Palläste in Syrien, und den beyden Wüsten entweder unter den Syrischen Königen, oder in den Zeiten der Römischen Herrschaft, oder gar noch später erbaut worden sind. Vielleicht geht das Alter der Denkmähler bey Aradus in die Zeiten hinauf, wo die Phönizier am Syrischen

mählern des westlichen Asiens rechnete ich vormahls die von Nakschi-Rustam, etwa zwey Stunden von den Ruinen von Persepolis, besonders aber die Figuren und Inschriften nicht weit von Kirmanschach in Curdistan. Allein de Sacy hat unwidersprechlich bewiesen, daß diese Monumente von den Sassaniden, und frühestens aus dem dritten Jahrhundert nach Christi Geburt herrühren. Mémoires p. 9 et sq. p. 213. 224. 239. 251.

Ufer noch keiner fremden Herrschaft unterworfen waren. Wenn man diese Vermuthung auch gelten läßt, so bleibt man doch immer innerhalb der Gränzen der zuverläßigen Geschichte, oder des Kreises bekannter Völker stehen. Da die Aegyptier zu verschiedenen Zeiten bis nach Habessinien hineindrangen, und dort Monumente ihrer Gegenwart zurückließen; so ist es nicht zu verwundern, daß eine Colonie dieses Volks sich eine Zeitlang in der Nähe des Sinai ansiedelte, und auch hier ähnliche Denkmähler, wie in dem ursprünglichen Vaterlande errichtete. Man muß vernünftiger Weise voraussetzen, daß die nicht-hieroglyphischen Inschriften viel später, als die hieroglyphischen verfertigt worden sind, ungeachtet es bis jetzt keinem Forscher gelungen ist, die Urheber derselben unter den vielen Völkern aufzufinden, die seit Jahrtausenden aus Syrien nach Aegypten, oder umgekehrt gezogen sind. Die pyramidalischen Monumente in der Nähe des ehemaligen Cäsarea sind fast gewiß die jüngsten unter allen bisher erwähnten Denkmählern, und wahrscheinlich Grabmähler der Türken, die lange auf der Asiatischen Halbinsel hausten, bevor sie das Griechische Kaiserthum über den Haufen warfen. Wären diese Piramiden in viel früheren Zeiten erbaut worden, so müßte irgend ein alter Schriftsteller derselben erwähnt haben.

Kein anderer Erdtheil kann in Ansehung der Menge und Merkwürdigkeit von Ueberbleibseln schöner und alter Baukunst so sehr mit Asien wetteifern, als Afrika. Zu gleicher Zeit aber ist kein anderer Erdtheil so arm an Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten, als der zuletzt genannte. Ich wenigstens kann keine andere Denkmähler dieser Art anführen, als die Trümmer von Mauern und Festungswerke, deren des Sandos und Barros unter dem 18, 20 und 21°

südlicher Breite an der östlichen Küste erwähnen [1]), und dann die steinernen Grabmähler, welche Sparrmann am großen Fisch- und am Krakrel-Flusse entdeckte [2]). Die Hindus besuchten die Ostküste sowohl des südlichen, als des nördlichen Afrika viele Jahrhunderte lang. Die Araber und Mauren oder Mohren wanderten, und wandern nicht bloß bis auf den heutigen Tag in größeren oder kleineren Haufen von der östlichen Küste queer durch das innere Land bis an die westliche Küste, oder von der Nordwestküste bis nach Whida hin [3]); sondern ihre Colonien drangen auch schon vor undenklichen Zeiten an beyden Gestaden, am weitesten an dem östlichen hinab, wie die noch vorhandenen Abkömmlinge und deren Sprache beweisen [4]). Man darf daher behaupten, daß die Monumente der Vorzeit, deren Urheber die anwohnenden Neger und Hottentotten nicht kennen, und welche diese Nationen auch nie fähig waren, selbst aufzuführen, entweder von Indischen oder Arabischen Pflanzvölkern herrühren, die in der Folge wieder fortzogen, oder ausstarben, oder vertilgt wurden. Die Araber und Mauren, welche aus Religionseifer, oder um des Handels willen ganz Afrika von einer Küste zur andern durchziehen, nennen sich häufig Mollahs, oder werden wenigstens von den Negern so genannt [5]). Die Europäer

1) Ramusio I. 288. Vincent's Periplus I. 198. Zimmermanns geogr. Gesch. des Menschen III. 139. Meine Beschreib. alter Denkmähler S. 22. 23.

2) 549 u. f. S.

3) Des Marchais II. 219. 221. Norris in Sprengels Beytr. XIII. 262. S.

4) Man s. bes. Vincent l. c. I. 170. 222. II. 384.

5) Norris am angeführten Orte.

verwechselten dieses Wort wegen der Aehnlichkeit des Tons mit dem Nahmen Malay, und daher entstand die unrichtige Meinung, daß Malayische Kaufleute mit Feuergewehr, und anderen kostbaren Waaren von der Ostküste her queer durch Afrika nach Whida kämen, um mit den Einwohnern dieses Königreichs zu handeln [1]).

Denkmähler unbekannter Zeiten und Völker sollte man in keinem andern Erdtheile weniger vermuthen, als in America. Die neue Welt enthielt bey ihrer ersten Entdeckung nur eine sehr kleine Zahl von Völkern, welche sich seit wenigen Menschenaltern, oder Jahrhunderten um einige Stuffen über den Zustand der Wildheit erhoben hatten [2]). Die Werke dieser am meisten gebildeten Nationen in America sind bekannt, und können daher nicht unter den Monumenten unbekannter Zeiten und Völker aufgezählt werden [3]). Alle übrige Bewohner der neuen Welt waren, und sind bis auf den heutigen Tag Wilde, das heißt, rohe Fischer- und Jäger-Völker, die, wenn sie auch einen geringen Anfang von Ackerbau gemacht haben, doch ihre vornehmste Nahrung aus der Jagd oder dem Fischfange ziehen, und sehr häufig ihre Wohn-

1) Des Marchais l. c.

2) Außer den Peruanern und Mexicanern allenfalls noch die von Bogota, und die Natchez. Robertson II. 121. Basler Ausgabe.

3) ib. III. 204 et sq. p. Die Ueberbleibsel von Gebäuden, die in Felsen gehauenen Figuren, die Gefässe und Urnen, von welchen Herr von Humboldt in seinen Ansichten der Natur redet, sind entweder Monumente von Peruanischen und Mexicanischen Colonien, oder auch noch nicht hinlänglich bewährt. I. 44. 79. 119. 120. 153. 154. 309. 326.

ſitze verändern, entweder wenn ſie von übermächtigen Feinden gedrängt, oder durch anſteckende Seuchen und unglückliche Träume in Schrecken geſetzt werden. Wie kann man alte Denkmähler von kleinen, rohen und unſteten Horden erwarten, die einen unüberwindlichen Abſcheu gegen alle ſchwere und anhaltende Arbeiten haben, die zu ſolchen Arbeiten auch von Natur eben ſo untüchtig, als abgeneigt dagegen ſind, die keine nützliche Metalle erfunden, keine größere Thiere gezähmt, nicht einmahl eine nützliche Getreideart zu bauen verſucht hatte, welche die Natur ſelbſt vor ihren Füßen ausſtreute [1])?

So wahr die angeführten Thatſachen, und ſo richtig die daraus gezogenen Schlüſſe auch ſind; ſo läßt ſich doch nicht läugnen, daß America, wenigſtens dem erſten Anblick nach, räthſelhaftere Denkmähler aufweiſt, als irgend ein anderer Erdtheil: Denkmähler nicht bloß unbekannter Zeiten und Völker, ſondern, faſt kann man ſagen, ganz anderer Menſchen, als von welchen die Gegenden, wo die Monumente ſich finden, ſeit undenklichen Zeiten bewohnt wurden. Die merkwürdigſten und unerklärlichſten Trümmer der Vorzeit liegen faſt ganz allein in der nördlichen Hälfte von

1) Ich wähle unter vielen zuverläſſigen Zeugen nur die Worte Eines der neueſten Beobachter der Americaner. Crevecoeur I. 5. Cette constante aversion pour le travail et pour la vie sédentaire, l'inconséquence de leur conduite.... En effet, comment n'être par étonné, que, depuis tant de siècles . . ils n'aient jamais essayé d'apprivoiser les buffles, dont leur savannes sont couvertes? jamais connu l'usage du fer, dont on trouve le minérai sur la surface de certaines prairies naturelles? jamais cultivé le riz qui crôit spontanément sur les rivages de l'Ontario, du Michigan, de la baye Verte, et de l'Ontagamy? etc. Man vergleiche auch I. 329.

America: und zwar nicht an den Küsten, wohin man annehmen könnte, daß in vorigen Zeiten Colonien aus Europa, oder Afrika verschlagen worden: nicht in der Nähe der beyden größeren Reiche, die sich in der neuen Welt gebildet hatten, sondern entweder in dem innersten, oder gar dem fernsten nordwestlichen America. Der berühmte Jefferson läugnet zwar das Daseyn aller alten Denkmähler, die von ursprünglichen Americanern herrühren [1]). Allein so groß auch das Ansehen dieses Mannes ist, so wiegt es doch die Menge von Zeugnissen zuverlässiger Männer nicht auf, welche die Ueberbleibsel entweder von Festungswerken, oder von Dämmen, von Wegen und Erdhügeln in vielen Gegenden des nördlichen America nach eigenen Beobachtungen beschrieben haben.

Es fiel allen Reisenden von Anbeginn auf, daß die Bewohner der neuen Welt bey den größten Verschiedenheiten des Bodens und Klima, der Lebensart und Verfassung einander in Rücksicht auf Farbe, auf Bildung des Körpers und Gesichts ungleich ähnlicher seyen, als die Bewohner von Asien, Afrika und Europa: woher die Redensarten entstanden, daß, wer Einen Americaner gesehen, sie alle gesehen habe: und daß die Americaner einander nicht sowohl ähnlich, oder gleich, als vollkommen Eins seyen [2]). Dieser bey-

1) Notes on the state of Virginia p. 156. I knon of no such thing existing as an Indian monument: for I would not honour with that name arrow points, stone hatchets, stone pipes, and half-shapen images. Of labour on the large scale, I think there is no remain as respectable as would he a common ditch for the draining of lands.

2) Robertson I. 249. 461. 62. Gily IV. 254. Crevecoeur I. p. 1. 2

spiellosen Gleichförmigkeit ungeachtet kann man dennoch behaupten, daß die Bewohner von America nicht ganz unvermischt geblieben sind. Meine Leser werden sich erinnern, daß die bärtigen Einwohner der Insel Saphalien, und der Kurilen sich höchst wahrscheinlich bis an die Nordwestküste von America ausgebreitet haben. Im verflossenen Jahrhundert eräugneten sich mehrere Fälle, daß kleine Fahrzeuge aus den Canarischen Inseln an die Küste von Caraccas und Guiana verschlagen wurden [1]). Es ist nicht anders denkbar, als daß ähnliche Fälle in der langen Reihe der vorhergehenden Jahrhunderte gleichfalls geschehen mußten, und daß unter denen, welche Winde und Wellen an die Americanischen Inseln und Küsten trieben, von Zeit zu Zeit einige ihr Leben erhielten, und sich mit den Eingebohrnen vermischten, oder gegen die Eingebohrnen behaupteten. Nur aus einem solchen Falle läßt sich das Häuflein der Neger erklären, welches Vasco Minnez in den ersten Zeiten der Entdeckung von America an den Küsten von Darien antraff [2]). Nordische Sagen und Geschichtschreiber erzählen, daß die Normänner im J. 874 Island, ein Jahrhundert später die Orkaden und Schottland, im J. 982 Grönland, und im J. 1102 eine unbekannte von Grönland nicht weit entfernte Küste entdeckt haben, welche sie wegen wilder Trauben Weinland nannten, und bis in das Jahr 1121 besuchten [3]). Alte Chroniken und National-Gesänge in Wodes berichten, daß gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts ein Prinz Ma-

1) Gumilla II. 208. 211. Glass p. 4. 5. 7.

2) P. Mortyr Des. III. c. 1.

3) Mallet Introd. dans l'Hist. de Dannemarc p. 1 — 185.

doc wegen heftiger Streitigkeiten mit seinen Brüdern sein Vaterland verlassen, und westlich von Irland neue Länder entdeckt habe: daß er aus diesen Ländern nach Wodes zurückgekehrt, und dann mit vielen seiner Landsleute in zehn Schiffen wieder dahin abgegangen sey [1]). Ungeachtet man in Europa diesen Ueberlieferungen nicht viel mehr, als den älteren Sagen von einer Insel Atlantis traute; so ist doch nichts destoweniger gewiß, daß schon im sechszehnten Jahrhundert in America ein Gericht entstand, und dieß Gericht bis auf unsere Zeiten durch die Aussagen vieler wilden Völkerschaften immer erneuert wurde [2]): daß entweder am Missuri, oder einem andern in den Missisippi fallenden Flusse, oder gar noch westlicher ein weisses bärtiges Volk wohne, was Europäische Kleidung, und Wohnungen, Waffen und Schiffe habe, und sich von den ursprünglichen Americanern in allen Stücken unterscheide. Der scharfsinnige Goldson glaubte sogar in dem Nahmen Padoucas, welchen die französischen Missionarien diesem weissen Volke geben, einen Grund für die Vermuthung zu finden, daß die weissen Menschen im nordwestlichen America Abkömmlinge der Begleiter des Prinzen Madoc seyen [3]). Um desto mehr Aufsehen erregte es, als ein angesehener Americanischer Officier im J. 1783 öffentlich bekannt machte, daß er dieses weisse, aus Wodes abstammende Volk wirklich angetroffen habe [4]). Nachdem er nämlich vor acht-

1) Man s. Charlevoix p. 20. Desbrosses Hist. des Navig. I. 239. 240. bes. Goldson's observ. on the Passage between the Atlantic and Pacif. Oceans, Portsmouth 1793. 4. p. 68–73.

2) Die Zeugnisse hat Goldson gesammelt.

3) Madogwys p. 72.

4) Crevecoeur III. p. 210. bes. 213 et sq. p.

zehn Jahren von den Wilden, fünfzig Englische Meilen westlich vom Fort Pitt, gefangen worden, sey er während seiner Gefangenschaft mit einem Engländer aus Wodes, und einem Spanier zuerst aus dem Missisippi siebenhundert Meilen den rothen Fluß hinauf, und aus diesem in einen Zweig desselben, den Post-river gegangen, wo er sich zu seinem Erstaunen auf einmahl unter einem weissen und rothhaarigen Volke gefunden. Sein Reisegefährte aus Wodes habe die Sprache dieses Volks verstanden, und sich deßwegen entschlossen, unter seinen Landsleuten zu bleiben. Durch eben diesen Reisegefährten habe er erfahren, daß die Welsche Colonie bald nach der Eroberung von Mexico durch die Spanier, ihre Wohnsitze im westlichen Florida verlassen, und sich an einen Zweig des rothen Flusses begeben hätte. Zum Beweise der Wahrheit dieser Nachrichten seyen ihm mehrere mit blauer Dinte beschriebene Rollen von Pergament gezeigt worden, welche er aber nicht habe lesen können, weil er der Welschen Sprache nicht kundig sey. Die Existenz einer Welschen Colonie in der Gegend, wo sie wohnen soll, hat so viele innere Unwahrscheinlichkeit, daß man sie nicht eher annehmen kann, als bis sie durch mehrere und besser unterrichtete Gewährsmänner bestätigt wird [1]). Wenn aber auch ein Abentheurer aus Wallis nach America gekommen seyn sollte; so ist deßwegen sehr glaublich, daß vor und nach den Normännern andere Europäische Schiffe nach der neuen Welt verschlagen worden, und daß die Ver-

1) Durch eine Reise, welche eine zahlreiche Gesellschaft von Washington aus bis an die Gestade der Südsee unternahm, ist wenigstens ausgemacht worden, daß die Nachkommen der angeblichen Flüchtlinge aus Wodes nicht am Missuri wohnen. Bibliothèque Amér. II. 1.6.

schlagenen sich eben sowohl, als die Normänner, gegen die Ueberfälle der Eingebohrnen vertheidigt haben [1]). Um dieser Colonien willen, welche Winde und Meersströme wider ihren Willen seit Jahrtausenden sowohl aus Afrika, als aus Europa nach dem nördlichen und südlichen America geführt haben können, würde es mich gar nicht wundern, wenn bloß an den Küsten Denkmähler der Vorzeit gefunden würden, deren man die ursprünglich Eingebohrnen für unfähig erklären muß. So könnten zum Beyspiele die Spuren von gegrabenen Brunnen, von Ziegelsteinen und irdenen Gefässen, von eisernen Nägeln, Schlüsseln, Schwerdtern, Hammern und Aexten, welche man in mehreren Gegenden des freyen America tief unter der Erde [2]), auch eine aus Steinen aufgeführte Pyramide, welche man in Guiana sieben Tagereisen weit von den Pflanzungen der Holländer entdeckt haben will [3]), Werke von Europäischen oder Nordafrikanischen Seefahrern seyn, die in unbekannten Zeiten an die Americanischen Küsten geworfen worden.

Wenn man außer den eben erwähnten Monumenten in der neuen Welt keine andere Alterthümer anträfe, als die Erdhügel, welche nicht bloß in Quito und Peru, sondern auch in den Florida's, in Georgien, und in den entferntesten jenseits der Allephanis gelegenen Ländern in unbeschreiblicher Menge vorhanden sind,

1) Gumilla II. 211. führt das Beyspiel von Fischern aus Bretagne an, die im Jahr 1504 nach Canada verschlagen, und die Ursache geworden, daß der französische Hof eine Colonie in diesem Theile der neuen Welt gegründet habe.

2) Kalm II. 575. 76. Schöpf I. 210.

3) Hartsink I. 265. S.

sind, so würde ich auch diese Erdhügel nicht als Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten ansehen, so sehr manche derselben durch ihre Höhe und Umfang in Erstaunen setzen [1]). Selbst die grösten unter den Americanischen Erdhügeln haben durch die genauere Untersuchung von Jefferson das Wunderbare oder Räthselhafte verlohren, was sie bisher umgab. Es waren nach dem Zeugnisse dieses Schriftstellers [2]) lange anerkannt, daß die Erdhügel in Virginien, und den übrigen Provinzen der neuen Welt Ruhestätten, oder Denkmähler von Verstorbenen seyen, allein es war und blieb immer zweifelhaft, unter welchen Veranlassungen, und in welchen bestimmten Absichten sie errichtet worden [3]). Einige glaubten, daß die sogenannten Barraos die Gebeine von Streitern bedeckten, die an den Stellen, wo die Hügel errichtet worden, in Schlachten gefallen seyen. Andere vermeinten, daß sie gemeinschaftliche Begräbnißplätze ganzer Völker, oder Dorfschaften gewesen, weil sie gemeiniglich in den fruchtbarsten und weichsten Wiesengründen gefunden werden, und weil sich unter den Indianern eine Sage erhalten hatte, daß, wenn sich ein Haufe irgenwo niedergelassen, die zuerst verstorbene Person in einer aufrechten Stellung mit Erde bedeckt, und dann die übrigen an diese angelehnt, und abermahls mit Erde bekleidet worden. Noch andere endlich vermutheten,

1) Ueber die Grabhügel in Quito, Peru und Louisiana Ulloa Nachrichten II. 133. über die in den Floridas und in Georgien, Bartram p. 37. 103. 325 p. über die in den westlichen Ländern Crevecoeur I. 31. 32. III. 191 et sq. p.

2) p. 156. et sq. p. l. c.

3) Einige dieser Grabhügel bestehen nicht aus Erde, sondern aus zusammengetragenen Steinen. ib.

daß die Indianer zu gewissen Zeiten die Gebeine ihrer vorläufig verscharrten Anverwandten gesammelt, an Einem Platze zusammengeschüttet, und dann mit Erde bedeckt hätten, aus welchen Zusammentragungen und Bedeckungen von Gebeinen allmählich kleinere, oder größere Erdtheile entstanden seyen, je nachdem ein Haufe sich kürzer oder länger in einer Gegend aufgehalten habe. Um nun zu erfahren, welche von diesen Meinungen die annehmlichste sey, entschloß sich Jefferson, Einen Erdhügel in seiner Nachbarschaft öffnen, und bis auf den Grund untersuchen zu lassen. Der Erdhügel lag an den niedrigen Ufern des Rivanna, einigen Bergen gegenüber, wo vormahls ein Wohnplatz von Indianern gewesen war [1]). Er hatte eine sphäroidische Form, hielt an der Basis ohngefähr vierzig Fuß im Durchmesser, und war ursprünglich zwölf Fuß hoch: welche Höhe der Pflug, der etwa zwölf Jahre über denselben hingegangen war, auf sieben und einen halben Fuß verringert hatte. Bevor dieses geschah, war der Hügel mit Bäumen überwachsen, deren Durchmesser zwölf Fuß betrug. Rund um die Grundfläche fand sich eine Vertiefung, die fünf Fuß breit und tief, und augenscheinlich durch das Ausgraben der Erde entstanden war, aus welcher man den Hügel gebildet hatte. Jefferson ließ zuerst an mehreren Stellen der Oberfläche graben. Man entdeckte in verschiedenen Tiefen von sechs Zoll bis zu drey Fuß Sammlungen von menschlichen Gebeinen. Diese lagen in der größten Unordnung, einige senkrecht, andere schief, noch andere wagerecht, und in allen übrigen möglichen Richtungen. Sie lagen gleichsam in einander gewickelt, und klumpenweise, indem sie durch

1) An Indian town ... l. c.

die Erde zusammengehalten wurden. Knochen der verschiedensten, und am meisten von einander entfernten Theile des Körpers waren beysammen. Kleine Knochen des Fußes zum Beyspiel steckten in einem Schedel. Manche Schedel berührten sich; und von eben diesen Schedeln lagen die einen auf dem Gesicht, oder der Rückseite, andere auf der linken, oder rechten Seite, oder auf der Schedelspitze; so daß man nicht anders denken konnte, als daß diese Gebeine aus einem Sacke, oder Korbe ausgeschüttet, und mit Erde bedeckt worden. — Die Schedel waren im Durchschnitt so mürbe, daß sie auseinander fielen, wenn man sie berührte. Die übrigen Knochen waren härter. Man fand nicht bloß Knochen von erwachsenen, sondern auch von halbwüchsigen Personen, und von Kindern, nahmentlich ein Stück von der Kinnlade eines Kindes, das noch keine Zähne gehabt hatte. Dieser Knochen war weiß, anstatt daß die übrigen eine gelbe Sandfarbe hatten. — Nach den Untersuchungen an der Oberfläche ließ Jefferson einen senkrechten Einschnitt in den Grabhügel machen, der bis auf den Grund ging, und so breit war, daß Jemand hindurch gehen konnte, um die innere Beschaffenheit des Hügels, und die verschiedenen Lagen desselben zu beobachten. Auf dem Grunde, der mit der umliegenden Ebene gleich war, lagen Gebeine: über diesen, wenige Steine, welche man eine Viertelmeile weit von einem Berge geholt hatte: über den Steinen, eine mächtige Lage von Erde: dann wieder Gebeine, u. s. w. An der einen Seite konnte man drey, an der andern vier Lagen von Knochen deutlich unterscheiden. Die Lagen der einen Seite entsprachen den Lagen an der andern im Geringsten nicht. Die Knochen, die nicht weit unter der Oberfläche lagen, waren weni-

ger verwest, als die tiefer liegenden. Einem ohngefähren Ueberschlag nach konnte der Hügel wohl die Reste von tausend Leichnamen enthalten. Man traf in den Schedeln und andern Knochen keine Löcher, oder Verletzungen an, dergleichen durch Kugeln, Pfeile und andere Waffen gemacht werden. Die angeführten Umstände streiten sowohl gegen die Vermuthung, daß die Grabhügel für Haufen erschlagener Streiter erbaut worden, als gegen die Sage, daß man in den gemeinschaftlichen Begräbnißplätzen die Verstorbenen in aufrechter Stellung beerdigt, und eine Leiche nahe an die andere gebracht hatte. Hingegen setzen sie ausser Zweifel, daß die Erdhügel ihren Ursprung und ihr Wachsthum dem allmählichen Zusammenhäufen von gesammelten Knochen zu danken haben: daß die erste Sammlung auf den Boden gelegt, dann mit Steinen und Erde bedeckt worden: daß man auf diese Erdlage eine zweite Lage von Gebeinen warf, und auch diese mit Erde bedeckte, und so weiter. Diese Ansicht der Barrao's erhellt am meisten aus der grossen Menge von Knochen, aus der Unordnung, womit sie zusammengeworfen worden, aus den verschiedenen Lagen derselben, aus den abweichenden Stuffen der Verwesung, welche auf eine Verschiedenheit der Zeit der Beysetzung hindeuten, und aus der Existenz von Kinderknochen, die unter den übrigen gefunden werden. — Vorausgesetzt, daß die übrigen Grabhügel in America dem von Jefferson beschriebenen ähnlich sind; so braucht es keines mühseligen Beweises, daß auch die Grösten derselben ohne besondere Anstrengung von mäßigen Horden von Wilden aufgeführt werden konnten, wenn diese sich anders nur mehrere Menschenalter durch in derselbigen Gegend aufhielten. Unterdessen bleibt immer Ein Umstand übrig, welchen

künftige Beobachter zu erläutern suchen sollten: woher es komme, daß kein einziges ursprünglich Americanisches Volk fortfährt, oder nach der Zeit, wo die Europäer mit ihnen bekannt geworden sind, fortgefahren hat, seine Todten unter solchen Erdhügeln zu begraben, wie vormahls in dem großen Theile von America geschehen seyn muß? Verließen die Americaner ihre alte Art, über den Gebeinen von Anverwandten Erdhügel zusammen zu häufen, vielleicht deßwegen, weil sie fanden, daß die Weissen die Grabhügel eben so wohl, wie jeden andern Grund, zerpflügten, und durch die Pflugschaar nicht selten die Gebeine der Vorfahren entblößten? oder thaten sie es, weil sie von den Weissen Werkzeuge erhielten, womit sie leichter, als vorher, tiefe Gruben graben konnten? Jefferson versichert, daß mehrere, wenn auch nicht alle noch jetzt bestehende wilde Nationen sehr wohl wissen, wo ihre Vorfahren einst wohnten, und wo die Gebeine der Vorfahren unter Erdhügeln ruhen. Ohngefähr ein Menschenalter vorher, ehe er den von ihm beschriebenen Grabhügel öffnen ließ, langte ein Haufe von Wilden an, verließ die große Straße sechs englische Meilen weit, ging, ohne sich zu erkundigen, gerade durch den Wald auf den Grabhügel los [1]), und entfernte sich wieder, nachdem er seine Andacht verrichtet hatte.

Von einer ganz andern Art, als die Grabhügel, scheinen die künstlichen Terrassen, Wälle, oder Dämme und Wege, die künstlichen Gräben, Canäle und Seen zu seyn, die sich vom westlichen Florida bis an den Ohio, und vom Ohio bis an die großen Seen im nördlichen America in ungeheuerer Menge finden, fast

1) p. 161. 162.

ohne Ausnahme Grabhügel in ihrer Mitte, oder zur Seite haben, und einander so ähnlich sind, als wenn sie von ein und demselben Volke herrührten. Man beschrieb diese Alterthümer als vollkommne Festungswerke, oder als große, den Arenen der Alten ähnliche Schauplätze, oder als Warten u. s. w. [1]) Ich will meinen Lesern einige Schilderungen von Augenzeugen vorlegen, und dann mein Urtheil hinzufügen.

Nicht weit von der Stadt Wrightsborough in Georgien, sagt Bartram [2]), bieten sich auf der Anhöhe, von welcher man die Ufer des Flusses Little überschaut, viele prächtige Denkmähler der Macht, und des Kunstfleisses der alten Einwohner dieser Gegenden dar. Ich sahe eine ungeheure conische Pyramide, oder künstlichen Erdhügel, große viereckige Terrassen, eine ausgedehnte Area von cubischer Form, die mit Erddämmen umgeben war [3]), und unverkennbare Spuren eines großen Indischen Wohnplatzes: das Werk eines mächtigen Volks, dessen Periode von Größe vielleicht weit über die Entdeckung der neuen Welt hinausging [4]).

1) Nach den Urtheilen und Nachrichten bey Crevecoeur waren die Alterthümer vom westlichen Florida an bis an die Berge von Tenessee Werke des Friedens, hingegen die am Ohio, und in anderen nördlicheren und westlicheren Gegenden militärische Werke. III. 185 et sq.p.

2) p. 37.

3) A large sunken area, of a cubical form, encompassed with banks of earth.

4) Diese jetzt mitgetheilten Nachrichten werden vom Crevecoeur noch viel umständlicher und pomphafter erzählt, III. 191 et sq. p. ungeachtet es scheint, daß Batram sein einziger Gewährsmann war. p. 184. Je tiens les details suivans .. de M. B. . . . élu mem-

Ohngefähr fünfzig Yards vom Lake George in Ost-Florida, fährt derselbige Schriftsteller fort [1]), steht ein prächtiger Indischer Hügel [2]). Ich besuchte diesen Platz vor ohngefähr fünfzehn Jahren, wo noch keine Pflanzungen von Europäern vorhanden, sondern alles wild und roh, aber in dieser Wildheit unaussprechlich erhaben war. Um diese Zeit breiteten sich um den Hügel ausgedehnte vormahls bearbeitete Felder aus. Man sah einen beträchtlichen Hain von Orangen, die mit Palmen und Eichen untermischt waren. Was aber am meisten zu der Größe der Scene beytrug, war eine herrliche Indische Chaussee, die von dem Hügel in gerader Linie erst durch den Orangenhain, dann durch einen ehrwürdigen Eichenwald, und zuletzt durch Gruppen von Palmen und Magnolien bis an den Rand eines länglichten künstlichen Sees ging, welcher sich an dem äußersten Ende einer weiten, grünen und durchaus ebenen Savanna fand [3]). Diese Chaussee war etwa fünfzig Yards breit, etwas niedriger, als der

bre du congrès . . et depuis quatre ans, sénateur des États unis. Crevecoeur gibt die Höhe der Terrassen, die Zahl der Reihen von Bänken, und die vermuthliche Zahl von Zuschauern an, welche die angebliche Area fassen konnte. Quatre terrasses de forme quarrée, ayant dix à douze pieds d'élévation; et enfin une arène creusée avec quatre rangs de banquettes, qui autant que je puis en juger, pouvoit contenir 3000 spectateurs; etc.

1) p. 99. Man vergl. Crevecoeur III. p. 193.

2) A magnificent Indian mount.

3) l. c. a noble Indian high way, which led from the great mount, on a strait line, thall quarters of a mile . . . . on the verge of an oblong artificial lake, which was on the edge of an extensive green level savanna.

Grund, durch welchen sie geführt war [1]), und an beyden Seiten mit einem zwey Fuß hohen Erddamm eingefaßt [2]).

Vielleicht ist es schon manchen Lesern zu viel, wenn ich noch das beybringe, was Bartram von den Monumenten sagt, welche er ohngefähr fünf Meilen oberhalb des Fort James in Georgien beobachtete [3]). „Diese wundervollen Werke der Alten liegen in einer Ebene, etwa zwanzig oder dreyßig Yards von dem Savanna-Flusse. Sie bestehen in conischen Erdhügeln, vier viereckigen Terrassen, u. s. w. [4]) Der gröste Hügel ist kegelförmig, vierzig bis fünfzig Fuß hoch, und an der Grundfläche 2—300 Yards im Umfange. Er besteht ganz aus der reichen Erde, dergleichen die niedrigen Gegenden zu enthalten pflegen. Die Spitze des Hügels ist abgestumpft. Man erkennt noch die Spuren eines Weges, oder Fußsteiges, der in einer Spiral-Linie sich bis oben an den Hügel hinauf wand, wo jetzt eine schöne rothe Ceder steht. Auch sieht man in verschiedenen Höhen vier

1) Sunk a little below the common level.

2) Bartram erwähnt bald nachher auf einer benachbarten Insel abermahls eines alten Wohnplatzes von Indianern, eines prächtigen Indianischen Berges, und einer nicht weniger prächtigen Chaussee p. 103. On the site of this ancient town stands a very pompons Indian mount, or conical pyramid of earth, from which runs in a strait line, a grand avenue, or Indian highway, etc.

3) p. 324. 325. Man vergleiche Crevecoeur III. 192. 193.

4) They consist of conical mounts of earth, and four square terraces, etc. Ich muß ausdrücklich erinnern, daß das etc. so im Texte steht, wie ich es abgeschrieben habe.

Nischen, die in den Hügel hinein gemacht, und gegen die vier Weltgegenden gekehrt sind. Diese Nischen [1]) scheinen zu Ruheplätzen, oder Warten bestimmt gewesen zu seyn. — Es läßt sich nicht errathen, was die Indianer bewegen konnte, einen so großen Erdhügel an einem Platze aufzuführen, der wenigstens Einmahl im Jahre Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Aus diesem Umstande sollte man schließen, daß hier kein Wohnplatz gewesen sey; so wie Manche vermuthen, daß die Hügel gleichsam zu Wartthürmen gedient haben. In jedem Fall muß man vernünftiger Weise voraussetzen, daß sie irgend einen wichtigen Zweck erfüllen sollten; denn sie waren öffentliche Werke, und erforderten gewiß die vereinigten Anstrengungen einer ganzen Nation, wenn man auch in jedem Menschenalter nur Einen dieser Hügel zu Stande bringen wollte. Um den großen Hügel liegen noch mehrere kleine her, welche wiederum verschiedene, hundert Yards lange, und vier, sechs, acht bis zehn Fuß hohe Terrassen zur Seite haben."

Einer der ersten, welche das lesende Publicum in Europa auf alte Festungswerke im nördlichen America aufmerksam machte, war Carver [2]). Er selbst entdeckte am Ufer des Missisippi, einige Meilen unterhalb des Sees Pepin, einem Erdwall, der fast eine Englische Meile im Umfange hatte, wenigstens fünf Fuß hoch war, und nach einer mäßigen Schätzung fünftausend Mann hätte schützen können. Ungeachtet die Zeit dieses alte Denkmahl beschädigt hatte; so konnte Carver doch noch jeden Winkel unterscheiden, und das Ganze schien ihm mit einer Kunst angelegt

1) These niches or sentry boxes,

2) p. 56. et sq.

zu seyn, als wenn Vauban die Aufsicht darüber geführt hätte. Er hörte bey seiner Rückkunft von zuverlässigen Männern, daß man Trümmer von ähnlichen Werken an vielen anderen Orten antreffe. Diese Nachricht ist durch die Zeugnisse späterer Reisenden vollkommen bestätigt worden [1]). Die merkwürdigsten mit Wällen, oder Dämmen und Gräben umgebenen Erdhügel und Plätze finden sich auf der Halbinsel, welche der Muskinghum nicht weit vor seiner Vereinigung mit dem Ohio bildet. Im Ganzen sind die Wälle, welche die Grabhügel und vermuthlichen Wohnplätze am Mulkinghum umgeben, nach der Flußseite hin höher, als nach der entgegengesetzten. Sie haben alle mehrere Oeffnungen, und aus einigen dieser Oeffnungen läuft ein Weg nach dem Flusse hin, welchen an beyden Seiten Dämme einschließen. Der Beschreiber dieser Werke glaubte, daß sie von nicht weniger, als zehntausend Mann angegriffen und vertheidigt werden konnten [2]). Und ein berühmter Kräuterkenner urtheilte nach den vor Alter umgefallenen, und den noch stehenden Eichen, daß dieselbigen Werke vielleicht schon tausend Jahre von ihren Urhebern verlassen worden [3]).

Meinem Bedünken nach waren die mit Wällen und Gräben umgebenen Hügel und Plätze am Ohio, Missisippi, und in anderen westlichen Ländern ebenso wenig zu Festungswerken bestimmt, als die in Geor-

1) Man sehe, was Crevecoeur dem berühmten Franklin sagen läßt, I. 30. 31. dann den Bericht von Stenier über alte Festungswerke am Flusse Huron III. 196—198. bes. die des Hauptmanns Hart über die am Muskinghum, ib. p. 199 et sq.

2) p. 202.

3) p. 202.

gien, den Florida's, u. s. w. Vielmehr halte ich die einen, wie die anderen, für Anstalten, wodurch die ehemahligen Einwohner dieser Gegenden ihre Hütten, ihre Felder, und die Ruhestätten verstorbener Anverwandten gegen die jährlichen Ueberschwemmungen der Flüsse, an welchen sie wohnten, zu schützen suchten. Die Beschreiber der angeblichen Festungswerke am Ohio, Missisippi, u. s. w. gestehen, daß diese Werke, wie die Dämme, Terrassen, u. s. w. in Georgien, Florida, u. s. w. immer in der Nähe von Flüssen, oder Seen angelegt sind. Da die alten Einwohner des nördlichen America nicht im Stande waren, oder nicht daran dachten, ihre Hütten auf hohe Pfähle zu stützen, wie die meisten Ostindischen Völker; so mußten sie nothwendig gleich den Anwohnern vieler tropischen Flüsse mehr, oder weniger hohe Dämme errichten, um sich selbst, und die Grabstätten ihrer Vorfahren gegen das jährliche Steigen der nahen Flüsse zu verwahren. Die Dämme, welche ganze Dorfschaften umgaben, waren nur auf gewöhnliche Ueberschwemmungen eingerichtet. Weil man aber wußte, daß alle Flüsse bisweilen ungewöhnlich über ihre Ufer getrieben werden; so erbaute man eine, oder mehrere höhere Terrassen, auf welche man sich und seine Habe bey größeren Fluthen retten konnte. Aus eben den Gründen, aus welchen man die Wohnplätze mit Dämmen umzog [1]), aus eben den Gründen ebnete und umdämmte man auch die Zugänge aus niedrigeren Gegenden zu den höheren, oder aus den höheren liegenden Wohnplätzen bis an die Ufer der Flüsse hin. Bartram belegte diese Zugänge, oder Auswege mit dem Nahmen

1) Und das Bauen der Dämme brachte nothwendig Gräben, oder Vertiefungen hervor, aus welchen man die Erde geschöpft hatte.

von Chausseen, wie er die Todtenhügel Berge der Indianer, die inneren Räume, die mit Dämmen eingefaßt waren, Arenen, die Lücken in den Todtenhügeln, oder den inneren Seiten der Dämme, Nischen, Warten und Bänke nannte. Daß die vermeintlichen Wälle am Ohio, Missisippi, u. s. w. nicht zu Schutzwehren gegen Feinde, sondern gegen Ueberschwemmungen dienen sollten, kann nicht bloß aus ihrer Lage, sondern auch aus ihrem Bau bewiesen, oder wahrscheinlich gemacht werden. Fast alle angebliche Festungswerke haben nicht bloß Einen, sondern mehrere beträchtliche Eingänge, oder Oeffnungen [1]). Man konnte mehrere Oeffnungen ohne Gefahr lassen, wenn man wußte, daß einige Stellen so hoch lagen, daß das Wasser selten, oder niemahls hinansteige. Man konnte dieses nicht, wenn man sich gegen Feinde schützen wollte. Mehrere Wälle, oder Dämme bilden nur einen halben Kreis. Diese halben Zirkel konnten an niedrigen Stellen gegen das anwachsende Wasser, aber nicht gegen den angreifenden Feind hinlänglich seyn. Weder die Eingänge, noch die Winkel der angeblichen Festungen, hatten die geringsten Aussenwerke. Solche Aussenwerke waren nicht gegen Ueberschwemmungen; wohl aber gegen andringende Feinde nothwendig. Die seynsollenden Wälle waren nicht von gleicher Höhe, sondern gegen die Flußseite höher, als gegen die Landseite. Diese Einrichtung ist sehr natürlich, wenn man die aufgeworfenen Erhöhungen von Erde für Dämme, nicht aber, wenn man sie für Wälle von Festungen hält. Endlich wären solche Wälle und Gräben, dergleichen man jenseits der Allephanis so häufig sieht, bey der Sinnesart der Americaner, als Festungswerke

2) Man s. die Beschreib. bey Crevecoeur III. 196—202. S.

durchaus unnütz gewesen. Wenn die Werke nämlich gegen Feinde hätten schützen sollen, so hätten sie immer mit häufigen Wachen besetzt seyn müssen, welche jede Gefahr bemerken, und die Ihrigen dagegen warnen konnten. Nun ist aber bekannt, daß die Americaner wegen ihrer angebohrnen Trägheit und Gedankenlosigkeit niemahls, nicht einmahl in kurzen gefahrvollen Zeiten, Wachen ausstellen, und daß nichts mit ihrer Natur streitender ist, als das Halten und Bestellen von beständigen Wachen. Ohne solche Wachen aber wären die Bewohner der angeblichen Festungswerke hinter ihren trockenen Gräben und wenige Fuß hohen Wällen eben so wenig sicher gegen Ueberfälle gewesen, als wenn sie die einen und die anderen gar nicht gehabt hätten. — Ein jeder sieht, daß durch die von mir vorgetragenen Bemerkungen weder die Schwierigkeit der Americanischen Monumente, noch die Verdienste ihrer Urheber vermindert, sondern allein ihre Bestimmung besser, als bisher, erläutert wird. Die Gräben, Erdhaufen und Wege in America mögen allein gegen äußere Feinde, oder gegen Ueberschwemmungen bestimmt gewesen seyn; so bleiben sie immer Werke, welche viele und anhaltende Arbeiten erforderten: Werke, dergleichen die Americaner seit Jahrhunderten nicht unternommen haben, und welche man auch den Vorfahren derselben nicht zutrauen sollte.

Alle Schriftsteller, die von den bisher erwähnten Denkmählern reden, versichern einstimmig, daß man in denselben nie die geringste Spur von Eisen, oder gehauenen Steinen: höchstens irdene Gefäße von einer den jetzigen Wilden unbekannten Form entdeckt habe[1]):

1) Crevecoeur III. 188. 195. Doch redet dieser Schriftsteller Einmahl von einem Monumente, welches Spuren des Hammers an sich zu tragen schien. III. 194.

Um desto befremdender sind die Nachrichten, welche melden, daß in den am weitesten gegen Westen gelegenen Gegenden nicht bloß Mühlsteine und Ueberbleibsel von Furchen, sondern auch in Stein gehauene Figuren und Inschriften gefunden worden.

Schon Kalm hörte an der Tafel des damahligen Gouverneurs von Canada aus dem Munde eines Herrn Veraudrier, dessen Aussagen durch die Erzählungen anderer Augenzeugen bestätigt wurden, daß der eben genannte Officier einst den Befehl erhalten habe, mit einem Haufen von kühnen Jägern und Kriegern, wo möglich, bis an die Gestade der Südsee vorzudringen [1]). Herr Veraudrier gehorchte dem an ihn ergangenen Befehl, und brach mit einer ansehnlichen Zahl unternehmender Männer und Jünglinge von Quebec auf. Nachdem diese Gesellschaft schon mehrere Hunderte von Meilen gegen Westen vorgerückt war, kam sie an offene mit hohem Grase bewachsene Gefilde, die mehrere Tagereisen weit fortliefen. In diesen unermeßlichen Savannas schienen mehrere Plätze in sichtbare Furchen abgetheilt zu seyn, als wenn sie vormahls mit dem Pfluge bearbeitet worden. Bey dem weitern Fortgehen gegen Westen sah man in Wäldern sowohl, als auf freyem Felde Pfeiler von Steinen, die sich gegen einander neigten, und sich gegenseitig stützten. Die Pfeiler bestanden meistens aus einem einzigen Stück; doch waren die Steine hin und wieder auf einander gelegt, und gleichsam aufgemauert. Mehrere dieser Pfeiler standen in Gegenden, wo sonst keine Steine zu sehen waren.

1) Man wende auf dieses Monument das an, was ich gleich von ähnlichen Denkmählern sagen werde.

2) III. 416.

Man suchte lange vergebens nach Inschriften, bis man endlich an einen Pfeiler, oder eine Pyramide kam, worein ein kleinerer Stein befestigt war, der auf beyden Seiten unbekannte Charaktere eingegraben enthielt. Diesen Stein brachen die Reisenden los, und brachten ihn mit nach Canada, von wo aus er dem Grafen von Maurepas zugesandt wurde. Man wußte zu Kalms Zeiten in Canada nicht, was aus dem Stein geworden sey; allein mehrere Jesuiten, welche den Stein in Händen gehabt, und genau untersucht hatten, betheuerten, daß sie die Charaktere desselben mit Mongolischen und Thibetanischen Schriftzügen verglichen, und viele der ersteren mit den letzteren übereinstimmend gefunden hätten.

Im Jahr 1789 schrieb ein Einwohner von Croos-Creek an einen Gelehrten in Princetown Folgendes [1]): Zuerst habe ein unterrichteter Mann, mit Nahmen Worth, am kleinen Kanhawa zwey Mühlsteine, auch Reste eines Mühlendammes und eines Canals entdeckt, wodurch das Wasser hingeleitet worden. Eben dieser Worth habe an einem Ufer des Monongahela einen Felsen gefunden, dessen Oberfläche allem Ansehen nach sorgfältig polirt war, und in sechs Reihen allerley Figuren von Menschen und vierfüßigen Thieren, von Vögeln und Fischen, auch mehrere Zeilen von Charakteren enthielt, die sowohl ihm, als allen, welche sie nachher gesehen, völlig unbekannt gewesen seyen. Man habe ferner in mehreren Gegenden menschliche Leichname in Särgen von gebrannter und glasurter Erde angetroffen. Die Arme und Beine dieser Leichname seyen in Cylinder von derselbigen Erde hineingeschoben gewesen. Indem man ferner an dem

1) III. 204—206. Crevecoeur.

Ufer des Nojopheny nach einer Salzquelle gegraben, sey man in einer Tiefe von sechs Fuß auf ein großes irdenes Gefäß und eine hölzerne Röhre, so wie auf mehrere Bruchstücke von Schüsseln gestossen. Auch scheine es, daß der Erdboden an mehreren Stellen angebaut worden, weil auf denselben lauter junge, und gar keine alte, oder umgefallene Bäume vorhanden seyen. Man könne mit Recht fragen: von welcher Nation alle diese Denkmähler herrühren? Nach einer Ueberlieferung, die sich unter den Shawansischen Wilden erhalten, habe eine Colonie von Mexicanern vormahls am Ohio gewohnt."

Die zuletzt mitgetheilten Nachrichten sind so unglaublich, daß ich sie mit der grösten Zuversicht als falsch verwerfe. Hätte eine Nation am Ohio gewohnt, die im Stande gewesen wäre, solche Mühlsteine und Mühlendämme, solche Röhren und Särge zu machen, solche Figuren und Inschriften einzugraben, wie der ungenannte Verfasser beym Crevecoeur meldete, so würden mehrere Denkmähler derselben übrig, und diese Denkmähler würden in den seit manchen Menschenaltern besuchten Gegenden des Ohio lange gefunden worden seyn. Ja wenn die erwähnten Mühlsteine, Särge, Figuren, Charaktere, u. s. w. wirklich existirten: so wären diese höchst merkwürdigen und unerklärlichen Alterthümer schon lange von anderen, mehr unterrichteten Beobachtern oder Forschern genauer beschrieben und abgezeichnet worden.

Selbst in den Nachrichten, welche Kalm hörte, ist vieles, wovon man leicht erklären kann, wie die französischen Reisenden sich selbst täuschten, ohne der geringsten Erdichtung schuldig zu seyn. Die Reisenden bestanden nicht aus Naturforschern, sondern aus erfahrnen Kriegern und Jägern. Solchen Männern

kann-

konnte es leicht begegnen, daß sie Rinnen, die durch Regen- oder Schneewasser gemacht worden, für geackerte Furchen, und pyramiden- oder mauerähnliche Trümmer von Felsen, dergleichen im Altaischen und anderen Gebirgen so gemein sind, für Werke der menschlichen Kunst hielten. In America sind, wie in anderen wenig bewohnten Gegenden, solche Felsen, oder auch andere Plätze häufig, welche man Licks oder Lecken nennt, weil sie wegen salzhafter Theile, oder Feuchtigkeiten von Büffeln und anderm Wilde begierig gesucht, und an- oder ausgeleckt werden [1]). Das beständige Anlecken schleift selbst hartes Gestein nicht bloß ab, sondern kann auch demselben allerley Formen geben, die vielleicht gewissen Figuren und Charakteren nicht unähnlich sind. Es ist freylich nicht wahrscheinlich, daß gelehrte Jesuiten zufällige natürliche, oder durch Lecken entstandene Formen mit wirklichen Buchstaben verwechselt haben. Allein es ist auch nicht wahrscheinlich, daß ein so merkwürdiger Stein, als der nach Quebec zurückgebrachte, und von den Jesuiten untersuchte Stein war, von einem gelehrten Minister, wofür man den Grafen von Maurepas immer erkennen muß, gänzlich sollte vernachläßigt worden seyn, wenn er wirklich alte, den Mongolischen oder Thibetanischen ähnliche Buchstaben enthalten hätte.

In unserm Europa ist kein großes Reich, das nicht Ein- oder mehrere Mahle, oder gar oft, wenn auch nicht ganz, wenigstens zum Theil wäre erobert, und von anderen Völkern, als seinen ursprünglichen Einwohnern besetzt worden. Eben daher enthalten auch alle, oder fast alle große Länder unsers Erdtheils Alterthümer, von welchen es ungewiß ist, ob sie von

1) Bartram p. 39.

den ältesten bekannten Einwohnern, oder von einem der späteren Eroberer herrühren. Die Englischen Alterthumsforscher stritten von jeher darüber, und werden noch lange darüber streiten, ob dieses oder jenes Denkmahl die ältesten Bewohner ihrer Insel, oder die Römer, oder die Sachsen und Dänen zu Urhebern habe. Das nördliche Deutschland war vor, und zu der Römer Zeiten gleichsam eine große Lagerstatt, aus welcher die stets gerüsteten Einwohner bey der ersten günstigen Gelegenheit aufbrachen, um nach Gallien, Italien und Spanien überzugehen. So oft ein solcher Aufbruch geschah, so rückten gleich andere Germanische Völker in die leergewordenen Strecken nach. Wer vermag bey diesem häufigen Wechsel von Besitzern zu bestimmen, von welcher deutschen Nation dieses oder jenes Heldenbett, dieser oder jener Grabhügel errichtet worden? Bey aller dieser Ungewißheit der Urheber und des Alters wage ich es doch nicht, die meisten Europäischen Monumente der Vorzeit in dem Sinn Denkmähler unbekannter Völker und Zeiten zu nennen, in welchem ich dieses Wort bisher gebraucht habe. Denn wenn man auch nicht weiß, in welchem Jahrhundert, und von welchem Volke ein Monument aufgeführt worden; so kann man doch fast immer mit Zuversicht die Zahl und Nahmen der Nationen angeben, deren Einer zweifelhafte Denkmähler zugeschrieben werden müssen, oder wenn Alterthümer gewiß, oder wahrscheinlich fremden Ursprungs sind, die Art und Weise, wie sie dahin gekommen seyen, wo sie entdeckt worden [1]). Die einzigen Monumente in Europa,

1) So z. B. die berühmten goldenen Hörner, deren Bestimmung und Abkunft Herr Prof. Müller in Copenhagen vor Kurzem mit eben so viel Gelehrsamkeit als Scharfsinn untersucht hat.

welche ich von einer gewissen Seite zu den Denkmählern unbekannter Völker und Zeiten rechnen möchte, sind die steinernen Waffen, oder Werkzeuge, die in England und Schottland, im alten Germanien, Gallien und Belgien gefunden worden sind, und noch bisweilen gefunden werden. Wegen der höhern, oder edlern, selbst im Zustande der Barbarey sich allenthalben offenbarenden Natur der alten Germanier, Gallier, Britten, u. s. w. widersteht mir der Gedanke, daß die Vorfahren dieser Völker jemahls so roh gewesen, oder Jahrhunderte lang so roh geblieben seyen, daß sie den Gebrauch des Eisens, wenigstens des Kupfers, nicht gekannt, und deßwegen nach Art der heutigen Wilden, oder der Fennen des Tacitus steinerne und knöcherne Waffen geführt hätten. Ich vermuthe daher, daß entweder unser Europa ursprünglich von weniger edlen Völkern, als die Germanier, Gallier und Britten waren, bewohnt worden, oder wenn die zuletzt genannten Nationen sich jemahls steinerner Waffen bedienten, daß dieses aus gottesdienstlichen Bewegungsgründen und abergläubigen Einbildungen geschehen sey. In den letzteren Fällen konnte man steinerne Waffen und Werkzeuge selbst in solchen Zeiten haben und fortbehalten, wo man dergleichen lange aus Eisen, oder Erz zu verfertigen gelernt hatte. — Ich überlasse es meinen Lesern, welcher von obigen Vermuthungen sie ihren Beyfall ertheilen wollen. Um sie in Stand zu setzen, selbst zu entscheiden, will ich ihnen das Wichtigste aus den Nachrichten derjenigen Schriftsteller vorlegen, welche am ausführlichsten von den in Europa entdeckten steinernen Waffen und Werkzeugen gehandelt haben.

„Im Jahr 1685, sagt Montfaucon [1]), sah

1) Antiquité expliqué V. 194 et sq. p. Auf diese Be-

ein Edelmann in der Normandie, Herr von Cocherel, auf einem Hügel nahe bey dem Orte gleiches Nahmens zwey Steine, die ihm etwas in der Erde verborgenes anzudeuten schienen. Er ließ die Steine wegräumen, und dann nachgraben. Beym Graben fand man ein Grab, das aus fünf ungeheuren nicht behauenen Steinen bestand. In dem Grabe entdeckte man zwey Schedel, und unter jedem Schedel einen Stein, der wie das Eisen einer Axt gearbeitet war. Der Eine dieser Steine, welcher seiner Textur nach zu den Feuersteinen gehörte [1]), war sechs bis sieben Zoll lang, und anderthalb Zoll breit. Der zweyte [2]), ein schöner, grünlichter Orientalischer Jade, hatte gleichfalls die Form einer Axt, und war an dem einen Ende durchbohrt. Seine Länge betrug drey, und die Breite desselben zwey Zoll. Der Stein soll sehr gut gegen die Gicht, und andere Krankheiten seyn, wie man nach angestellten Versuchen behauptet."

„Unter den beyden Leichnamen war noch Ein grosser Stein. Da man diesen wegnahm, fand man die

schreibung bezieht sich der Vater Mabillon in seinem Discours sur les anciennes sépultures de nos rois, im zweyten Bande der Mémoires de l'Academie des Inscriptions II. 692. so wie Mabillon wieder vom de Brosses in der Hist. des Navigations etc. I. p. 19. angeführt wird.

1) l. c. l'une, qui est de la pierre, qu'on appelle pyrites . .

2) l. c. p. 194. L'autre, qui est de beau giade oriental verdâtre et marqueté d'argent. Da der Jade nur silberartige Puncte hat, wie ich von einem Kenner höre; so muß man fast vermuthen, daß die Worte marqueté d'argent nicht mit silberartigen Puncten eingesprengt, sondern mit Silber verziert bedeuten sollten.

Reste von zwey anderen Körpern, die gleichfalls Aexte unter den Köpfen hatten. Die Form der Aexte war der zuerst erwähnten gleich. Ihre Farbe aber, und die Steinarten waren verschieden. An derselbigen Stelle standen drey Urnen, die mit Kohlen angefüllt waren."

„Indem man noch weiter nachwühlte, kam man auf sechszehn bis achtzehn Gerippe, deren jedes einen Stein, und zwar eine Axt, wie die vorigen, unter dem Kopfe hatte. Die Gerippe waren von gewöhnlicher Größe, aber die Schedel viel härter und dicker, als gewöhnlich. Man fand drey zugespitzte, dem Eisen einer Hellebarde ähnliche Knochen. . . Einer dieser Knochen war von dem Beinknochen eines Pferdes genommen. Es zeigten sich überdem noch andere Spitzen, theils von Elfenbein, theils von Stein, die zu Pfeilspitzen gedient hatten. Auch nahm man ein Stück von einem Hirschgeweih wahr, in welchem eine der Aexte befestigt gewesen war. Dieses Stück hatte an dem einem Ende ein Loch, um einen hölzernen Stiel aufzunehmen."

„Zur Seite dieser Körper bemerkte man auf einer kleinen Erhöhung eine große Menge von halbverbrannten Knochen, und über den Knochen [1]) eine Lage von Asche, die anderthalb Fuß im Durchmesser hielt. Einige Schedel, die unter den Knochen umher lagen, waren nicht dicker, als gewöhnlich. Nicht weit von diesen Knochen sah man einen großen, fast runden Stein, auf welchem drey andere kleinere ruhten. . . Aus allen diesen Umständen leuchtete es ein, daß die Barbaren, deren Reste man hier vorfand, nicht die

1) Ich vermuthe, daß statt au dessus — au dessous stehen sollte.

geringste Kenntniß weder von Eisen, noch von Kupfer, und anderem Metall hatten."

„Man kann es kaum bezweifeln, daß hier Menschen von zwey verschiedenen Nationen begraben werden. Die neben einander liegenden Körper gehörten wahrscheinlich einem ganz rohen Volke zu, das weder Eisen, noch sonst ein anderes Metall kannte. Die beyden Todten, die in dem großen steinernen Grabe lagen, waren vermuthlich Häupter dieser Nation; und eben deßwegen hatte Einer derselben eine Axt von einer kostbaren Steinart. Die verbrannten Körper waren ohne Streit Ueberbleibsel von Galliern, welche ihre Todten zu verbrennen pflegten. Vielleicht hatte man jene Barbaren im Kriege gefangen genommen, und den abgeschiedenen Seelen Gallischer Kämpfer geopfert. Bey der Verschiedenheit der Schedel erinnert Montfaucon an die bekannte Stelle des Herodot, wo dieser Geschichtschreiber die Verschiedenheit der Aegyptischen und Persischen Schedel daher erklärt, daß die Perser ihre Köpfe immer bedeckt trugen, und die Aegyptier sie nicht bedeckten. Er setzt hinzu: da er von vielen Personen gehört, daß steinerne Aexte häufig in dem Belgischen Gallien, und dem angränzenden Deutschland gefunden würden; so habe er sich deßwegen an den Procurator der Abtey Corbie gewandt, und dieser habe die Gefälligkeit gehabt, ihm zwey in der dortigen Gegend ausgegrabene Aexte zu schicken. Eine derselben sey aus einer Art von Feuerstein verfertigt, der sehr spröde und zugleich härter, als Porphyr sey. Diese trefflich gearbeitete und polirte Axt habe eine Länge von fünftehalb, und an dem einen Ende eine Breite von drittehalb Zoll. Da sie sich allmählich verkleinere, so sey sie an dem andern Ende, womit man vorzüglich den Schlag versetzt habe, nur

anderthalb Zoll breit. Dieſes Ende habe man auch gefliſſentlich viel dünner gemacht, damit es deſto leichter andringen könne. Die andere Axt ſey dicker, und von einem viel weniger harten Stein, als die erſtere: weßwegen die Schärfe derſelben abgebrochen worden. Zuletzt theilt Montfaucon einen Brief des damahligen Profeſſors Iſelin in Baſel mit, der eine Beſchreibung, und Zeichnungen von allen Urnen und Waffen enthält, unter welchen die letzteren vor Kurzem in Heſſen gefunden worden. Man hat, ſchreibt dieſer Gelehrte, in Deutſchland und im alten Scandinavien bey Urnen, oder Gebeinen ſehr oft Steine entdeckt, die augenſcheinlich zu Waffen verarbeitet und beſtimmt waren. Dieſe Steine ſind entweder geſchärft, oder ſtumpf, und im letzten Fall ſind ſie durchbohrt, wie der Stein, der in der Zeichnung die Nummer vier führt. Man bediente ſich ihrer, wie eines Hammers, nachdem man einen Stiel hineingeſteckt hatte. Einer der abgezeichneten Steine iſt eyförmig, und ſcheint für eine Schleuder beſtimmt geweſen zu ſeyn. Eine andere Art von Steinwaffen fand ſich nicht unter den in Heſſen entdeckten Alterthümern: die großen runden Steine nämlich, die in der Mitte durchbohrt ſind, und welche man entweder als Knöpfe von Schwerdtern brachte, oder wodurch man eine Schlinge zog, um damit zu ſchlagen, oder in der Ferne werfen zu können."

Bevor ich Montfaucon verlaſſe, kann ich nicht umhin, meinen Leſern die Frage vorzulegen: ob es ihnen wahrſcheinlich vorkomme, daß Völkern, welche Waffen von einem Orientaliſchen Geſtein, und von Elfenbein beſaßen, und dieſe Waffen entweder durch Raub, oder durch den Handel mit cultivirteren Natio-

nen erhalten hatten, der Gebrauch von Metallen habe unbekannt bleiben können?

In allen Theilen von England, sagt Einer der trefflichsten Brittischen Alterthumsforscher [1]), findet man keilförmige Werkzeuge von Erz, welche man mit dem Nahmen Celts belegt hat, weil man sie den alten Celten zuschrieb. Eins dieser Werkzeuge, was man vor ohngefähr fünfzig Jahren in den benachbarten Mooren fand, ist drey Zoll lang, drey Viertel Zoll breit, und an der ausgehöhlten Seite einen halben Zoll dick. Diese Instrumente waren, wie ihre ganze Form beweist, nicht zu Baumäxten, oder Meisseln, auch nicht zu Hacken, womit man Vogelleim sammelte, oder zu Spitzen von Hellebarden, Spießen und Pfeilen, sondern zu Blättern von leichten Streitäxten bestimmt. In mehreren Gegenden von England entdeckte man Instrumente von derselbigen Form, und also auch von demselbigen Gebrauch, die aber nicht aus Erz, sondern aus Stein verfertigt sind. Die rohe Einfachheit dieser Aexte, ihre Uebereinstimmung mit den steinernen Pfeilspitzen, welche man so häufig in Schottland gefunden hat, und ihr gar nicht seltenes Vorhandenseyn im alten Gallien beweisen unwidersprechlich, daß sie alle den ältesten Bewohnern unsers Landes zugehörten. Ich selbst besitze eine schwere alt-brittische Streitaxt: die zweite ihrer Art, welche man im nördlichen England ausgegraben hat. Anstatt daß die leichten höchstens eine Länge von vier und einem halben Zoll haben, ist dieser schwerere Celt zwölf Zoll lang, und vierthalb Zoll breit. Ohngefähr viertehalb Zoll von dem breiten und stumpfen Ende ist der Stein durchbohrt, damit man einen Stiel hineinstecken

1) Whitaker History of Manchester I. 13—16 p.

könne, und hier hat man den Stein dicker gelassen, um die Stärke der Wäffe zu vermehren. Die steinerne Streitaxt allein wiegt ohne den Stiel, der dem Instrumente entsprechen mußte, nicht weniger, als acht Pfund und vier Unzen [1]).

Ohngefähr um dieselbige Zeit, als der erste Band von Whitackers Geschichte von Manchester gedruckt worden war, erschienen in der Brittischen Archäologie [2]) zwey Aufsätze: der erste vom Bischof Lyttelton, über steinerne Streitäxte: der andere, von einem Herrn Pegge, über steinerne Hammer, welche beyde eine Erwähnung verdienen. Der Bischof bemerkt, daß Gesner, Aldovrand und andere Schriftsteller die steinernen Aexte Ceraunia genannt, und für Donnerkeile gehalten hätten, die in heftigen Ungewittern aus den Wolken herabfielen. Aldovrand habe sechs Zeichnungen von angeblichen Donnerkeilen geliefert, die insgesammt an den Ufern deutscher Flüsse, besonders der Elbe gefunden worden. Der Bischof zweifelt gar nicht, daß diese Steine in eben den Zeiten als Streitäxte gebraucht worden, in welchen man auch Spieße und Pfeile mit steinernen Spitzen versehen habe: welche letzteren man häufig in Schottland finde, wo man sie Elfen-Pfeile nenne [3]). Dieselbigen Waffen seyen sowohl in America, als in Ostindien gebräuchlich gewesen, oder bis auf den heutigen Tag gebräuchlich. Aldovrand habe in seinem

1) Whitaker führt in den Noten S. 18. Beyspiele von noch längeren und schwereren ehernen Streitärten an, die in England entdeckt worden.

2) II. 108. et sq. p.

3) Elfs-arrows.

Werke [1]) eine Zeichnung von einem zierlichen steinernen Beile geliefert, das in Ostindien bey Opfern gebraucht worden [2]). Unter mehreren Schriftstellern, die von den in England und Schottland gefundenen Waffen geredet hatten, führt er zuletzt folgende Stelle aus Gordan's Itinerarium septentrionale an [3]): „Unter einem Grabhügel in Airschira entdeckte man ein steinernes Instrument, was einige Aehnlichkeit mit einem Meissel hatte. Werkzeuge dieser Art sind in Schottland sehr gemein. Man hat sie als Waffen betrachtet, deren die Alten sich vor dem Gebrauch des Erzes und Eisens bedient hätten. Ich vermuthe vielmehr, daß sie steinerne Beile waren, womit die Priester Opferthiere tödteten. Der Gebrauch scharfer Steine bey den Opfern von Thieren erhellt aus der Erzählung des Livius: daß der Pater Putratus, welchen Tullus sandte, um ein Bündniß mit den Albanern zu schließen, Porcum saxo *percussit*. Wie solche Aexte in Gräber kamen, kann Niemanden sonderbar scheinen, da es bekannt ist, daß man nicht bloß Waffen, sondern auch viele andere Dinge in Gräber und Scheiterhaufen warf."

Meine Vermuthung über die gottesdienstlichen Absichten von steinernen Aexten wird durch die von dem Bischofe Lyttelton angeführten Zeugnisse verstärkt, hingegen durch die große Menge von steinernen Pfeil- und Lanzenspitzen, die in Schottland so gemein sind, wieder geschwächt. Wenn man steinerne Pfeil- und Lanzenspitzen brauchte, warum nicht

1) Museum metallicum p. 158.

2) In sacrificiis Indorum.

3) p. 172.

auch steinerne Aexte? Ich verkenne nicht, daß Livius zwar von einem Stein, aber nicht von einem steinernen Beile redet. Wenn die Römer, und besonders die Gallier, Germanier und Britten sich bey dem Opfern nur steinerner Instrumente bedienten, oder wenn die letzteren Völker steinernen Waffen wunderbare Kräfte zutrauten; warum wird dieser Umstand von keinem alten Schriftsteller angeführt?

Der zweyte Schriftsteller, welcher in der Brittischen Archäologie Untersuchungen über die alten steinernen Instrumente anstellte, ist der Meinung, daß man die von dem Bischofe Lyttelton, und von Montfaucon erwähnten Werkzeuge von den schwereren Instrumenten unterscheiden müsse, von welchen er zwey Beyspiele mittheilt, die mit dem schwerern oben aus Whitacker angezogenen Celt übereinstimmen [1]). Jene seyen zart und leicht; diese grob und schwer, zwischen 5, 7, 8 und mehreren Pfunden. Jene hätten zu Aexten und Meisseln; diese bloß zu Hammern und Keilen, nicht aber zu Waffen dienen können. Sie seyen nämlich sowohl zum Werfen, als zum Schlagen zu schwer. Denn wenn Jemand mit einem so schweren Werkzeug einen Streich, und zwar nicht glücklich gewagt hätte; so wäre er während der Zeit, wo er die schwere Waffe wieder hätte aufheben wollen, dem Angriff seines Gegners ausgesetzt gewesen. Da überdem kein Schriftsteller von schweren Hammern als Waffen der alten Gallier und Britten rede; so vermuthe er, daß man sich der hammerartigen Instrumente bloß zum häuslichen Gebrauch, oder auch bey den Opfern von Thieren be-

1) l. c. 125. 126. und die hinzugefügten Zeichnungen.

dient habe. — Diese Vermuthung wird durch die schon von Whitaker bemerkte Uebereinstimmung der schwereren und leichteren steinernen Celte mit den ehernen Streitäxten widerlegt. Das Gewicht der schwereren Celte ist gar kein Grund gegen die Behauptung, daß sie als Waffen gebraucht worden. Selbst die schwersten Celte waren leicht in Vergleichung mit den Schwerdtern und Lanzen, welche die Ritter des Mittelalters führten.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Epochen und Veränderungen, in welchen, und durch welche das menschliche Geschlecht am meisten aufgerüttelt und zusammengeworfen worden.

Assiduus humani generis discursus est. Nova urbium fundamenta jaciuntur, nova gentium nomina, exstinctis prioribus, aut in accessionem validioris conversis, oriuntur. Itaque vix invenies ullam terram, quam etiam nunc indigenae colunt. Permixta omnia, et insititia sunt: alius alii successit. *Seneca in Consolat. ad Helviam c. 6.*

Wenn man auch auf alle die Veränderungen keine Rücksicht nimmt, die mit dem menschlichen Geschlecht entweder vor aller Geschichte vorgegangen, oder deren Denkmähler gänzlich verschwunden sind: wenn man also bloß die merkwürdigsten Revolutionen erwägt, von welchen die Geschichte redet; so muß man beynahe dem Ausspruche des Seneca beystimmen, daß nicht allein kein Erdtheil, sondern kein nur irgend bedeutendes Land von fremder Gewalt unberührt, beynahe kein Volk rein und ursprünglich geblieben sey. Daß vielmehr alle Nationen entweder verpflanzt, oder mit anderen vermischt worden. Das Menschengeschlecht war eben so wenig, als das Weltmeer, jemahls in einem Zustande von vollkommner Ruhe und Gleichgewicht. So

wie der Ocean beständig durch unwiderstehliche Kräfte an gewissen Puncten gehoben, und an anderen niedergedrückt wird; so steigen, und stiegen von jeher aus der regen und beweglichen Menschen-Masse einzelne Völker empor, und andere hingegen sanken. Die letzteren sanken bisweilen so tief, daß sie untergingen, oder von Anderen verschlungen wurden. Selbst unter denen, welche emporstiegen, und sich bey diesem Emporsteigen über ihre natürlichen Dämme ergossen, breiteten sich manche so sehr aus, daß sie dadurch geschwächt, oder gleichsam verdünnt wurden, und sich zuletzt verlohren, wie Flüsse und Bäche in den Lybischen Wüsten verrinnen. Sehr viele siegende Völker hatten mit vielen überwundenen dasselbige Schicksal gemein, daß sie, wie einzelne Menschen, bald durch innere Schäden, bald durch äußere Gewalt aufgerieben wurden, ohne die geringste bemerkbare Spur ihres Daseyns, als höchstens ihren Nahmen zurück zu lassen; und nicht selten starb auch der Nahme von Völkern in eben den Augenblicken ab, in welchen die letzten Ueberbleibsel derselbigen ihre Selbstständigkeit einbüßten. Das menschliche Geschlecht ist dem Weltmeer nicht bloß darin ähnlich, daß es ohne Aufhören hier aufwallt, und sich dort senkt, sondern auch, daß es, wie dieses, zu gewissen Zeiten durch außerordentliche Erschütterungen aus den tiefsten Gründen aufgewühlt wird. Wenn wilde Orkane, oder heftige Erdbeben, oder gar Veränderungen der Erdaxe das Weltmeer empören; so wälzt dieses seine Fluthen über ganze Länderstrecken hin, vernichtet in wenigen Stunden alles, was Leben hat, und wirft die schönsten Werke der menschlichen Kunst und des menschlichen Fleisses nieder. Aehnliche Wirkungen erfolgten, so oft der Ehrgeiz und die Raubsucht von Eroberern, oder

der Feuereifer von Religionsstiftern und Bekehrern ganze Völkerhaufen aufwiegelte, und zahllose Heerschaaren über nahe und ferne Nationen hintrieb. Es ist durchaus nothwendig, sowohl den langsameren und geheimeren, als den heftigen und plötzlichen Revolutionen nachzuspüren, wodurch das menschliche Geschlecht aufgeregt und zusammengeschüttelt worden, weil man dadurch allein in Stand gesetzt wird, anzugeben, warum das menschliche Geschlecht jetzt anders vertheilt ist, als vormahls, und warum sehr viele Nationen nicht mehr so beschaffen sind, als sie vor zweytausend, oder fünfzehnhundert Jahren beschaffen waren.

Die ersten Eroberungen, welche die Beherrscher von Ninive und Babylon von Ekbatana und Susa machten, und die Herrschaft, welche die Sieger über die Besiegten ausübten, brachten der Regel nach eben so wenig eine genaue Mischung von Völkern, als von Religionen hervor. Es kam den ersten Eroberern nicht in den Sinn, die Verfassung und Gesetze, die Sitten und Religionen der gehorchenden Völker über den Haufen zu werfen. Sie begnügten sich damit, von den überwundenen Nationen im Frieden einen mäßigen Tribut, und im Kriege eine gewisse Zahl von Streitern zu fordern. Höchstens schickten sie in die größeren Städte und festen Oerter Befehlshaber und Besatzungen, die aus dem herrschenden Volke genommen waren [1]). Unterdessen ließen siegreiche Eroberer bisweilen auf ihren Heerszügen Abtheilungen ihrer Krieger, als Colonien zurück; oder mächtige Haufen rissen sich, des ewigen Umherziehens müde, von dem Hauptheere los, und nahmen neue von ihrem Vater-

1) Auch hierin gab es viele Ausnahmen. Man lese Chardins Betracht. III. 310. 311.

lande weit entfernte Sitze ein. Wenn die Kolchier, welche Herodot am Phasis fand, Abkömmlinge der Aegyptier waren, wie man nach den von diesem Geschichtschreiber angeführten Merkmahlen kaum zweifeln kann [1]); so mußten sie nothwendig auf einem solchen Zuge, wie der des Königs Sesostris geschildert wird, zurückgeblieben, oder zurückgelassen worden seyn. Noch häufiger geschah es, daß siegende Eroberer ganze Völker, oder doch die Bewohner ganzer Provinzen fortführten, entweder um sie desto besser im Zaume zu halten, oder um sie zu nützlichen Absichten zu brauchen: wo dann gemeiniglich die ihrer bisherigen Einwohner beraubten Länder mit neuen Anbauern bevölkert wurden. Die Aegyptier erzählten vom Sesostris, daß er viele Myriaden aus den von ihm besiegten Nationen nach Aegypten mitgeschleppt, und sich derselben bedient habe, um Canäle graben zu lassen, und andere öffentliche Denkmähler aufzurichten [2]). Ein Assyrischer König ließ das Israelitische Volk in die Babylonische Gefangenschaft wandern, und besetzte das menschenleere Land mit neuen Pflanzvölkern [3]). Abas der Große zwang den größten Theil des Armenischen Volks, sein Vaterland zu verlassen, und entweder nach Gilan und Mazenderan, oder nach Hispahan und anderen großen Persischen Städten zu ziehen [4]). Die nach Gilan und Mazenderan versetzten Armenier wurden durch die verpestete Luft dieser Provinzen in wenigen Jahren fast gänzlich aufgerieben [5]). Die

1) II. 103. et sq. p.
2) II. 107. 108. Herodot.
3) Buch der Könige II. c. 17.
4) Chardin II. 109. III. 7. 11.
5) Chardin III. 7.

Die Armenischen Colonien in Hispahan und anderen Städten hingegen hoben sich in wenigen Menschenaltern zu den reichsten und unternehmendsten Kaufleuten des ganzen Morgenlandes empor [1]).

Die zufälligen Versetzungen und Vermischungen von Völkern, welche die Siege einzelner Eroberer nach sich zogen, sind nichts gegen diejenigen, welche gewisse natürliche Beschaffenheiten der Asiatischen Länder [2]), und der immer gleichförmigen Verfassung der Asiatischen Völker veranlaßten. Diese natürlichen Beschaffenheiten von Ländern und Völkern brachten von jeher einen so regelmäßigen Wechsel von Siegen und Niederlagen, von Herrschaft und Unterwürfigkeit hervor, daß man ihn mit dem größten Recht mit den Fluthen und Ebben des Weltmeers vergleichen kann.

Zuerst haben alle große Länder Asiens, die von ackerbauenden, betriebsamen und handelnden Völkern bewohnt werden, und seit undenklichen Zeiten bewohnt wurden, unermeßliche Steppen hinter sich, in welchen bloß Hirtenvölker hausen, und hausen konnten. Diese Steppen breiten sich, die Arabischen Wüsten nicht einmahl mitgerechnet, von der Donau bis an den Don, von dem Don bis an die Wolga und den Jaik, von der Ostseite des Kaspischen Meers bis an die Gränzgebirge, welche die große und kleine Bucharey scheiden, und von diesen Gränzgebirgen bis an das östliche Weltmeer aus. Die Nomaden, die in den südlichen und nördlichen Steppen Asiens umherzogen, verhielten sich ruhig, oder waren gar unterthan, das

1) Noch ein zweytes Beyspiel von Verpflanzung führt Chardin II. 136. an. Andere Beyspiele werden weiter unten vorkommen.

2) Man kann hinzusetzen, auch der Gegenden des nordwestlichen Afrika.

heißt, sie zahlten in Friedenszeiten Tribut, und stellten in Kriegszeiten eine gewisse Anzahl von Streitern [1]), so lange die Reiche, deren Gränzen sie berührten, mit mächtiger Hand regiert wurden. Sobald aber diese Reiche entweder durch innere Kriege, oder durch eine schwache und schlechte Verwaltung verfielen; so brachen die Nomaden aus ihren Steppen hervor, stürzten sich, wie verheerende Waldströme, über die blühenden Fluren von Vorderasien, von Armenien, Syrien und Mesopotamien, von Assyrien, Medien und Persien, von Hindostan und China hin, schleppen außer der übrigen unermeßlichen Beute Hunderttausende in die Knechtschaft fort, oder herrschten gar ganze Menschenalter und Jahrhunderte durch über die Völker, welche sie unterjocht hatten. Auf diese Art herrschten und raubten im höchsten Alterthum die Cimmerier und die Scythen, welche Letzteren die Ersteren aus ihren Wohnsitzen zwischen der Donau und dem Tanais vertrieben hatten [2]). Ungeachtet die Einfälle der Cimmerier und Scythen in Asien die ersten sind, deren die Geschichte erwähnt; so kann man doch mit Zuversicht behaupten, daß sie nicht die ersten überhaupt waren; daß ihnen vielmehr manche ähnliche Einbrüche vorangingen, deren Andenken die Zeit vertilgt hat. Die Persischen Könige vom Cyrus bis auf den letzten Darius, und die ersten Nachfolger Alexanders waren stark genug, um die Nomaden gegen Norden, Osten und Süden im Zaume, oder gar im Gehorsam zu halten. Sobald aber die Macht der Griechischen Könige in Baktrien [3]) und Syrien,

1) Man s. nur allein das Verzeichnis der Heerschaaren des Xerxes beym Herodot VII. c. 64. et sq. c.

2) Herod. I. 13. 103. Strabo VII. 450. 51. XIV. 958.

3) Auf die Bitte des Euthydemus erkannte Antio-

nachher die Macht der Römischen Kaiser und der Beherrscher von Persien zu sinken anfing; machten sich räuberische Nomaden von allen Seiten auf, und ein Einfall, oder wenn man lieber will, eine Völker-Wanderung folgte auf die andere. Die schwächsten Theile wurden zuerst angegriffen. Die Saker, oder die östlichen Tataren zerstörten das Reich der Griechischen Könige in Baktrien [1]), und die Parther bezwangen alle Länder zwischen dem Japartes und Tigris. Als die Griechischen Könige in Syrien und Aegypten sich gegenseitig geschwächt hatten, wagte es sogar ein benachbarter Fürst der damahls unkriegerischen, und deßwegen verachteten Araber in beyde Reiche einzufallen, und sich dadurch einen Nahmen zu machen [2]). Vom dritten bis in's fünfzehnte Jahrhundert erschien kein mächtiges Hirtenvolk in den Steppen zwischen der

chus ihn vorzüglich deßwegen als König an, damit er auch die Länder des Königs von Syrien gegen die Einfälle der Scythen schützen möchte: praesertim, si huic petitioni rex non adnueret, neutrius res futurae essent satis securae. Adesse enim nomadum Scytharum non exiguam manum, per quam utrique sint periclitaturi: regionem certe universam, si semel incolae Nomadas admiserint, absque ulla controversia barbaris oppletam, in mores Barbaricos, atque instituta degeneraturam. Polyb. XI. 32. ex Vers. Casaub.

1) XI. 779. Strabo.

2) Justin. 39. c. 5. . . adeo ut assiduis praeliis consumti in contemtum finiti morum venerint, praedaeque Arabum genti, imbelli antea fuerint. Quorum rex Erotimus fiducia septingentorum filiorum, quos expellicibus susceperat, divisis exercitibus, nunc Aegyptum, nunc Syriam infestabat; magnumque nomen Arabum viribus finiti morum exsanguibus fecerat.

Donau und Wolga, was nicht in die reichen gegen Süden gelegenen Länder durchzudringen versucht hätte; und das ganze westliche Asien ward daher nach einander von Germanischen und Sarmatischen, von Hunnisayen und Tatarischen Nomaden geplündert, oder unterjocht. Die Gothen schifften bald über das schwarze Meer, bald brachen sie an der Ostseite desselbigen Meers durch, um die Asiatische Halbinsel auszuraubeu. Auf dem letztern Wege waren ihnen im hohen Alterthum die Cimmerier vorangegangen, und folgten lange nachher die Sarmaten nach [1]). Die gewöhnlichsten Wege aber, welche die nördlichen Nomaden nahmen, waren die durch das sogenannte Kaspische, oder Kaukasische Thor, und durch den Paß bey Derbent [2]). Je schwächer das Griechische und Persische Reich wurde, desto unwiderstehlicher wurden die Angriffe, und desto dauernder die Herrschaft von erobernden Hirtenvölkern. Die Einfälle und Siege der Araber und Türken, der Mongolen und Tataren änderten die Gestalt des ganzen westlichen Asiens viel mehr, als alle frühere Einfälle gethan hatten. Wer fühlt nicht selbst bey diesem kurzen Ueberblick über die unaufhörlich wechselnden Verhältnisse und Schicksale der nomadischen und ackerbauenden Völker Asiens, daß diese bald siegenden, bald besiegten Nationen unter den vielen und gewaltigen Umkehrungen von zwey Jahrtausenden nicht bloß zusammengerüttelt, sondern auch mehr oder weniger vermischt werden mußten?

In allen Ländern des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika wechseln fruchtbare Strecken

1) Herodot. I. 104. c. Stritteri Memoriae populorum I. 41. 43. 275. IV. 507.

2) Herod. I. 13. 103. 104. Tacit. Annal. VI. 331. Stritteri Memoriae popul. I. 571. 72. 605. III. 7.

mit dürren Gegenden ab, die keines Anbaues fähig sind, und nur von Hirtenvölkern benutzt werden können. Wegen dieser natürlichen Beschaffenheit zogen von den ältesten Zeiten her, wie jetzt, in den Ländern des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika mehrere Hirtenstämme umher. Die Arabischen Beduinen weiden nicht bloß in Arabien selbst, oder in Aegypten, und dem übrigen nordwestlichen Afrika, sondern auch im alten Chaldäa und Mesopotamien, in Syrien und Assyrien bis in die kleine Bucharey hinein [1]). Auf eine ähnliche Art durchziehen Turcomannische und Kurdische Horden alle Provinzen des Persischen Reichs, Assyrien und Mesopotamien, ja selbst das ganze Vorder-Asien. Manche von diesen Stämmen bestehen aus 5000, 10000, 15000, 20000 Zelten. Der Gang der Natur war immer derselbige. So lange die Beherrscher und deren Befehlshaber mit Mäßigung regierten, und ihre Unterthanen mit Nachdruck schützten; so lange hielten sich die in ihren Reichen nomadisirenden Hirten ruhig, und entrichteten entweder einen jährlichen Tribut, oder vollzogen wenigstens ohne Entgelt die Befehle, welche man ihnen auftrug. So bald aber die Regierungen räuberisch und drückend wurden; so entstand über kurz oder lang eine andere Ordnung der Dinge. Alle Einwohner nämlich von Städten, Flecken und Dörfern, die von den Befehlshabern, oder deren Unterbedienten gemißhandelt, oder beraubt worden waren, vereinigten sich zu Räuberbanden, oder entflohen zu den benachbarten Hirtenstämmen, und fanden unter diesen Schutz. So wie die Zahl der festsitzenden Unterthanen sich in den

1) Man s. meine Betrachtungen über Hirtenvölker im zweyten Bande des neuen histor. Mag. 676 u. f. S. bes. Falk's Beyträge, u. s. w. III. 512. S.

despotischen Reichen verminderte; so verwandelten sich die fruchtbarsten Gefilde in Weiden, oder Steppen, und die Hirtenstämme nahmen nicht bloß an Zahl, sondern auch an Kühnheit zu. Wenn die Nomaden sich stark genug fühlten, so versagten sie zuerst die Dienste und Steuern, welche sie bisher geleistet und bezahlt hatten: fingen dann an, Caravanen, Dörfer und Städte zu plündern, und endigten nicht selten damit, daß sie die Länder unterjochten, in welchen sie bis dahin bloß waren geduldet worden [1]). Man hat nicht nöthig, in der ältern Geschichte Beyspiele von glücklichen Ebentheurern aufzusuchen, die sich aus dem Stande von armen Hirten, oder heimlichen Räubern zum Range von gewaltigen Eroberern und mächtigen Fürsten empor geschwungen haben. Nadir Schach und Cherim Chan, jener ein Turkomaner, dieser ein Kurde, sind gewiß allen meinen Lesern bekannt. Auch die ewigen Uebergänge von Ackerleuten in den Stand von Hirten, und von geduldeten Hirten in den Stand von Eroberern mußten nothwendig eine genaue Gemeinschaft von Völkern befördern, die sonst durch ihre Abkunft und Sprache nicht weniger, als durch ihre Denkart und Lebensart von einander getrennt waren.

In allen großen Reichen des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika war es von undenklichen Zeiten her Sitte, daß nicht nur die Leibwachen, und die übrigen angesehenen Truppen-Corps, son-

1) Die Nomaden in Syrien (Latrones Syri) schlugen den siegreichen Aurelian. Vopis. in Aurel. c. 27. Timur befahl den Turcomannen und übrigen Nomaden im westlichen Asien keine Caravanen zu plündern. Er hatte die Absicht, sie insgesammt fortzuführen. Cherefeddin II. 257.

dern auch die Hausdienerschaft, und die Beamten sowohl des Hofes, als des Reichs entweder ausschließlich, oder doch vorzüglich aus Fremdlingen gewählt, ja daß sogar die Serails der Beherrscher und Großen meistens mit fremden Frauen und Jungfrauen besetzt wurden. So wie Türkische Leibwachen die Chalifen in Bagdad stürzten, so stürzten die sogenannten Sclaven des Königs, die Mammelucken, die Chalifen in Aegypten; und man kann noch jetzt sagen, daß zwar nicht das Reich, aber doch die Macht der Mammelucken, oder der gekauften Sclaven aus Mingrelien, Circassien und Georgien bis auf den heutigen Tag fortdaure [1]) In Constantinopel erzieht man Knaben, die aus nahen und fernen Christlichen Völkern zusammengeraubt sind, von ihrer ersten Kindheit an zu Sclaven des Sultans, und aus diesen Sclaven des Sultans werden außer den Hofbedienten fast alle Beamte des Reichs, und alle Befehlshaber in den Provinzen genommen [2]). In Persien waren seit Jahrhunderten die Kurden und Turcomannen die einzigen Krieger, deren die Könige sich bedienten. Ungeachtet Abas der Große das Ansehen und den Uebermuth der sogenannten Rothmützen, oder nomadischen Krieger zu brechen suchte; so erhielten sie sich doch, oder erlangten bald das wieder, was sie unter Abas verlohren hatten. Weil die vornehmsten Krieger und Beamten aus Turcomannen bestanden; so redete man zu Chardin's Zeiten am Persischen Hofe mehr Türkisch, als Persisch [3]). Um die Kurden und Turcomannen zu demüthigen, errichtete Abas der Große

1) Maillet II. 175. 176. Chardin III. 316.

2) Ricaut 46 et sq. p.

3) III. 315. Chardin.

eine neue Miliz von Sclaven des Königs, die ganz allein aus Georgischen, Circassischen, Mingrelischen und anderen Christlichen Renegaten bestanden, und den Aegyptischen Mammelucken vollkommen glichen [1]). Die spätereu Beherrscher von Persien bedienten sich mehr der Patanen. In den neusten Zeiten kam man wieder auf die alte Sitte zurück, daß man zu Kriegern keine andere, als die nomadischen, Turcomannen und Kurden brauchte [2]). Die Beherrscher von Hindostan, und deren Omrahs, Subahs und Nabobs bildeten schon seit Jahrhunderten ihre Leibwachen und kriegerischen Gefolge einzig und allein aus Persern, Patanen und Tataren: weßwegen das Persische die herrschende Sprache sowohl an dem Hofe des Moguls, als seiner Großen war [3]). Auch die angesehensten Hofbedienten und Beamten der großen Moguls waren fast ohne Ausnahme Ausländer, unter welchen ein Jeder seine Landsleute anzog, und beförderte [4]). Die schönen Kaukasischen Völker versorgten von den ältesten Zeiten her die Leibwachen, das Hausgesinde, und die Serails aller Könige und Großen des Morgenlandes mit ihren Söhnen und Töchtern, welche sie entweder verkauften, oder als Geschenke und Tribut dar-

1) ib. 316 p. Solche Leibwachen aus Christensclaven waren schon zu Timur's Zeiten sowohl in Persien, als in Hindostan. Cherefeddin III. 63 p.

2) I. 243. Pallas Reisen in die südlichen Statthalterschaften des Russischen Reichs.

3) S. Meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. von Asien I. 303 S. bes. Chardin III. 5.

4) Bernier I. 287. Ces Omrahs ne sont donc ordinairement, qu'Avanturiers et étrangers de toutes sortes de nations, .. lesquels s'attirent à cette cour les uns les autres, gens de neant, etc.

brachten [1]). Chardin glaubte, daß die Perser durch die zahllosen Ebentheurer, Sclaven und Sclavinnen, welche man seit Jahrhunderten aus den Kaukasischen Ländern hingelockt oder eingeführt habe, veredelt worden, und daß in der Mischung mit Georgianischem Blute der Grund liege, warum die heutigen Perser ohne Vergleichung schöner seyen, als die älteren, oder als die Gebern, die sich weniger mit Fremdlingen vermischt hätten [2]). Eben so alt und allgemein, als die Vorliebe für die schönen Jünglinge und Mädchen des Kaukasus, war der Geschmack nicht bloß an den gleichfalls schönen Habessiniern und Habessinierinnen [3]), sondern selbst an Negern, und vorzüglich an Negerinnen. Die Wollüstlinge des Morgenlandes ziehen in den heissen Monathen die Negerinnen: in den kalten die Habessinierinnen, den schönsten Jungfrauen aus Circassien und Georgien vor [4]). Im ganzen Orient, besonders unter den Mohren in Hindostan, werden die Habessinier vor allen anderen als die treusten und verständigsten Sclaven geschätzt, und aus diesem guten Rufe muß man es erklären, daß Habessinische Sclaven sich häufig zu den ersten Würden erheben [5]). Der

1) Herodot. III. 97. c. Polyb. IV. 38 c. Man vergl. Chardin I. 65. bes. p. 115.

2) III. 45. 317. Chardin. Le sang des Georgiens s'est fort répandu dans la Perse, non seulement à cause, que les plus belles femmes en viennent, et que chacun en veut avoir; mais parcequ'Abas le Grand, et ses Successeurs ont pris plaisir à mettre les Géorgiens dans les Emplois; et que depuis qu'ils ont conquis la Géorgie, ils ent ont tiré une infinité de gens, etc.

3) Herodot l. c. Maillet l. c.

4) Bruce IV. 41 p. N. Ausg.

5) Orme's Fragm. p. 55. 56. Grose I. 136. 148. 149.

Hang aller Morgenländischen Völker zu Habessinierinnen und Negerinnen ist unter Andern die Ursache, daß die regierenden Geschlechter in Marocco, Mecca, Yemen und Hindostan eine dunkle Olivenfarbe, oder eine schwärzliche, oder gar eine glänzend schwarze Farbe erhalten haben [1]). Es ist einleuchtend, daß, wenn auch die natürlichen Beschaffenheiten der Reiche des westlichen Asiens und des nordwestlichen Afrika nicht die Wirkungen gehabt hätten, welche sie gehabt haben, allein durch die zuletzt erwähnten Gewohnheiten und Geschmacks der Morgenländer seit Jahrtausenden eine unbeschreibliche Mischung der verschiedenartigsten Völker hervorgebracht werden mußte.

Schon lange vor dem Alexander waren manche Europäische Völker oder Pflanzvölker nach Asien und Afrika übergegangen, nicht bloß um zu plündern, sondern um sich dort niederzulassen. Alle diese Einwanderungen von Europäern waren unbedeutend gegen diejenigen, welche die Eroberungen Alexanders des Großen und seiner Nachfolger nach sich zogen. Das Gerücht der glänzenden Siege des Macedonischen Helden und der unermeßlichen Beute, welche die Ueberwinder gemacht hatten, bewegte viele Tausende von Männern und Jünglingen in Griechenland, nach Asien zu gehen, um an dem Glücke ihrer Landsleute Theil zu nehmen. Alexander gründete in allen von ihm bezwungenen Provinzen blühende Städte, welche er mit Griechischen Colonisten bevölkerte. Er ermunterte die Griechen zu Verbindungen mit den Töchtern des Landes [2]), und ließ viele Tausende von Söhnen

1) Irwin p. 59. Niebuhr's Beschreib. von Arabien, S. 204. Lempriere 142. 373. 389 p. Hodges p. 3.

2) Schon bey den Lebzeiten Alexanders heiratheten

der überwundenen Völker in der Griechischen Sprache, den Griechischen Künsten und Wissenschaften unterrichten. Unter den Griechischen Königen in Syrien und Aegypten entstanden noch viel mehr neue Städte, als Alexander erbaut hatte; und fast alle ältere nahmen an Volksmenge, Umfang, Schönheit und Reichthum in eben dem Verhältnisse zu, in welchem sich Viehzucht und Ackerbau, Handel und Gewerbe ausbreiteten und vervollkommneten [1]). Die Griechische Sprache ward die herrschende nicht bloß in Aegypten, und im ganzen westlichen Asien diesseits des Euphrats, sondern auch an den Höfen mehrerer Parthischen Könige, und in manchen Gegenden von Hindostan [2]). Das ganze westliche Asien, und Aegypten sind bis auf den heutigen Tag mit schönen Trümmern von Städten bedeckt. Allein die Spuren der Griechischen Kunst, und des Griechischen Bluts sind durch die Fluthen von Barbaren, die sich vom dritten Jahrhundert an über Asien und das nordwestliche Afrika herwälzten, grossentheils vertilgt worden. Unterdessen trifft man in den meisten Morgenländischen, ja selbst in der Schanscrit-Sprache, kenntliche Ueberbleibsel von Griechischen und selbst von Reinischen Wörtern an [3]). Eine

über 10,000 Macedonier Asiatische Weiber. Arrian. VII. 4. p. 485. Ed. Schrev.

1) Viele von diesen Asiatischen und Aegyptischen Städten übertrafen die berühmtesten Städte des alten Griechenlandes in jeder Rücksicht, selbst durch die Denkmähler der schönen Baukunst ohne Vergleichung; und unter allen diesen Städten ragten wiederum Antiochien und Alexandrien als die Königinnen des Morgenlandes hervor.

2) Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien, I. 282 u. f. S.

3) Salmasius de Hellenistica p. 93—99. u. Meine Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. l. c.

der gröſten und dauerndſten Wirkungen, welche die Eroberungen Alexanders und die Herrſchaft ſeiner Nachfolger hatten, war die höhere Cultur der Hindus, und die Ausbildung der Sprache und Religion dieſes Volks. Die Eine und die anderen wurden wahrſcheinlich um den Anfang unſerer Zeitrechnung von Pilgrimmen und Kaufleuten, von Eroberern und Colonien über das ganze öſtliche und ſüdliche Aſien, ſelbſt nach vielen Oſtindiſchen Inſeln hingetragen. Kaum blühte irgend ein Abſchnitt der Reiche der Griechiſchen Könige in eben dem Grade auf, als in welchem das alte Griechenland während der drey letzteren Jahrhunderte vor Chriſti Geburt entvölkert, und gleichſam ausgeſchöpft wurde. Der Glanz der Höfe in Antiochien und Alexandrien, die Pracht und der Reichthum der Aſiatiſchen und Aegyptiſchen Städte veranlaßten Menſchen von allen Altern, Ständen und Geſchlechtern, welche irgend eine ſchöne oder nützliche Gabe beſaßen, oder zu beſitzen glaubten, nach Aſien oder Afrika zu eilen, um entweder als Grammatiker, Rhetoren, Philoſophen und Künſtler, oder als Werkzeuge und Werkmeiſter des Vergnügens, oder als Krieger, Kaufleute und Handwerker ein ſchnelleres und größeres Glück zu machen, als ſie in dem erniedrigten, verarmten und täglich mehr verarmenden Mutterlande hoffen konnten. Da in dem üppigen Antiochien, Alexandrien und andern großen Städten die Künſte, Künſtler und Künſtlerinnen des gröbern ſinnlichen Vergnügens bald mehr geſchätzt und belohnt wurden, als alle ſchöne Künſte und nützliche Wiſſenſchaften; ſo legte man ſich auch in Griechenland auf jene viel eifriger, als auf dieſe: und daher geſchah es, daß die Hefen der Griechiſchen Völker, die im Mutterlande zurückblieben, faſt eben ſo ſehr ausarteten, als die Colonien,

die nach Asien und Aegypten übergegangen waren, und noch immerfort übergingen.

Die Römer drangen in Asien nicht so weit, in Afrika und Europa hingegen viel weiter, als Alexander und dessen Nachfolger vor [1]). Ihre Herrschaft war nicht nur länger dauernd, als die der Griechischen Könige, sondern auch nachdrücklicher, oder durchgreifender. Sie führten in die meisten Provinzen ihre Gesetze und Sitten, selbst ihre Sprache und Religion ein. Die Römer verschmolzen sich mit den Einwohnern von Gallien, Illyricum, Pannonien, Dacien, Hispanien, Britannien und Mauritanien [2]); oder die Einwohner dieser Provinzen wurden in Römer verwandelt. Ungeachtet die Römischen Kaufleute, Magistrats-Personen, Colonisten und Krieger [3]) in

1) Meine Gesch. der Relig. I. 122. S.

2) Man sehe über die Ausbreitung der Römischen Sprache und Cultur in den genannten Ländern die gesammelten Zeugnisse in meiner Geschichte des Verfalls der Sitten, u. s. w. der Römer in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geb. S. 242. 43. Die Werke eines Apulejus, Augustin und anderer Schriftsteller des von den Römern sogenannten Africa beweisen, daß auch die Mauritanien nicht weniger, als die Europäischen Provinzen verrömert worden.

3) Ich kann nicht umhin, über die bedeutenden Niederlassungen Römischer Bürger in den Provinzen, nahmentlich in Sicilien, folgende Stelle des Cicero abzuschreiben: in Verrem II. c. 3. Quid illa, quae forsitan ne sentimus quidem, judices, quanta sunt? quod multis locupletioribus civibus utimur? quod habent propinquam fidelem, fructuosamque provinciam, quo excurrant? ubi libenter negotium gerunt? quos illa partim mercibus suppeditandis, cum quaestu compendioque dimittit, partim retinet, ut arare, ut pascere, ut negotiari libeat, ut denique

Griechenland, Asien und Aegypten in Vergleichung mit den Eingebohrnen eine zu kleine Zahl ausmachten, als daß sie die Gesetze und Sitten, die Sprache und Religion derselben hätten verdrängen können; so brachten sie doch auch in diese Länder eine starke Mischung von Römischem Blut, vorzüglich durch die Legionen, die schon in den letzten Zeiten der Römischen Republik [1]), noch mehr aber unter den Kaisern viele Jahre, bisweilen ganze Menschenalter in denselbigen Provinzen blieben, und sich mit den Einwohnern derselben innig verbanden [2]). Schwerlich aber wurden die Einwohner auch nur Eines bezwungenen Landes den Römern so sehr verähnlicht, als die Römer selbst durch zwey Ursachen veredelt wurden. Erstlich zogen schon lange vor dem Untergange der Republik theils Gewinnsucht und Ehrgeiz, theils der Wunsch, Schutz gegen Bedrückung, oder Genugthuung wegen erlittenen Unrechts, oder Straflosigkeit wegen begangener Verbrechen zu finden, am allermeisten aber die Hoffnung, ohne Arbeit auf Unkosten des Staats, oder der Großen leben, und die Vergnügungen der Hauptstadt

sedes et domicilium collocare. Man vergleiche über Gallien Cicer. pro Fontejo c. V. und über Asien, pro lege Manilia c. 7. über Spanien, Strabo III. 225.

1) Gesch. des Verf. der Sitten, u. s. w. der Römer, Leipz. 1782. S. 237.

2) Mucian brachte die Syrischen Legionen vorzüglich dadurch zum Aufstande, daß er ihnen sagte: Vitellius wolle die Germanischen Legionen nach Syrien, die Syrischen nach dem rauhen Germanien verpflanzen: Tacit. Histor. II. 80. Quippe et provinciales sueto militum contubernio gaudebant, plerique necessitudinibus, et propinquitatibus mixti; et militibus vetustate stipendiorum nota et familiaria castra in modum penatium diligebantur.

genießen zu können, viele Hunderttausende aus allen Provinzen nach Rom hin, welches Cicero deßwegen einen Zusammenfluß aller Völker, und Sallust einen unreinen Pful des ganzen Römischen Reichs nannte [1]). Zweytens hatten die Römer, wie die Griechen, die unmenschliche Gewohnheit, die in Schlachten und in eroberten Städten gefangenen Feinde zu Sclaven zu machen, oder als Sclaven zu verkaufen. Die Zahl der im Kriege erbeuteten Sclaven war bisweilen so groß, daß man sie für wenige Drachmen wegschlug, oder nicht einmahl Käufer fand: woher der bekannte sprichwörtliche Ausdruck Sardi venales entstand [2]). Im Ganzen genommen aber reichten selbst die fast unaufhörlichen Kriege der Römer nicht hin, die Bedürfnisse der Vornehmen und Reichen zu befriedigen, weil man Sclaven nicht wohl zu häuslichen und persönlichen Diensten, sondern auch zur Ausübung fast aller Handwerke, Gewerbe und Künste, besonders zum Hüten der Heerden, und zur Bearbeitung von Gärten, Weinbergen, Aeckern und Bergwerken brauchte. Die Nachfrage nach Sclaven, und die Zahl der Sclaven nahmen in eben dem Grade zu, in welchem der Luxus der Römer stieg, und die Besitzungen der Reichen und Mächtigen sich nicht bloß in Italien, sondern in

1) Cicer. de Pel. Consulat. c. 14. Civitas ex nationum conventu constituta. Sallust. de Bello Catilin. c. 37. hi Romam, sicut in sentinam, confluxerunt. c. 38. 39. praeterea juventus, quae in agris manuum mercede inopiam toleraverat, privatis atque publicis largitionibus excita, urbanum otium ingrato labori praetulerat. Auch Appian. de bill. Civil. p. 820. Edit. Tullii. Ueber die Verschwendung und Schulden sowohl des Staats, als der Großen sehe man meine kurz vorher angeführte Schrift S. 214 u. f.

2) S. meine vorher angeführte Schrift S. 72.

allen Provinzen vermehrten und erweiterten [1]). Die immer wachsende Nachfrage nach Sclaven machte den Sclavenhandel zum wichtigsten Handelszweige, und veranlaßte zugleich die schrecklichste Menschenräuberey, so wie den gröſten Seeräuberbund, deſſen die Geſchichte erwähnt, und gegen welchen zuletzt Pompejus die ganze Macht des Römiſchen Volks aufbieten mußte [2]). Der vornehmſte Sclavenmarkt, wohin die Ciliciſchen Sclavenhändler und Seeräuber ihre anfangs gekauften und nachher geraubten Sclaven brachten, war die Inſel Delos [3]). Man ſagte von dieſer Inſel, daß man dort an einem Tage Myriaden von Sclaven abſetzen könne: welcher leichte Abſatz das Sprichwort veranlaßte: Handelsmann komm heran! biete deine Waaren aus, und alles iſt gleich verkauft [4]). Die ungeheure Menge von Sclaven, und die unaufhaltſame Erweiterung der Beſitzungen der Groſſen [5]) hat-

1) Sowohl über die Erweiterung der Beſitzungen der Groſſen, als über den Grund, warum die Groſſen ihre Güter lieber von Sclaven, als freyen Männern bearbeiten ließen, Appian. de bell. Civ. I. p. 605. Edit. Tollii. Einzelne Römer hatten 10—20000 Sclaven. Athen VI. c. 20.

2) l. c. 271 u. f. S.

3) Strabo XIV. 985.

4) l. c. ὥστε καὶ παροιμίαν γενέσθαι διὰ ταῦτα, Ἔμπορε κατάπλευσον, ἔξελα, πάντα πέπραται. Die meiſten Sclaven, welche man nach Italien brachte, waren aus Aſien: beſonders aus Syrien. Man ſagte in Rom ſprichwörtlich Syri venales, wie Sardi venales, und hatte über die Syriſchen Sclaven folgende Regel: Cicer. de Orat. II. 66 c. Syrorum venalium, ut quisque optime Graece sciret, ita esse nequissimum.

5) Nach den bürgerlichen Kriegen, in welchen Auguſt zuletzt Sieger blieb, verjagte man nicht bloß ſchwächere

hatten die traurigen Folgen, daß der Stand der freyen Landsleute und kleinen Güterbesitzer in Italien beynahe ganz vernichtet, der Ackerbau je länger je mehr gegen die Viehzucht vertauscht, und ganz Italien, besonders Rom, von den Zufuhren von Getreide abhängig gemacht wurde, welche man jährlich aus Sicilien, Aegypten und Afrika kommen ließ [1]). Unter den Millionen von Sclaven, welche die vornehmen Römer schon vor den Zeiten der Gracchen hatten, erkauften oder erlangten viele Tausende ihre Freyheit [2]). Die Zahl der sogenannten Libertinen war gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt so groß, daß sie schon damahls die ganze Staats-Verfassung würden über den Haufen geworfen haben, wenn nicht der Vater der Gracchen sie durch einen kühnen Streich in die tribus urbanas zusammengebracht hätte [3]). Zu den Zeiten des jüngern Scipio war es allgemein bekannt, daß der gröste

Besitzer, sondern man raubte Freye und Unfreye, welche man auf den öffentlichen Wegen antraf, mit Gewalt, schleppte sie in die schrecklichen Ergastula, und ließ sie dann mit den übrigen gefesselten Sclaven arbeiten. August bemühte sich, auch diesem Unwesen zu steuern. Suetonius in Augusto c. 32.

1) S. Meine Geschichte des Verfalls der Sitten zu den Zeiten der Republ. 75 u. f. S.

2) Man lese, was Livius über das im J. 398 ab u. c. gegebene Gesetz de vicesima manumissorum sagt. VII. 16 c.

3) Cicer. de Orat. 109... nutu, atque verbo libertinos in urbanas tribus transtulit. Quod nisi fecisset, rempublicam, quam nunc vix tenemus, jam pridem nullam haberemus. Nach dem Livius erwarb sich der Censor Fabius dieses Verdienst im J. 449. ab u. c. IX. c. 46.

Theil des Römischen Volks aus Menschen bestehe, die entweder nicht in Italien gebohren worden, oder die wenigstens nicht aus Italischem Stamme entsprossen seyen. Als daher einstens das Volk dem Eroberer von Carthago entgegenlärmte, gebot dieser den Unruhigen, denen Italien nur eine Stiefmutter sey, Stillschweigen, und setzte hinzu, daß er sich vor eben den Menschen ohne Fesseln nicht fürchten werde, welche er selbst in Fesseln hergeführt habe [1]). Das Zuströmen von Fremdlingen nach Rom, und die Freylassungen von Sclaven nahmen um desto mehr zu, je größer Rom und das Römische Reich, und je verschwenderischer der Staat und die Mächtigen des Volks wurden. Kein Wunder also, daß das einst so edle Römische Volk zu den Zeiten des Cicero ein unreines Gemisch von Fremdlingen und Sclaven, oder Sclavenbrut war, und daß dieser hungrige und feile Pöbel einen Catilina und Clodius gegen die ächten Freunde des Vaterlandes begünstigte, oder sich vom Crassus, Pompejus und Cäsar zur Vernichtung aller Gesetze, und zum Umsturze der Verfassung brauchen ließ [2]). Nachdem Cäsar sich durch

1) Valer. Max. VI. c. 2. §. 3. Taceant, inquit, quibus Italia noverca est. Orto deinde murmure, non efficietis, ait, ut solutos verear, quos alligatos adduxi.

2) Geschichte des Verfalls der Römer zu den Zeiten der Republik, S. 216. u. f. Selbst Cicero ad Attic. I. 16. nennt das Römische Volk illa concionalis hirudo aerarii, misera ac jejuna plebecula. Ep. ad Fratr. II. 6. apud illam perditissimam atque infimam faecem populi: ad Attic. I. 19. et sentinam urbis exhauriri, et Italiae solitudinem frequentari posse arbitrabar. Ueber die infusa peregrinitas. Ep. IX. 25. Sallust. B. C. c. 37. sed omnino cuncta plebes, novarum rerum studio, Catilinae incaepta probabat.

die Gunst des bestechlichen Pöbels zur Alleinherrschaft über Rom erhoben hatte; so bemühte er sich als Dictator, den Staat, und besonders die Stadt Rom so viel, als möglich, von der unerträglichen Last eben dieses Pöbels zu befreyen. Er fand dreyhundert und zwanzigtausend Bettler vor, welche auf Unkosten des Staats gefuttert wurden, oder monathlich für sich und die Ihrigen Getreide empfingen [1]). Er verminderte diese Zahl bis auf 150000, indem er die Unwürdigsten aus der Liste der Staatsarmen ausstreichen ließ, und 80000 als Colonisten in entfernte Provinzen schickte. August that noch viel mehr, als Cäsar, um die in ihrem Innersten verdorbene Volksmasse zu reinigen, und dem bis zum Tode kranken Staatskörper seine vorige Gesundheit wiederzugeben. Er säuberte zuerst die höheren Stände, besonders den Stand der Senatoren, der in den gesetzlosen Zeiten nach dem Tode Cäsars durch Hunderte der verworfensten Menschen mehr geschändet, als ergänzt worden war [2]). Besonders aber trachtete er darnach, das Römische Volk vor der fernern Vermischung mit fremdem und knechtischem Blute zu bewahren. In dieser Absicht erschwerte er die Freylassungen von Knechten, und ertheilte das Römische Bürgerrecht nur höchst selten, und aus den triftigsten Ursachen [3]). Ja er hegte sogar den Gedanken, die öffentlichen Austheilungen von Getreide gänzlich aufzuheben: fest über-

1) Sueton. in Caesare c. 41.

2) Cicer. Philipp. I. c. 10. Suet. in Aug. 35—40. c.

3) ib. c. 40. Magni praeterea existimans, sincerum, atque ab omni colluvione peregrini ac servilis sanguinis incorruptum servare populum: et civitatem Romanam parcissime dedit, et manumittendi modum terminavit.

zeugt, daß diese Verschwendung eine der vornehmsten Ursachen des Verfalls des Ackerbaus sey [1]). Die weisen Maaßregeln des Augusts konnten das unersetzliche Uebel nicht aufheben, was vor ihm geschehen war. Die Nachfolger des Augusts, weit entfernt, seinen Maaßregeln treu zu bleiben, wetteiferten vielmehr in ihrer Verschwendung gegen den Pöbel, und in ihrem Bestreben, den Pöbel nicht bloß zu futtern, sondern auch zu ergötzen [2]). Sie verschleuderten das Römische Bürgerrecht erst an einzelne Nationen, dann an alle Einwohner des Römischen Reichs, und erleichterten zugleich die Freylassungen von Sclaven [3]), so wie sie das Ansehen und die Vorzüge von Freygelassenen

1) ib. c. 42. Impetum se cepisse scribit, frumentationes publicas in perpetuum abolendi, quod earum fiducia cultura agrorum cessaret; neque tamen perseverasse, quia certum haberet, posse per ambitionem restitui.

2) Man theilte nicht bloß Getreide und Geld, sondern auch Fleisch und Kleider aus. Aurelian wollte sogar Wein-Austheilungen einführen. Sein Präfectus Prätorii hielt ihn davon durch die Vorstellung ab, daß das Römische Volk alsdann auch Hühner und Gänse verlangen werde. Vopisc. in Aurel. c. 47. 48. Aurelian strebte, wie es scheint, am meisten nach der Ehre, die Einwohner Roms satt und fröhlich zu machen. Neque enim, schrieb er, populo Romano saturo quicquam potest esse laetius. c. 47. Er ermunterte sogar die Römer, es sich recht wohl seyn, und ihn für ihre Bedürfnisse und Vergnügungen sorgen zu lassen. Man s. sein Edict in Vita Probi c. 5. Ego efficiam, ne sit aliqua soliditudo Romana. Vacate ludis, vacate Circensibus. Nos publicae necessitates teneant: vos occupent voluptates. Quare sanctissimi Quirites, etc.

3) Ueber die häufigen Freylassungen, Dionys. Italicor. II. p. 698. Ed. Reiskii.

vermehrten. Unter dem Nero wurden die Freygelassenen so übermüthig, daß selbst die vornehmen Römer, die meistens Sclaven ihrer Freygelassenen waren, diesen Uebermuth zu brechen, und mehr Gewalt über ihre ehemahligen Knechte zu erhalten wünschten. Dieser Wunsch ward durch die Betrachtungen vereitelt: daß die Gesammtheit der Freygelassenen beynahe das ganze Römische Volk umfasse: daß nicht bloß der große Haufe, sondern die meisten Ritter und Senatoren aus Freygelassenen bestünden, oder von solchen entsprungen seyen: daß man die Freygelassenen ja nicht von dem übrigen Volke trennen dürfe, damit es nicht zur größten Gefahr für das Ganze offenbar werde, wie klein die Zahl der Freygebohrnen sey [1]).

Marius war der erste Römische Feldherr, der seine Krieger nicht nach alter Sitte unter den freygebohrnen und ansäßigen Bürgern, sondern aus dem güterlosen Pöbel, oder gar aus den Freygelassenen wählte. Er that dieses, theils, um sich dem großen Haufen, aus welchem er selbst heraufgestiegen war, zu empfehlen: theils aber auch, weil er keine andere, oder bessere Soldaten haben konnte [2]). Sulla,

1) Tacit. Annal. XIII. 27. Nihil universorum juri derogandum, quippe late fusum id corpus. Hinc plerumque tribus, decurias, ministeria magistratibus, et sacerdotibus, cohortes etiam in urbe conscriptas. Et plurimis equitum, plerisque senatoribus non aliunde originem trahi. Si separarentur libertini; manifestam fore penuriam ingenuorum. Non frustra majores, cum dignitatem ordinum dividerent, libertatem in communi posuisse.

2) Sallust. Bell. Jugurthin. c. 117. Ipse interea milites scribere non more majorum, neque ex classibus, sed ut cujusque libido erat, capite censos plerosque. Id factum alii inopia bonorum, alii

Pompejus, Cäsar, Antonius und Auguſt ahmten ihm hierin nicht bloß nach, ſondern trugen auch kein Bedenken, ſelbſt Sclaven und Gladiatoren in ihre Legionen aufzunehmen [1]). Die Sieger in den bürgerlichen Kriegen theilten die Güter der Proſcribirten an die Veteranen aus, durch deren Tapferkeit ſie geſiegt hatten. Dieſe neuen Anſiedler hätten eine neue Pflanzſchule von freyen Anbauern und tapferen Bürgern werden können, wenn nicht die Meiſten durch die Belohnungen und Verheiſſungen ſpäterer Häupter von Factionen abermahls zum Kriege wären aufgefordert worden: die Veteranen des Sulla durch den Catilina [2]) und Pompejus, die des Cäſar durch den Auguſt, Antonius, u. ſ. w. die fürchterlichen Schlachten, die während der bürgerlichen Kriege geliefert wurden, verzehrten nicht bloß die Stärke der Männer, ſondern auch die Blüthe der Italiſchen Jugend [3]). Was nach den bürgerlichen Krie-

per ambitionem consulis memorabant: quod ab eo genere celebratus, auctusque erat. Nach dem Appian nahm man ſchon in dem Kriege mit den Bundesgenoſſen Libertinen in die Legionen auf. Vol. II. 641. Edit. Tullii.

1) Vom Pompejus Caesar de bello Civili III. 4.

2) Sallust. de B. C. c. 16. plerique Sullani milites, largius suo usi, rapinarum, et victoriae veteris memores, civile bellum exoptabant. auch c. 28.

3) So ſchrieb Pellio nach den Schlachten bey Modena an den Cicero: X. Ep. 33. profecto non accepisset respublica hoc vulnus. Quo si qui laetantur in praesentia, quia videntur et duces et veterani Caesaris partium interiisse: tamen postmodum necesse est, ut doleant, cum vastitatem Italiae respexerint. Nam et robur, et soboles militum interiit. Im J. 406 ab u. 1. conſcribirten die Conſuln in dem Kriege gegen die

gen von Männern und Jünglingen übrig blieb, das versank in eine solche unkriegerische Feigheit und Weichlichkeit, daß Augusst nach der Niederlage des Varus weder durch die glänzendsten Belohnungen, noch durch die härtesten Strafen Jemanden zum Kriege wider die Deutschen bewegen konnte [1]). Höchstens ließen sich die ausgearteten Söhne Italiens durch die großen Vortheile [2]) und Annehmlichkeiten des Dienstes reizen, unter die Prätorianischen Cohorten zu gehen. Wenn man aber zum Kriege gegen einen auswärtigen Feind aufbot; so zeigte sich dieselbige schimpfliche Unfähigkeit und Abgeneigtheit in allen Ständen [3]). Schon unter den ersten Kaisern bemerkten und sagten daher die Unzufriedenen und Unruhigen in allen Theilen des Römischen Reichs, daß Italien menschenarm und wehrlos durch die Feigheit seiner seltenen Bewohner sey: daß die Stärke der Römischen Heere in fremden

Lateiner zehn Legionen, jede von 4200 Fußvolk und 300 Reutern. Hiebey bemerkt Livius VII. 25. Quem nunc novum exercitum, si qua externa vis ingruat, hae vires populi Romani, quas vix terrarum capit orbis, contractae in unum haud facile efficiant: adeo in quae laboramus, sola crevimus, divitias, luxuriamque. Die bürgerlichen Kriege, in welchen Cäsar obsiegte, nahmen die Hälfte der Römischen Bürger weg. Appian. Vol. II. 803.

1) Dio Cass. L. 56. c. 23. p. 822.

2) Tacit. Annal. I. 17.

3) Z. B. als Otho sich gegen den Vitellius rüstete. I. 88. Tacit. Histor. Nullus ordo metu, aut periculo vacuus. Primores senatus aetate invalidi, et longa pace desides: segnis et oblita bellorum nobilitas: ignarus militiae eques: quanto magis occultare, et abdere pavorem nitebantur, manifestius pavidi.

Kriegern bestehe, und daß die Provinzen durch das Blut von Provinzen überwunden, und im Zaume gehalten würden [1]). Dieselbigen Unzufriedenen und Unruhigen klagten nicht bloß darüber, daß die Römischen Befehlshaber und Krieger, freye Männer, wie Knechte mißhandelten: daß sie Unschuldige ihrer Güter, oder ihrer Freyheit beraubten: daß sie Frauen und Jungfrauen schändeten; sondern auch, daß sie durch die immer wiederkehrenden Conscriptionen Ehemänner aus den Armen ihrer Weiber, und Söhne aus dem Schooße ihrer Eltern rissen [2]). Die mäch-

1) Zur Zeit des Aufstandes in Gallien. Tacit. Annal. III. 40. Egregium resumendae libertati tempus, si ipsi florentes, quam inops Italia, quam imbellis urbana plebes, nihil validum in exercitibus, nisi quod externum, cogitarent. Hist. IV. 14. Nunquam magis afflictam rem Romanam... c. 17. Quantum in Italia reliquum? provinciarum sanguine provincias vinci.

2) So klagte man in Gallien, Tacit. Annal. III. 40. So in Britannien. Vit. Agric. c. 15. Nihil jam cupiditati, nihil libidini exceptum. In proelio fortiorem esse, qui spoliet: nunc ab ignavis plerumque et imbellibus eripi domus, abstrahi liberos, injungi delectus, tanquam mori pro patria tantum nescientibus. c. 30. 31. Auferre, trucidare, rapere, falsis nominibus imperium; atque ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. Liberos cuique, ac propinquos suos natura carissimos esse voluit. Hi per delectus alibi servituri, auferuntur: conjuges, sororesque etsi hostilem libidinem effugiant, nomine amicorum, atque hospitum polluuntur. Schon Cäsar und Pompejus errichteten Legionen aus den Eingebohrnen der von ihnen verwalteten Provinzen. Der Erstere schenkte einer Legion, welche er im Transalpinischen Gallien angeworben hatte, das Römische Bürgerrecht. Sueton. in Caes. c. 24. so wie Sulla vorher dasselbige Geschenk an 10000 Sclaven von Proscribirten

tigsten Römischen Heere in Britannien, Hispanien, Gallien, Illyricum, Pannonien und Germanien bestanden fast ganz allein aus Kriegern, welche man aus den Ländern, wo die Legionen lagen, angeworben hatte [1]). Wenn gleich die Heere meistens in den Gegenden blieben, wo sie waren geworben und ergänzt worden, so geschah es doch oft in Zeiten des Krieges, daß man sie aus ihrer Heimath führte, und in Zeiten des Friedens, daß man die Standquartiere von Legionen und Cohorten vertauschte. Besonders wurden die Legionen in Asien, Syrien und Aegypten gewöhnlich mit Männern und Jünglingen aus den tapfersten Europäischen Völkern ergänzt [2]); und auf diese Ver-

gemacht hatte. Appian. de bellis civil. II. Vol. p. 688. Edit. *Tullii.*

1) Man lese nur allein die Nachrichten über die Germanischen Legionen des Vitellius II. 74. Histor. Tacit. Namque omnes exercitus flammaverat arrogantia venientium a Vitellio militum; quod truces corpore, horridi sermone ceteros ut impares irridebant. c. 88. Nec minus saevum spectaculum erant ipsi tergis ferarum, et ingentibus telis horrentes. c. 93. Germanorum, Gallorumque obnoxia mortis corpora.

2) Die Römer hielten die Phrygier, Lyder und Syrer für feige zur Knechtschaft gebohrne Menschen, s. Caesar ap. App. Vol. II. 777. und eben deßwegen stellten sie in Asien gewöhnlich keine Conscriptionen an, und wenn der Senat dergleichen auch befahl; so trugen die Befehlshaber in den Provinzen Bedenken, sie zu veranstalten, weil sie wußten, daß man die Angeworbenen nicht brauchen könne. Man sehe unter Anderen Cic. XV. Ep. I. Quamobrem autem in hoc provinciali dilectu spem habeatis aliquam, causa nulla est. Neque multi sunt, et diffugiunt, qui sunt, metu oblato. Et quod genus hoc militum sit, judicavit

ſetzungen oder Verſchickungen bezogen ſich die Beſchwerden der Gallier, Britannier, u. ſ. w. daß ihre Söhne und Brüder durch den Römiſchen Kriegsdienſt auf ewig von ihnen getrennt würden [1]). Wenn Legionarien den gröſten, oder wenigſtens den ſchönſten Theil ihres Lebens im Dienſte zugebracht hatten; ſo wies man ihnen zur Belohnung, wenn auch nicht undankbare Strecken, als über welche die aufrühreriſchen Pannoniſchen Legionen ſpotteten [2]), doch gewöhnlich Ländereyen in ſolchen Gegenden an, die von ihrem Vaterlande, oder von den Provinzen, wo ſie am längſten gedient hatten, weit entfernt waren. Unter dem Nero verſetzte man eine gewiſſe Zahl von Veteranen in die verödeten Städte Tarent und Antium. Die Wenigſten unter den Veteranen blieben in den neuen Wohnplätzen, weil ſie entweder zu zügellos, oder zu erſchöpft waren, als daß ſie ſich an die Arbeiten des Feldes, und die Laſten der Ehe hätten gewöhnen können. Die Zerſtreuung der Veteranen ward auch dadurch befördert, daß man nicht, wie in früheren Zeiten, ganze Legionen in neue Colonien führ-

vir fortissimus Bibulus in Asia, qui, cum vos ei permis stis, dilectum habere noluerit.

1) In ſpäteren Zeiten machten die deutſchen Krieger, welche unter den Römiſchen Legionen freywillig Dienſte nahmen, die ausdrückliche Bedingung, daß man ſie nicht jenſeits der Alpen, viel weniger in entfernte Erdtheile verſetzen ſolle. Ammian. Marcell. XX. 4. p. 184. Edit. Ernesti.

2) Tacit. Annal. I. 17. Satis per tot annos ignavia peccatum, quod trirena aut quadragena stipendia senes tolerent. . . Ac si quis tot casus superaverit, trahi adhuc diversas in terras, ubi per nomen agrorum, uligines paludum vel inculta montium accipiant.

te, sondern Ausschüsse von verschiedenen Legionen und Cohorten, die sich einander nicht kannten, und also auch nicht geneigt waren, sich gegenseitig zu unterstützen [1]). Es waren daher ausbleibliche Folgen der ausgebreiteten und langwierigen Herrschaft der Römer, daß sie ihr Blut nicht bloß in die von ihnen bezwungenen Länder brachten, und das Blut der Ueberwundenen aufnahmen, sondern daß sie auch das Blut der edelsten Völker befleckten, und endlich das Blut der Einwohner aller Provinzen Jahrhunderte lang unter einander mischten.

Wenn es nach dem Laufe der Dinge möglich gewesen wäre, daß das Römische Reich stets solche Beherrscher erhalten hätte, dergleichen Augusst, Tiber in den ersten Zeiten seiner Regierung, und alle Kaiser vom Nerva bis auf Antonin den Weisen waren; so hätte man dem Römischen Reich eine ewige Dauer wünschen müssen [2]). Ungeachtet die bürgerlichen Kriege Italien und Griechenland, Hispanien, Africa und Aegypten, und zwar Mehrere von diesen Ländern zu wiederholten Mahlen durchwüthet und verheert hatten; so waren doch alle

1) Tacit. Annal. XIV. 27. Veterani Tarentum, et Antium descripti: non tamen infrequentiae locorum subvenere, dilapsis pluribus in provincias, in quibus stipendia expleverant: neque conjugiis suscipiendis, neque alendis liberis sueti, orbas sine posteris domos relinquebant. Non enim, ut olim, universae legiones deducebantur, . . ut consensu et caritate rempublicam efficerent, sed ignoti inter se, diversis manipulis, sine affectibus mutuis, quasi ex alio genere mortalium repente in unum collecti; numerus magis, quam colonia.

2) Ueber die Vortheile der Römischen Herrschaft. Plin. Hist. Nat. III. c. 5.

Provinzen, Italien, Griechenland und einige zu dem einen, oder andern gehörende Inseln, oder Länderstrecken ausgenommen, in den letzten Jahren des August blühender, oder wenigstens eben so blühend, als sie vor der Herrschaft der Römer gewesen waren. Die Römischen Befehlshaber regierten Asien, Syrien, Aegypten und Afrika besser, als diese Reiche unter den letzteren einheimischen Königen waren regiert worden. Die beständigen Kriege, welche die Könige in Syrien, Aegypten und Afrika, oder die verschiedenen Völker in Gallien, Hispanien und Britannien mit einander geführt hatten, hörten auf [1]); und Römische Legionen schützten die Britannier und Gallier, die Illyrier und Noriker, die Macedonier und Syrier gegen benachbarte Feinde, deren sie sich sonst nicht hatten verwehren können. Die Bewohner von Illyricum und Pannonien, von Gallien, Hispanien und Britannien wurden aus rohen Barbaren in gebildete Nationen umgeschaffen, indem sie mit der Römischen Sprache auch Römische Kunst und Wissenschaft, Römische Gewerbe und Handel, und alle die Bequemlichkeiten, oder Verschönerungen des Lebens annahmen, welche Betriebsamkeit, Künste und Wissenschaften gewähren können. Die undurchdringlichen Wälder und unwegsamen Sümpfe, welche sonst Gallien, Britannien, u. s. w. bedeckten, verwandelten sich in fruchtbare Felder und blühende Wiesen, so wie die elenden

1) Mit Recht, sagte Cerialis zu den unruhigen Galliern Tacit. Hist. IV. 73. 74. Terram vestram .. ingressi sunt duces, imperatoresque Romani .. majoribus vestris invocantibus. quos discordiae usque ad exitium fatigabant.... Regna bellaque per Gallias semper fuere, donec in nostrum jus concederetis.

Hütten und Dörfer in zierliche oder prächtige Wohnungen und Städte. Da die Meere eben so sicher waren, alls die Landstraßen, welche man durch alle Theile des Reichs geführt hatte [1]); so konnten die entferntesten Völker, die sich vorher kaum dem Nahmen nach kannten, in genaue Verbindungen treten, und alle ihre Producte dahin bringen, alle ihre Bedürfnisse da abhohlen, wo sie wußten, daß sie die ersteren am theuersten absetzen, und die anderen am wohlfeilsten einhandeln würden. Schon unter dem August und Tiber, ja selbst in den letzten Zeiten der Republik [2]), ward es einzelnen Provinzialen, die sich durch vorzügliche Gaben des Geistes, des Herzens, und des Glücks auszeichneten, nicht schwer, zu den ersten Würden zu gelangen. Nicht lange nachher wurden alle Unterschiede, die bis dahin zwischen den Eingebohrnen Italiens und den Einwohnern der Provinzen bestanden hatten, aufgehoben; und von nun an durften die Provinzialen alles das hoffen, was in älteren Zeiten ausschließliche Vorzüge der vornehmen Geschlechter in Rom gewesen waren [3]). Die Einwohner der Provinzen hatten darin noch einen Vortheil vor den Bewohnern Roms und Italiens, daß sie die Wohlthaten guter Regenten mit diesen gemeinschaftlich genossen, und daß sie den Wüthereyen grausamer Des-

1) Man lese, was Cicero nach der Ausrottung der Seeräuber durch den Pompejus über den allgemeinen Frieden des Römischen Reichs sagt, de Prov. Consul. c. 10.

2) Cic. pro Balbo c. 13. 22.

3) Cerialis l. c. Cetera in communi sita sunt. Ipsi plerumque legionibus nostris praesidetis: ipsi has, aliasque provincias regitis. Nihil separatum, clausumve.

poten weniger ausgesetzt waren, als diejenigen, welche die Despoten zunächst umgaben [1]). Cerialis hatte Recht, als er den unruhigen Galliern vorstellte, daß das in einem Zeitraum von acht Jahrhunderten aufgeführte Gebäude der Römischen Herrschaft nicht ohne das Verderben derer, welche es untergraben würden, über den Haufen geworfen werden könne, und daß nach dem Untergange der Römischen Herrschaft nothwendig ein allgemeiner Krieg aller Völker gegen einander entstehen müsse [2]).

Leider nahm das ungeheure Sittenverderben, was die Alleinherrschaft in Rom unaufhaltsam herbeygeführt hatte, unter dem Auguſt und dessen Nachfolgern noch immer zu. Je größer und verbreiteter die Lasterhaftigkeit aller Stände, Geschlechter und Alter wurde, desto mehr verschwanden alle gute Gaben; desto unfähiger und abgeneigter wurden die Römer, sich selbst und Andere zu regieren: ja desto weniger konnten sie sogar die guten Regenten ertragen, welche ihnen der Zufall noch von Zeit zu Zeit vorsetzte [3]). Im dritten und noch mehr im vierten Jahrhundert kam es endlich dahin, daß die Künste des Friedens und Krieges sowohl,

1) l. c. Et laudatorum principum usus ex aequo, quamvis procul agentibus. Saevi proximis ingruunt.

2) l. c. Nam pulsis Romanis, quid aliud, quam bella omnium inter se gentium existent? Octingentorum annorum fortuna, disciplinaque compages haec coaluit: quae convelli, sine exitio convellentium, non potest.

3) Didius Julianus empfahl sich den Prätorianern durch das Versprechen, se Commodi memoriam restituturum. Spart. in ejus vita c. 2. Alexander Severus, und alle gute Regenten des dritten Jahrhunderts wurden ermordet, weil die Soldaten dergleichen nicht ertragen konnten.

als die häuslichen und öffentlichen Tugenden nicht bloß vernachläßigt, sondern vernichtet, oder gehaßt; und daß Aemter und Würden, wie Recht und Unrecht, entweder nach blinder Gunst vertheilt, oder öffentlich verkauft wurden. Eben daher rührte es, daß die Krieger, die Richter, und andere Kaiserliche Beamten, welche die Unterthanen gegen äußere und innere Gewalt schützen sollten, ungestraft raubten, einkerkerten, schändeten, marterten und mordeten [1]); und durch diese Erpressungen und Bedrückungen alle Theile des Reichs viel mehr entvölkerten und verheerten, als die sogenannten Barbaren, welche in die Provinzen einfielen. Schon im vierten und fünften Jahrhundert entflohen viele Tausende vor den unerträglichen Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen Befehlshaber und Beamten zu den benachbarten Gothen, Wandalen, Franken, und anderen deutschen Völkern. In allen Provinzen wünschte man, daß die Gerechtigkeit liebenden Barbaren der Römischen Herrschaft ein Ende machen möchten; und die Einwohner derjenigen Provinzen,

1) Die Zeugnisse findet man in meiner histor. Vergleich. des Mittelalters I. 96—98. Ich füge nur noch ein Zeugniß des Rhetor Mamertinus hinzu. Grat. actio Juliano Augusto c. 4, 285. Paris 1670. 4. Porro aliae (urbes) quas a vastitate barbarica terrarum intervalla distulerant, judicum nomine a nefariis latronibus obtinebantur; ingenua indignis cruciatibus corpora, nemo ab injuria liber, nemo intactus a contumelia, nisi qui crudelitatem praedonis pretio mitigasset, ut jam barbari desiderarentur, ut praeoptaretur a miseris fortuna captorum. Ueber die Raubsucht der Römischen Befehlshaber und Magistratspersonen vor den bürgerlichen Kriegen, und die daher entstehende Verödung der Provinzen s. man Cicer. Div. in Caecilium c. 3. in Verrem III. 51. 52. pro Lege Manilia c. 22. 23.

die von Barbaren waren besetzt worden, fürchteten nichts so sehr, als unter das Joch der Römer zurück zu fallen [1]). Auch gestehen es die Griechischen und Römischen Schriftsteller selbst, daß die blühenden, mit Menschen angefüllten Länder der Gothen und Wandalen in kurzer Zeit wieder verödet worden, nachdem die Feldherren des Justinian sie den eben genannten Germanischen Völkern entrissen hatten [2]). Es war ein Wunder, daß ein so verdorbenes Volk, dergleichen die Römer schon im ersten und zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt waren, so viele gute Regenten erhielt, als sie wirklich erhielten. Es wäre ein eben so großes Wunder gewesen, daß das durch Laster und Despotismus entkräftete Römische Reich nicht schon im dritten Jahrhundert zerstört worden, wenn nicht das Schicksal von Zeit zu Zeit noch einzelne große Männer auf den Thron der Cäsaren erhoben, und selbst die unwürdigsten Beherrscher die leichte Kunst geübt hätten, die Waffen bald dieser, bald jener tapferen Völker, von welchen man etwas zu fürchten hatte, zu kaufen, und die Einen durch die Anderen bekriegen, oder aufreiben zu lassen [3]).

Es

1) Meine Vergl. des Mittelalters I. 97. S.

2) Grotii Hist. Goth. Proleg. p. 33. imo notat in arcana historia Procopius. in Africam, Siciliam, Italiam plenissimas hominum terras, dum sub Wandalis Gothisque fuere, cum Romano Imperio vastitatem inductam. Die Stellen des Procop selbst stehen p. 526. 527. Ferner p. 35. Isidorus Romanis per Hispaniam perpetuo ad sua usque tempora ait potiora habita Gothorum, quam Romanorum imperia.

3) Schon Tacitus sah dergleichen vorher. De Morib. Germ. c. 33. Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui: quando,

Es ist eine durchaus irrige Vorstellung, welche ich schon an einem andern Orte widerlegt habe [1]), daß Revolutionen in dem entferntesten östlichen Asien das Vordringen der Hunnen veranlaßt hätten, und daß dieß Vordringen der Hunnen die einzige, oder vornehmste Ursache der großen Völkerwanderungen im fünften Jahrhundert, so wie des Unterganges des abendländischen Reiches geworden sey. Die Germanischen Völker thaten im fünften Jahrhundert nichts, was sie nicht in allen vorhergehenden Zeiten gethan hätten. Auch geschah im fünften und sechsten Jahrhundert nichts, was nicht auf eine ähnliche Art geschehen seyn würde, wenn gar keine Hunnen erschienen wären. Solche tapfere und unruhige Völker, dergleichen die alten Germanier waren, führten unaufhörliche Kriege entweder unter einander, oder mit ihren nächsten Nachbaren. Wenn Ueberwundene sich den Siegern nicht unterwerfen wollten; so blieb ihnen nichts übrig, als das Feld zu räumen, und neue Wohnsitze aufzusuchen. Bisweilen fanden sie dergleichen im eigentlichen Deutschlande selbst nicht; und dann mußten sie entweder jenseits des Meers, oder jenseits der Alpen, oder jenseits des Rheins, der Weichsel, oder der Donau ein neues Vaterland erflehen, oder erkämpfen [2]). Nicht weniger oft, als deutsche Völker durch mächtigere Nachbaren,

urgentibus imperii fatis, nihil jam praestare fortuna majus potest, quam hostium discordiam.

1) Betracht. über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien, II. 41—43. S.

2) Tacit. de Mor. Germ. c. 28 33. 36. Cens. de Bello Gall. IV. c. 6. 7. Selbst August nahm mehrere deutsche Völker, die in Deutschland nicht länger bestehen konnten, an das linke Rheinufer auf. Sueton in Tiberio c. 9.

oder Feinde verdrängt, und in andere Gegenden fortgetrieben wurden, entschlossen sich ganze Nationen, oder mächtige Zweige von Nationen ihre bisherige Heimath zu verlassen, und einen günstigern Himmel, oder einen fruchtbareren Boden aufzusuchen [1]). Lange vorher, ehe die Römer Britannien erblickten, hatten scandinarische Pflanzvölker die Caledonischen Küsten erreicht, und besetzt [2]). Als Cäsar in Gallien eindrang, war der dritte Theil dieses Landes schon seit undenklichen Zeiten von Deutschen bewohnt, und auch die übrigen Theile waren in Gefahr, von Arioviſt unterjocht zu werden [3]). Die Gallier selbst bekannten zu dieses Eroberers Zeiten, daß sie, weit entfernt, den Waffen der Deutschen zu widerstehen, nicht einmahl den Anblick und die feurigen Augen dieser furchtbaren Krieger hätten ertragen können [4]). Die deut-

1) Tac. de mor. Germ. c. 14. quia et ingrata genti quies .. c. 15. mira diversitate naturae, cum iidem homines sic ament inertiam, et oderint quietem. Hist. IV. 73. Eadem semper caussa Germanis transcendendi in Gallias, libido, atque avaritia, et mutandae sedis amor, ut relictis paludibus, ac solitudinibus suis fecundissimum hoc solum vosque ipsos possiderent. Ceterum, setzt Cerialis hinzu, libertas et speciosa nomina praetextuntur: nec quisquam alienum servitium et dominationem sibi concupivit, ut non eadem ista vocabula usurparet.

2) Vita Agric. c. II. Namque rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus, Germanicam originem asseverant. Man vergl. de mor. Germ. c. 45.

3) Caes. de Bell. Gall. I. c. 1. et sq. c.

4) I. c. 39. de Bello Civ. .. ex percontatione nostrorum, vocibusque Gallorum, ac mercatorum, qui ingenti magnitudine corporum Germanos, incredibili virtute, atque exercitatione in armis esse praedicabant, et saepenumero sese cum his congressos, ne

schen Völker, die nach Gallien übergegangen waren, behielten auch unter der Herrschaft der Römer den Stolz auf ihren deutschen Ursprung, oder auf die Abstammung aus edlerem Blute bey [1]). Wegen der langwierigen Niederlassungen deutscher Völker in Gallien, und der Bekenntnisse, welche die Gallier selbst von der Ueberlegenheit der deutschen Waffen und Krieger ablegten, kann man mit Recht die Sage bezweifeln, womit die Gallier sich zu Cäsars Zeiten trösteten: daß die Gallier vormahls die Germanier überwunden, und daß die Gallischen Sieger das Land der Besiegten eingenommen hätten [2]). Viel wahrschein-

vultum quidem, atque aciem oculorum dicebant ferre potuisse. Zu Cäsars Zeiten erkannten die Deutschen selbst den Sueven den Preis der Tapferkeit zu, und deßwegen sagten die Usipeten und Tenchteren zum Cäsar: IV. 7. de B. G. Sese unis Suevis concedere, quibus ne dii quidem immortales pares esse possint.

1) De Mor. Germ. c. 28. Treveri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis, a similitudine, et inertia Gallorum separentur.

2) Caes. de Bell. Gall. VI. c. 24. Ac fuit ante tempus, cum Germanos Galli virtute superarent, et ultro bella inferrent, ac propter hominum multitudinem, agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima sunt Germaniae loca circum Hercyniam sylvam — Volcae Tectosages occuparunt, atque ibi considerunt. Man vergleiche Tac. de mor. Germ. c. 28. Das Wohnen eines Gallischen Volks im alten Germanien ist gar kein Beweis, daß die Bojer sich durch viele Germanische Völker durchgeschlagen, und ihre Wohnsitze in Böhmen mit den Waffen in der Hand erkämpft hatten. Wenn Deutsche Stämme ihre bisherige Heimath verließen, und die nächsten Nachbaren keine Lust hatten, in die leergewordenen

licher ist es, daß manche von den Völkern, welche in den ältesten Zeiten in Griechenland und Italien einbrachen, nahmentlich diejenigen, welche Rom zerstörten, und den Tempel zu Delphi überfielen, entweder rein-Germanische Nationen, oder wenigstens solche Heerhaufen gewesen seyen, die eben sowohl aus Germanischen, als Celtischen, oder Gallischen Kriegern bestanden, wie die furchtbaren Schaaren der Teutonen und Cimbern, die vom Marius überwunden wurden [1]).

Plätze einzurücken; so erlaubte man von den ältesten Zeiten her, selbst fremden und schwächeren Nationen, welche Tribut bezahlten, unbesetzte Strecken einzunehmen. So duldeten die mächtigen Marcomannen und Quaden die Gothnien und Osen neben sich. So rückten im fünften und sechsten Jahrhundert viele Slawische Völker stillschweigend in die von den ausgewanderten Deutschen verlassenen Provinzen ein. Von den Ersteren sagt Tacitus: c. 43. Nec minus valent retro Marsigni, Gothini, Osi, Burii. Terga Marcomannorum, Quadorumque claudunt. . . Gothinos Gallica, Osos Pannonica lingua coarguit, non esse Germanos, et quod Tributa patiuntur. Partem tributorum Sarmatae, partem Quadi, ut alienigenis imponunt.

1) Daß die Griechen und Römer nicht bloß, ehe sie Germanien genau kennen lernten, sondern auch lange nachher sehr häufig deutsche Völker Celten, oder Gallier nannten, hat Spener eben so unwidersprechlich bewiesen, als er es wahrscheinlich gemacht hat, daß die angeblichen Celten, oder Gallier, welche Rom eroberten, und den Tempel zu Delphin plünderten, oder überfielen, deutsche Krieger, oder wenigstens verbündete Deutsche und Celten gewesen seyen. Spener. Germ. Antiq. p. 124. 128. Lib. V. p. 7. 90. 204. Ich überlasse die übrigen Gründe dieses eben so gelehrten, als scharfsinnigen Forschers zum Nachlesen, und führe bloß folgende Worte an: l. c. p. 128. Nomina Gallicorum ducum frequentia in Polybio et Livio habentur; quae

Unter den älteren Zügen deutscher Völker ist keiner so berühmt und merkwürdig, als die Züge der Teutonen und Cimbern [1]). Nachdem ein großer Theil der Cimbern und Teutonen ihre alten Wohnsitze an der Elbe, auf der Cimbrischen Halbinsel, und den benachbarten Eylanden verlassen hatte, wahrscheinlich wegen ungewöhnlicher Fluthen des Weltmeers, von denen ihre meisten, oder besten Ländereyen waren verschlungen, oder verheert worden; so wandten sie sich erst gegen Osten, kamen an die Taurische Halbinsel, und den Mäotischen See, verweilten hier lange genug, um der Halbinsel und einem Ort am Mäotischen See ihren Nahmen mittheilen zu können [2]), und brachen endlich von hier nach Gallien auf. Sie raubten dieses Land, so weit es von nicht-deutschen Völkern bewohnt wurde, mehrere Jahre hinter einander auf das grausamste aus [3]). Nachdem sie sich endlich entschlossen, in Ita-

plane sunt Germanica. Bellovesus, Singovesus, Elitovius. Brennus, Belgius, Ariovistus, Britomarus, Virdomarus: omnes Gallici aut reges, aut duces.

1) Die Hauptstellen sind: Strabo IV. p. 450—51. Caesar de Bell. Gall. I. 33. II. 4. et 29. VII. 77. Plutarch. in Mario II. Edit. Reisk. 819 et sq. p. Tacit. de Mor. Germ. c. 37. Man vergleiche Spener Germ. Ant. V. 1—20. Mannerts Germanien S. 18 u. f. 315 u. f. S.

2) Strabo l. c. und über την χωμην την Κιμβρικην XI. 755. Nach der Casaub. Ausgabe p. 494.

3) Zu Cäsars Zeiten rühmten sich die Belgen, daß sie die Einzigen seyen, welche die Cimbern und Teutonen von ihren Gränzen abgehalten hätten. II. 4. de Bell. Gall. solosque esse, qui patrum nostrorum memoria omni Gallia vexata, Teutones Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuissent. Es ist glaublicher, daß die Teutonen und Cimbern ihrer deutschen Brüder

lien einzufallen; so theilten sie sich in zwey große Heerhaufen. Die Teutonen wollten, oder sollten von Gallien aus, die Cimbern durch Noricum einbrechen. An die ersteren schlossen sich die Ambronen, an die Anderen die Tiguriner, und andere helvetische Gallier an [1]). Die Cimbern und Teutonen überwältigten alle Römische Heere und Feldherren, die sich ihnen entgegenstellten, und erregten in Rom einen ähnlichen Schrecken, als nachher die Germanier des Arioviſt in Cäſars Legionen hervorbrachten [2]), bis die Teutonen zuerst in Gallien vom Marius allein, und bald nachher die Cimbern vom Marius und Catulus im obern Italien auf's Haupt geschlagen wurden. Diese Niederlagen endigten die Wanderungen der Cimberen und Teu-

geschont, als daß die Belgen die Teutonen und Cimbern mit den Waffen in der Hand von ihren Gränzen abgewehrt haben. Es war gewiß eine Belohnung des friedlichen Betragens der Teutonen und Cimbern, daß die Belgen den Letzteren erlaubten, das schwerere Gepäcke unter einer starken Bedeckung mitten in Belgien zurückzulassen. Nach den Niederlagen der Cimbrischen und Teutonischen Heere griff man die zurückgebliebene Bedeckung von allen Seiten an. Allein die Aduatiker, so nannten sich die Ueberbleibsel der Cimbern und Teutonen in Belgien, vertheidigten sich so tapfer, daß man sie in den einmahl erhaltenen Wohnsitzen bestehen lassen mußte. Caes. II. c. 29.

1) Plut. l. c.

2) Tacit. l. c. c. 37. At Germani Carbone et Cassio, et Scauro Aurelio et Servilio Caepione, Cn. quoque Manlio fusis, vel captis, quinque simul consulares exercitus populo Romano abstulerunt. Ueber den Schrecken, welchen Arioviſts Heer in Cäſars Kriegern veranlaßte, sehe man dieses furchtlosen Feldherrn eigenes Zeugniß I. c. 39. Tantus subito timor omnem exercitum occupavit, etc.

tonen, die wenigstens drey, vielleicht gar sechs Menschenalter, oder noch länger gedauert hatten [1]). Viele Tausende kamen in den unglücklichen Schlachten um. Eine eben so große Zahl ward gefangen, und zu Sclaven gemacht. Gewiß aber retteten sich auch zahlreiche Haufen in die Schweiz, gleich den Tigurinern [2]), oder waren gar so glücklich, durch die Schweiz und das übrige Deutschland in ihre alten Wohnsitze zurückzukommen [3]).

Unter dem Auguſt und Tiber vertheidigten die Römer nicht bloß ihre Provinzen, sondern rückten auch die Gränzen des Reichs weit über die Donau, und den Rhein bis in das Innere von Deutschland vor. Nichts desto weniger brachen selbst unter diesen Be-

1) Spener l. c.

2) Caes. l. c. 12. de Bello Gall.

3) Zu den unglücklichsten Vermuthungen des gelehrten Mannert gehört die, vermöge deren er l. c. 316 u. f. S. gegen die ausdrücklichen Zeugnisse eines Strabo, Tacitus, Plinius und Orta behauptet, daß die Cimbern nie an der Elbe, und an den Ufern der Nordsee auf der Cimbrischen Halbinsel gewohnt haben. Wenn auch nicht die Cimbern dem Auguſt Gesandte, und Geschenke geschickt hätten; so hätte doch die Heimath derselben unmöglich den Römern unbekannt bleiben können, da die Cimbern und Teutonen so viele Jahre in Römischen Provinzen umherzogen, mit Gallischen Völkern so lange verbündet waren, und so viele Tausende theils als Gefangene, theils als Coloniſten in Italien und Gallien zurück blieben. Nicht die Cimbern und Teutonen selbst, sondern die Nahmen von beyden verlohren sich, wie die Nahmen der Marcomannen, und anderer deutschen Völker dadurch, daß sie in neue Verbrüderungen, wahrscheinlich in den Sachsenbund traten: wo dann sehr oft die Nahmen einzelner Völker allmählich ausgelöscht wurden. Spener l. c.

herrschern Germanische Krieger in Gallien, so wie Dacien und Sarmaten in Moesien ein [1]). Caligula wagte es nicht, die deutschen Völker an dem rechten Ufer des Rheins zu reizen [2]). Unter dem Claudius fingen die Kauchen an, die Gallischen Ufer zu plündern. Corbulo war eben im Begrif, die Seeräuber zu züchtigen, als er den Befehl erhielt, nicht nur den Heerszug gegen die Kauchen zu unterlassen, sondern auch alle feste Oerter an der rechten Seite des Rheins zu räumen, und die Besatzungen auf das linke Ufer hinüber zu ziehen [3]). Kein Wunder, daß die Kauchen im zweyten Jahrhundert ihre Räubereyen fortsetzten [4]), und daß die Sachsen im dritten und den folgenden Jahrhunderten den Kauchen nachahmten! Domitian war unter den Römischen Beherrschern der Erste, welcher von einem Könige der Dacier den Frieden um Geld kaufte. Um sich selbst die Schande des Tributs zu verhehlen, belegten die Römer denselben bald mit dem Nahmen von Sold, bald mit dem Nahmen von Geschenken. Man kann dem Domitian das, was er that, kaum verargen, wenn man liest, daß alle seine Nachfolger, selbst Trojan und Hadrian seinem Beyspiele folgten, und sich dadurch den Barbaren, welche sie bestachen, verächtlich machten [5]).

1) Sueton. in Tiber. c. 9. 41.

2) Seinen lächerlichen Feldzug und Triumph beschreibt Suetonius, in Caligula, c. 45.

3) Tacit. Annal. XI. c. 19. 20.

4) Spartianus in Didio Jul. c. 1.

5) Spartian. in Adriano c. 6. et ibi Casaub. et Salmasium: bes. c. 17. Regibus multis plurimum detulit. A plerisque vero etiam pacem redemit, a nonnullis contemtus est.

Zu den unbegreiflichsten Dingen in der Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs gehört dieses, wie die Römischen, und besonders die Griechischen Kaiser die ungeheuren Summen zusammenbrachten, welche sie jährlich an benachbarte Völker geben mußten, indem nicht nur die Forderungen derer, welche bisher erhalten, sondern auch die Zahl derer, welche forderten, beynahe mit jedem Jahre größer wurde. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts verlangten die Carpi trotzig eben den Sold, oder Tribut, welchen man den Gothen zahle. Als man sie mit Verachtung abwies, fragten sie: warum gebt ihr den Gothen Geschenke, und nicht uns, die wir doch besser sind [1])? Unter dem Antonin erhoben sich alle Germanische und Sarmatische Völker, welche von den Ufern des Rheins bis an die äußersten Gränzen von Pannonien und Illyricum wohnten, zum Umsturz des Römischen Reichs. Antonin brach diesen furchtbaren Völkerbund, weniger durch die Gewalt der Waffen, als durch Klugheit und Geld [2]). Ohngefähr um eben die Zeit, als die Marcomannen und deren Verbündete Pannonien verwüsteten, übten die Beduinen in Aegypten Räubereyen aus, und die Mauren plünderten die Küsten von Spanien [3]). Allem Ansehen nach rückten die Gothen schon in der

1) Stritter. Memor. Popul. I. 40. ex Excerpt. Legat. . . quia Gotthi, inquiunt, a vobis stipendium accipiunt, cur nos quoque non accipimus? sumus enim Gotthis praestantiores. Ueber die Kriege der Carpen und Mösier, Capitolin. in Maximo et Balbino c. 16.

2) Capitol. in Vita Antonini c. 17. 21. 22. Emit et Germanorum auxilia contra Germanos.

3) ib. c. 21. Cum Mauri Hispanias prope omnes vastarent. . . et quum per Aegyptum Bucolici milites gravia multa fecissent. Die Mauren thaten dasselbe auch bald nachher wieder. Spartianus in Severo c. 2.

erſten Hälfte des zweyten Jahrhunderts von den Ufern des ſchwarzen Meers bis nach Dacien vor [4]). Dieſer mächtige, aus ſo vielen Zweigen beſtehende Völkerſtamm hatte kaum ein Menſchenalter in Dacien Wurzel gefaßt, als er ſich über alle Länder jenſeits der Donau auszubreiten anfing. Die Gothen durchzogen und verheerten von der Mitte des dritten Jahrhunderts an zu wiederholten Mahlen nicht bloß Möſien, Thracien, Griechenland, Illyricum und Italien, ſondern auch die ganze Aſiatiſche Halbinſel [2]). Sie ſetzten dieſe Streifzüge über ein Jahrhundert fort, bevor ihre am meiſten gegen Oſten entfernten Brüder von den Hunnen beunruhigt wurden; und in demſelbigen Zeitraum fingen die Marcomannen, die Franken, die Sachſen, die Allemannen, und ſelbſt die Sarmaten ihre Einfälle in Italien, Gallien, u. ſ. w. an [3]).

1) Grotii Histor. Gothor. Proleg. p. 41.

2) Stritter. Memor. Popul. l. 40 et sq. p. Capitol. in Gordian. c. 34. beſ. Trebell. Pollio in Gallieno c. 4—6. c. 12. 13. in Claudio c. 6 - 9. Vopisc. in Aurelian. c. 17. in Probo c. 12.

3) Lamprid. in Alex. Sever. c. 59. Capitol. in Maxim. ..ebell. Pollio in Trig Tyran. c. 5. Vopisc. in .urel. c. 18. in Probo c. 12. 13. Die Römer entdeckten es ſchon lange vorher, ehe die Gothen der ſchnellen Hunniſchen Reuterey auszuweichen ſuchten, daß man den ſchweren Germaniſchen Kriegern durch eine leichte Reuterey, und durch unerreichbare Pfeilſchützen den gröſten Abbruch thun könne; und eben deßwegen führte ſowohl Alexander Severus als Maximin gegen die Deutſchen, welche Gallien verwüſtet hatten, Mauren, Odroener und Parther an. Capitol. in Maxim. c. 11. Post haec transiit in Germaniam cum omni exercitu, et Mauris, et Osdroenis, et Parthis et omnibus, quos secum Alexander ducebat ad bellum. Et ob hoc maxime orientalia secum trahebat auxilia, quod nulli magis contra Germanos, quam expediti

Selbst die Gothen, welche gegen die Hunnen in dem Römischen Reiche Schutz gesucht hatten, faßten eine solche Verachtung gegen ihre Gastfreunde, daß sie sich empörten, und beynahe das Griechische Reich über den Haufen geworfen hätten [1]). So wenig die Gothen

sagittarii valent. Die Römer selbst erkannten, daß unter der Regierung des Gallien das Ende ihres Reichs da gewesen wäre, wenn nicht die Vorsehung um eben die Zeit, wo die Gothen an der Donau und in anderen Provinzen, die Perser in Syrien wütheten, mehrere tapfere Männer erweckt hätte, welche Gallien gegen die einbrechenden deutschen Völker schützten. Trebell. Pollio in trigint. Tyrannis c. 5. Ita Gallieno perdente rempublicam in Gallia primum Posthumius, deinde Lollianus, Victorinus deinceps, postremo Tetricus, nam de Mario nihil dicimus, assertores Romani nominis extiterunt: quos omnes datos divinitus credo, ne quum illa pestis inaudita luxuria impediretur, in aliis possidendi Romanum solum Germanis daretur facultas: qui si eo genere tunc evasissent, quo Gothi et Persae, consentientibus in Romano solo gentibus, venerabile hoc Romani nominis finitum esset imperium. Die Sarmaten fielen schon unter dem Maximus, Capitol. in Maximo c. 5. unter dem Aurelian, Vopis in Aurel. c. 6. unter dem Probus, id. in Probo c. 16. und unter dem Carus, in Caro c. 9. in Illyricum ein. Unter dem Letztern drohten sie, daß sie nicht bloß Illyricum, sondern Thracien und Italien verheeren wollten. Sie wurden aber beständig zurückgeschlagen. Die Sarmaten, welche immer nur in Illyricum einfielen, waren unstreitig Jazygische Sarmaten, oder diejenigen, welche schon lange zwischen der Theiß und Donau gewohnt hatten.

1) Stritter l. c. 46 et sq. p. Gerade so hatten es die Brüder der Gothen unter dem Probus gemacht. Vopisc. in Probo c. 18... ad Thracias rediit, et centum millia Bastarnarum in solo Rom. collocavit, qui omnes fidem servarunt. Sed quum et ex aliis gentibus plerosque pariter transtulisset, id est, ex Ge-

da stehen blieben, wo sie von den Hunnen nicht mehr gestoßen wurden, oder die Franken, Sachsen und Allemannier einen ähnlichen Stoß erwarteten, oder erhielten; eben so wenig hemmten die Gothen und übrigen deutschen Völker den Lauf ihrer Eroberungen, als sie nach Attila's Tode von den Hunnen nichts mehr fürchten durften. Die früheren Angriffe der deutschen Völker auf die Römischen Provinzen hatten bloß Raub; die späteren dauernde Niederlassungen zum Zweck. Und eben deßwegen waren jene im Ganzen ungleich verheerender, als diese. Wenn Procop nicht übertrieben, und vielleicht die Verheerungen des Attila mit denen der Westgothen verwechselt hat; so waren selbst die Streifzüge des eben genannten Hunnen-Königs kaum so verwüstend, als der Zug des Alarich aus Thracien nach Italien, und aus Italien nach Gallien und Hispanien [1]), so wie keine Eroberung unblutiger

pidis, Gautunnis, et Vandalis, illi omnes fidem fregerunt, et occupato bellis Tyrannicis Probo, per totum pene orbem pedibus, et navigando vagati sunt, nec parum molestiae Rom. gloriae intulerunt.

1) Man s. Procop. Hist. Vandal. I. p. 5. 6. Edit. Grotii. At barbari, nulla vi hostium opposita, in crudelitatem efferati, quas ceperunt urbes, ita tractarunt, ut ad nostra usque tempora nulla earum monumenta supersint, citra Adriam maxime, nisi forte turris aut porta aliqua alicubi restat: homines vero obvios omnes trucidarunt, juvenes senesque, ne feminis quidem, nec pueris parcentes: unde nunc quoque hominum tenuis per Italiam copia est: rapinas autem ex omni Europa egere maximas. Romae praecipue cum nihil reliquissent publici privatique, abiere in Gallias. Die ganze Schilderung, und besonders die letztere Stelle, ist sehr übertrieben. Denn Augustin und Orosius rühmen die Milde und Schonung nicht bloß des Alarich, sondern auch der Gothen überhaupt bey der Einnahme von Rom. Alle Kirchen, und

und schonender war, als die von Italien durch den großen Theodorich [1]). Mehrere mächtige deutsche Nationen, welche die Begierde nach Beute, oder nach bessern Ländern, aus ihren bisherigen Wohnsitzen aufgetrieben hatte, verschwanden, ohne daß man weiß, wohin [2]); wogegen Andere sich erhoben, ohne daß man sagen kann, wie und woher [3]). Die Reiche, oder die Macht, und selbst die Nahmen der Ostgothen, der Wandalen, der Heruler und Gepiden wurden, wie die der vornehmsten Horden der Hunnen, um die Mitte, oder gegen den Ausgang des sechsten [4]): die der West-

die Menschen, welche sich hinein geflüchtet hatten, blieben unverletzt. Die Gothen selbst führten viele Römer und Römerinnen hinein, damit ihnen von Anderen keine Gewalt geschehe. Wenn heilige Gefässe irgendwo geraubt worden waren; so wurden sie auf Befehl des Alarich wieder ausgeliefert. Man s. Grotii Prolegomena p. 78. 79. Ganz anders, als Alarich, raubte im sechsten Jahrhundert Gizerich. Procop. Hist. Vandal. I. 16. 17.

1) Er selbst sagte: Cassiod. Epist. II. Ep. 43. Aliorum forte regum praelia captarum civitatum aut praedas appetunt, aut ruinas. Nobis propositum est Deo juvante sic vincere, ut subjecti se doleant, nostrum dominium tardius acquisivisse.

2) Z. B. die Marcomannen, Spener Germ. Antiqua L. V. p. 138. die Quaden, ib. p. 154.

3) Die Thüringer, Spener l. c. p. 432—436. die Baiern, p. 453.

4) Der Untergang des Ostgothischen und Wandalischen Reichs ist allgemein bekannt. Ueber das letztere Memor. Popul. Stritteri I. 263. Ueber den Untergang der Gepiden, ib. 388. p. der Heruler, p. 416. Agathias sagt von den Hunnen überhaupt, besonders von denen des Attila, um das Jahr 559. ap. Stritter. I. 568. donec ... penitus subversi, deletique fuerunt: adeo, ut patriam etiam appellationem amiserint,

gothen im Anfange des achten [1]), und die der Longobarden in der letzten Hälfte desselben Jahrhunderts vernichtet [2]). Unter allen deutschen Völkern, die sich Römischer Provinzen bemächtiget hatten, behaupteten sich die Angelsachsen und Franken allein in ihren neuen Besitzungen. Die Franken bezwangen sogar die Nationen des alten Germaniens: die Bewohner von Scandinavien, oder die sogenannten Normänner allein ausgenommen. Die Normänner begnügten sich nicht damit, die Küsten von Gallien, Deutschland, England, Hispanien, Portugal, u. s. w. zu plündern. Sie stiegen mit mächtigen Heersschaaren an's Land: durchzogen alle Provinzen von Gallien, u. s. w. brandschatzten, oder zerstörten unzählige Städte, setzten sich zuerst in Frankreich fest, und gründeten von hier aus mächtige Reiche sowohl im untern Italien, als in England [3]). Unterdessen verlohren die Sachsen in England nur ihre Unabhängigkeit, nicht ihr Land, ihren Nahmen und ihre National-Existenz. Weil die Araber nie über ganz Spanien herrschten; so erhielt sich immer ein Keim des Gothischen Volks. Dieser Keim faßte von neuem Wurzel, und erhob sich wieder über eben die Widersacher, von welchen er beynahe zertreten worden wäre. Die vornehmsten Geschlechter in Spanien sind stolz auf ihre Gothische Ab-

eoque calamitatis Hunnicae istae nationes sunt redactae, ut, si aliqua adhuc earum pars reliqua sit, sparsim aliis inserviat, et ab illis appellationem acceperit . . . Absolutissima vero harum nationum eversio, atque internecio postmodum accidit.

1) Im J. 710. Grotii Proleg. p. 50.

2) Um das J. 774. Stritter. l. c. p. 392.

3) Grotii Proleg. 59. et sq. p.

kunft [1]); und wenn es auch ſchwer zu erweiſen wäre, was Carl V. ſagte, daß alle angeſehene edle und erlauchte Familien in dem ganzen gebildeten Europa aus dem Vaterlande der Gothen abſtammten; ſo kann man wenigſtens behaupten, daß der Adel in den Ländern des cultivirten Europa faſt ohne Ausnahme, und ſelbſt ein großer Theil des Adels der Slawiſchen Völker deutſchen Urſprungs iſt [2]). Wo auch der Nahme von deutſchen Völkern ausgelöſcht, und ihre letzten Reſte entweder mit der Maſſe der älteren Einwohner, oder ſpäterer Sieger ſo vermiſcht wurden, daß man ſie nicht weiter erlernen konnte; da erhielten ſich wenigſtens deutſche Denkarten, Gewohnheiten und Geſetze. Beſonders pflanzten die letzteren das Andenken von Nationen fort, die ſchon Jahrhunderte lang verſchwunden waren [3]). Das Reich des Attila und ſeiner Söhne war lange vernichtet; und dennoch blie-

1) Grotii Proleg. p. 51. Neque vero, postquam in Hispaniam irrupere Sarraceni, periit ibi omne Gothicum nomen, cum eo sanguine se ortum nunc etiam, quod potissimum est per Hispaniam nobilitatis praedicet, testimonium origini nominibus quoque praebentibus. Sunt enim Gotthica nomina Ferdinandi, Frederici, Roderici, Hermanni aliaque id genus.

2) l. c. p. 60. 61. . . inveniet, non falso dixisse maximum imperatorem Carolum ejus nominis quintum, si quis ab stirpe exquisiverit origines nobilissimarum per Europam familiarum, eas ex Gotthia aut aliis Scanziae partibus derivatas. Man vergleiche hiemit die Bemerkungen über den Urſprung vieler großen Familien in Frankreich und Italien. p. 52. 53.

3) Man leſe die herrlichen Betrachtungen von Grotius über die Geſetze der deutſchen Völker, vorzüglich der Longobarden, und die Vergleichung derſelben mit den Römiſchen. Proleg. 64 et sq. p.

ben in der Nähe der Donau und des schwarzen Meers viele Menschenalter durch mehrere Horden von Hunnen übrig [1]). Glaubwürdige Reisende versichern, daß bis auf den heutigen Tag Nachkommen der Hunnen des Attila in Dalmatien vorhanden seyen [2]). Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Budschiacken und Nogaier, die in Bessarabien und am Kuban umherziehen, Reste der Hunnen sind, die im vierten und fünften Jahrhundert nach Europa vordrangen. Nach dem Abzuge der Gothen blieb nicht nur ein Häuflein derselben in der Crimm zurück [3]), sondern behielt sogar seinen Volksnahmen und seine Sprache das ganze Mittelalter durch bis in das siebenzehnte Jahrhundert bey [4]). Es wäre also auch sehr gedenkbar, daß sich einzelne Haufen von Vandalen nach dem Untergange ihres Reichs auf die Atlasgebirge gerettet hätten, und daß von diesen die weissen blondhaarigen Hirten herstammen, die sich noch jetzt auf dem Atlas finden [5]).

Die

1) Stritteri Memor. Pop. I. 537. 583. 606. 625.

2) Fortis I. 45. p.

3) Stritter. Mem. I. 547. beſ. 245—247.

4) Ueber die Reste von Gothen in der Crimm, Rogerii Baconis opus Majus p. 225. Josafa Barbaro beym Ramusio II. 97 f. Pirkheim Oper. S. 106. Grotii Prolegom. p. 19. Schon Motraye fand keine Spur von Gothen mehr. II. 32. Auch Herr Pallas läugnet das Daseyn derselben. Reise in die südlichen Statthalterschaften II. S. 348. 349.

5) Die Alanen, welche mit den Wandalen vom Moeotischen See an den Rhein, und von da durch Gallien und Hispanien nach Africa gingen, waren unläugbar ein deutsches Volk, nämlich ein Zweig des Gothischen Völkerstamms. Procop. Hist. Vandal. I. p. 9. Da die Byzantinischen Schriftsteller lange nach dem Abzuge der

Die Auswanderungen, und der Untergang so vieler deutschen Völker, als im zweyten und den fünf folgen-

deutschen Alanen immer fortfahren, unter den Bewohnern des Kaukasus auch die Alanen aufzuzählen; Stritteri Memor. Popul. IV. 319 et sq. p. so kann man leicht auf den Gedanken kommen, entweder daß Reste der deutschen Alanen am schwarzen Meere zurückgeblieben, oder daß die Bundesgenossen der Wandalen von den Alanen des Kaukasus entsprungen seyen. Dieß letztere hielt Herr Mannert für das wahrscheinlichste. IV. 424. So gewiß es ist, daß die Alanen am Moeotischen See Deutsche waren; eben so gewiß scheint es mir, daß die Albanier, welche Pompejus bekriegte, und Strabo beschrieb, XI. 764—67. und die Alanen, welche die Byzantinischen Schriftsteller des fünften und der folgenden Jahrhunderte in den südöstlichen Kaukasus setzen, nicht die geringste Spur von Deutschheit an sich hatten, sondern daß sie vielmehr reine Tataren waren. Jonavas bemerkt ausdrücklich, daß die älteren Griechischen und Römischen Schriftsteller die Alanen des Kaukasus, Albanier; und das Land der Kaukasischen Alanen Albanien genannt hätten. ap. Stritter. l. c. IV. 332. 346. Nicht bloß die Byzantinischen Schriftsteller nennen die Bewohner des alten Albaniens beständig Alanen, sondern auch die Mahomedanischen Geschichtschreiber, und selbst die Ordensgeistlichen, welche im dreyzehnten Jahrhundert an die Höfe der Dschingischaniden geschickt wurden. Scherefeddin führt unter den Ländern, welche Timur auf seinem Zuge gegen Rußland geplündert habe, auch Couban und Alan auf. Hist. de Timar-Bec II. 383. Rubruquis erwähnt der Alains, und ihres Landes an vielen Stellen. c. 13. p. 24. c. 20. p. 38. 39. bes. c. 50. p. 138. 139. In dem Lande der Abchasen sind noch jetzt zwey Districte, Papaneti und Aladeti. Güldenstädt glaubte in diesen beyden Districten die Papagi und Alani des Constantin wieder zu finden. I. 463. S. Die Nachrichten des Ammianus Marcellinus über die Asiatischen Völker und Länder, besonders die Alanen, XXII. 4. 253. XXXI. 2. 507—509. Edit. Ernesti, sind so voll von Widersprüchen, und eine so elende Compilation aus allerley Schriftstellern, daß

den Jahrhunderten aus ihren bisherigen Wohnsitzen aufbrachen, und in den neuen Wohnsitzen vernichtet wurden, machten ungeheure Lücken in der Bevölkerung unsers Erdtheils, und verwandelten viele Länder beynahe in menschenleere Einöden. Die Slawischen Nationen, welche an den gewaltigen Bewegungen der deutschen Völker wenig oder gar keinen Theil genommen hatten [1]), benutzten diesen Umstand, und rückten wahrscheinlich schon gegen das Ende des fünften, oder den Anfang des sechsten Jahrhunderts stillschweigend aus Ungarn und Pohlen in die von ihren bisherigen Einwohnern verlassenen Provinzen des östlichen und südlichen Deutschlandes ein. Ueber die untere Donau gingen sie nicht eher, als unter der Regierung des Justinian [2]). Bey den Einfällen, welche sie in die Länder an der Südseite der Donau thaten, verübten sie unmenschliche Grausamkeiten, dergleichen sich kein deutsches Volk schuldig gemacht hatte. Sie erschlugen nicht bloß alles ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, sondern sie marterten Männer, Weiber und Kinder auf ganz neue, den im Martern sehr erfahrnen Griechen unbekannte Arten zu Tode [3]). Im

ich sie gar keiner Aufmerksamkeit und Widerlegung werth achte.

1) Bloß die Jazygischen Sarmaten schlossen sich bisweilen an die Quaden an, und unternahmen mit diesen gemeinschaftliche Kriege oder Streifzüge. Ammian. Marc. XVII. 12. p. 120. XXIX. 6. 474 p.

2) Procop. Hist. Gotth. III. 336. 337. 400—402 p. Seltene Ausnahmen waren die Einfälle, welche sie unter dem Tiber mit den Daciern, Suet. in Tiber. c. 41. und unter dem Constantius mit den Quaden in Moesien thaten. Ammian. ll. cc.

3) Ib.

sechsten und den folgenden Jahrhunderten wurden fast alle Länder an beyden Seiten der Donau, so wie der gröste Theil des alten Noricum und Illyricum, mit Slawischen Völkern besetzt. Die Slawischen Stämme müssen mehrere von den Ländern, welche sie entweder mit den Waffen in der Hand, oder mit Einwilligung der schwachen Griechischen Kaiser eingenommen hatten, den Tatarischen Nationen überlassen, die mit ihnen, oder bald nach ihnen aus den Steppen des Europäischen und Asiatischen Sarmatiens hervorstürzten. Die Avaren und Bulgaren, die Petscheneger und Uzen, die Comaner, Ungarn und Türken fielen theils über die Griechen und Slawen, theils über einander her. Die Meisten dieser Völker wurden aufgerieben, und ihre letzten Reste mischten sich unter die Sieger, oder unter die Griechen, welche sie aufnahmen [1]). Die Ungaren, Bulgaren und Türken waren die einzigen, die sich unter diesem Drange oder Zusammensturze von Völkern aufrecht erhielten. Kein einziges, weder siegendes, noch überwundenes Volk konnte seinen Stamm rein und unverfälscht bewahren. Tataren und Slawen, Griechen und Römer vermengten sich unter einander. Wenn die Geschichte dieses auch nicht bezeugte, so würde es durch die Beschaffenheit der Sprachen bewiesen werden: wiewohl man aus dieser viel öfter auf ein langes Beysammenseyn, eine lange Herrschaft oder Unterwürfigkeit von Völkern, als auf Abstammung oder Blutsverwandtschaft schließen kann. Die Ungaren sind unläugbar ihrer ganzen Natur nach entweder ein reiner Tatarischer, oder mit Finnen wenig

1) So wurde z. B. ein Theil der letzten Reste der Comaner auf die Griechischen Inseln gebracht. III. 953. Stritter. Memor. Popul. In Ungarn selbst sind noch über 100000 Comaner vorhanden.

vermischter Stamm. Es ist daher nicht anders denkbar, als daß sie sich ihre Sprache, die den Finnischen Mundarten sehr verwandt ist, durch ein langes Zusammenwohnen mit Finnischen Stämmen, so wie nach ihren Niederlassungen in Europa manche Lateinische und Deutsche Wörter zugeeignet haben [1]). Auf eine ähnliche Art eigneten sich ihre Brüder, die Bulgaren, die Sprache der Slawen zu, die entweder von ihnen waren überwunden, oder von welchen sie aufgenommen worden. Die Sprache der Bulgaren ist die einzige Slawische Mundart, die von den übrigen Slawischen Völkern nicht verstanden wird, weil die Bulgaren viele Ungarische Wörter beybehalten haben [2]). So gewiß die Ungaren und Bulgaren Tatarischen Ursprungs sind, eben so gewiß gehören die Wallachen zum Slawischen Völkerstamm; und dennoch haben die Wallachen sowohl in Rumelien und Macedonien, als in der Moldau, in der Wallachey und in Siebenbürgen sehr vieles von der verdorbenen Römischen Mundart angenommen, welche durch die Herrschaft der Römer in das alte Dacien eingeführt worden war [3]). Durch die Auswanderungen und Eroberungen der deutschen Völker ward das Blut der Ueberwundenen weniger verbes-

1) Fischer S. 124. 133. 162. 167. Hager S. 79. 123. Die Ungarische Sprache enthält noch immer viele Tatarische Wörter. Der Russische Geschichtschreiber Tatischschen behauptet, daß die Ungaren vormahls Slawisch gesprochen hätten. Rytschkow's Topogr. I. 40 S.

2) Sulzer II. 46.

3) Ib. II. 38. 56. S. Die Mundart der Wallachen in Rumelien und Macedonien unterscheidet sich von der im alten Dacien bloß durch eine größere Mischung von Griechischen Wörtern die durch das lange Zusammenwohnen mit Griechen entstanden ist.

sert, als durch die Einfälle der Slawischen und Tatarischen Völker, die daraus erfolgten, das Blut der von den Einen und den Anderen besetzten Länder verdorben wurde Es ist in der That traurig, daß so große und langdauernde Veränderungen, dergleichen die Wanderungen und Versetzungen der Deutschen, Slawischen und Tatarischen Völker waren, keine andere Resultate hatten, als daß sie die unglücklichen Wirkungen der Römischen Herrschaft nur noch vermehrten: nämlich eine beträchtliche Entvölkerung sowohl von Europa, als von Asien und Afrika: eine schreckliche, noch immer nicht wieder geheilte Verödung der schönsten und fruchtbarsten Länder der Erde, besonders unsers Europa; und endlich eine allgemeine Verschlechterung des Bluts in allen den Gegenden, die kurz vor und nach dem Anfange unserer Zeitrechnung entweder von Germaniern, oder von Galliern, oder von Thraciern und Geten, oder von Illyriern, oder von Griechen und Römern waren bewohnt worden.

Unter allen einzelnen Auswanderungen und Eroberungen, welche der Verfall des Römischen Reichs vom zweyten bis in das siebente Jahrhundert veranlaßte, hatten keine andere, selbst nicht die der Gothen und Franken, in der Rücksicht, auf welche ich in dem gegenwärtigen Abschnitt vorzüglich achte, so viele und merkwürdige Folgen, als diejenigen, welche durch die Entstehung und Verbreitung der Mahomedanischen Religion bewirkt wurden. Ich rede hier, wie es sich von selbst versteht, weder von den Revolutionen der Dynastien, welche die Ausbreitung der neuen Religion nach sich zog, noch von den Vortheilen und Nachtheilen, wodurch die neuen Regierungen, oder die neue Religion sich von den alten unterschieden. Vielmehr richte ich mein Augenmerk bloß auf die Grade und den Um-

fang der Mischungen von Völkern, die mit der schnellen Fortpflanzung der Lehre von Mahomed verbunden waren. Durch die Herrschaft, welche die neuen Bekehrer im westlichen Asien und im nordwestlichen Asien gründeten, wurden die Araber viel stärker, als bisher, mit den von ihnen überwundenen und bekehrten Völkern vermischt. Allein diese Vermischung änderte die Natur sowohl der Sieger, als der Besiegten wenig, weil beyde einander auf das genaueste verwandt waren. Viel wichtiger scheint es mir, daß der Religionseifer der ersten Bekehrer und Bekehrten die Einen und die Andern ungleich tiefer in das Innere und an beyden Küsten von Afrika hinabtrieb, als die Araber und Mauren vorher gekommen waren. Hieraus entstand eine größere Zahl von Zwittervölkern, als man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen kann, daß vorher Statt fanden: Völker, die mehr oder weniger aus Arabischem, oder Mauriſchem, und aus Negerblut gemischt waren. Indem sich zu demselbigen Religionseifer, welcher die Araber und Mauren in Afrika über den Senegal und Niger hinaus spornte, noch Raub- und Eroberungssucht gesellten, ergossen sich unwiderstehliche Schaaren von Mohren nach Portugal, Spanien und anderen Ländern, oder Inseln des Mittelmeers hinüber, wo sie das Europäische Blut eben so sehr verschlechterten, als sie das der Afrikaniſchen Neger verbessert hatten. Dieselbigen Leidenschaften rissen Hunderttausende von Arabern, Persern und Tataren über den Paropamisus und Indus hin. Die neuen Bekehrer, die in Hindostan, wie in Afrika, Mohren genannt werden, errichteten nicht bloß in den nördlichen Provinzen von Hindostan, sondern auch in manchen Gegenden der Indischen Halbinsel Mahomedaniſche Reiche, und pflanzten den siegenden Stamm in

in gleichen Graden mit ihrer Religion, und mit ihren Eroberungen fort. Wenn auch in der Folge der Religionseifer der Mahomedaner etwas nachließ, so dauerte doch ihre Eroberungssucht fort, und ihre Gewinnsucht ward je länger, je mehr entzündet. Die Mahomedaner des westlichen Asiens, Hindostan mit eingeschlossen, breiteten sich als Bekehrer, Eroberer und Kaufleute auf den Indischen Meeren noch viel weiter aus, als sie ihren Glauben und ihre Waffen auf den Continenten von Asien, Afrika und Europa getragen hatten. Sie setzten sich zuerst auf der Küste von Malacca fest, gingen von dort nach allen Ostindischen Inseln über, und bewirkten dadurch eine viel größere Mischung von Völkern, als die früheren Colonien, und die früheren Schiffahrten der Hindus hervorgebracht hatten.

Die Kreuzzüge hatten für den politischen und wissenschaftlichen Zustand von Europa ungleich wichtigere Folgen, als die Eroberungen der Mahomedaner für den politischen und wissenschaftlichen Zustand von Asien und Afrika gehabt hatten. Vielleicht warfen die Kreuzzüge auch mehr Myriaden von Menschen aus Europa nach Asien hinüber, als die Eroberungs- und Bekehrungssucht der Nachfolger von Mahomed aus den Arabischen Wüsten hervorgezogen, oder aus Afrika an die Europäischen Gestade getrieben hatten. Allein in Rücksicht der Mischung von Völkern können die Kreuzzüge der Franken mit den Bekehrungs- und Eroberungs-Kriegen der Mahomedaner in keine Vergleichung gebracht werden. Die meisten abendländischen Kreuzfahrer kamen schon auf der Reise vor Krankheiten, Hunger und Ungemach an. Der größte Theil der Kreuzbrüder, welche das gelobte Land erreichten, wurden in kurzer Zeit durch dieselbigen Ursachen, oder

durch das Schwerdt der Feinde aufgerieben. Die Uebrigbleibenden lebten mit geringen Ausnahmen während ihrer Kreuzfahrt in einer wilden Liebe, und kehrten nach einem Aufenthalt von wenigen Jahren in ihr Vaterland zurück. Die geringen Haufen von Franken, die sich in Palästina und Syrien niedergelassen hatten, fielen fast alle mit dem Untergange des Reiches von Jerusalem. Aus den Verbindungen Fränkischer Krieger und Ebentheurer mit Syrischen Weibern entstand eine Zwitterbrut, die sogenannten Pullanen, welche die Franken eben so sehr haßten, als sie von diesen verachtet wurden [1]). Auch diese Zwitterbrut verlohr sich bald in die Masse der Eingebohrnen, ohne solche kenntliche und dauernde Spuren zurückzulassen, dergleichen die Mauren in Portugal, Spanien, Sardinien, Corsika, u. s. w. zurückgelassen haben [2]). Die Herrschaft der Franken in den Morgenländern war zu sehr vorübergehend, als daß dadurch die Natur der ursprünglichen Eingebohrnen sehr hätte vermindert werden können.

Alle vorhergehende Eroberungen bleiben in zwey Rücksichten hinter denen des Dschingischan und seiner Söhne, und hinter denen des Timur sehr weit zurück: in Ansehung der Menge von Völkern, die unterjocht, und der Länder und Städte, welche verheert und ausgeraubt wurden. In der Rücksicht hingegen, auf welche wir in der gegenwärtigen Untersuchung vorzüglich achten, stehen die Eroberungen der Dschingischaniden und Timuriden denen der

1) Jacob. de Vitriaco p. 1088. 1089.

2) Die einzigen schwachen Spuren von Europäischem Blut finden sich auf dem Libanon, wie wir weiter unten sehen werden.

Araber um vieles nach. Timur brauchte auf allen seinen Zügen keine andere Krieger, als Tataren, und deren Blutsverwandte, das heißt, eben diejenigen Nomaden, welche schon unzählige Mahle vor ihm das westliche Asien und das östliche Europa überrannt hatten, und auch sonst den Bewohnern des westlichen Asiens natürlich verwandt waren. Selbst Dschingischan und dessen Söhne siegten weniger durch Mongolen, als durch Tataren: weßwegen auch die Krieger der Dschingischaniden allenthalben nicht Mongolen, sondern Tataren genannt wurden [1]). Freylich schleppten die Dschingischaniden und Timur viele Hunderttausende in die Knechtschaft fort, versetzten ganze Völker und Horden in andere Gegenden, und lockten durch den Ruhm ihrer Siege, oder den Glanz ihrer Höfe zahllose Ebentheurer, Künstler, Handwerker und Kaufleute aus allen Ländern von Asien und Europa an sich. Alle diese Fremdlinge aber brauchten in den ursprünglichen Nomaden der westlichen Mongoley gar keine, und in denen der östlichen, den eigentlichen Mongolen, nur geringe Veränderungen hervor. Die Mongolen sind den Calmycken im Ganzen vollkommen ähnlich; und wenn sie von diesen abweichen; so ist es allein darin, daß einige Stämme, und besonders einige herrschende Geschlechter durch die Vermischung mit Tatarischem Blute um wenige Grade enthäßlicht, oder verschönert worden sind [2]). Ueberhaupt aber sind die Calmycken und Mongolen wäh-

1) Die Zeugnisse habe ich in meinen Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, u. s. w. von Asien II. 46. 47. angeführt.

2) Meine Betracht. über die Fruchtb. von Asien, u. s. w. l. c.

rend der Herrschaft der Dschingischaniden weniger tatarisirt, als die Völker an der Ostseite des Kaspischen Meers, besonders als die Tataren und Slawen zwischen dem Uralgebirge und dem Dnieper, oder der Donau durch die Horden des Batu und seiner Nachfolger mongolisirt worden sind.

Alle bisher erwähnte große Begebenheiten veranlaßten nicht so ferne Versetzungen von Menschen, und solche Verbindungen der entferntesten Völker, als die Entdeckung der beyden Indien und die Umschiffung der Erde durch Magelhaens und dessen große Nachfolger Wenn man alles das Unglück überdenkt, was zuerst die Tyranney der Portugiesen und Holländer, dann die Kriege der Franzosen und Engländer in Hindostan, endlich die Kriege, welche der Ehrgeiz, und die Gewinnsucht der Einen und der Andern unter den Indischen Mächten entzündeten, über alle Ostindische Völker gebracht haben [1]), und zuletzt mit diesem unsäglichen Unglück die geringen, oder gar zweydeutigen wahren Vortheile vergleicht, die unserm Erdtheil aus der unmittelbaren Gemeinschaft seiner Söhne mit den Ostindischen Ländern und Inseln zugewachsen sind; so kann man fast nicht umhin, zu wünschen, entweder daß die Europäer den Weg, welchen Vasco de Gama entdeckte, nie gefunden, oder wenigstens, daß sie nie solche Niederlassungen, und eine solche Herrschaft gegründet hätten, als sie wirklich gegründet haben [2]).

1) Man s. bes. meine Betracht. über die Fruchtbark. und Unfruchtb. von Asien II. 383. u. f. S.

2) Keine Europäische Nation erwarb eine solche Macht in Indien, und übte diese Macht mit einer solchen Mäßigung, und man kann selbst sagen, so sehr zum Glück der Eingebohrnen, als die Britten; und doch wünscht Einer der größten Staatskundiger in England, daß seine

Allerdings haben seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts viele Europäer, bald als Seefahrer und Kaufleute, bald als Krieger oder öffentliche Beamte die Ostindischen Länder und Inseln besucht, und sich zum Theil darin niedergelassen. Fast gewiß haben die Europäer auch eine größere Zahl von Negerſclaven hingebracht, als sonst nach den Ostindischen Reichen und Eylanden gekommen wären. Uebrigens kann man sagen, daß alle Versetzungen und Mischungen von Nationen, die in Ostindien Statt gehabt haben, schon vor der Ankunft der Portugiesen geschehen waren; und daß die neuen Verbindungen von Völkern, welche die Herrschaft und der Handel der Europäer hervorbrachte, nur unbedeutend gegen diejenigen gewesen seyen, die aus der Herrschaft, und dem Handel der Hindus und Mohren entstanden waren. Die ersten Eroberer der neuen Welt wütheten nicht weniger auf den Inseln und dem festen Lande von America, als die Portugiesen in Ostindien gewüthet hatten. Noch größere Verheerungen, als die Waffen der Spanier, richteten die Krankheiten, welche die Europäer nach der neuen Welt brachten, ihre starken Getränke und ihre Niederlassungen an. Die Eingebohrnen von America können vor dem starken und arbeitsamen Europäer eben so wenig bestehen, als die reissenden Thiere, oder das schüchterne Wild ihrer ungeheuren Wälder und Savannas. Wo Blanke sich ansiedeln und anbauen, da entfliehen, oder schwinden die Americanischen Wilden zusammen, wie die Thierarten, von deren Fleische

Landsleute freywillig allen Territorial-Besitzungen in Hindostan entsagen möchten. Man s. die Playfair's Inquiry into the permanent causes of the decline and Fall of powerfall and wealthy nations. London 1805. 4.

sie sich nähren; und die Zeit ist vielleicht nicht sehr fern, wo das Geschlecht der Eingebohrnen von America in allen Gegenden erlöschen wird, die irgend eines Anbaus fähig sind. Alle diese Verluste wurden der neuen Welt mehr als hundertfältig durch das Geschenk besserer Menschen ersetzt, welche Europa hinüber sandte. Je schneller die Europäischen Pflanzer, und deren Abkömmlinge, die Creolen, sich vermehren, je weiter sie sich verbreiten, je glücklicher sich die Colonien von dem harten Zwange der Monopolien befreyen werden, welchen ihnen die Mutterländer auflegten; desto wichtiger wird America für Europa, und desto mehr werden durch die Betriebsamkeit, den Handel, und den Wohlstand der Colonisten und Creolen der neuen Welt die Betriebsamkeit, der Handel, und der Wohlstand unsers Erdtheils vervielfältigt werden. Nicht lange nach der Ankunft der ersten Eroberer brachten diese auch Negersclaven aus Afrika hin. Die Einfuhr von Negersclaven dauerte in der Folge nicht bloß fort, sondern nahm bis auf die neusten Zeiten fast mit jedem Jahre zu, weil man die Neger zu manchen Arbeiten, besonders in den Bergwerken, auf den Zucker-, den Reis- und Tabacksplanzungen brauchen konnte, wofür die Americaner zu schwach, und die Europäer, wenn auch nicht zu schwach, wenigstens zu theuer und zu stolz waren. Die Zahl der Neger ist in den Westindischen Inseln, in Brasilien und Guiana, in den südlichen Provinzen des freyen, und in den meisten Provinzen des Spanischen America, endlich in Louisiana vielmahl, wenigstens zehnmahl größer, als die der Weissen; und ich zweifle nicht, daß die Neger-Population in der neuen Welt schon jetzt die der ursprünglichen Americaner weit übertreffe, und je länger je mehr übertreffen werde. Die Neger

vermischten sich hin und wieder mit ursprünglichen Americanerinnen. Hieraus entstand eine Zwitterart, welche man zu den unglücklichsten Ausartungen der menschlichen Gattung rechnen kann, weil sie die natürlichen Gebrechen der Neger und Americaner in sich vereinigt. Aus den Verbindungen von Europäern und Negerinnen und deren Abkömmlingen entsprangen die Mulatten und übrigen farbigen Menschen, die in eine unbestimmliche Menge von Zwitterarten zerfallen, je nachdem sie mehr oder weniger Europäisches, oder Negerblut enthalten. Man nahm schon lange in vielen Colonien, besonders auf den Westindischen Inseln mit großer Besorgniß wahr, daß die farbigen Menschen je länger je mehr nicht bloß an Zahl, sondern auch an Betriebsamkeit und Wohlstand über die Weissen gewinnen [1]). Die ungeheure Ueberzahl der Neger, und das stets wachsende Uebergewicht der farbigen Menschen über die Weissen bedrohen viele der blühendsten Colonien mit eben den Unfällen, welche St. Domingo zu Grunde gerichtet haben.

Die Südländer und Südsee-Inseln waren bis an unsere Zeiten ergiebiger für die Wissenschaften, als für den Großhandel. Fast drey Jahrhunderte lang waren die Spanischen Gallionen, welche jährlich von den Philippinen nach Acapulco fahren, und von da nach den Philippinen zurückkehren, die einzigen Kauffahrteyschiffe der Südsee [2]). Erst in dem gegenwär-

1) Robin I. 41.

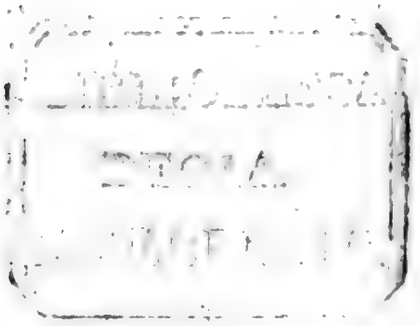
2) Eins der grösten Geschenke, welches die Austral-Welt den Europäischen Colonien gemacht hat, ist das Otaheitische Zuckerrohr, welches der Capt. Blüsch zuerst nach Jamaica brachte, und das sich von hier aus schnell verbreitete. Das Zuckerrohr der Südseeinseln gibt ein Drittel Zucker mehr, als das bisher cultivirte, und ist über-

tigen Menschenalter besuchten Brittische und Americanische Seefahrer die westlichen Küsten von America, theils um einen Schleichhandel mit den Spanischen Colonien zu treiben, theils um kostbares Pelzwerk zu hohlen, und dieses gerade zu nach Canton zu bringen. Die Gründung und der unerwartete Fortgang der Brittischen Colonie in Neu-Süd-Wales eröffnete ganz neue, man kann sagen, unermeßliche Aussichten, und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Es gelang den Brittischen Befehlshabern und Beamten, durch eine musterhafte Verwaltung, die Meisten der hartnäckigen Verbrecher, welche das Mutterland ausgeworfen hatte, in nützliche Bürger, und eben so die verdorbensten öffentlichen Weiber in gute Hausmütter zu verwandeln [1]). Unter den gebesserten Verwiesenen wurden die Einen fleissige Landwirthe, die Anderen betriebsame Handwerker, Künstler und Kaufleute. Ackerbau und Viehzucht nahmen in den letzten Jahren eben so reissend, als Schiffahrt, Handel und Bevölkerung, als öffentlicher und häuslicher Wohlstand zu. Die Colonisten in Neu-Süd-Wales besuchen nicht bloß die nahen oder wenig entfernte Küsten, um des Wallfischfanges willen, sondern sie fahren auf selbst erbauten Schiffen nach America, nach China, und den Brittischen Niederlassungen in Ostindien. Wenn den Pflanzern in Neu-Süd-Wales dereinst der Raum zu enge wird, so läßt sich voraussehen, daß sie sich nach allen Seiten hin ausbreiten und Colonien aussenden: daß sie zuerst die Ostindischen Ey-

dem viel holzreicher. von Humboldts Ansichten I. 54 u. f. S.

1) Man s. die ganze letzte Hälfte des ersten Bandes der Reisen von Péron.

lande mit den Ländern und Inseln der Südsee, und dann beyde mit den Küstenländern von America genauer verbinden werden. Sollte die Colonisation der Austral-Länder so fortgehen, wie sie angefangen hat, oder wie die Bevölkerung der neuen Welt fortgegangen ist; so werden dadurch in dem Handel überhaupt vielleicht noch größere Veränderungen hervorgebracht werden, als die Entdeckung von America hervorgebracht hat. Kein Menschenfreund kann sich diesen frohen Bildern der Zukunft überlassen, ohne zugleich den Wunsch zu hegen, daß die schönsten Länder und Inseln unsers Erdtheils von den Barbaren, welche sie bisher verwüsteten, mögen gesäubert, und daß beyde von besseren Menschen mögen beherrscht und besetzt werden.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google